

Gegen eine ganze Zeit.
Hans Graf von Veltheim (1818-1854):
Leben, Literatur, Kunst

Vom Fachbereich II (Kulturwissenschaften und Ästhetische Kommunikation) der Stiftung
Universität Hildesheim zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.)
angenommene Dissertation von

Christian Juranek,
geboren am 9. Februar 1964 in Bad Harzburg

Erstgutachter: Prof. Dr. Josef Nolte, Stiftung Universität Hildesheim
Zweitgutachter: Prof. Dr. Gotthardt Frühsorge, Stiftung Universität Hildesheim
Externer Gutachter: Prof. Dr. Tilo Brandis, Freie Universität Berlin

Tag der mündlichen Prüfung: 9. Februar 2006

Inhalt	Seite
Vorwort	5
I. Grundfragen und Problemwürfe	7
II. Interpretationshorizonte. Auf dem Weg zu einer kulturgeschichtlichen Biographie	11
1. Regionalität in Kunst und Kultur	11
2. Die hermeneutische Leitsemantik „Epigonalität“	13
3. Die historische Personenformation „Adel“ im 19. Jahrhundert	17
4. Der Beginn einer literaturwissenschaftlichen Orientierung auf die Region	21
III. Quellenlage und Forschungsstand	24
1. Der Nachlaßbestand im Stadtarchiv Braunschweig	25
2. Der Nachlaßbestand im ehemaligen Besitz der Familie Blasius	35
3. Der Bestand im Städtischen Museum Braunschweig	38
4. Gedruckte Quellenüberlieferung	38
5. Der Bildnachlaß im Klebeband von Johann Heinrich Blasius (mit Werkverzeichnis)	42
IV. Zwischen Adel und Kunst. Das Leben des Grafen Hans von Veltheim	64
1. Familiengeschichte	65
2. Die Kindheit des Grafen Hans von Veltheim	79
3. Schulzeit in Braunschweig	86
4. Studium am Collegium Carolinum in Braunschweig 1835-1838	92
5. Studium an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität 1838/39	107
6. Karl Marx und Hans Graf von Veltheim	115
7. Studium an der Georg-August-Universität Göttingen 1839 bis 1841	120
8. Rückkehr nach Braunschweig 1841	129
9. <i>Héliogabale XIX ou dixneuvième siècle de la France</i>	132

10.	Weitere Ereignisse nach 1843	135
11.	Situation in Braunschweig nach 1844	139
12.	Italienreise	143
13.	Die Revolution von 1848 in Braunschweig	150
	Exkurs: Das Jahr 1848 in der Forschung	151
14.	Das Jahr 1848 in privater Hinsicht und die Ereignisse danach	166
V.	Die Dramen im Einzelnen	177
1.	<i>Seekönig</i>	178
	a. Inhaltliches	178
	b. Deutungsaspekte	183
2.	<i>Splendiano</i>	188
	a. Inhaltliches	188
	b. Deutungsaspekte	193
3.	<i>Die Erben der Zeit</i>	197
	a. Inhaltliches	197
	b. Deutungsaspekte	203
4.	<i>End' und Anfang</i>	209
	a. Inhaltliches	209
	b. Deutungsaspekte	212
VI.	Hans Graf von Veltheim als Künstler und Karikaturist	220
1.	Zur Lage der Karikatur in der Mitte des 19. Jahrhunderts	220
2.	Veltheims Karikaturenzyklus „Vox populi, vox dei“	223
3.	Weitere Karikaturen zur Revolution 1848	228
4.	Zeichnungen Veltheims mit nicht-revolutionärer Thematik	235
VII.	Gegen eine ganze Zeit. Der vergessene Hans Graf von Veltheim (1818-1854)	241

Bibliographie	247
Vorbemerkung	247
1. Primärliteratur	249
a. Werke von Hans Graf von Veltheim	249
b. Werke, die mit Hans Graf von Veltheim in Zusammenhang stehen	250
c. Sonstige Primärliteratur	251
2. Sekundärliteratur	255
a. Werke und Aufsätze, deren Gegenstand Hans Graf von Veltheim ist bzw. die Familie von Veltheim	255
b. Werke und Aufsätze, in denen Hans Graf von Veltheim erwähnt wird bzw. die Familie von Veltheim	259
c. Adelsgeschichtliches	263
d. Landesgeschichtliches	266
e. Park- und Gartengeschichtliches	284
f. Literaturwissenschaftliches und –geschichtliches	287
g. Kunstwissenschaftliches	301
h. Geschichtswissenschaftliches	306
i. Sonstiges	314
3. Archivalienverzeichnis	318
4. Abkürzungsverzeichnis	319
Editionsanhang	322
1. Literaturgeschichtliche Wertungen Hans Graf von Veltheims	322
2. Quellen zur Revolution von 1848 in Braunschweig	327
3. Kulturgeschichtliche Quellen zur Zeit Veltheims in Braunschweig	338
4. Quellen zur Rezeption Veltheims und des Umfeldes	345
5. Veltheims Aphorismen und Aufzeichnungen	350
Bildedition	376

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist das Resultat einer langjährigen Beschäftigung mit der heute fast vollständig vergessenen Person Hans Graf von Veltheim.

Allein das dahinter sich verbergende Leben erwies sich nicht nur als schwierig zu rekonstruieren, sondern auch als spannende Folie für ein unangepasstes Künstlerleben in der Mitte des sich gegenwärtig in der Wiederentdeckungsphase befindenden 19. Jahrhunderts.

Die Familiengeschichte selbst mutet dabei schon wie ein Auszug aus einem tragischen Roman der *Decadence*-Zeit an: Zuerst verkräftet der Hauptebe des Gutes Harbke, Röttger, nicht den Tod seiner geliebten Frau, und begeht Selbstmord, dann geschieht dasselbe in der nächsten Generation aufgrund der Weigerung des Vaters, die Spielschulden nicht begleichen zu wollen: Graf Bernhard geht 1842 in den Tod. Wenig später ertränkt sich Adelgunde im Teich im Schloßpark zu Harbke am Tag der Hochzeit ihrer Schwester (12. November 1850), und schließlich scheidet Hans in einer selbstinszenierten, künstlerisch stilisierten Art und Weise am 5. April 1854 durch Selbstmord aus dem Leben.

Es geht in dieser Arbeit darum, den Lebensweg eines Kunstwillens, noch dazu aus altadligem Haus, im Spannungsfeld des eigenen Standes und individualisierter Kunstwelt aufzuzeigen.

Veltheim erweist sich dabei als vielschichtig begabt und spartenübergreifend tätig: Er ist Schriftsteller von Prosatexten kürzerer Art, Verfasser von historischen Dramen entlegenerer Sujets, brillanter Aphoristiker und beißender Karikaturist zugleich.

Insbesondere letztere Kunstäußerungen sind bislang kaum bzw. gar nicht bekannt, erweisen sich in ihren besten Aussagen jedoch als auch heute noch von hoher Aktualität: Geißeln sie doch den Materialismus auf eigene beißende Art und Weise und zeigen den Menschen als verstrickt in verschiedenste Formen von persönlicher Triebstruktur.

Entdeckt habe ich das Thema vor Jahren auf Umwegen: Fußnoten sind im allgemeinen eher unbeliebt – dennoch war es eine Anmerkung, die mich darauf gebracht hat.

Bei der Lektüre des einundzwanzigsten Bandes der *Bibliophilen Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig*, des Bandes *Ritter Berlioz in Braunschweig* von Wolfgang Robert Griepenkerl, im Jahre 1974 vom Schriftsteller und Übersetzer Ernst Sander (1898-1976)¹ eingeleitet und herausgegeben, war es die Anmerkung 2 auf Seite 64, die mich erstmals auf das Thema aufmerksam machte.

¹ Vgl. Richard Moderhack: Ernst Sander zum Gedenken (1898-1976) (= Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig, Kleine Schriften, H. 9). Braunschweig 1983.

Die Recherchen waren oft langwierig und steinig, problematischer auf jeden Fall, als es die nachfolgenden Seiten vielleicht ahnen lassen. Für die gewährte Unterstützung während der Zeit der Arbeit möchte ich vor allem folgenden Personen danken:

Zu allererst möchte ich sehr herzlich meiner Frau, Kerstin Roschert-Juranek, danken, die mich auf meiner „Jagd“ nach möglichen Beziehungen und Lebensspuren einer vergessenen Person des 19. Jahrhunderts nicht nur stets unterstützt, sondern –mindestens gleichwertig– auch sehr häufig auf meine Gegenwart verzichtet hat, wenn ich mich mit dem Thema auseinandersetzte.

Sehr danken möchte ich auch den Gutachtern dieser Arbeit:

Herrn Prof. Dr. Josef Nolte, dem ehemaligen Direktor des Instituts für bildende Kunst und Kunstwissenschaft der Stiftung Universität Hildesheim, der sich von Anfang an von mir für das Thema begeistern ließ, und mich ständig ermunterte, es nicht aus den Augen zu verlieren. Darüber hinaus danke ich ihm für seine aufschlußreichen Hinweise und die stets höchst anregenden Gespräche.

Herrn Prof. Dr. Gotthardt Frühsorge, bei dem ich nicht nur meinen ersten Studienabschluß erwerben konnte, sondern der mir mit seinen glänzenden kulturbeobachtenden und –erschließenden Aufsätzen, Essays und Gesprächen immer ein Vorbild innovativen Herangehens an geschichtliche Phänomene geblieben ist.

Herrn Prof. Dr. Tilo Brandis, dem ehemaligen Direktor der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, mit dem zusammen ich die große Jubiläumsausstellung zum 250. Geburtstag Johann Gottfried Herders in Weimar, Berlin und Darmstadt konzeptionieren und durchführen durfte; auch er stand mir stets sehr wohlwollend mit wirklich praktischem (und sehr nützlichem) Rat und Tat zur Seite.

Des Weiteren danke ich:

Frau Britta Berg, ehemals Bibliothekarin des Stadtarchivs, jetzt der Stadtbibliothek Braunschweig; stellvertretend für das gesamte Team der Stadtbibliothek außerdem Frau Almuth Burgdorf.

Frau Dr. Renate Müller-Krumbach, der ehemaligen Direktorin des Goethe-Nationalmuseums in Weimar sowie Frau Luba Bens, ebenfalls Mitarbeiterin der ehemaligen Stiftung Weimarer Klassik. Frau Kathrin Hampe-Gottweis, meiner Assistentin in der Geschäftsführung des Schlosses Wernigerode, Zentrum für Kunst- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts, und ihrer zeitweiligen Mitarbeiterin, Frau Doris Lange.

Außerdem danke ich Herrn Josias von Veltheim, vormals Vorsitzender des Familienverbandes, der mir persönliche Quellen zur Verfügung gestellt hat.

I. Grundfragen und Problementwürfe

Eine Beschäftigung mit einem 'verschollenen' Dramatiker und gleichzeitig unbekanntem Karikaturisten bedarf in mancherlei Hinsicht der Rechtfertigung. Ein Teil davon ist allerdings implizit schon im Untertitel dieser Untersuchung enthalten, weil er in besonderer Weise meine Vorgehensweise benennt. „Leben, Literatur, Kunst“ sollen hermeneutische Metaphern für das Verständnis des Phänomens Hans Graf von Veltheim (1818-1854) sein, wobei „Leben“ die sozialhistorisch-soziologische Seite sowie „Literatur“ und „Kunst“ die kulturgeschichtlich-literarische und bildkünstlerische Spannweite Veltheims andeuten mögen.

Überhaupt soll im folgenden der Versuch gewagt werden, eine kulturhistorische Darstellung zu schreiben; diese Vorgehensweise soll für eine möglichst umfassende Annäherungsweise an ein historisches Phänomen, im vorliegenden Falle dem des Dichters und Karikaturisten Veltheim und seines Werkes, fungieren. Der Begriff des Kulturhistorischen ist deshalb gewählt worden, weil er den des Sozialhistorischen in sich birgt, aber entscheidend darüber hinausgeht, indem er zum einen versucht, auf den lange vernachlässigten Bereich der realen Dinge (Sachgüter²) Rücksicht zu nehmen, zum anderen zu dem eher geschichtswissenschaftlichen Betrachtungshorizont den geistesgeschichtlichen, wozu hier auch der literatur- und kunstwissenschaftliche gezählt werden soll, hinzufügt. Methodisch wird mein Vorhaben am ehesten als „Biographie“ zu bezeichnen sein. Allerdings handelt es sich nicht um eine solche im klassischen Sinn, da zum einen dazu die Quellenlage zu problematisch ist, zum anderen aber auch die Person des Grafen Hans von Veltheim anders gedeutet werden soll. Er dient als Mittelpunkt einer kultur- und kunstwissenschaftlichen Darstellung, an die sich Beobachtungen verschiedenster Art anlagern. Es handelt sich dabei um Biographien bzw. biographische Momentaufnahmen von Personen, die entweder direkt mit dem Leben des Grafen zu tun oder aber direkt oder indirekt auf ihn eingewirkt haben. Um es noch einmal deutlich zu sagen: Ich möchte versuchen, eine erste moderne Synthese über Hans Graf von Veltheim, von der aus dann vielleicht neue (und andere) Annäherungen an das Phänomen selbst möglich wären, zu schreiben.

Das analytische Verfahren wird demgegenüber stärker zurücktreten, wenn es auch in der Vorarbeit zumindest implizit bereits angewendet worden sein mag.

Die Tatsache der beinahe vollständigen Unbekanntheit des Dichters Hans Graf von Veltheim sei die Hauptrechtfertigung dafür, daß eine ausführliche Biographie den Mittelpunkt dieser Arbeit bilden wird. Der Untertitel, „Leben, Literatur, Kunst“ soll dabei insgesamt die Spannweite des Lebens

² Grundlegend für ein solches Verständnis: Dietrich W. H. Schwarz: Sachgüter und Lebensformen. Einführung in die materielle Kulturgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Berlin 1970.

angeben, wobei dieses so betrachtete schließlich einen gewissen hermeneutischen Schlüssel für eben die Dichtung und die nur noch rudimentär erhaltenen Zeichnungen, Graphiken und Karikaturen abgeben kann.

Ein zusätzlicher Schwerpunkt wird des Weiteren in der am Schluß gebotenen Bibliographie liegen, weil mit ihr, soweit ich ermitteln konnte, ein erstes zuverlässigeres Fundament für eine Beschäftigung mit Veltheim geschaffen wird. Literatur zum hier interessierenden Gegenstand ist außerordentlich verstreut und entlegen³; hinzu kommt noch eine nicht unerhebliche Unzuverlässigkeit in der spärlichen Sekundärliteratur, die sich direkt auf Veltheim bezieht; sogar in der neuesten Publikation zur braunschweigischen Literaturgeschichte finden sich eklatante Irrtümer⁴. Fehler und Unstimmigkeiten sind daher wenigstens in der Bibliographie (bzw. implizit in der Lebensbeschreibung) meist stillschweigend berichtigt worden, ohne daß dies jedesmal im Einzelnen vermerkt wird. Die Bibliographie stellt insofern selbst einen eigenwertigen hermeneutischen Schlüssel für das hier von mir bearbeitete Thema dar.

Mein Erkenntnisinteresse ist hier keineswegs so zu verstehen, daß etwa am Beispiel des Grafen von Veltheim exemplarisch das Verhältnis des Adels (hier: um die Mitte des 19. Jahrhunderts) zur Literatur und Kunst untersucht werden soll, sondern vielmehr umgekehrt: es soll auch das Einwirken des Adels und der Kunst auf das Leben des Grafen Hans betrachtet werden. Der Begriff „Kunst“ möge hier als Chiffre für den gesamten Bereich der Kunst und Kultur stehen, da Veltheim ja nicht nur Karikaturist, sondern auch Schriftsteller gewesen ist.

Der geradezu fokussierende Blick des allgemein literaturinteressierten Publikums und der Forschung auf die Literatur der Goethezeit hat nicht nur zu Wertmaßstäben geführt, die eine lange Zeit hindurch zu einer Diskreditierung bzw. Nichtbeachtung der Barockliteratur geführt haben, sondern auch -oder mittlerweile sogar: eher- zu einer weitgehenden Abwertung gerade der Literatur nach Goethes Tod⁵. Es drängt sich sogar der Eindruck auf, daß Autoren, die bis 1832 publiziert haben, von der Literaturgeschichtsschreibung bevorzugt behandelt und besser bewertet werden. Das

³ Sieht man von den einschlägigen biographischen Lexikonartikeln, die ich in neuerer Zeit vor allem selbst verfaßt habe, ab; sie sind ausführlich in der Bibliographie nachgewiesen.

⁴ Kurt Hoffmeister: Braunschweigs Literaten. 140 Autorenportraits. Eine etwas andere Literaturgeschichte. Braunschweig 2003. Zu Hans Graf Veltheim S. 102f. Hoffmeisters wichtigste, von ihm selbst so zitierte Quelle ist mein Aufsatz über Hans Graf Veltheim von 1993 (Christian Juranek: Annäherung durch Interpretation. Über Hans Graf von Veltheim und sein Drama „Seekönig“. In: Herbert Blume und Eberhard Rohse (Hg.): Literatur in Braunschweig zwischen Vormärz und Gründerzeit (= Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig, Bd. 39. Braunschweig 1993. S. 111-131.). Hoffmeister zitiert mich hier sinnwidrig, so daß ein inhaltlich falsches Bild entsteht. Hoffmeister zitiert: „Er [Hans Graf von Veltheim, d. Verf.] brandmarkt in seinen Dramen den Materialismus der Zeit und den Verlust jeglicher Identität. Einzelne Individuen, und mögen sie auch noch so stark sein, gehen an ihrer Zeit zugrunde.“ Hier stimmt weder die Quellenangabe noch das Zitat – es steht nicht im vorstehend angegebenen Artikel, sondern in: Christian Juranek: Hans Graf von Veltheim. In: BS Biogr. Lex. S. 626f. Das richtige Zitat hebt auf den Verlust „j e g l i c h e r I d e a l i t ä t“ ab.

⁵ Deutlich kritisch dazu vgl. Norbert Mecklenburg: Wertung und Kritik als praktische Aufgaben der Literaturwissenschaft. In: Peter Gebhardt (Hg.): Literaturkritik und literarische Wertung. Darmstadt 1980. S. 388 ff.

literarhistorische Interesse scheint dann erst wieder mit dem sogenannten „Bürgerlichen Realismus“ auf breiterer Front einzusetzen.

Die literaturgeschichtlich eindeutig feststellbare, zunehmende Bedeutung des Romans als zukunftssträchtiger Gattung in den Jahrzehnten nach 1850 hat zur Folge, daß die Dramen der hier interessierenden Zeit eher negativ bewertet werden bzw. als Negativfolie für den Erweis dienen, daß das Drama als einstmals führende Gattung nunmehr in einer zunehmend bürgerlichen Welt (eine literaturgeschichtliche Feststellung, die selbst wieder ein Interpretament darstellt⁶) seine Bedeutung eingebüßt hat und eine Beschäftigung damit daher auch nicht lohne. Als einer der wenigen Forscher hat Robert F. Arnold 1925 nach einer kurzen Revue verschiedener Dramatiker der Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts beklagt, daß diese noch nicht genügend erforscht seien; sie seien „heute durch die Bank vergessen, selbst Dulk, Griepenkerl, Veltheim“⁷. Ähnliches läßt sich im Blick auf die jahrzehntelang vernachlässigte Barockliteratur sagen. Ihr wurde erst in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts die ihr allein gemäße historische Beachtung geschenkt. Eine Vorreiterrolle spielt hier vor allem die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und der Internationale Arbeitskreis für Barockliteratur. Eine erste Neuorientierung mit sehr ähnlichem Erkenntnisinteresse legte Martin Bircher mit seiner Zürcher Dissertation *Johann Wilhelm von Stubenberg (1619-1663) und sein Freundeskreis*⁸ vor. Es heißt dort im Vorwort sehr treffend, und sofort auf Veltheim übertragbar:

„Es ist immer wieder darauf hingewiesen worden, wie unzulänglich es ist, einen Barockdichter herausgelöst aus seiner Umwelt und Zeit zu betrachten und zu würdigen. Für Stubenberg trifft dies in ganz besonderem Maße zu. Seine Biographie gewinnt an Interesse in dem Maße, in dem wir seine Zeit, seine Umwelt und seine Freunde kennenlernen.“

Im folgenden werde ich daher als ein einleitendes Kapitel knapp einige nicht nur neuere wissenschaftliche Ansätze (denen kulturwissenschaftlich in bezug auf das Thema aber sehr wohl Innovationskraft innewohnt) skizzieren, die eine Beschäftigung mit dem hier vorliegenden Phänomen ermöglichen können, d.h. mit denen man das Problem der subjektiven Auswahl zu objektivieren vermag⁹.

⁶ Vgl. die völlig andere Sichtweise bei Arno J. Mayer: *Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848-1918*. München 1988.

⁷ Robert F. Arnold: *Von der Romantik bis zur Moderne*. In: Ders. (Hg.): *Das deutsche Drama*. München 1925. S. 481 ff.: Zitat S. 628.

⁸ Martin Bircher: *Johann Wilhelm von Stubenberg (1619-1663) und sein Freundeskreis*. Studien zur österreichischen Barockliteratur protestantischer Edelleute (= Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, Neue Folge, hg. von Hermann Kunisch, Stefan Sonderegger und Thomas Finkenstaedt, Bd. 25 (149)). Berlin 1968.

⁹ Vgl. dazu grundsätzlich: Alfred Schütz: *Das Problem der Relevanz*, hg. u. erl. von Richard M. Zaner. Einleitung von Thomas Luckmann. Frankfurt am Main 1971.

Daraufhin wird die Biographie des Grafen Hans von Veltheim folgen, an die sich dann eine Betrachtung der einzelnen erschienenen Dramen anschließen wird. Bei der Schilderung des Lebens wird auf das historische Umfeld (und die Tradition) einzugehen sein, wozu auch ein Blick auf die Situation der Aristokratie gehört; bei der Betrachtung der Dramen wird die Lage der Gattung (speziell des historischen Dramas) um 1848 zu berücksichtigen sein. Die Spezifik der Werke Veltheims ergibt sich dann aus der Differenz oder der Übereinstimmung mit der allgemeinen Situation. Diesem Kapitel schließt sich eine erstmalige Würdigung des Grafen Hans von Veltheim als Karikaturisten an. Abschließend folgt die Bibliographie.

Als besonderer Anhang wird neben einer Präsentation von wichtigen Originalquellen, soweit sie nicht selbst in den eigentlichen Darstellungsteil Eingang gefunden haben, eine Einzeldarstellung von wichtigen Bildquellen folgen, die selbst als bildbezogene Rezeptionsfaktoren in der Lage sind, erheblich zur Erhellung des kulturhistorischen Sachverhaltes beizutragen. Sie selbst sind Träger der eingangs genannten Kultur der Sachzeugnisse und damit unabdingbarer Teil der vorgelegten Arbeit.

II. Interpretationshorizonte.

Auf dem Weg zu einer kulturgeschichtlichen Biographie

1. Regionalität in Kunst und Kultur

Im Gespräch mit Johann Peter Eckermann (1792-1854) vom 23.10.1828 vertritt Goethe u. a. folgende Auffassungen¹⁰:

„Man hat einen Staat wohl einen lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und so ließe sich wohl die Residenz eines Staates dem Herzen vergleichen, [...] Und wiederum die Menge deutscher Theater, deren Zahl über siebenzig hinausgeht und die doch auch als Träger und Beförderer höherer Volksbildung keineswegs zu verachten. [...] Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kassel, Braunschweig, Hannover und ähnliche; denken Sie an die großen Lebenselemente, die diese Städte in sich selber tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf die benachbarten Provinzen ausgehen [...].“

Die Goethesche Grundüberzeugung, die sich hier ausspricht, könnte man als Erkenntnis einer regionalen Kulturfunktion (bzw. -geschichte) charakterisieren. Genau diese Auffassung soll unter dem schon im vorangegangenen Kapitel kurz genannten Stichwort „Kulturgeschichte“, gepaart mit der Regional- und Landesgeschichte, der nachfolgenden Darstellung zugrundegelegt werden. Dazu sollen in diesem Kapitel einige wissenschaftliche Ansätze skizziert werden, die einen Zugang zu dem hier interessierenden Thema, nämlich Hans Graf von Veltheim, ermöglichen können bzw. eine Beschäftigung mit einem derartigen Thema sinnvoll erscheinen lassen¹¹.

Zugrundegelegt werden müßte einer Kulturgeschichte die Theorie der Institutionen und ihrer Wirkungsweise. Für die Literatur- und Kunstgeschichte bedeutete das die Erforschung des literarischen und künstlerischen Lebens¹² in möglichst vielfältiger, diversifizierter Weise: z.B. nach

¹⁰ Johann Wolfgang von Goethe: Gespräche mit Eckermann hg. von Franz Deibel (= Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe). Leipzig o. J. Hier S. 427f. Vgl. auch dazu Jakob Burckhard: Einleitung zur Griechischen Kulturgeschichte. In: Ders.: Griechische Kulturgeschichte, hg. von Jakob Oeri, Bd. 1. 4. Aufl. Berlin und Stuttgart 1898. Dort S. 3: „Sie [die Kulturgeschichte, d. Verf.] geht auf das Innere der vergangenen Menschheit und verkündet, wie diese war, wollte, dachte, schaute und vermochte.“; für die Revision des Kunst- und Literaturkanons u. U. wichtig: ebd. S. 8: „Ohnehin schaut jedes Zeitalter die entferntere Vergangenheit neu und anders an; [...]“.

¹¹ Für eine erste Übersicht über den Rahmen des Themas vgl. Roy C. Cowen: 19. Jh. In: Handbuch der deutschen Literaturgeschichte, 2. Abt.: Bibliographien, Bd. 9 Bern, München 1970; sowie den umfangreichen Forschungsbericht: Gotthard Wunberg und Rainer Funke: Deutsche Literatur des 19. Jhs. (1830-1895). Erster Bericht: 1960-1975. Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas 1980.

¹² Eine hervorragende Fundgrube stellt hierfür die Bibliographie von Eva D. Becker und Manfred Dehn: Literarisches Leben. Eine Bibliographie. Auswahlverzeichnis zum deutschsprachigen literarischen Leben von der Mitte des 18. Jhs. bis zur Gegenwart. Hamburg 1968, dar. Diese Arbeit, obwohl bereits fast vierzig Jahre alt, ist bis heute bei weitem noch nicht wissenschaftlich ausgeschöpft.

Vermittlungspunkten (Menschen, Gruppen, Institutionen), Wirkungsarten und –formen, regionalen Verteilung und Intensität/ Form, den soziologischen Dimensionen etc.¹³.

Die Beschäftigung mit verschollener Literatur und Kunst, wie sie hier erfolgt, hat ihre Schwierigkeiten durch das Phänomen der Kanonbildung, das einerseits dazu führt, daß bestimmte Teile der Literatur- und Kunstgeschichte vergessen sind bzw. wenig oder kaum beachtet werden, zum anderen aber auch durch Tradierung der Auswahlprinzipien die ihnen gemäßen Wertungsprinzipien beinahe festschreiben. Abhilfe kann hier schon die Anwendung der Erforschung der literarischen und künstlerischen Rezeption schaffen, wobei es immer die Warnung Walter Reeses zu berücksichtigen gilt, wonach „Die aus dem Fachzusammenhang der Germanistik stammenden Überlegungen zur Rezeptionstheorie [...] durchweg von Rücksichten auf die Tradition des Faches nicht frei“ sind¹⁴. Gleiches gilt sinngemäß natürlich auch für die Kunstgeschichte. Zu diesem Problemkomplex gehört außerdem die Frage nach der literarischen (und überhaupt: der künstlerischen) Wertung. Sie ist es doch, die den Gegenstand durch „Vor-Auswahl“ bereits bestimmt¹⁵. Die Frage nach dem „Wert der Dichtung“¹⁶ wird implizit dabei bereits durch die kulturelle Tradition beantwortet. Eine „Literaturgeschichte als Wertungsgeschichte“¹⁷ könnte demgegenüber durch Überprüfung und Offenlegung der Wertungskriterien neue literaturgeschichtliche Akzentuierungen ermöglichen, wenn nicht gar den Zugang zu weithin ‚verschütteter‘ Literatur ermöglichen. Auch in diesem Fall gilt Gleiches für den bildkünstlerischen

¹³ Eine Erforschung der literarischen Institutionen, die allerdings weitgehend auf die Frage nach der Distribution der Literatur (vor allem durch die Zeitschriften) beschränkt bleibt, bietet für den hier behandelten Zeitraum: Peter Uwe Hohendahl: *Literarische Kultur im Zeitalter des Liberalismus 1830-1870*. München 1985.

¹⁴ Walter Reese: *Literarische Rezeption*. Stuttgart 1980. Zitat S. 89. Gerade auch für Veltheim sind die Formen seiner Rezeption interessant; einen ersten Überblick über seine Rezeptionsgeschichte bietet Teil 3 a und 3 b der Bibliographie. Demnach könnte hier vergrößernd vorausgreifend festgestellt werden, daß es vor allem in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts schon einmal Ansätze zu einer Beschäftigung mit ihm gegeben hat, nach dem zweiten Weltkrieg aber eigentlich nur noch höchst verstreute Hinweise auf ihn (meist mit negativer Wertung) vorgekommen sind.

¹⁵ Die folgenden Überlegungen in Anlehnung an: Jürgen Stenzel: *Literaturgeschichte als Wertungsgeschichte*. In: *Germanisch-Romanische Monatshefte (GRM)* 68, N.F. 37, 1987. S. 361 ff. Dort auch der Terminus „Vor-Auswahl“.

¹⁶ Vgl. Max Wehrli: *Wert und Unwert in der Dichtung*. In: Peter Gebhardt (Hg.): *Literaturkritik und literarische Wertung*. Darmstadt 1980. S. 205 ff. Wehrli bestimmt, gleichfalls wie Stenzel, die Grundtätigkeit des Literaturwissenschaftlers als die Gegenstandsauswahl, mithin das damit verbundene eigentliche „Werten“ der Dichtung.

¹⁷ Stenzel, a.a.O. Grundlegend bei Stenzel ist der Unterschied zwischen Funktionswandel und Kriterienwandel. Letzterer ist innerhalb der Kunst- und Literaturgeschichte wohl häufiger. Die Frage nach der Funktion ist für den Rezipienten gemeint, für Veltheim bleibt es aber ebenso bedeutsam, welche Rolle die Kunst für ihn gespielt hat. Durch die Beantwortung dieser Frage bekommt der Leser seiner Werke entscheidenden Einblick in die künstlerische Struktur. Eine Untersuchung der „Wertwörter“, wie sie Stenzel fordert, hat zum Teil im Erkenntnisinteresse grundlegender Wertungsdichotomien Jochen Schulte-Sasse: *Literarische Wertung*. Stuttgart 1971. (dort insb. Kap. III: Rangordnungskriterien für den Bereich 'hoher' Literatur, S. 34 ff.) vorgenommen. Vgl. dort auch die kritischen Erörterungen „Zum geistesaristokratischen Erkenntnisinteresse der 'Metaphysiker'“ (ebd. S. 53 ff.), das eben zu einer überaus starken Verengung des Literaturkanons einerseits, zum anderen aber auch zu einer bestimmten, vornehmlich philosophisch ausgerichteten, einseitigen Interpretationspraxis z. T. bis heute führt. Zur Wertung vgl. außerdem: Herbert Wutz: *Zur Theorie der literarischen Wertung*. In: Peter Gebhardt (Hg.): *Literaturkritik und literarische Wertung*. Darmstadt 1980. S. 163 ff.

Bereich, nachdrücklich wäre hier eine „Kunstgeschichte als Wertungsgeschichte“ zu fordern bzw. durch Einzelstudien zu schreiben.

2. Die hermeneutische Leitsemantik „Epigonalität“

Für den hier interessierenden Zeitraum um 1848 ist vor allem immer wieder, insbesondere das dramatische Genre betreffend, das Wertungskriterium der „Epigonalität“ verwandt worden. Aber auch die Begriffe „Tradition“, „Historismus“ und „Spätzeitlichkeit“ sind als Benennungsvokabeln häufiger; und, richtig angewandt, können sie als hermeneutisches Leitvokabular durchaus in den Dienst historischer Erkenntnis treten¹⁸.

Der Erweis von Elementen und Symptomen nachromantischer Spätzeitlichkeit kann einen „Beitrag zur Epochengeschichte der Modernität leisten“¹⁹. Werner Kohlschmidt warnt in seiner Diskussion der „Problematik der Spätzeitlichkeit“ vor der Simplifikation, die häufig schon, gerade für das 19. Jahrhundert, in den literaturhistorischen Terminologien enthalten ist²⁰. Insbesondere die dialektische Wechselbeziehung zwischen Krankheit und Genialität wird demnach häufig als ein (aus der Romantik stammendes) Interpretament für die Bestimmung von Wertvollem in Spätzeiten herangezogen; auch die Bestimmung von Subjektivität und Spätzeitlichkeit scheint wichtig, ist aber besonders schwierig²¹.

Nach Fritz Martini tendiert die Vorstellung des Spätzeitlichen dazu, Kulturkritik zu sein; wenn dies historisch auftritt, kann es ein Gradmesser literarischer Leistung sein²².

Als Erscheinungsform des Dramas nach 1848 diagnostiziert Martini²³:

„An die Stelle einer durchwaltenden Idee tritt das Surrogat einer nur noch partikularen Tendenz nationaler oder moralischer Art und ein relativierender und moralisierender Psychologismus. Er

¹⁸ Grundsätzlich hierzu: Werner Kohlschmidt: Spätzeiten und Spätzeitlichkeit. Vorträge, gehalten auf dem II. Internationalen Germanistenkongreß in Kopenhagen. Bern und München 1962; sowie: Ders. und Hermann Meyer (Hg.): Tradition und Ursprünglichkeit. Akten des III. Internationalen Germanistenkongresses in Amsterdam. Bern und München 1966.

¹⁹ Werner Kohlschmidt: Die Problematik der Spätzeitlichkeit. In: Ders. (Hg.): Spätzeiten und Spätzeitlichkeit. Bern und München 1962. Zitat S. 17.

²⁰ Ebd. S. 22f.

²¹ Ebd. S. 25. Vgl. auch S. 26: „Außerzeitlichkeit (die in diesem Falle Ungeschichtlichkeit bedeutet) und Verfallenheit sind die Extreme, unter deren Zeichen wissenschaftliches Urteil nirgends möglich ist.“

²² Fritz Martini: Spätzeitlichkeit in der deutschen Literatur des 19. Jhs. Überlegungen zu einem Problem der Formengeschichte. In: Albert Fuchs und Helmuth Mottek (Hg.): Stoffe, Formen, Strukturen. München 1962. Hier S. 441.

²³ Ebd. S. 447. Martini weist hier auch auf die Gefahr des Hinüberspielens ins Theatralisch-Opernhafte hin, dem das Drama nach 1848 ausgesetzt war. Problematisch ist es, daß Martini im oben angesprochenen Sinn (Anm. 8, S. 8) ‚geistesaristokratisch‘ argumentiert und somit die „Idee“ als philosophischen Inhalt verabsolutiert. Vgl. dazu Schulte-Sasse, a.a.O., S. 54f.: „[...] auch die ästhetischen Mittel eines im Sinne der werkimmanenten Poetologie minderwertigen Werkes können im literatursoziologischen und historischen Horizont eine so vielschichtige Bedeutung haben, daß sie ebenfalls ein unendliches Kontinuum an (in diesem Falle soziologischer und historischer) Reflexion gestiftet wird.“

zeichnet wider Willen die dramatischen Figuren in das Passive, Verinnerlichte und Reflektierte um.“

Es muß an dieser Stelle bereits angedeutet werden, daß die gängigen Periodisierungsschemata, wie sie vor allem seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmend akzeptiert wurden, nämlich das Jahr 1848 als eine Epochenscheide zu begreifen, auf Graf Hans von Veltheim durchaus problematisch anzuwenden sind. Im Prinzip steht er, will man denn literatur- oder kunstgeschichtliche Einordnungen vornehmen, zwischen Biedermeier und Realismus²⁴. Die kunstgeschichtliche Einordnung seiner Person ist noch bedeutend schwieriger, will man sich nicht dem aus der Architekturgeschichte stammenden Benennungsschema „19. Jahrhundert“ anschließen, das vielleicht am besten –vielleicht gerade weil in der wörtlichen Umschreibung am unspezifischsten– die Epochensignaturen trifft²⁵.

Als ein besonderes, immer wieder abqualifizierend gebrachtes Werturteil begegnet besonders für das nachklassische Drama das der „Epigonalität“. Es findet sich in dieser Form natürlich auch als Werturteil in bezug auf die Kunst im engeren Sinn. Nicht ohne besondere Bedeutung ist die Tatsache, daß Karl Immermann (1796-1840) seinem die Epochensignatur benennenden Roman den Titel *Die Epigonen* gegeben hat; im Untertitel heißt das zwischen 1823 und 1835 erschienene Werk *Familienmemoiren in neun Bänden*²⁶. Nun ist aber die pejorative Verwendung für ein Zeitalter, das sich selber als epigonal empfand, insofern problematisch, als diese Vorgehensweise sowohl den Blick auf die damit verbundene Mentalität verstellt, als auch gleichermaßen bewirkt, daß den unter derartiger Maxime entstandenen Kunstwerken den ihnen sui generis innewohnenden Kriterien nicht genügend Beachtung geschenkt wird. Manfred Windfuhr hat deswegen vor der vorschnellen, negativen Verwendung des Begriffes gewarnt²⁷:

„Durch die einseitige Blickrichtung von rückwärts, von der Vergangenheit her verkannte man vielfach, daß in dem Werk manches angeblichen Epigonen bereits die Ansätze zu einer neuen Entwicklung zu finden waren.“

²⁴ Eine Einordnung, die nur als zeitliche Hilfskonstruktion verstanden sein will, wie etwa die früher übliche Einordnung Kleists zwischen ‚Klassik und Romanik‘. Grundsätzlich über die Revolution von 1848 hinaus will Friedrich Sengle: Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848. Bd. 1, Stuttgart 1971, Bd. 2, Stuttgart 1972, trotz des Untertitels bestimmte Erscheinungsweisen der Biedermeierliteratur verstanden wissen.

Aufschlußreich allein für die verschiedenen Bezeichnungen der Zeit und die dahinterliegenden (hermeneutischen) Vorstellungen ist deren Diskussion bei Paul Kluckhohn: Biedermeier als literarische Epochenbezeichnung. Ein erweiterter Vortrag. In: Deutsche Vierteljahresschrift (DVjS) 13, 1925. S. 1 ff. Als neuere Diskussion dazu, die allerdings sehr stark ideologisiert: Peter Stein: Epochenproblem „Vormärz“, 1815-1848. Stuttgart 1974.

²⁵ Vgl. etwa stellvertretend für eine Fülle ähnlicher Arbeiten: Adolf Max Vogt: 19. Jahrhundert (= Belser Stilgeschichte, Bd. 10). Stuttgart 1971.

²⁶ Karl Immermann: Die Epigonen. Familienmemoiren in neun Bänden. In: Harry Maync (Hg.): Immermanns Werke. Kritisch durchgesehe und erläuterte Ausgabe (= Meyers Klassiker-Ausgaben). Leipzig und Wien o. J. [um 1905]. Bd. 3 und 4.

²⁷ Manfred Windfuhr: Der Epigone – Begriff, Phänomen und Bewußtsein. In: Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 4. Bonn 1959. S. 182 ff. Zitat S. 189.

Das Phänomen der Epigonalität ist nach Windfuhr von der Nachahmung abzusetzen, da diese dem Muster nur ähnlich sein solle²⁸; auch sei die Epigonenkunst nicht von vornherein schlechte Kunst wie die Hervorbringungen des bloßen Dilettantismus. Von der Erscheinungsform des Epigonalen führten manche Verbindungen zur Dekadenzkunst, wobei der spezifische Unterschied darin bestehe, dass der Epigone der Tradition erlegen sei, der Décadent sich aber spielerisch mit ihr auseinandersetze²⁹.

Eine besondere Form des epigonalen Bewußtseins bestehe darin, sich entweder des Epigontums überhaupt nicht bewußt zu sein, oder sich hybrid selbst zu überschätzen³⁰. In Epigonenzeiten begegnet man besonders häufig Empfindungen des absoluten Verfalls, doch müsse man demgegenüber die Zeitklage und das Verfallsbewußtsein abgrenzen³¹. Für den Bereich der deutschen Literaturgeschichte kann Windfuhr sogar erweisen, „[...] daß Originalitätsdenken und Epigonenbewußtsein nebeneinander auftreten können, ja sich häufig gegenseitig bedingen.“ Dieses Bewußtsein der Epigonalität kann bei Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769), Johann Wolfgang Goethe, Johann Gottfried Herder (1744-1803), Johann Georg Hamann (1730-1788), Friedrich Hölderlin (1770-1843) bis hin zu Hugo von Hofmannsthal (1874-1929), Rainer Maria Rilke (1875-1926) und Georg Trakl (1887-1914) wenigstens ansatzweise nachgewiesen werden.

In Anschluß an Manfred Windfuhr hat Claude David *Über den Begriff des Epigonischen*³² gehandelt. Er sieht in Epigonik und Spätzeitlichkeit komplementäre Erscheinungen. Als einen möglichen Grund für ein ästhetisches Scheitern des Epigonen sieht David den „sterilisierenden Streit“ zwischen den Kunstprinzipien der „mimesis“ und der „imitatio“, statt deren fruchtbarem Miteinander³³. Er grenzt zusätzlich zu Windfuhr das Phänomen des Historismus im 19. Jahrhundert und den „restaurative(n) Geist“ gegen das Epigonische ab³⁴. Wesentlich für meinen Zusammenhang (Veltheim) ist die Feststellung Davids³⁵: „Dieser unnaive Konservatismus nach der Krise darf mit der naiven Nachfolgerschaft der Epigonen nicht verwechselt werden.“ Das Merkmal der epigonischen Kunst sei eine gewisse Erlebnisarmut, die sich im Mangel an heftigen Leidenschaften,

²⁸ Ebd. S. 190.

²⁹ Ebd. S. 193f. Wichtig sind weiterhin dort S. 194 ff. die Differenzierungen in Epochen-, Einzel- und Jugendepigontum.

³⁰ Ebd. S. 197.

³¹ Ebd. S. 198. Zeitklagen wären demnach ein überzeitliches Phänomen; Verfallsbewußtsein theologisch (oder metaphysisch) gegründet.

³² Claude David: *Über den Begriff des Epigonischen*. In: Werner Kohlschmidt und Hermann Meyer (Hg.): *Tradition und Ursprünglichkeit*. Bern und München 1966. S. 66 ff.

³³ Ebd. S. 68.

³⁴ Ebd. S. 69.

³⁵ Ebd.

kräftigen Überzeugungen und großen Hoffnungen ausdrücke³⁶. In bezug auf die nach-goethesche Zeit stellt David fest, daß die Dichter dieser Epoche nicht an einem Zuviel an Tradition litten; „Im Gegenteil: es hat sich in den Geistern ein Wandel vollzogen, der die Gültigkeit der kurz zuvor noch anerkannten Werte fraglich gemacht hat.“³⁷ Nicht umsonst stammt von Heinrich Heine die Losung vom „Ende der Kunstperiode“. Abschließend bemerkt David aus europäischer Sicht, daß die Sichtweise, die sich u.a. mit dem Begriff der Tradition verbinde und damit häufig das Gewährwerden schöpferischer Bewegung verhindere, genuin deutsch sei³⁸.

Zusammenfassend über Epigonendichtung stellt Günter Heintz im *Handlexikon zur Literaturwissenschaft* folgendes fest³⁹: Man habe durch ein unreflektiertes Festhalten am Schema einer auf Blütezeiten folgenden Epigonperiode sich den Zugang zur „unverwechselbaren Eigenart ganzer Epochen wie einzelner Persönlichkeiten“ bis in die Gegenwart verbaut, obwohl der Begriff schon urbildlich bei Karl Immermann ambivalenten Charakter („Segen u n d Unsegen“) gehabt habe. Als ein symptomatisches Merkmal der Epigonalität gelte weltanschauliche Ex-Zentrität, die wiederum als „Symptom der Umwandlung und Neubesinnung gedeutet werden kann.“

Wesentlich für die Gegenstandskonstitution und –erkenntnis gehe bei der Beschäftigung mit dem Problem des Epigontums der kunsttheoretische Standpunkt des Betrachters mit ein⁴⁰. Am isolierten Einzelgegenstand ließen sich epigonale Züge nicht hinreichend erkennen. Die Tätigkeit des Epigonen wird allgemein durch Heintz folgendermaßen charakterisiert: „Sein Schreiben bedeutet selbstzwecklich betriebene Reproduktion und Multiplikation“. Zum erkennbaren Kriterienarsenal der Epigonalität gehörten u.a.⁴¹:

„Exotismus, Eklektizismus, Stilpluralismus, ferner (emotionale) Erlebnisdefizienz und weltanschauliche Unsicherheit, schließlich Formglätte und eine Sprache, die einmal wegen zu großer Geschliffenheit, dann wegen ihrer Unebenheit als epigonal angesehen wird.“

³⁶ Ebd. S. 70.

³⁷ Ebd. S. 76. Sprachlich falle für diese Zeit die „Unbeholfenheit, Rauheit, Holprigkeit“ (S. 75) auf.

³⁸ Ebd. S. 77.

³⁹ Günter Heintz: Epigonendichtung. In: Dieter Krywalski (Hg.): *Handlexikon zur Literaturwissenschaft*, Bd. 1. Reinbek bei Hamburg 1978. S. 111 ff.

⁴⁰ Ebd. S. 115.

⁴¹ Ebd. S. 116.

3. Die historische Personenformation „Adel“ im 19. Jahrhundert

Eine Skizze der Komplexe 'Spätzeitlichkeit' und 'Epigonentum' sollte hier gegeben werden, weil sie als wissenschaftlich näher bestimmte (und nicht nur vage und pejorativ verwandte) Erscheinungs- und Bewußtseinsformen einen Beitrag zur Erkenntnis bestimmter geschichtlicher Vorkommnisse, hier der eines Künstlers, zu liefern in der Lage wären. Da es mir, wie bereits in Kapitel I dieser Arbeit vorgestellt, um eine Synthese insbesondere von Regional-, Sozial-, Kunst- und Literaturgeschichte geht, sei mit Rücksicht auf die besondere, immanent vorwaltende Adelsproblematik dieser Arbeit noch ein Blick auf ein bestimmtes Forschungsinteresse in der Geschichtswissenschaft geworfen.

In dem Forschungsresümee *Der Adel in der modernen Sozialgeschichte* beklagt Heinz Reif (*1941) im Jahre 1987⁴², daß trotz einiger vorzüglicher Einzelstudien „eine zielstrebige sozialgeschichtliche Erforschung des deutschen Adels noch kaum begonnen [...]“ hat. Die Binnendifferenzierungen sowohl in synchronischer als auch diachronischer Art seien vor allem durch rechtliche Kategorien, wie es häufiger geschehe, nicht hinreichend erfaßbar⁴³. In Deutschland sei von einer „besonders großen Vielfalt historisch relevanter Adelsgruppen“ auszugehen⁴⁴. Es gelte insbesondere die Verflechtungen mit den extrem ungleichzeitigen Entwicklungen in den verschiedenen Territorien zu berücksichtigen. Die auch für die hier interessierende Zeit gegebene „Beharrungskraft des alten, feudalen, grundbesitzenden Adels in der sich durchsetzenden industriekapitalistischen Gesellschaft“⁴⁵ erscheint als ein Phänomen, das in seiner Tragweite bei weitem noch nicht genügend erkannt worden sei⁴⁶.

Abzulehnen sei die Fixierung der Forschung auf den 'Junker'; erheblichen Erkenntnisgewinn verspräche die Untersuchung des kleineren und mittleren Adels, am besten aus der landesgeschichtlichen Forschung heraus.⁴⁷

Darüber hinaus bleibt nach wie vor die von Hans-Ulrich Wehler als Leiter des *Arbeitskreises für Moderne Sozialgeschichte* gemachte Feststellung richtig, wonach

„Die Entwicklung des europäischen Adels in den beiden Jahrhunderten zwischen 1750 und 1950 [...] deshalb besonders lohnende Fragen auf[wirft], weil es zwar eine überaus reichhaltige

⁴² Heinz Reif: *Der Adel in der modernen Sozialgeschichte*. In: Wolfgang Schieder (Hg.): *Soziale Gruppen in der Geschichte*. Göttingen 1987. S. 34 ff. (Zitat S. 34).

⁴³ Ebd. S. 36f.

⁴⁴ Ebd. S. 39.

⁴⁵ Ebd. S. 44.

⁴⁶ Ebd. S. 46f. Diese Erkenntnis bedeutete auch einiges Umdenken für die Kunst- und Literaturwissenschaft.

⁴⁷ Ebd. S. 50ff. und passim.

Adelsliteratur der Mediävisten und Frühneuzeit-Historiker gibt, jedoch im Hinblick auf die eigentliche Moderne eine extrem unterschiedliche Kenntnisdichte besteht.⁴⁸

Adelsgeschichte im engeren Sinn hat es in Deutschland immer wieder gegeben, auch im hier näher interessierenden Norddeutschland. Am Anfang steht Heinz Gollwitzers bis heute wegweisende, und ohne Nachfolge gebliebene Darstellung *Die Standesherren. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte* aus dem Jahre 1957⁴⁹. Aus derselben Zeit stammt ein Buch von Robert Steimel, das in seiner Darstellung nicht in die Moderne, sondern eigentlich in das 19. Jahrhundert gehört, wie schon der Titel „...im vordersten Gefecht“. *Kleine Geschichte des deutschen Adels* verheißt⁵⁰. Weiter geht Ingelore Winter in ihrem Band *Der Adel. Ein deutsches Gruppenporträt* aus dem Jahre 1981⁵¹. Sie geht in thematischen Blöcken vor und gibt neben historischen Kurzexkursen Darstellungen des geschichtlichen Ist-Bestandes anhand ausgewählter Familien bzw. deren Repräsentanten. Ähnlich ging auch Paula Almquist vor, die in einem zwei Jahre vorher geschriebenen Buch unter dem Titel *Eine Klasse für sich. Adel in Deutschland* allerdings eher eine hinsichtlich der häufig in der Sensationspresse gepflegten Adelsthematik gemäßigte „Schlüssellochperspektive“ einnahm⁵².

Für den auch für die Veltheimsche Familiengeschichte interessierenden Raum nahm ein postum durch Werner Pöls (1926-1989)⁵³ herausgegebener erster Teil einer Biographie der für die preußische und deutsche Reichsgeschichte in mancher Hinsicht bedeutsamen Person Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode (1837-1896) eine herausgehobene Stellung ein⁵⁴. In klarer Durchdringung

⁴⁸ Hans-Ulich Wehler: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Europäischer Adel 1750-1950* (= Geschichte und Gesellschaft, Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Sonderheft 13). Göttingen 1990. Hier S. 9.

⁴⁹ Heinz Gollwitzer: *Die Standesherren. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815-1918. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte*. Göttingen 1957, 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. Göttingen 1964.

⁵⁰ Robert Steimel: „... im vordersten Gefecht“. *Kleine Geschichte des deutschen Adels*. Köln-Zollstock 1959. Es sei hier darauf hingewiesen, daß es in dieser Arbeit weder darum gehen kann, eine Geschichte des deutschen Adels im 19. Jahrhundert, noch auch nur einen annähernd vollständigen Überblick über die Geschichte der Erforschung der Adelsgeschichte in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg zu geben. Vielmehr soll zur Einordnung des auch adelsgeschichtlichen Phänomens Hans Graf von Veltheim ein kürzester Überblick über die Meilensteine der Darstellung des Adels in Norddeutschland gegeben werden.

⁵¹ Ingelore Winter: *Der Adel. Ein deutsches Gruppenporträt*. Wien, München, Zürich, New York 1981.

⁵² Paula Almquist: *Eine Klasse für sich. Adel in Deutschland*. Hamburg 1979. Bei dem Buch handelt es sich um eine umgeschriebene Kompilation von Einzelreportagen, die zuvor im Wochenmagazin „Der Stern“ erschienen waren. Dennoch ist gerade auch dieses Buch typisch für die Herangehensweise an die Frage einer Adelsgeschichte in der alten Bundesrepublik Deutschland für die 1970er und 1980er Jahre.

⁵³ Vgl. Normann-Matthias Pingel: Werner Pöls. In: BS Stadtl. Erg.-Bd. S. 104f. Werner Pöls war Direktor des Historischen Seminars der TU Carol-Wilhelmina zu Braunschweig und Herausgeber der Buchreihe *Historische Studien*.

⁵⁴ Heinrich Heffter: *Otto Fürst zu Stolberg-Wernigerode. Teil 1*, hg. von Werner Pöls (= Historische Studien, Heft 434). Husum 1980. Zur überregionalen Bedeutung Heinrich Heffters, der Vorgänger von Werner Pöls als Direktor des Historischen Seminars der TU Braunschweig gewesen ist, fand am 15. Juni 2004 unter dem Titel *Geschichtswissenschaft und kommunale Selbstverwaltung* ein Kolloquium des Historischen Seminars der TU Braunschweig statt. Dazu erschien auch eine maschinenschriftlich erstellte Bibliographie der Schriften Heinrich Heffters (1903-1975) von Peter Düsterdieck unter Mitarbeit von Ebbo Schröder.

In der DDR schlossen sich an Heffter die Forschungen Konrad Breitenborns an, beginnend mit

der bis dahin vorliegenden geschichtswissenschaftlichen Forschungsliteratur wurde hier eine umfangreiche Einzelstudie vorgelegt, die bis heute auf weite Strecken maßgeblich genannt werden kann, was den Forschungstatbestand nicht nur im Einzelnen zur Person des Grafen (ab 1890: Fürsten) Otto zu Stolberg-Wernigerode, sondern auch was den zur Geschichte des Adels im 19. Jahrhundert anbelangt.

Für den Zusammenhang zwischen Bildungs- und Adelsgeschichte mit der konkreten Kultur ist eine an der Universität Hildesheim vom Direktor des Instituts für Kunst und Kunstwissenschaft, Josef Nolte, angeregte Monographie von beachtlicher Relevanz, nämlich Nicolaus Strubes Arbeit über den Derneburger Schloß- und Parkschöpfer Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster (1766-1839)⁵⁵. Dieser Arbeit vorangegangen war ein Sammelband, der anlässlich eines Hildesheimer Gedächtniskolloquiums zum Thema Graf Münster erschien; in diesem Band formuliert Josef Nolte modellhaft die spätzeitliche Problematik des Adels im 19. Jahrhundert⁵⁶.

Innerhalb der Geschichtswissenschaft war die Arbeit von Heinz Reif über den *Westfälischen Adel* aus dem Jahr 1979 von entscheidender Bedeutung⁵⁷. Eigenartigerweise blieb sie als wissenschaftliche Leistung genauso solitär wie die Arbeiten von Heinz Gollwitzer.

Ende der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts markierte ein Sammelband verschiedener Historiker mit unterschiedlichen Forschungsinteressen und –methoden den wissenschaftlichen Stand zur Erforschung des deutschen Adels – den Zeitraum zwischen 1780 und 1860 (in den ja auch das Leben des Grafen Hans von Veltheim fällt) betreffend⁵⁸. Die hier versammelten Ansätze wurden im

Konrad Breitenborn: *Im Dienste Bismarcks. Die politische Karriere des Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode*. Berlin 1984. Besonders im Vorwort dieses in mehreren Auflagen erschienenen Buches, das eine große Verbreitung hat, fanden sich noch sozialistische Einordnungen. Die Einschätzungen wurden von diesem Autor aber später in mehreren wichtigen Studien präzisiert und entpolitisiert. Eine Übersicht darüber gibt die chronologische Literaturnachweisung in: Christian Juranek: *Schloß Wernigerode* (= Edition *Schloß Wernigerode*, hg. von Christian Juranek, Bd. 1). Halle an der Saale 1999. S. 77-81. Ein zweiter Teil der Studie Heffters ist nie erschienen; eine Materialsammlung dazu befindet sich im Historischen Seminar der TU Braunschweig.

⁵⁵ Nicolaus Strube: *Ästhetische Lebenskultur nach klassischen Mustern. Der hannoversche Staatsminister Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster im Lichte seiner Kunstinteressen* (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 11). Hannover 1992.

⁵⁶ Josef Nolte: *Standeserfordernis und Kunstaufwendung. Graf Münsters Kunstaufwendungen im Kontext der europäischen Adelskultur des frühen 19. Jahrhunderts*. In: Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster. *Staatsmann und Kunstfreund (1760 – 1839)*. Ein Kolloquium aus Anlaß seines 150. Todestages in der ehemaligen Orangerie zu Derneburg am 8. Dezember 1989 unter wissenschaftlicher Leitung von Josef Nolte. Hildesheim 1991.

⁵⁷ Heinz Reif: *Westfälischer Adel 1770-1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite* (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 35). Göttingen 1979. Vor allem für Fragen der engeren Sozialgeschichte, aber auch für solche der Mentalitätsgeschichte ist Reifs Monographie nach wie vor unerreicht. Besonders im letztern Falle werde ich mich im Folgenden auf Heinz Reif beziehen. Vgl. auch den Aufsatz über den Adel in einem im Zusammenhang mit der historischen Anthropologie entstandenen Sammelband: Giovanni Montroni: *Der Adlige*. In: Ute Frevert und Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Der Mensch des 19. Jahrhunderts*. Essen 2004. S. 324-341.

⁵⁸ Armgard von der Reden-Dohna und Ralph Melville (Hg.): *Der Adel an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters 1780-1860* (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 10). Stuttgart 1988.

Jahr 1994 wieder aufgegriffen und von anderen Autoren weiter vorangetrieben⁵⁹; Heinz Reif, der schon genannte „Altmeister“ der geschichtswissenschaftlichen Darstellung von moderner Adelsgeschichte, gab schließlich an der Wende zum neuen Jahrtausend selbst einen Forschungsband heraus, nachdem er ein Jahr vorher den auch gegenwärtig noch geltenden Stand der Wissenschaften umrissen und dargelegt hat⁶⁰.

Eine gewisse Belebung der „Adelsforschung“ ist seit den neunziger Jahren zu spüren, auch wenn die Fülle der Arbeiten noch lange nicht an andere typische Themenfelder der Geschichtsdarstellung anknüpfen kann. Ein Sammelband der wichtigen Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* rundet das eben kurz zusammengestellte Gerüst der einschlägigen wissenschaftlichen Beschäftigungen ab⁶¹. Für die landesgeschichtlichen Forschungsleistungen seien stellvertretend für andere drei besonders wichtige Arbeiten genannt, die beispielgebend für die möglichen Herangehensweisen an die spezifische Aufgabe der Aufarbeitung von Adelsgeschichte sind:

1. die Biographie von Daniela Neri über den bayrischen Diplomaten Anton Freiherr von Cetto (1756-1847)⁶²;
2. der Sammelband zur Geschichte des sächsischen Adels im späteren achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert⁶³ und
3. die neueste adelsgeschichtliche Arbeit: eine ausgezeichnete Teilbiographie des Grafen Henrich zu Stolberg-Wernigerode(1772-1854) von Uwe Lagatz⁶⁴.

⁵⁹ Elisabeth Fehrenbach unter Mitarbeit von Elisabeth Müller Luckner (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 31). München 1994.

⁶⁰ Heinz Reif (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. 1: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert (= Elitenwandel in der Moderne, Bd. 1). Berlin 2000; Ders.: Adel im 19. Und 20. Jahrhundert (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 55). München 1999. Auffällig auch an den neueren Publikationen bleibt es, das Adelsthema, und sei es auch nur im Titel, immer in Vergleich zum Thema des Bürgertums heranzuziehen. Alleinige Adelsgeschichten liegen vor allem in regionalen Publikationen vor; es würde hier zu weit führen, sie alle nachzuweisen. In Auswahl sei auf meine der Darstellung folgende Bibliographie verwiesen.

⁶¹ Hartmut Zwahr (Hg.): Deutscher Adel. Themenheft der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft*. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, 25. Jg., 1999, Heft 3.

⁶² Daniela Neria: Anton Freiherr von Cetto (1756-1847). Ein bayrischer Diplomat der napoleonischen Zeit. Eine politische Biographie (= Beihefte der Francia, Bd. 36): Sigmaringen 1993.

⁶³ Silke Marburg und Josef Matzerath (Hg.): Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918. Köln, Weimar, Wien 2001.

⁶⁴ Uwe Lagatz: Zwischen Ancien Régime und Modernisierung. Graf Henrich zu Stolberg-Wernigerode (1772-1854). Erziehung, Ausbildung und Wirken bis zur Regierungsübernahme im Jahre 1824 (= Studien zur Landesgeschichte, hg. von Werner Freitag, Klaus Erich Pollmann und Matthias Puhle, Bd. 10). Halle/Saale 2003.

4. Der Beginn einer literaturwissenschaftlichen Orientierung auf die Region

Eben die Regionalisierung des wissenschaftlichen Ansatzes, wie er in der deutschen Geschichtswissenschaft eigentlich seit Beginn des 20. Jahrhunderts existiert und seither auch international Schule gemacht hat, konnte sich in der Germanistik, vielleicht noch weniger in der historischen Kunstwissenschaft, bisher kaum durchsetzen. Abschließend, da in dieser Arbeit so verfahren werden soll, seien hier nun Ansätze zu einer regionalen Literaturwissenschaft, die alle aus den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts stammen⁶⁵, zusammenfassend skizziert. Ihr Verfasser ist der Kölner Literaturwissenschaftler Norbert Mecklenburg⁶⁶.

Unter der Überschrift *Rettung des Besonderen* wird der Verdacht des Provinzialismus als hemmendes Auswahlkriterium gegenüber der regionalen Literatur 1984 von Mecklenburg bestimmt. Gegen den Primat des Ästhetischen stellt er fest, daß dieser in regionaler Perspektive jeweils in die kulturelle, soziale und historische Dimension der Literatur einfließe. In Deutschland seien alle Phänomene eines literarischen Regionalismus durch den Nationalsozialismus mit einem Tabu belegt. Mittlerweile könne jedoch ein gewisser Methodenwandel durch eine Germanistik, die sich als Kulturwissenschaft verstehe, festgestellt werden. Die Grundfrage, an der die Bedeutung/Wertigkeit regionaler Literatur festgestellt werden könne, sei, wie diese eben als regionale Literatur überregionale Bedeutung erlangen könne. Die These, die Mecklenburg angesichts dieser Frage aufstellt, lautet, daß nur durch das unbeirrte Versenken in das Besondere ein Geltungsanspruch regionaler Literatur gegeben sei.

Im Jahre 1985 verdeutlicht Mecklenburg diese Überlegungen unter dem Gesichtspunkt *Kosmopolitismus vs. Regionalismus im deutschen kulturellen Erbe*. Ausgehend von dem bis in die Gegenwart immer wieder begegnenden Interpretament, die Deutschen seien immer 'zu spät' (Beleg z.B. bei Thomas Mann), verweist er auf die besondere Tiefendimension des Raumes, der sowohl in der modernen, sozialgeschichtlich orientierten französischen *Annales-Schule*, als auch in der

⁶⁵ Selbstverständlich gibt es seither noch mehr solcher Ansätze, vor allem auch praktisch durchgeführte Studien. Mecklenburg hat jedoch als einer der ersten eine theoretische Grundlagenarbeit für die Verfahrensweise und Fragestellungen erarbeitet und soll deshalb hier dargestellt werden. Eine gute Zusammenstellung mit Nachweis aller einschlägiger Literatur aus geschichtswissenschaftlicher Sicht gibt Winfried Speitkamp: Erinnerungsorte und Landesgeschichte. In: 150 Jahre Verein für Thüringische Geschichte (und Altertumskunde). Vorträge zum Vereinsjubiläum 2002, hg. im Auftrag des Vereinsvorstandes von Konrad Marwinski (= Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte, Beiheft 34). Jena 2004. S. 15-38. Eine sehr gute Zusammenfassung aus einer sich dezidiert als „Kulturwissenschaft“ verstehenden Disziplin mit einer Übersicht einschlägiger Literatur gibt Silvio Vietta: Kann es eine europäische Kulturwissenschaft geben? In: UNI Hildesheim. Das Magazin, No. 8, Februar 2005. S. 35-39.

⁶⁶ Norbert Mecklenburg: *Rettung des Besonderen*. Konzepte für die Analyse und Bewertung regionaler Literatur. In: Institut für regionale Forschung und Information (Hg.): *Kolloquium zur literarischen Kultur der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen im Ausland*. Flensburg 1984. S. 179 ff. Ders.: *Kosmopolitismus vs. Regionalismus im deutschen kulturellen Erbe*. In: Bernd Thum (Hg.): *Gegenwart als kulturelles Erbe*. München 1985. S. 317 ff. Im folgenden werde ich aus den Aufsätzen das Wesentliche ohne Einzelbeleg (aus Gründen der Übersichtlichkeit) referieren.

Tradition eines positiven deutschen Historismus (verstanden als das Prinzip der Gottunmittelbarkeit des Einzelnen und Besonderen/ Leopold von Ranke (1792-1886)) eine herausgehobene Rolle spielt. Gegen die bisherige Praxis gewandt, konstatiert Mecklenburg, daß das Phänomen eines deutschen Regionalismus mit seinen geschichtlichen, sozialen und kulturellen Aspekten nur zögernd wahrgenommen werde. Es wird nun auch unterschieden, und zwar in:

1. regionale Faktoren und Zusammenhänge in der Literaturgeschichte,
2. durch Sujet und Distribution regional begrenzte Literatur,
3. der Thematisierung von 'Provinz', 'Region' und 'Heimat' in der Literatur⁶⁷.

Die spezifisch deutsche Tradition liege in der „Spiritualisierten Provinz“, wobei Enge durch innere Weite oder 'Tiefe' kompensiert werden solle. Zwischen den beiden Extremen von Enge und Weite⁶⁸ könne ein goethezeitlicher Pantheismus und Symbolismus vermitteln, der die Provinz als Mikrokosmos, als kleine Welt für sich, begreife.

Im Sinne einer Verbindung von Regionalismus und Kosmopolitismus fordert Mecklenburg am Schluß⁶⁹:

„Die regionale Dimension der deutschen Literaturgeschichte dürfte ein so wichtiges und charakteristisches Moment sein, daß sie deutlicher als bisher im Rahmen einer modernen Sozialgeschichte der Literatur herausgearbeitet werden müßte.“

In demselben Jahr 1985 erscheint ein weiterer Aufsatz Mecklenburgs mit dem Titel *Literaturräume*⁷⁰. Hier wird zwischen einer weiten und engen Bedeutung von „regional“ unterschieden: weit bedeutete „territorial“, eng „kulturräumlich“ im Sinne einer sub- oder paranationalen Grenzziehung. Es wird zur Verdeutlichung eine Formel gebraucht, die bestimmt, Literatur tendiere als Poiesis zu Universalität, als Mimesis zu Regionalität.

Erstmals nimmt Mecklenburg hier auch eine Musterung einschlägiger Forschungskonzepte vor, stellt dabei gewisse Affinitäten zu den geschichtswissenschaftlichen Konzepten einer Kultur-, Sozial- und Strukturgeschichte fest und stößt schließlich auf Josef Nadlers (1884-1963)

⁶⁷ Mecklenburg: Kosmopolitismus, a.a.O., S. 321. Wesentlich ist noch folgende Bestimmung (S. 323): „Provinz wurde kultursemiotisch definiert im Rahmen einer dichotomischen Zerlegung der Wirklichkeit in zwei polare Typen: Traditionalität vs. Modernität, ländlich-agrarisch vs. industriell städtisch, Regionalismus vs. Zentralismus etc.“

⁶⁸ Diese Spannweite von Enge und Weite findet sich bereits ganz explizit in Zeugnissen Johann Gottfried Herders. Vgl. Egon Freitag: Enge und Weite. Weimar (1776-1803). In: Ders. und Christian Juranek: Johann Gottfried Herder. Ahndung künftiger Bestimmung, hg. von der Stiftung Weimarer Klassik/ Goethe-Nationalmuseum (= Edition Weimarer Klassik, Bd. 2). Stuttgart und Weimar 1994. S. 117-216.

⁶⁹ Mecklenburg: Kosmopolitismus, a.a.O., S. 327.

⁷⁰ Norbert Mecklenburg: Literaturräume. Thesen zur regionalen Dimension deutscher Literaturgeschichte. In: Alois Wierlacher (Hg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München 1985. S. 197 ff.

*Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*⁷¹. Abschließend wird noch das Spannungsverhältnis der vorgelegten Theorie zu der Idee einer Weltliteratur behandelt. Dem hält Mecklenburg entgegen, wie sehr ein imaginärer Kanon der Weltliteratur dazu führen könnte, daß die Texte ihres besonderen kulturellen und geschichtlichen Hintergrundes beraubt würden. Zum anderen gebe es eine Dialektik zwischen Universalismus und Regionalismus, die auf beiden Seiten sowohl Entartungserscheinungen als auch positive Bewußtseinsweiterungen zuließen. In dem Aufsatz *Stammesbiologie oder Kulturraumforschung?* aus dem Jahre 1986 nimmt Mecklenburg noch einmal die bereits vorhandenen Konzepte der Wahrnehmung literarischer Regionalität auf⁷². Hier stellt er kurz wiederum die „[...] verschüttete Tradition territorialer Literarhistorie, die einen Reflex des politischen Regionalismus der deutschen Geschichte selbst darstellt“, fest. Wissenschaftlich notwendig dazu wäre eine funktionale und strukturelle Betrachtungsweise, die mit einem weiten, auch Gebrauchstexte einschließenden Literaturbegriff operiere, wobei die genannte strukturelle Betrachtungsweise als eine besondere Form geschichtlichen Handelns und gleichzeitig als ein gesellschaftliches Subsystem begriffen werden müsse. Die Bindung eines literarischen Werkes an eine Region müsse ein solches nicht auf seinen Rang als „Regionalliteratur“ reduzieren. Zum Problem der Erfassung des ästhetischen bzw. künstlerischen Ranges eines literarischen Werkes führt Mecklenburg abschließend aus⁷³:

„Die 'regionalistische Optik' bei der Betrachtung eines literarischen Kunstwerks führt nur dann nicht vom ästhetischen Gegenstand nur fort, sondern zu ihm wieder zurück, wenn man die regionale

⁷¹ Die Diskussion verschiedener Ansätze und Arbeiten, die Mecklenburg an dieser Stelle vornimmt, ist zwar aufschlußreich, braucht aber hier nicht weiter zu interessieren, da es mir ja nur um die Dokumentation wissenschaftlicher Ansätze, die mein Vorhaben zu untermauern vermögen, geht. Josef Nadler: *Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften*, Bd. 3: Staat (1814-1914). 4. völlig neubearb. Aufl. Berlin 1938 ist von mir benutzt worden; was Mecklenburg erweist, ist natürlich die Abhängigkeit Nadlers von der nationalsozialistischen ‚Blut und Boden‘-Ideologie. Das Konstrukt der deutschen Stämme, die es wohl noch bis ins 11. Jh. gegeben hat, ist aber für die Erkenntnis der Dichtung der Neuzeit völlig ungeeignet. Gleichwohl ist durch eine, wenn auch in ihrem theoretischen Unterbau fragwürdige, ebenfalls regionale Perspektive ein ungeheurer Literaturfundus von Nadler bereitgestellt. So nennt Nadler (eben aufgrund seiner Perspektive, nicht wegen seiner Literaturtheorie) als einer der wenigen S. 490 Hans Graf von Veltheim und skizziert äußerst knapp in sechs Zeilen dessen Schicksal.

⁷² Norbert Mecklenburg: *Stammesbiologie oder Kulturraumforschung? Kontroverse Ansätze zur Analyse regionaler Dimensionen der deutschen Literatur*. In: Albrecht Schöne (Hg.): *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses*, Göttingen 1985, Bd. 10. Tübingen 1986. S. 3 ff.

⁷³ Ebd. S. 14.

Als in gewissem Sinne regionalistische Ansätze, die Hans Graf von Veltheim nennen, gibt es folgende Arbeiten (chronologisch): Fritz Hartmann: *Sechs Bücher Braunschweiger Theatergeschichte*. Wolfenbüttel 1905; Erich Rosendahl: *Niedersächsische Literaturgeschichte*. Hildesheim und Leipzig 1932; Karl Steinacker: *Abklang der Aufklärung und Wiederhall der Romantik in Braunschweig*. Braunschweig 1939 (behandelt eigentlich einen anderen Zeitraum, nennt Veltheim nur kurz); Elisabeth Friedrichs: *Literarische Lokalgrößen 1700-1900. Verzeichnis der in regionalen Lexika und Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller*. Stuttgart 1967 (als modernes bibliographisches Hilfsmittel); Rolf Hagen: *Literatur*. In: Richard Moderhack (Hg.): *Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick*. 3. Aufl. Braunschweig 1979. S. 275ff. (allerdings in der Einzelwertung unhaltbar, da auf völlig traditionellem Standpunkt). Als zwei eher geschichtliche Aufsätze, die Veltheim nennen: Wilhelm Brandes: *Braunschweigs Anteil an der Entwicklung der deutschen Literatur*. In: *Braunschweiges Magazin*, Bd. 3, 1987. S. 105 ff. und S. 116 ff.; Franz Hahne: *Braunschweig als Kulturstadt*. In: *Braunschweigische Heimat* 21, 1930. S. 2 ff.

Dimension der Literatur nicht nur als einen Aspekt der Einbettung ihrer Produktion und Rezeption in die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit versteht, sondern auch als einen Aspekt der Zeichenbeziehungen des literarischen Werks zu dieser Wirklichkeit.“

III. Quellenlage und Forschungsstand

Es wäre an dieser Stelle äußerst verlockend, eine Geschichte der Rezeption der historischen Person Hans Graf von Veltheims und seines überlieferten Kunstwollens zu schreiben. Dies würde allerdings selbst wieder eine ebenso umfangreiche Darstellung bedeuten, wie die hier zu schreibende Biographie.

Bei früheren Vorarbeiten zum Thema Veltheim mußte noch der beinahe vollständige Verlust aller handschriftlichen Aufzeichnungen konstatiert werden. Zu diesem Zeitpunkt lautete das Faktum:

„Ich habe mich darum bemüht, handschriftliche Dokumente zum Leben ausfindig zu machen, was mir nicht geglückt ist. Weder im Stadtarchiv Braunschweig, wo nach wiederholten Nennungen (aber immer ohne Signatur) bei Paul Alfred Merbach: Braunschweigische Dramatiker I. Hans Graf von Veltheim. In: Braunschweigisches Magazin, Bd. 31, 1925. S. 81 ff. sich noch große Teile handschriftlicher Aufzeichnungen befinden sollen, noch im Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel war die Suche erfolgreich.

In Wolfenbüttel lagert das von Veltheimsche Familienarchiv aus Destedt und ist überdies durch zwei Findbücher relativ gut erschlossen; es fanden sich dort zwar auch einige Akten, Harbke betreffend, doch handelt es sich dabei fast ausschließlich um solche, die von Bau- oder Wirtschaftsangelegenheiten handeln.

Die Ergebnislosigkeit der Suche im Stadtarchiv Braunschweig mußte eingestanden werden, nachdem auch entlegene Bestände von mir bestellt und nach personenbezogenem Material durchgesehen worden waren; ich habe mit verschiedenen Archivaren Gespräche geführt, die ebenso leider kein positives Resultat erbracht haben. Dennoch ist es mir geglückt, im Stadtarchiv Braunschweig einige bisher nicht bekannte Entdeckungen zu machen, dies vor allem in dem dort aufbewahrten Zeitungsbestand. [...]

In der Handschriftenabteilung der Herzog August Bibliothek konnte ich eine Erwähnung des Grafen Hans von Veltheim innerhalb eines Stammbaumes feststellen, aber keine handschriftlichen Dokumente von ihm selbst oder von anderen Personen über ihn.

Als einziges autographes Dokument konnte ich einen Brief von Hans Graf von Veltheim an den „Magistrator Sack“ vom 13. Februar 1847 im Staatsarchiv Wolfenbüttel unter der Signatur 298 N 413 ausfindig machen; der Brief befindet sich in einem Konvolut verschiedener Briefe, die ein Sammler zusammengetragen hat.

Auch mit dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin, das auch Nachlässe ohne direkte Zuständigkeit aufkauft, habe ich ergebnislos korrespondiert. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß sich noch einiges im Staatsarchiv Magdeburg befindet, was aber nicht nachgeprüft werden konnte.

Mir ist eine einzige [Porträt-] Darstellung des Grafen Hans von Veltheim bekannt, sie ist wiedergegeben in Sigrid von der Schulenburg (Hg.): Hans Graf von Veltheim. End‘ und Anfang. Ein dramatisches Zeitgemälde. München 1907.

Dieses Porträt, das auch von ihm selbst gemalt worden sein soll, erwähnt Franz Winterstein: Hans Graf Veltheim. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas. Diss. Wien. S. 24. Demnach soll es im Schloß Destedt hängen. Im Zuge meiner Nachforschungen bin ich dort gewesen und habe mit Frau von Veltheim (weiße Linie) gesprochen. Man kannte dort weder das Porträt, noch waren irgendwelche Aufzeichnungen Hansens, Grafen von Veltheim, dort vorhanden.

Auch ein telephonisches Gespräch mit Josias von Veltheim auf Glentorf verlief negativ; er war mir als derjenige in der Familie genannt worden, der sich mit der Familiengeschichte befasste.

Da das Braunschweigische Landesmuseum ebenso wie ein Archiv Dokumente sammelt, auch insbesondere Bestände zu Braunschweigischen Schriftstellern besitzt, habe ich auch dort leider ergebnislos nachgefragt.“

Diese hier geschilderte Lage hat sich inzwischen in verschiedener Hinsicht geändert. Zunächst konnte mit Hilfe der ehemaligen Bibliothekarin des Stadtarchivs Braunschweig, Frau Britta Berg, der langjährig gesuchte Teilnachlaß des Grafen Hans von Veltheim in ebendiesem Archiv ausfindig gemacht werden⁷⁴. Dieser ist identisch mit dem von Paul Alfred Merbach (1880-1951)⁷⁵ im *Braunschweigischen Magazin* genannten; seine Provenienz läßt sich nicht mehr rekonstruieren. Das Stadtarchiv Braunschweig hatte ihn über mehrere Jahre aus dem eigentlichen Archivbestand ausgesondert (deshalb galt er als unauffindbar), da er in der ursprünglich eingesehen Form nicht nur feucht, sondern auch stark verschimmelt war und dringend der Restaurierung bedurfte. Weil der Restaurierungsbedarf für das Archiv insgesamt aber als derartig groß eingeschätzt wurde, daß auch in mittel- bis langfristiger Zeit nicht mit einer Realisierung der Restaurierung zu rechnen war, war dieser Nachlaß auf weite Sicht hinaus dem Zugang entzogen. Die Restaurierung erfolgte schließlich im Jahr 1996.

Fast durchgängig hat Hans Graf von Veltheim in diesen Handschriften mit einem harten Bleistift geschrieben, der nicht nur stark verblaßt ist, sondern sich auch auf dem gelblichen Papier mit hohem Säureanteil kaum mehr abhebt; der Zustand der Papiere tut ein Übriges, daß die Schrift nur äußerst schwer zu entziffern ist.

Der **Nachlaßbestand im Stadtarchiv Braunschweig** ist nach der Restaurierung neu zu Volumina zusammengestellt und teilweise paginiert worden; er wird im Folgenden summarisch beschrieben. Er ist nicht immer gut zu lesen, da auch nach der Restaurierung noch ursprüngliche Schäden vorhanden sind, vor allem sind oft große Stücke aus dem Papier gerissen worden. Sehr oft ist der

⁷⁴ Karte von Britta Berg, Stadtarchiv Braunschweig (jetzt Stadtbibliothek Braunschweig), an Christian Juranek, Weimar, Frauenplan 5 vom 23. Juni 1995. Veltheim-Nachlaß, Signatur: H III 3, Nr. 242.

⁷⁵ Vgl. Wilhelm Kosch: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch. 2., vollständig neubearb. Und stark erweiterte Aufl. Bern 1953, Bd. 2. S. 1704. Merbach ist selbst Schriftsteller gewesen; er ist in Bad Gandersheim verstorben. Eine Beschäftigung mit ihm wäre lohnend.

Text auch stark verwischt bzw. so stark verblaßt, daß er nicht mehr zu entziffern ist. Durch die Restaurierung ist aber eine nachhaltige Konservierung durchgeführt worden.

H III 3, Nr. 242, Vol. 1

- Bl. 1-5 Bestellung zum Auditor am Kreisgericht Braunschweig. Braunschweig, 23. April 1842. 33,0 x 20,1 cm
- Bl. 6 Brief von Friedrich Vieweg. Braunschweig, 19. Dezember 1824. 23,5 x 21,3 cm
- Bl. 7-8 Vorlesungsmitschriften zur Architektur- und Baugeschichte [Collegium Carolinum]. 28,6 x 18,5 cm
- Bl. 9-10 Vorlesungsmitschriften zur Architektur- und Baugeschichte, vornehmlich des antiken Griechenland [Collegium Carolinum]. 28,6 x 18,5 cm
- Bl. 11-12 Vorlesungsmitschriften zur Architektur- und Baugeschichte, vornehmlich des antiken Rom und seiner Nachwirkung, z. B. Palladio [Collegium Carolinum]. 28,6 x 18,5 cm
- Bl. 13-14r „Gratulation Auf dem so Glücklichen und Ehrenvollen Vermählungs-Tage-des Herrn! Herrn! Baron von Krampen! Nebst seiner teuer geliebten Braut [...] Gräfin von Feldheim [!].“ Braunschweig, den 1. Oktober 1845. 34,0 x 20,5 cm
- Bl. 15-16 Vorlesungsmitschriften zur Chemie, u. a. zur Berechnung des spezifischen Gewichtes [Collegium Carolinum]. 28,6 x 18,5 cm
- Bl. 17-18 Vorlesungsmitschriften zur Chemie, u. a. zum Druck und zu spezifischen Eigenschaften des Wassers [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 19-20r Vorlesungsmitschriften zur „Mechanischen Technologie II“, mit Zeichnung einer Aparatur [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18, 5 cm
- Bl. 21r/22 Vorlesungsmitschriften zur Technologie, u. a. zum Schweißen und zur Drahtanfertigung [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18, 5 cm
- Bl. 23-24r Vorlesungsmitschriften zur antiken Kunstgeschichte, u. a. Praxiteles [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18, 5 cm
- Bl. 25-26 Vorlesungsmitschriften zur „Technologie“, u. a. zur Allgemeinen Technologie und zum Gußeisen [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18, 5 cm
- Bl. 27 Vorlesungsmitschriften zur Chemie, u. a. zum Aluminium [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18, 5 cm
- Bl. 28 leer

- Bl. 29-30 Vorlesungsmitschriften zur Chemie, u. a. zum Gold, Blei, Zink, Quecksilber und zur Salzbildung; mit Zeichnung einer Aparatur Bl. 30v [Collegium Carolinum].
28, 6 x 18, 5 cm
- Bl. 31r Vorlesungsmitschriften zur Technologie, u. a. zum Blech [Collegium Carolinum].
28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 32 leer
- Bl. 33-34 Vorlesungsmitschriften zur Technologie, u. a. zu Bohrern und konstruktiven Verbindungen; teilweise mit Zeichnungen [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 35 Vorlesungsmitschriften zur Physik, u. a. zur Wärme; mit Zeichnung des Lehrer Bl. 35r und Gesichtern Bl. 35v [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 36 leer
- Bl. 37 Vorlesungsmitschriften zur Geologie, u. a. „Gesteinskunde“ [Collegium Carolinum].
28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 38 Vorlesungsmitschriften zur Geologie, u. a. „Gesteinskunde“ [Collegium Carolinum].
28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 39 Vorlesungsmitschriften zur antiken Literatur, u. a. zu Fabeldichtern und Prosa der römischen Literatur [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 40r Vorlesungsmitschriften zum Thema „oculis“ [Collegium Carolinum].
28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 41 Vorlesungsmitschriften zur Botanik, u. a. zu Wurzelformen [Collegium Carolinum].
28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 42-43r Vorlesungsmitschriften zur Technologie, u. a. zu „Gußstahl“ und „Damascener Stahl“ [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 44-45 Vorlesungsmitschriften zur Technologie, u. a. zur Gerätekunde, Maschinen zum Drahtziehen und verschiedenen Bohrern; teilweise mit Zeichnungen [Collegium Carolinum]. 28, 6 x 18,5 cm
- Bl. 46-47r Gerichtliches Vernehmungs- oder Verhandlungsprotokoll [? Fragment, kaum lesbar].
22,2 x 18,4 cm
- Bl. 48-49r Fragment einer essayistischen Betrachtung „Ich glaube, man lebt nicht für das ipso sondern für das Leben“; mit Zeichnung einer Frau Bl. 49r. 33,7 x 20,1 cm
- Bl. 50r/51v Vorlesungsmitschriften zur Rechtswissenschaft [Friedrich Wilhelms-Universität]; mit Zeichnung einer Frau Bl. 51r. 23,0 x 13,2 cm
- Bl. 52-55 In Paragraphen gegliederter Vertragsentwurf [? kaum lesbar, Fragment].
21,2 x 17,1 cm

- Bl. 56-59 Fortsetzung des Vertragsentwurfes Bl. 52-55 [?]. 21,2 x 17,1 cm
- Bl. 60-63 Fortsetzung des Vertragsentwurfes Bl. 56-59 [?]. 21,2 x 17,1 cm
- Bl. 64-67 Fortsetzung des Vertragsentwurfes Bl. 60-63 [?]. 21,2 x 17,1 cm
- Bl. 68-71 Fortsetzung des Vertragsentwurfes Bl. 64-67 [?]. 21,2 x 17,1 cm
- Bl. 72-75 Fortsetzung des Vertragsentwurfes Bl. 68-71 [?]. 21,2 x 17,1 cm
- Bl. 76 Vorlesungsmitschriften zur französischen Sprache [Collegium Carolinum].
21,2 x 17,1 cm
- Bl. 77-80 Vorlesungsmitschriften in französischer Sprache, u. a. zur reformierten Kirche in Neuchâtel, Genf und Frankreich [Collegium Carolinum]. 21,2 x 17,1 cm

H III 3, Nr. 242, Vol. 2

- Bl. 1 Vorlesungsmitschriften zur antiken Literaturgeschichte, u. a. zur Abstammung der dramatischen Poesie im antiken Griechenland [Collegium Carolinum].
20,5 x 16,6 cm
- Bl. 2r „la gaie science“ [Collegium Carolinum]. 29,0 x 20,0 cm
- Bl. 3r Vorlesungsmitschriften zur Geschichte der Literatur, u. a. „In der Litteraturgeschichte [...] Periode von der Völkerwanderung bis 1300“ [Collegium Carolinum].
28,5 x 19,5 cm
- Bl. 4 Handschrift des Dichters Gottfried August Bürger (1747-1794), Appenrode, den 22. Mai 1784 [heute Gemeinde Gleichen bei Göttingen]. 16,5 x 20,5 cm
- Bl. 5-6 „Systematischer Theil der Archäologie“, teilweise mit Zeichnungen Bl. 6r und 6v [Collegium Carolinum]. 28,5 x 18,5 cm
- unbez. Bl. Zeugnis der Berliner Friedrich Wilhelms-Universität vom 27. Oktober 1837 der juristischen Fakultät für „Ioannem Comitem a Veltheim“. 31,6 x 21,0 cm
- Bl. 7r „Das gemeine deutsche Lehnrecht, nach G. L. Boehner/ Excerpte aus den Vorträgen des Geh. Rath Zachariae in Heidelberg. / Erich Griepenkerl cand. jur./ Braunschweig im August 1836“. 27,5 x 21,8 cm
- Bl. 8-12 Dasselbe, Fortsetzung
- Bl. 13-14 Vorlesungsmitschriften zum Thema „Plastische Kunst“ [Friedrich Wilhelms-Universität oder Georgia Augusta ?]. 28,5 x 19,5 cm
- Bl. 15-16 Vorlesungsmitschriften „Die Tracht der Römer“; mit Zeichnung Bl. 15r sowie

- „Von den Gegenständen der bildenden Kunst“ [Friedrich Wilhelms-Universität oder Georgia Augusta ?]. 28,5 x 19,5 cm
- Bl. 17-22r Vorlesungsmitschriften zur antiken Kunst- und Kulturgeschichte [Collegium Carolinum]. 28,5 x 19,5 cm
- Bl. 23-24 Vorlesungsmitschriften zur Chemie, u. a. zu Gasgemengen [Collegium Carolinum]. 28,5 x 19,5 cm
- Bl. 25-26r Vorlesungsmitschriften „Sprachen auf alten Münzen“ [des griechischen Altertums]; mit drei Zeichnungen Bl. 25r [Collegium Carolinum]. 28,5 x 19,5 cm
- Bl. 27-30 [Bl. 29 und 30 leer] Vorlesungsmitschriften „Cap. IV de la peinture“ [Collegium Carolinum]. 20,8 x 16,8 cm
- Bl. 31-34 Vorlesungsmitschriften „Zur Geographie von Asien“ [Collegium Carolinum]. 20,8 x 16,8 cm
- Bl. 35 Aufzählung von Worten. 21,5 x 17,2 cm
- Bl. 36 leer
- Bl. 37-38r Aufzeichnungen zum Zivilprozeßrecht und Lehnsrecht [Friedrich Wilhelms-Universität]. 21,5 x 17,2 cm
- Bl. 38v Aufzählung griechischer Worte. 21,5 x 17,2 cm
- Bl. 39-42 Vorlesungsmitschriften zur mittelalterlichen Geschichte, bes. des 13. Jhs. [Collegium Carolinum]. 21,5 x 17,2 cm
- Bl. 43-56 Vorlesungsmitschriften zur antiken Geschichte: Römische Geschichte vom 2. Jh. vor Chr. bis Valentinianus III (Kaiser 425-455) [Collegium Carolinum]. 21,5 x 17,2 cm
- Bl. 57-58 Vorlesungsmitschriften zur mittelalterlichen Geschichte, u. a. zum Staufer Manfred (König 1258-1266) von Sizilien [Collegium Carolinum]. 21,5 x 17,2 cm
- Bl. 59 Aufzählung französischer Könige [Collegium Carolinum]. 33,0 x 19,8 cm
- Bl. 60 leer
- Bl. 61r kaum lesbare französische Sätze; Bl. 61v vier physiognomische Studien. 16,6 x 10,5 cm
- Bl. 62 Aufzählung von Mätressen französischer Könige [Collegium Carolinum]. 33,0 x 19,8 cm
- Bl. 63 leer
- Bl. 64-66r Fragment eines Aufsatzes über die Verteidigung, mit Beispiel des Sokrates [Collegium Carolinum]. 21,0 x 16,0 cm
- Bl. 66v-67r leer
- Bl. 67v Zeichnung einer betenden Frau. 21,0 x 16,0 cm

- Bl. 68 Teil einer Übersetzung eines französischsprachigen Textes. 23,0 x 19,9 cm
- Bl. 69 leer
- Bl. 70 Teil einer Übersetzung eines französischsprachigen Textes. 28,6 x 18,8 cm
- Bl. 71 leer
- Bl. 72 leer
- Bl. 73 Aufzählung griechischsprachiger Worte. 21,2 x 17,5 cm
- Bl. 74 Französischsprachiger Text über Heinrich den Löwen (1129-1195), Otto IV. sowie Otto das Kind [Collegium Carolinum]. 20,5 x 16,0 cm
- Bl. 75 leer
- Bl. 76r Zettel „celebrar te todi di alcumo“. 4,0 x 13,4 cm
- Bl. 77-99 Fortsetzung des Vertragsentwurfes Bl. 72-75 aus Vol. I [?]. 21,2 x 17,5 cm
- Bl. 100 leer
- Bl. 81a-86a Französischsprachiger Text über französische und deutsche Geographie [Collegium Carolinum]. 20,4 x 16,9 cm
- Bl. 87a Sammlung von Phraseologismen und Wortnotationen, z. B. „von allen Hilfsmitteln entblößt“. 10,9 x 20,7 cm
- Bl. 88a Italienischsprachiger Text: Beschreibung von Orten, Menschen sowie dazugehörigen Stimmungen. 28,5 x 19,7 cm
- Bl. 89a leer
- Bl. 90a Auflistung von englischsprachigen Phraseologismen sowie deren deutschen Entsprechungen. 31,1 x 20,9 cm
- Bl. 91a-92a Englischsprachiger Text über Portugal und Spanien, besonders deren Kulturgeschichte, u. a. genannt „Don Manuel“ und „Don Juan III.“. 28,8 x 20,0 cm
- Bl. 101-105 „Existenz und Bedeutung des gemeinen deutschen Privatrechts“ [Friedrich Wilhelms-Universität]. 28,2 x 18,5 cm
- Bl. 106-109 Vorlesungsmitschriften zum „Criminalrecht“ [Friedrich Wilhelms-Universität]. 27,5 x 20,6 cm
- Bl. 110-111 leer
- Bl. 112-113 Fragment einer Denkschrift über Abholzungsfragen im Revier Hasselfelde [frühe vierziger Jahre]. 33,5 x 21,0 cm
- Bl. 114-115 Fragenkatalog eines juristischen Examens im herzoglichen Kreisgericht Wolfenbüttel unter Vorsitz des Landgerichtsassors von Schmidt-Phiseldeck vom 28. April 1837 in lateinischer Sprache. 34,5 x 21,0 cm
- Bl. 116-117 Mitschrift der Antworten auf ein juristisches Examen in lateinischer Sprache.

- 34,5 x 21,0 cm
- Bl. 118 leer
- Bl. 119-120 Vorlesungsmitschriften zur Rechtswissenschaft, u. a. „Von dem Verluste der Rechte“; mit Zeichnungen von Gesichtern, Köpfen und Gliedmaßen auf Bl. 120v. 28,5 x 18,7 cm
- Bl. 120a Druck: Verlagswerbung für das Buch „Die Anfänge der Druckerkunst“ von T. O. Weigel und A. Zestermann, 2 Bde. 1866
- Bl. 121 Aufnahmeurkunde der Friedrich Wilhelms-Universität Berlin unter dem Rektorat von August Boeckh vom 27. Oktober 1837 für „Joannes Comes a Veltheim, Brunsvicensis, iuris studiosus“. 51,7 x 40,5 cm

H III 3, Nr. 242, Vol. 3

- Bl. 1-2 Literarische Texte, u. a. Bl. 1r „Der Magen Europas“; Bl. 1v-2r Aphorismen und typisch Veltheimsche Aufzeichnungen, mit zahlreichen Zeichnungen durchsetzt. 28,1 x 19,5 cm
- Bl. 2v „Das Märchen vom irrenden König“. 28,1 x 19,5 cm
- Bl. 3-4r Typisch Veltheimsche Aphorismen und Aufzeichnungen. 28,5 x 18,2 cm
- Bl. 4v Aufzeichnung „Was diese Zeilen bezwecken sollen...“ [s. u. Kapitel Biographie]. 28,5 x 18,2 cm
- Bl. 5r Gedicht „Ich hatte viel stolze Pläne
in lebenswacher Brust...“ 34,0 x 21,5 cm
- Bl. 5v Literarischer Text „Zigeunerlied“ [veröffentlicht im Braunschweigischen Magazin]. 34,0 x 21,5 cm
- Bl. 6 leer
- Bl. 7-8 Vorlesungsmitschriften zur römischen Kunst und Literatur, u. a. zum Begriff „klassisch“ [Collegium Carolinum]. 28,5 x 18,7 cm
- Bl. 9-10 Vorlesungsmitschriften zur römischen Literatur, u. a. zu Terenz und Vergil [Collegium Carolinum]. 28,5 x 18,5 cm
- Bl. 11-12 Vorlesungsmitschriften zur römischen Literatur, u. a. zu Grattius Faliscus, Dyonisius Cato usw. [Collegium Carolinum]. 28,5 x 18,5 cm
- Bl. 13-14 Vorlesungsmitschriften zur römischen Literatur, u. a. zu Sextus Aurelius und Cicero [Collegium Carolinum]. 28,5 x 18,5 cm
- Bl. 15-16 Vorlesungsmitschriften zur römischen Literatur, u. a. zu Livius

- [Collegium Carolinum]. 28,5 x 18,5 cm
- Bl. 17-18 Vorlesungsmitschriften zur braunschweigischen Geschichte⁷⁶; mit Zeichnungen auf Bl. 17r und v. [Collegium Carolinum]. 28,5 x 18,5 cm
- Bl. 19-20 Vorlesungsmitschriften zur Technologie, u. a. zu Chemischen Fabriken; mit Zeichnungen auf Bl. 20v [Collegium Carolinum]. 28,5 x 18,5 cm
- Bl. 21-22 Vorlesungsmitschriften zum Handelsrecht; mit Zeichnung Bl. 21v [Friedrich Wilhelms-Universität]. 28,5 x 18,5 cm
- Bl. 23-26 „Charactères du tennis“. 28,5 x 18,5 cm
- B. 26v leer
- Bl. 27-28 Typisch Veltheimsche Aufzeichnungen und Aphorismen, u. a. zu Napoleon; mit Zeichnungen Bl. 28v. 28,5 x 18,5 cm
- Bl. 29-30 Fragmentarischer literarischer Text „Von dem entzauberten Schloß und seinen Bewohnern“. 23,0 x 19,0 cm
- Bl. 31-32 Fragment eines längeren Aufsatzes von Hans Graf von Veltheim [teilweise unlesbar]. 25,5 x 21,0 cm
- Bl. 33-34 Fragment einer längeren typisch Veltheimschen Betrachtung, u. a. auch über Heliogabal [Beginn „Er ist nur ein Autor...“ Papier stark zerstört, teilweise unlesbar]. 26,5 x 22,2 cm
- Bl. 35-38 Fragment eines längeren Aufsatzes mit typisch Veltheimschen Themen⁷⁷. 20,7 x 16,3 cm
- Bl. 39-40 Fragment eines längeren Aufsatzes über typisch Veltheimsche Themen, u. a. „Satyre“. 20,7 x 16,3 cm
- Bl. 41-42 Fragment einer längeren Veltheimschen Betrachtung [teilweise unlesbar]. 33,6 x 20,2 cm
- Bl. 43-44 Längeres Aufsatzfragment, u. a. zu Napoleon [teilweise unlesbar]. 28,7 x 19,5 cm
- B. 44v leer
- Bl. 45 Aufsatz „Ueber den Humor im Lustspiele“ [Fragment]. 28,7 x 19,5 cm
- Bl. 46 leer
- Bl. 47-51 Typisch Veltheimsche Aphorismen und Aufzeichnungen⁷⁸, u. a. zu Frankreich Bl. 50r und v [veröffentlicht im Braunschweigischen Magazin] sowie zu Heliogabal Bl. 51 [Bl. 47v und Bl. 48 leer]. 34,0 x 20,5 cm

⁷⁶ Mit Kommentar von Veltheim „Wie Emperius die braunschweigische Geschichte langweilig macht“.

⁷⁷ Z. B. Bl. 35v: „Achtung aber ist ein Haupterforderniß bei jeder wahren Freundschaft u. dies ist der Grund, weshalb [wir ihn] sorgfältiger, als jeden anderen Fehler – den des Mißtrauens gegen den Freund zu vermeiden haben.“

⁷⁸ Z. B. Bl. 47r: „Wer herrschen will muß Ideale haben.“

- Bl. 52 leer
- Bl. 53r Typisch Veltheimsche Aphorismen und Aufzeichnungen. 31,5 x 19,5 cm
- Bl. 54 Einfälle und Notizen sowie formulierte Sätze zum Drama *Seekönig*. 31,5 x 19,5 cm
- Bl. 55 Typisch Veltheimsche Betrachtungen zum Thema Kunst und Talent. 33,8 x 21,0 cm
- Bl. 56-57 Typisch Veltheimsche Betrachtungen und Aufzeichnungen, u. a. zum Drama *Splendiano*. 33,8 x 21,0 cm
- Bl. 58-59 Fragment typisch Veltheimscher Betrachtungen und Aufzeichnungen [teilweise unlesbar]. 33,8 x 21,0 cm
- Bl. 60 Fragment typisch Veltheimscher Aphorismen und Betrachtungen, u. a. zu „Gleichgültigkeit“. 28,4 x 19,1 cm
- Bl. 61r Fragment typisch Veltheimscher Betrachtungen, u. a. „Urtheil über meinen Don Juan“. 12,0 x 22,0 cm
- Bl. 62r leer
- Bl. 62v-63v Fragmente typisch Veltheimscher Aphorismen und Betrachtungen, u. a. zum Thema Lebensglück. 32,0 x 20,4 cm
- Bl. 64r leer
- Bl. 64v-65r Fragmente typisch Veltheimscher Aphorismen und Betrachtungen, u. a. zum Thema Lebensglück. 32,0 x 20,4 cm
- Bl. 65v leer
- Bl. 66r Zwei kurze Schwänke. 28,6 x 18, 5 cm
- Bl. 66v-67 leer
- Bl. 68-69 Zeichnungen des jungen Hans Graf von Velheim⁷⁹ [Bl. 68r und 69v; teilweise farbig]. 33,0 x 20,5 cm
- Bl. 70r-71r leer
- Bl. 71v Zeichnung einer Dame im Ballkleid. 33,0 x 20,5 cm
- Bl. 72r-72v leer
- Bl. 73r Zwei Illustrationen zu Johann Wolfgang von Goethe: Die Wasser rauschten, das Wasser schwoll...⁸⁰ 33,5 x 20,8 cm
- Bl. 74-75 Französischsprachige Phraseologismen; mit Zeichnungen von Personen. 22,7 x 13,4 cm
- Bl. 76 Mehrere Tier-, zwei Aktzeichnungen und eine schematische Maschinendarstellung. 16,3 x 20,6 cm

⁷⁹ Bemerkung auf Bl. 69r: „Wird das nächste Mal aus dem Fenster geworfen W. v. V.“ [Vater Werner Graf von Velheim].

- Bl. 77r Fragment einer typisch Veltheimschen Betrachtung; Zeichnung eines Studenten, auf dem Bauch in der Natur liegend und dabei Pfeiffe rauchend. 24,0 x 20,5 cm
- Bl. 77v-78r leer
- Bl. 78v Zeichnung eines Kopfes. 24,0 x 20,5 cm
- Bl. 79 leer
- Bl. 80r Zeichnung eines Frackes als Teil einer Hofuniform. 22,5 x 18,3 cm
- Bl. 80v-81v leer
- Bl. 82r leer
- Bl. 82v-83r Zeichnungen von tanzenden Personen. 33,0 x 20,7 cm
- Bl. 83v leer
- Bl. 84r Zeichnungen von Personen in Uniform sowie drei Profilköpfe. 23,0 x 18,4 cm
- Bl. 84v leer
- Bl. 85r Zeichnungen: vier Bewegungsstudien eines Mannes in Hofuniform, vier Kopfprofile
23,0 x 18,4 cm
- Bl. 85v leer
- Bl. 86r Auszug aus den Pendekten. 23,0 x 18,4 cm
- Bl. 86v-87v leer
- Bl. 88r Auszug aus den Pendekten; Zeichnung: Bewegungsstudie eines Orientalen.
23, 0 x 18,4 cm
- Bl. 88v leer

H III 3, Nr. 242, Vol. 4

Schulheft von Hans Graf von Veltheim, wohl aus der Zeit am Katharineum. Blauer Pappereinband mit Strichzeichnungen, 20,5 x 16,6 cm; 10 ungez. Blatt, sehr viel herausgerissene Seiten, zahlreiche Zeichnungen mit Feder und Graphit.

H III 3, Nr. 242, Vol. 5

Schreibkalender in schwarzem Ledereinband von Hans Graf von Veltheim, Reisetagebuch 1847, 20,5 x 16,6 cm; 19 ungez. Blatt, sehr viel herausgerissene Seiten.

Textbeginn „Hall am Salzberg ...“⁸¹

H III 3, Nr. 242, Vol. 6

Schreibkalender in braunem Leineneinband von Hans Graf von Veltheim, Reisetagebuch 1847,

⁸⁰ Diese Gedichtanfängszeilen gehören zu Goethes Ballade *Der Fischer*, entstanden 1778, Erstdruck 1779.

⁸¹ Ein Großteil des Inhaltes wird im Editionsteil dieser Arbeit wiedergegeben.

15,0 x 9,8 cm; 62 ungez. Blatt. Textbeginn „Der Atheismus ...“⁸²

H III 3, Nr. 242, Vol. 7

Schreibkalender in schwarzem Ledereinband mit SchlieÙe von Hans Graf von Veltheim, Reisetagebuch 1847 aus den Alpen, 13,6 x 7,8 cm; 48 ungez. Blatt. Textbeginn „Via felice ...“

Der NachlaÙ im ehemaligen Besitz der Familie Blasius

Der ebenfalls gesuchte TeilnachlaÙ im Besitz der Nachkommen von Veltheims vielleicht wichtigstem Freund, Johann Heinrich Blasius, konnte Anfang der neunziger Jahre gl¼cklicherweise ebenfalls aufgefunden und konsultiert werden. Er befand sich im Privatbesitz von Prof. Dr. med. Wilhelm Blasius (1913-1995), Ordinarius f¼r Physiologie an der Justus-Liebig-Universit¼t in Gießen⁸³. In einem Brief an Christian Juranek vom 12. August 1990 teilt Wilhelm Blasius auf zwei DIN A 4-Seiten handschriftlich den Inhalt des Hans Graf von Veltheimschen Teilnachlasses mit; diese Mitteilung ist umso wichtiger, da der gesamte NachlaÙ noch im August 1990 gesichtet und exzerpiert, dies danach aber nicht mehr wiederholt werden konnte. Wilhelm Blasius trug sich zwischen 1992 und 1995 mit der Absicht, das besagte Schriftenkonvolut der Stiftung Weimarer Klassik/ Goethe-Nationalmuseum zu schenken. Allerdings ist er kurz vor der Umsetzung dieses Vorhabens am 11. Mai 1995 verstorben. Dringliche Nachfragen bei seinem Sohn, was mit den Handschriften geschehen ist, blieben nicht nur erfolglos, sondern wurden unmiÙverst¼ndlich und eindeutig dahingehend beantwortet, daÙ man nicht w¼nschte, in dieser Angelegenheit jemals wieder konsultiert zu werden. Damit ist dieser wichtige ¼berlieferungsstrang bis auf wenige Exzerpte, die an entsprechender Stelle im nachfolgenden Text verwendet werden, vorerst verloren. Umso wichtiger erscheint wenigstens die schon genannte Aufstellung aus der Hand von Wilhelm Blasius, die daher hier als wichtiges ¼berlieferungszeugnis transkribiert folgt⁸⁴:

⁸² Ein GroÙteil des Inhaltes wird ebenfalls im Edtionsteil dieser Arbeit wiedergegeben.

⁸³ Wilhelm Blasius (1913-1995) ist nicht nur auf medizinhistorischem Gebiet t¼tig gewesen, sondern hat selbst kulturhistorische Aufs¼tze verfaÙt, u.a.: Polarit¼t als Lebenselement. Erkenntnistheoretische und physiologische ¼berlegungen zum Umwelt-Begriff Jacob von Uexk¼lls. In: Bonner Universit¼tsbl¼tter 1988. S. 29-35 [mit Biographie Wilhelm Blasius' und weiteren Literaturnachweisen]; Goethe und seine Zeit in Wetzlar und Gießen. In: Gießener Universit¼tsbl¼tter, H. 2, 1987. S. 55-65; Goethe und seine Zeit in Wetzlar und Gießen. In: Heimat im Bild/ Gießener Anzeiger u.a., 44./45 Woche, November 1986, 8 ungez. Seiten; Literarisches Leben aus SchloÙ Friedelhausen um die Jahrhundertwende. Der Biologe Jakob von Uexk¼ll und der Dichter Rainer Maria Rilke im Gespr¼ch; und Rilke bei Fahrten nach Marburg, Løndorf und Appenborn. In: Heimat im Bild/ Gießener Anzeigen u.a. 25. und 26. Woche, Juni 1990, 6 ungez. Seiten.

⁸⁴ Wortgetreue Transkription, Unterstreichungen finden sich auch im Original.

„Zusammenstellung des Nachlasses von Hans Graf von Veltheim (1818-1854) im Besitz seines Freundes Prof. Dr. J. H. Blasius, Braunschweig, jetzt im Besitz von Prof. Dr. Wilh. Blasius, Rabenau-Odenhausen (Hessen), Juli 1990.

1. Hans Graf von Veltheim: Dramatische Versuche. Inhalt: Seekönig – Splendiano
Braunschweig, Verl. D. Hofbuchh. Ed. Leibrock, 1846
Dramatische Zeitgemälde. Inhalt: Die Erben der Zeit – End’ und Anfang
Braunschweig, Verlag Ed. Leibrock 1850
(Exemplar mit Dedikation von Eduard Grisebach, Exlibris: Bücherei W. Blasius)
2. Hans Graf von Veltheim „End’ und Anfang“
Ein dramatisches Zeitgemälde. München 1907 Verlag Georg D. W. Callwey
(aus dem Besitz von Sigrid v. d. Schulenburg mit Biografie von S. v. d. Schulenburg)
3. Graf von Veltheim « Héliogabale XIX ou biographie du dixneuvième siècle de la France
dediée à la Grande Nation en signe de sympathie par un Allemand »
handschriftliche Dedikation : Geschenk des Verfassers Hans Graf von Veltheim
4. Hans v. Veltheim „Der Student von Salamanca“, Entwurf zu einem Operntexte.
Handschriftlich. (Spielt in Granada zur Zeit d. Aufstandes der Mauren unter d. Reg. Philipps
II) 129 Seiten
Anhang: Symphonie I Pathetique
Venedig 1847 4 Seiten Entwürfe
5. Handschrift: v. Cramm: über Danton
Edmond Bruce, Le Comte de Chesterfield
6. Handschrift: Aufzeichnungen während verschiedenen Reisen
(z. T. Zeichnungen enthaltend)
7. grosse Kladde
Notizen zu Literatur u. eigene Gedanken
- (8. Heft mit Stichen verschiedener Städte Frankfurt, Kassel, München)
9. letzte Niederschriften
von Hans Graf v. Veltheim
v. 5. April 1854 in Harbke
Brief a. d. Eltern u.a.

Zusätzliche Schriften:

- 1) von Müller, Hans: „Eduard Grisebach“ – „Ein Versuch“
Ed. Meyer-Verlag, Berlin 1910
(Hinweise auf H. v. Veltheim)
- 2) P. Zimmermann: Hans Graf von Veltheim
Biographischer Artikel i. Allg. Dtsch. Biogr. (ohne Jahresangabe)
- 3) Merbach, Paul Alfred, Berlin:

„Hans Graf von Veltheim (1818-1854)“
in „Braunschweigische Dramatiker“
Braunschw. Magaz. in, Nov. u. Dez 1925

- 4) Brief v. Dr. H. H. v. Veltheim, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstr. 100
an W. Otto Blasius, Boele b. Hagen
aus Karlsbad, v. 30.6.1926
darin: Manuskript von H. H. v. Veltheim:
„Entwurf einer Betrachtung der Wesenhaftigkeit des Grafen Hans von Veltheim“
4 Seiten
- 5) Hans-Hasso von Veltheim-Ostrau:
Tagebücher aus Asien 1935-1939
Greven-Verlag, Köln 1951
- 6) v. Alvensleben, Udo: Besuche vor dem Untergang, Ullstein 1968
mit Bild v. H. H. v. V. u. Lageplan v. Ostrau S. 143-198“

Der Bestand im Städtischen Museum Braunschweig

Im Städtischen Museum Braunschweig befindet sich ein kleiner Bestand an Handzeichnungen, Druckgraphik und der Rest eines Schreibheftes. Der eigentliche Bildbestand wird im Werkverzeichnis einzeln nachgewiesen. Bei dem Schreibheft handelt es sich um folgende Überlieferung:

Vorlesungs-Mitschriftsheft

Blaues Schreibheft, 7 ungez. Bll., mit zahlreichen ausgeschnittenen Bll., 19,7 x 12,4 cm

Bezeichnet: „Caricaturen/gezeichnet vom Grafen/ Hans von Veltheim/ Geschenk des Herrn Hof-Theater/ Contoleur Heinemann/ 1872.“

[Handschrift des ehemaligen Direktors des Städtischen Museums, Carl Georg Wilhelm Schiller (1807-1874)]

Auf dem aufgeklebten Etikett von Veltheim autograph: „ge. Landrecht/ Heydemann“.

Innen verschiedene Karikaturen zwischen den Vorlesungsmitschriften, u. a. General von Norman.
Signatur: Veltheim Nr. 8

Gedruckte Quellenüberlieferung

In dem vorher in Falle der Blasius-Überlieferung mitgeteilten Verzeichnis sind mehrere Quellen bereits genannt, die zentral für die Beschäftigung mit der Person und dem Werk des Grafen Hans von Veltheim sind; Schwierigkeiten macht die Unterscheidung in Primär- und Sekundärquellen, was vor allem aus der mißlichen Lage der handschriftlichen Überlieferung, die hier dargestellt wurde, resultiert.

Die erste wichtige Quelle, die im Folgenden verwendet wird, wurde von Paul Zimmermann (1854-1933) verfaßt: Hans Graf von Veltheim. In: ADB, Bd. 39. Leipzig 1895. S. 587 ff. Sie ist deshalb so wichtig, weil Zimmermann in derselben bemerkt, er habe „Acten verschiedener Behörden, briefliche [...] und mündliche [...] Mittheilungen zahlreicher Verwandter und Bekannter Veltheims, bzw. deren Nachkommen“ (S. 593) benutzt. Zimmermann selbst ist als Autor als hervorragend zuverlässig einzuschätzen: er war braunschweigisch-wolfenbüttelscher Geheimer Archivrat und Direktor des Landeshauptarchivs in Wolfenbüttel (der Vorläuferinstitution des heutigen Niedersächsischen Staatsarchivs), gehörte zu den Gründern des heutigen *Braunschweigischen Geschichtsvereins*, der aus dem Ortsverein des 1868 in Wernigerode gegründeten *Harzvereins für*

Geschichte und Alterthumskunde hervorgegangen ist, und hatte als Historiker einen ausgezeichneten Ruf⁸⁵.

Sigrid von der Schulenburg hat 1907 in der von ihr herausgegebenen und einzigen Einzelausgabe, die jemals ein Drama des Grafen Hans von Veltheim erlebt hat, eine Biographie des Verfassers von Leopold Weber (*1866)⁸⁶ vorangestellt⁸⁷. Auch diese frühe Darstellung ist bis heute wichtig und vor allem wegen der guten Charakteristik des Grafen von bleibender Bedeutung. Hinzu kommt noch die Tatsache, daß diese Buchausgabe die einzige Quelle für das bereits erwähnte, aber leider verschollene Ölporträt des Grafen Hans von Veltheim darstellt. Es ist im Buch als Frontispiz in der Technik einer Chromolithographie, also in sehr hochwertiger Drucktechnik, wiedergegeben⁸⁸.

Im Jahr 1920 veröffentlichte Hugo Bieber (*1883)⁸⁹ in der Zeitschrift *Das Tage-Buch* eine Auswahl von Aphorismen des Grafen Hans von Veltheim unter dem Titel *Aus dem Nachlaß*⁹⁰. Einen Teil der dort wiedergegebenen Veltheimschen Gedanken konnte in den Handschriften überprüft werden, ein anderer nicht. Deshalb ist diese Veröffentlichung bis heute von großer Wichtigkeit und hat entschieden Quellencharakter; angesichts der Entlegenheit der Edition wird sie an der entsprechenden Stelle zur biographisch passenden Situation in dieser Arbeit noch einmal neu ediert. Der Bieberschen Auswahl ist eine Kurzcharakteristik und –biographie beigegeben, von der besonders die Gedanken zum Thema Staat und Revolution sehr aufschlußreich sind:

„Veltheims ablehnende Zeitkritik ist nicht weniger gegen die Reaktion als gegen die Revolution gerichtet. Er ist Vertreter eines Staatsgedankens, der den Staat als organische, gegliederte Gemeinschaft auffaßt, und berührt sich darin, wie in der Ablehnung der Bürokratie, mit der politischen Romantik der Restaurationszeit, deren Vorliebe für den Korporationsgedanken, solange erstorben, heute wieder Wahrheitswert und Anziehungskraft offenbahrt. Seine große Sorge ist die Gefahr der Bestialität, und sein Abscheu davor hat ihm den Blick für das Wesen der modernen Demokratie getrübt. Aber auf der andern Seite führt seine Hoffnung auf geistige Erneuerung zu einem furchtlosen Radikalismus, der ohne tiefste Berührung durch die Idee der Revolution nicht denkbar ist.“

⁸⁵ Horst-Rüdiger Jarck: Art. Ernst Wilhelm Paul Zimmermann. In: BS Biogr. Lex., S. 672f.

Vgl. auch: Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig (Hg.): Festschrift für Paul Zimmermann zur Vollendung seines 60. Lebensjahres von Freunden, Verehrern und Mitarbeitern (= Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte, Bd. 6). Wolfenbüttel 1914.

⁸⁶ Wilhelm Kosch: Deutsches Literatur-Lexikon, a.a.O., Bd. 4. S. 3237. Weber wirkt um die Jahrhundertwende hauptsächlich als Kunst- und Kulturkritiker am *Kunstwart* sowie später als Übersetzer und Neudichter altgermanischer Stoffe.

⁸⁷ Erstdruck: Leopold Weber: Ein Verschollener. In: Der Kunstwart, hg. von Ferdian Avenarius, 2. Aprilheft 1907. S. 60-70. Die Wiedergabe in der Ausgabe Sigrid von der Schulenburgs ist unwesentlich gekürzt.

⁸⁸ Vgl. den Bildanhang dieser Arbeit sowie: Werkverzeichnis Nr. 137.

⁸⁹ Wilhelm Kosch: Deutsches Literatur-Lexikon, a.a.O., Bd. 1. S. 162.

⁹⁰ Graf Hans von Veltheim: Aus dem Nachlaß, hg. von Hugo Bieber. In: Das Tage-Buch, hg. von Stefan Großmann, 1. Jg., H. 17, Berlin 1920. S. 583-589.

Hugo Bieber war von 1911-1914 Mitarbeiter der Deutschen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 1919-1923 Literaturkritiker des „Tags“ und von 1924-1933 Direktor des Volksverbandes der Bücherfreunde, bevor er 1933 in die USA emigrieren mußte. Seither arbeitete er als freier Schriftsteller in New York. Vgl. Art. Hugo Bieber. In: Wilhelm Kosch: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und Bibliographisches Lexikon. 2. vollst. neubearb. Aufl. Bern 1949. Bd. 1, S. 162f.

1924 erschien an der Wiener Universität eine maschinengeschriebene und ungedruckt gebliebene Dissertation von Franz Winterstein unter dem Titel *Hans Graf von Veltheim. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas*⁹¹. Diese Arbeit ist bis auf den heutigen Tag die einzige universitäre Schrift zu diesem Untersuchungsgegenstand geblieben. In ihren 80 Seiten ist sie wiederum nicht nur als Darstellung, sondern auch als Quelle zu werten, weshalb im Folgenden auch immer wieder auf Winterstein zurückgegriffen wird. Er hat nicht nur als letzter den oben beschriebenen Nachlaß aus dem Besitz von Johann Heinrich Blasius ausführlich verarbeitet (in Boele bei Hagen, s.o.), sondern noch weitere nicht genauer spezifizierte Quellen verwendet. Allerdings ist bei der Benutzung von Wintersteins Informationen weitgehende Quellenkritik angebracht, da er nicht nur sehr nachlässig recherchiert hat, sondern sich auch fast gar nicht mit den spezifisch braunschweigischen und provinziälsächsischen Gegebenheiten des geschichtlichen Hintergrundes und Verlaufes vertraut gemacht hat. Darüber hinaus hat Winterstein sogar falsche Zuordnungen bei Personen vorgenommen, z. B. wenn er davon berichtet, daß Veltheim am Collegium Carolinum in Braunschweig bei dem bekannten Dichter des Robespierre, Wolfgang Robert Griepenkerl (1810-1868), studiert habe⁹². Dies ist schon aus Gründen der Chronologie nicht möglich; Veltheim hat bei dem Vater des Genannten, Friedrich Conrad Griepenkerl (1782-1849), studiert. Die Dissertation wimmelt von derartigen Ungenauigkeiten, und Winterstein wird von mir zwar als Quelle benutzt, allerdings werden dessen überaus zahlreiche Irrtümer stillschweigend korrigiert. Sie im Einzelnen nachzuweisen, hieße dessen Arbeit zu kommentieren, was nicht im hier zu verfolgenden Erkenntnisinteresse liegen kann.

Franz Winterstein teilt auf S. 3 mit, daß insgesamt drei Tagebücher des Grafen Hans von Veltheim im Nachlaß der Familie Blasius überliefert waren: eines des Jahres 1847, eines der Jahre 1848-50 und eines über die „Reise in die Schweiz“. Hugo Bieber hat in seiner Edition von Veltheimschen Aphorismen nur eine Auswahl aus dem zweiten publiziert; wie und wo er es aufgefunden hat, verschweigt er.

⁹¹ Franz Winterstein: *Hans Graf von Veltheim. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas*. Diss. [masch.] Wien 1924.

⁹² Ebd. S. 9. Auf S. 3 (ebd.) stellt Winterstein eine Liste mit Unveröffentlichtem von Hans Graf von Veltheim zusammen. Er erwähnt hier fünf Handschriftengruppen: 1. Das Manuskript des Studenten von Salamanca aus dem Jahr 1847, „im Besitze des Herrn Dr. Blasius in Böhle bei Hagen“; 2. Den Entwurf zu einem französischen Revolutionsdrama ohne Titel aus dem Jahr 1850; 3. Das Tagebuch des Jahres 1847; 4. Das Tagebuch von einer Reise in die Schweiz; 5. Das Tagebuch „über die Jahre 1848-1850“. Alle diese Handschriften stammten laut Winterstein aus dem Besitz des genannten Dr. Blasius. Die Nr. 2, das angebliche Revolutionsdrama, stammt wahrscheinlich nicht aus der Feder des Grafen Hans, sondern, wie es die oben edierte Aufstellung von Wilhelm Blasius richtig wiedergibt, sondern wohl von einem Mitglied der Familie von Cramm. Es handelt sich dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit um Burghardt Freiherr von Cramm, worauf noch weiter unten einzugehen sein wird.

Am Ende dieser kurzen Revue der Quellen- und Forschungslage sei noch auf eine ausgesprochen interessante dichterische Rezeption hingewiesen. Wilhelm Raabe (1831-1910) schreibt am 12. Januar 1869 aus Stuttgart an seine Mutter⁹³:

„Gestern habe ich einen Brief von Karl Leiste erhalten, der von einem H. v. Veltheim schreibt, der sich ‚wieder einmal‘ erschossen oder erhängt hat. Wer ist das? Ist das der, den ich auch kenne? Der Schwager scheint übrigens ziemlich trüb gestimmt zu sein“.

Während der Arbeiten zu dieser Darstellung im Sommer 2004 ergab sich erneut eine wesentliche Ergänzung zur Quellenlage zu Hans Graf von Veltheim. In einem süddeutschen Antiquariat tauchte ein Großteil des verschollenen künstlerischen Nachlasses auf und wurde von mir am 3. Juni 2004 aufgekauft.

Er wird nachfolgend von mir museologisch beschrieben. Herausragende Einzelarbeiten befinden sich zudem im bildeditorischen Anhang dieser Arbeit; eine tiefergehende Aufarbeitung war mir wegen des Zeitpunkts des Fundes dieses Nachlaßteiles nicht mehr möglich. Die einzelnen bildkünstlerischen Werke werden durchlaufend nummeriert; die Aufstellung kann als ein vorläufiges Werkverzeichnis (WV) der überlieferten Kunstwerke des Grafen Hans von Veltheim angesehen werden.

Der Kern des Veltheim-Nachlasses besteht aus dem noch niemals, auch nicht in den einschlägigen, oben genannten Aufsätzen mit Quellencharakter, die sich mit Leben und Werk des Grafen Veltheim beschäftigt haben, nachgewiesenen bildkünstlerischen Nachlaßteil.

Eine Kurzbeschreibung der weiteren Überlieferung zum Thema Hans Graf von Veltheim wird sich der Beschreibung des von mir besessenen Nachlasses anschließen.

⁹³ Stadtarchiv Braunschweig, H III 10, Nr. 131. Ich danke Herrn Dr. Herbert Blume, vormals Lehrstuhl für Germanistische Linguistik der TU Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, für seinen freundlichen Hinweis.

Der Bildnachlaß im Klebeband von Johann Heinrich Blasius⁹⁴ (mit Werkverzeichnis)

Dieser besteht aus insgesamt 105 Handzeichnungen, die mit Bleistift von Nr. 1-105 durchnummeriert sind, und den einzelnen Blättern der Heliogabale-Folge, die ebenfalls mit Bleistift von Nr. 106-127 versehen wurden.

Alle Arbeiten auf Papier befinden sich in einem gebundenen Buch, das 52,8 cm hoch ist und eine Breite von 38,5 cm aufweist. Das Titelblatt ist mit Tinte von der Hand Johann Heinrich Blasius' geschrieben und weist den bildkünstlerischen Nachlaß von daher aus dem Besitz des wichtigsten Freundes des Grafen Veltheim aus. Die Titelseite lautet folgendermaßen:

„Hand-Zeichnungen
von
Hans Grafen von Veltheim.

-
Erschoß sich am 5ten October 1854 in Harbke in Folge gebrochenen [?] Ehrgefühls.

-
Auf seinem Schreibtisch lagen folgende Zeilen:

Ich such im Sternenheere den, der Verstoß'nen glänzt;
Ich suche nach dem Meere, das meine Leiden gränzt;
Ich suche nach dem Dome, der meinen Heil'gen pflegt;
Ich suche nach den Strome, der lecke Barken trägt;
Ich suche nach dem Morgen, der mir nicht Fluch gedacht;
Ich suche nach dem Abend, der nicht den Fluch vollbracht;
Die Nacht auf meine Sünden, die Ncht auf dieses Haupt;
Die Nacht nur laß mich finden, die mir kein Morgen raubt!

-
Inhalt:

No 1 & 2. Selbstbildnis.

No 3-22. Politische Satyren und Carricaturen aus dem Jahr 1848.

NB. No 19.a. hatte die Demolierung des Veltheim'schen Hauses zur Folge.

No 23-66. Zeichnungen von einer gemeinschaftlichen Reise in Istrien, Dalmatien, Italien und den Alpen: Scenen und Charakterfiguren aus dem Leben, größtentheils sehr ähnliche Portraitgestalten. 1847.

No 67-101. Frühere Studien aus Braunschweig, Harzburg etc.

No. 102-105. Landschaftliche Erinnerungen: Harz und Tyrol.

No 106-127. Heliogabal XIX. Caricatur-Satyre auf Frankreich. Von ihm selber auf Stein gezeichnet. Nur in wenigen Exemplaren verbreitet, da die ganze Auflage von seinem Vater, dem Minister, dem Publikum unzugänglich gemacht wurde.

⁹⁴ Die Annotationen folgen wissenschaftlichen museologischen Standards, wobei die Höhe stets vor der Breite angegeben wird. Die Transkription der Handschriften folgt jeweils dem Wortlaut, Zeilenwechsel werden durch „/“ gekennzeichnet, Ergänzungen des Verfassers durch „[]“, nicht lesbare oder nicht eindeutig lesbare Worte oder Buchstaben werden transkribiert, dieser Umstand aber durch „[?]“ gekennzeichnet.

Blasius“

Liste der Zeichnungen von Hans Graf von Veltheim (1818-1854):

[S. 2]

1. Selbstporträt mit Brille [vgl. Abbildung S. 422]

Handzeichnung mit Bleistift, um 1845

13,0 x 11,0 cm

Unbezeichnet

2. Doppelselbstporträt im Profil [vgl. Abbildung S. 423]

Handzeichnung mit Bleistift, um 1845

10,0 x 10,3 cm

Unbezeichnet

[S. 3]

3. Karikatur „Vox populi, vox dei I“ [vgl. Abbildung S. 399]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

14,2 x 14,5 cm

Bezeichnet: „Zeus liest in einem atheniensischen Volksblatte/ den Ausspruch „vox populi, vox dei“, und wird/ dadurch nachdenklich gemacht.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

4. Karikatur „Vox populi, vox dei II“ [vgl. Abbildung S. 400]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

14,3 x 14,0 cm

Autograph bezeichnet: „Zeus wirft sich in ein passendes Incognito, um/ die Wahrheit jenes Ausspruches zu ergründen.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 4]

5. Karikatur „Vox populi, vox dei III“ [vgl. Abbildung S. 401]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

13,2 x 15,8 cm

Bezeichnet: „Zeus wohnt einem atheniensischen Einigkeitsfeste bei.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

6. Karikatur „Vox populi, vox dei IV“ [vgl. Abbildung S. 402]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

13,2 x 11,2 cm

Bezeichnet: „Zeus kauft 366 Pampflete vom vorigen Tage, / alle verschiedener Meinung über die athenische Verfassung“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 5]

7. Karikatur „Vox populi, vox dei V“ [vgl. Abbildung S. 403]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

16,1 x 13,0 cm

Bezeichnet: „Zeus wird wegen misliebiger Äußerungen aus einer/Volksversammlung entfernt.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

8. Karikatur „Vox populi, vox dei VI“ [vgl. Abbildung S. 404]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

16,0 x 14,2 cm

Bezeichnet: „Zeus schläft in einem politischen Club ein, und/wird deßhalb als Feind des Vaterlandes bezeichnet.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 6]

9. Karikatur „Vox populi, vox dei VII“ [vgl. Abbildung S. 405]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

20,3 x 13,2 cm

Bezeichnet: „Zeus wird für einen Agenten des persischen Kaisers/gehalten und ihm deßhalb eine Katzenmusik gebracht“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

10. Karikatur „Vox populi, vox dei VIII“ [vgl. Abbildung S. 406]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

16,8 x 13,3 cm

Bezeichnet: „Zeus wird als supponirter persischer Agent mittelst/Cravalls aus Athen hinaus transportiert.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 7]

11. Karikatur „Vox populi, vox dei IX“ [vgl. Abbildung S. 407]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

19,7 x 14,1 cm

Bezeichnet: „Ein atheniensischer Volksredner läugnet/daß Zeus überhaupt existiere“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

12. Karikatur „Vox populi, vox dei X“ [vgl. Abbildung S. 408]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

16,5 x 14,0 cm

Bezeichnet: „Zeus schreibt einen Artikel an die Redaction/des atheniensischen Volksblattes, worin er Verwahrung/einlegt gegen den Satz: vox populi vox dei “

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 8]

13. Die Volkssouverainität, oder Sancho auf der Insel Barataria I [vgl. Abbildung S. 409]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

27,5 x 37,5 cm

Bezeichnet: „Nro I/ Die Volksouverainität, oder Sancho auf der Insel/
Barataria Don Quixote Cap/
Fr. W. IV. 1847.

König Sancho hat Diplomaten zu seinen Dienern und findet dass er/
schlecht zu Tische sitzt.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 9]

14. Die Volkssouverainität, oder Sancho auf der Insel Barataria II [vgl. Abbildung S. 410]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

27,6 x 35,2 cm

Bezeichnet: „Nro II/ Die Volksouverainität, oder Sancho auf der Insel Barataria
Fr. W. IV. 1848.

König Sancho macht Demagogen zu seinen Dienern und findet dass er/
vortrefflich zu Tische sitzt.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 10]

15. Reactions-Atrape [?][vgl. Abbildung S. 411]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

19,5 x 20,9 cm

Bezeichnet: „Reactions-Atrape“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

16. Politische Waage [vgl. Abbildung S. 412]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

24,3 x 20,9 cm

Bezeichnet: „Politische Waage.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 11]

17. Teyl der radicalen Zeitungsschreiber [vgl. Abbildung S. 413]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

30,8 x 20,9 cm

Bezeichnet: „Dürfte ich vielleicht ersuchen, Herr Mudice, mir gegen ein ange-/
messenes Honorar Unterricht in Ihrer Kunst zu ertheilen? Ich bin/
zu der Überzeugung gelangt, daß wer nicht Gossen kehrt oder Holz/
hackt ein determinirter Schuft ist! Die Tugend wohnt nur an der/
Gosse und das Verdienst trägt ausschließlich zerissene Röcke! - /
Zugleich erlaube ich mir, Ihnen ein von mir ausgefertigtes Patent/
Zuzustellen, wodurch Sie zum „Volk“ ernannt/
werden. etc. etc./

Teyl der radicalen Zeitungsschreiber.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 12]

18. Volks-Bäckerei [vgl. Abbildung S. 414]

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

19,6 x 31,8 cm

Bezeichnet: „Volks-Bäckerei: Veredelter Zweck der künftigen Civilisation“
 Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 13]

19. Moderne Industrien [vgl. Abbildung S. 415]⁹⁵

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

21,0 x 26,1 cm

Bezeichnet: „Ungeheure Metzelei der Bluthunde./

Barricade./

Barricade./

Freiheit! Einheit! Freiheit! Einheit! Freiheit! Einheit! etc.../

Moderne Industrien./

Aronheim Holland Lucius. G Veltheim de“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

Nebstehend zusätzlich handschriftlich: „siehe Artikel ‚Braunschweigisches Magazin‘“

20. Diese Persönlichkeit ist ihm gänzlich unbekannt!

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

29,4 x 21,2 cm

Bezeichnet: „Moderne Industrien/

Ein fleckenpiegischer [?] Geschichtsforscher entdeckt unter alten Papieren/

Im Jahr 1849 eine Carricatur: - /

Diese Persönlichkeit ist ihm gänzlich unbekannt!“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 14]

21. Johann von Leyden und Knipperdoling vor dem Bischof von Münster

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

21,4 x 16,8 cm

Bezeichnet: „Johann von Leyden und Knipperdoling vor dem/

Bischof von Münster/

Rothschild. Holland. M Schulz v. Koch.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

[S. 15]

22. Falstaff und der Prinz von Wales. 1848.

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

34,2 x 29,7 cm

Bezeichnet: „General von Normann. H. W./

Falstaff und der Prinz von Wales. 1848./

F. ich muss doch bitten, Heinz, meine Nähe zu meiden – ich habe zwar manches Gute/

von dir genossen, aber in diesem Augenblicke bitte ich Dich mich nicht daran zu erinnern - /

es würde vergeblich sein; denn Du bist ein unsicherer Mann geworden und Dein Sect will mir nicht mehr/

munden!“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1848.“

⁹⁵ Diese Handzeichnung ist als Radierung verbreitet worden. Die Radierung befindet sich u.a. im Braunschweigischen Landesmuseum, im Städtischen Museum Braunschweig sowie in meinem Besitz.

[S. 16]

23. Sebenico [Österreich-Ungarn; heute Sebenik/Kroatien]. [vgl. Abbildung S. 416]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

22,7 x 24,6 cm

Bezeichnet: „SEBENICO. /

Scene im Hafen von Sebenico in der Hungersnoth 1847.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

[S. 17]

24. Cattaro [Österreich-Ungarn; heute Kotor/Kroatien]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

27,4 x 26,9 cm

Bezeichnet: „CATTARO. /

Montenegriner in der Borre vor Cattaro, Cobrevacz in der Ferne/
in der Hungersnoth 1847.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

[S. 18]

25. Bagatellphilosoph

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

21,1 x 12,9 cm

Bezeichnet: „Dalmatien - /

Bagatellphilosoph feierte [unleserlich] melancholisch mit der Bibel auf D[unleserlich].“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

26. Il signor conte.

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

20,9 x 12,9 cm

Bezeichnet: „Mailand./

Il signor conte./

Apollo di Milano.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

27. Gran Canalia

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

19,6 x 13,1 cm

Bezeichnet: „Florenz/

Gran Canalia – Judas Ischarioth..“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

28. Schweizer Bulle

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

19,6 x 13,3 cm

Bezeichnet: „Ticcinier Postconducteur. Lugano./

Schweizer Bulle mit italienischer Falschheit.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

[S. 19]

29. Signor Sodomia [Castor und Pollux I]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

17,8 x 11,8 cm

Bezeichnet: „Signor Sodomia Rom“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847. Castor und Pollux [zusammen unter Blatt 29 und 30]“

30. Signor Gomorrha [Castor und Pollux I]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

18,0 x 11,8 cm

Bezeichnet: „Rom. Signor Gomorrha.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847. Castor und Pollux [zusammen unter Blatt 29 und 30]“

31. Das lateinische Kreuz [Castor und Pollux II]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

17,7 x 12,0 cm

Bezeichnet: „Erfindung des Kompasses. Dalmatien“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847. Castor und Pollux [zusammen unter Blatt 31 und 32]“

32. Die Armenkasse [Castor und Pollux II]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

17,8 x 11,8 cm

Bezeichnet: „Dalmatien“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „Die Armenkasse 1847. Castor und Pollux [zusammen unter Blatt 31 und 32]“

[S. 20]

33. Albanese

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

17,7 x 12,4 cm

Bezeichnet: „Albanese Ragusa“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

34. Abbate

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

17,7 x 12,0 cm

Bezeichnet: „Spelatro. Abbate, Carrara“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

35. La Contessa

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

17,7 x 12,0 cm

Bezeichnet: „Neapel“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „La Contessa. /1847.“

36. Kellner [vgl. Abbildung S. 417]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

17,7 x 12,0 cm

Bezeichnet: „Padua“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „Angelo, Tyrann von Padua./ 1847.“

[S. 21]

37. Castor und Pollux III

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

17,7 x 13,0 cm

Bezeichnet: „Myn Her Wollgelegen Myn Her Ungelegen./
Wien./ Castor und Pollux“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

38. Il cavaliere di San Potto

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

19,7 x 13,2 cm

Bezeichnet: „Il cavaliere di San Potto./ Florenz“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

39. Bärtiger Kopf en face

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

8,0 x 6,3 cm

Bezeichnet: „Tyrol“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

40. Bärtiger Mönch en face

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

10,8 x 7,7 cm

Bezeichnet: „Tyrol“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

[wohl identische Person mit Nr. 37; bei größerer Darstellung]

41. Männlicher Kopf von vorn mit Oberlippenbart

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

8,1 x 6,3 cm

Bezeichnet: „Portrait aus Erinnerung“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

42. Kahlköpfiger Mann von der Seite mit Backenbart

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

7,8 x 6,3 cm

Bezeichnet: „Rom.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

43. Habsburger Würdenträger in Uniform als Halbfigur

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

10,9 x 7,5 cm

Bezeichnet: „Wien.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

44. Männlicher Kopf mit vollem Haar von vorn

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

8,0 x 6,3 cm

Bezeichnet: „Venedig“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

[S. 22]

45. Normal-Tourist

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

12,8 x 9,5 cm

Bezeichnet: „Normal-Tourist“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

46. Signor Gomorrha II

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

11,9 x 9,6 cm

Bezeichnet: „Signor Gomorrha./ Rom.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

47. Schönggeist, Literat & Taschenspieler [in einer Person]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

14,0 x 9,6 cm

Bezeichnet: „Schönggeist, Literat & Taschenspieler“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

48. Zeitungsschreiber

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

8,2 x 8,4 cm

Bezeichnet: „Zeitungsschreiber./

Heulende Thränen – Conversation Marien“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

49. Kaltherziger Generalsmensch

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

8,1 x 8,3 cm

Bezeichnet: „Kaltherziger Generalsmensch./ Wien“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

50. Männliches Brustbild von vorn

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

11,1 x 9,5 cm

Bezeichnet: „Istrien“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

51. Schiffer von Triest

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

11,1 x 9,4 cm

Bezeichnet: „Schiffer von Triest“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

[S. 23]

52. Napoleon und der alte Fritz, trivialisiert

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

9,2 x 14,1 cm

Bezeichnet: „Napoleon (Franzose) und der alte Fritz (Schwabe)/trivialisiert.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

53. Ein männlicher Kopf und eine männliche Person als Halbansicht

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

10,1 x 10,5 cm

Unbezeichnet

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

54. Ein Querkopf

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

9,1 x 14,0 cm

Bezeichnet: „Ein Querkopf./

Gestalt der gebildeten Klasse – Arbeiterjulen (?) und/

Schuhe ohne Strümpfe./

Rastlos, ehrgeizig etc.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

55. Zwei männliche Köpfe von der Seite mit schulterlangem Haar

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

8,6 x 7,8 cm

Bezeichnet: „Prozession./ Tyrol“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

56. Zwei Köpfe einer Braut von vorn

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

8,6 x 7,8 cm

Bezeichnet: „Tyrol Braut“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

[S. 24]

57. Thankmar von Montecassino

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

10,9 x 9,0 cm

Bezeichnet: „Thankmar von Montecassino“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

58. Männlicher Kopf mit krausem Haar von der Seite

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

7,6 x 7,4 cm

Bezeichnet: „Rom.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

59. Drei Gestalten: Einbrecher, Pferdedieb und rechtschaffener Mann

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

11,7 x 12,6 cm

Bezeichnet: „Einbrecher. Pferdedieb./

Rechtschaffener Mann!“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

60. Drei männliche Köpfe

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

9,2 x 9,0 cm

Unbezeichnet

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

61. Drei männliche Köpfe

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

9,1 x 9,0 cm

Unbezeichnet

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

[S. 25]

62. Tarantelle in Neapel

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

11,8 x 13,0 cm

Bezeichnet: „Tarantelle in Neapel“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

63. Ganzkörperfigur in altmodischem Aufzug

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

13,8 x 8,2 cm

Unbezeichnet

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

64. Zwei italienische Soldaten

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

13,7 x 13,0 cm

Bezeichnet: „Zwei italienische Heldennaturen./ Turin.“

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

65. Ältere Frau als Ganzkörperfigur in einem Laden

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

13,8 x 8,2 cm

Unbezeichnet

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

66. Ältere Frau mit Reisigbündel auf dem Rücken als Ganzkörperfigur

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

13,8 x 8,2 cm

Unbezeichnet

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „1847.“

[S. 26]

67. Franz Liszt in Braunschweig [dreiteilige Karikatur] [vgl. Abbildung S. 418]

Handzeichnung mit Tuschfeder, undat.

14,2 x 27,0 cm

Bezeichnet: „Fr. Liszt in Brschweig.“

**68. Karikatur auf eine Musikaufführung in der Ägidienkirche in Braunschweig
[vgl. Abbildung S. 418]**

Handzeichnung mit Tuschfeder, undat.

19,4 x 27,2 cm

Bezeichnet: „Mephisto beim Weltgericht./Egydienkirche/
Allgemeiner Enthusiasmus“

[S. 27]

69. Älterer Mann auf Tisch aufgestützt von vorn

Handzeichnung mit Bleistift und Tuschfeder, undat.

12,8 x 12,1 cm

Bezeichnet: „Bericht als alter Rentier./
[unleserlich]“

70. Angetrunkener General

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

13,8 x 7,5 cm

Bezeichnet: „Angetrunkener General“

71. General von Normann

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

11,9 x 7,7 cm

Bezeichnet: „General von Normann.“

72. Pilgerin [Ganzfigur in Rückenansicht]

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

13,8 x 7,6 cm

Bezeichnet: „Pilgerin.“

73. Heruntergekommener Mann in Gehrock mit Pudel

Handzeichnung mit Bleistift und Tuschfeder, undat.

11,0 x 8,6 cm

Unbezeichnet

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „Eine Combination.“

[S. 28]

74. Der Tod beim Zechen mit einer Dame

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

10,5 x 11,8 cm

Bezeichnet: „Schmollin.“ [?]

75. Der große Unbefriedigte

Handzeichnung mit Tuschfeder, undat.

15,2 x 9,7 cm

Unbezeichnet

Unter dem eingeklebten Blatt handschriftlich: „Der große Unbefriedigte!“

76. Ein bizarrer schwebender Kopf

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

10,2 x 11,7 cm

Unbezeichnet

77. Porträt eines unbekanntes Mannes als Ganzfigur

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

13,8 x 6,6 cm

Bezeichnet: „F. M. D. Portrait. Harzbg.“

78. Frau [Mutter?] mit Kind

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

13,8 x 6,6 cm

Bezeichnet: „Portrait. Harzbg.“

79. Männlicher Kopf seitlich von vorn

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

8,2 x 5,8 cm

Bezeichnet: „Portrait aus Erinnerung.“

80. Dame als Brustbild von der Seite

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

8,2 x 5,8 cm

Bezeichnet: „Portrait.“

[S. 29]

81. Auf dem Giebel

Handzeichnung mit Bleistift, 1846.

20,1 x 24,0 cm

Bezeichnet: „Auf dem Giebel 1846./

Pastor Dürkop. R. F. Langheld. Blasius.“

82. F. Langheld, sein Forstgehilfe und der Schweinigel

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

20,1 x 24,0 cm

Bezeichnet: „F. Langheld, sein Forstgehilfe & der Schweinigel./

Sie sind en rechter Jammer Jonge!/
ich glaubte es wäre en Hauptschwain!“

[S. 30]

83. Ludwig XIV. König von Frankreich

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

9,4 x 8,6 cm

Bezeichnet: „L. XIV.“

84. Männlicher Kopf mit Frisur des späten 18. Jahrhunderts [George Washington?]

Handzeichnung mit Bleistift, undat. [aus der Zeit am Collegium Carolinum?]

7,0 x 6,0 cm

Unbezeichnet

85. Männlicher Kopf mit Frisur des späten 17. Jahrhunderts [ein Franzose?]

Handzeichnung mit Bleistift, undat. [aus der Zeit am Collegium Carolinum?]

7,0 x 6,0 cm

Unbezeichnet

86. Männliche Figur, die Querflöte spielend [Rattenfänger von Hameln?]

Handzeichnung mit Bleistift, undat. [aus der Zeit am Collegium Carolinum?]

17,7 x 13,0 cm

Unbezeichnet

**87. Männliche Figur als Koch, ein Gericht vorweisend
[Koch aus dem Märchen „Dornröschen“?]**

Handzeichnung mit Bleistift, undat. [aus der Zeit am Collegium Carolinum?]

17,7 x 13,0 cm

Unbezeichnet

88. Ritter auf einem Pferd in Rüstung von hinten [Götz von Berlichingen?]

Handzeichnung mit Bleistift, undat. [aus der Zeit am Collegium Carolinum?]

14,1 x 13,4 cm

Unbezeichnet

[S. 31]

89. Militärisch hochrangiger Mann von halb vorn

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

13,8 x 16,0 cm

Unbezeichnet

**90. Älterer Mann mit Spaten und langer Pfeife als Halbfigur von vorn
[Goldgräber?]**

Handzeichnung mit Tuschfeder, undat. [aus der Zeit am Collegium Carolinum?]

9,4 x 4,8 cm

Unbezeichnet

91. Jüngere Dame auf einem Maskenball als Ganzfigur

Handzeichnung mit Bleistift, undat. [aus der Zeit am Collegium Carolinum?]

16,8 x 14,4 cm

Unbezeichnet

92. Physiognomische Studie: Kopf eines Farbigen von vorn

Handzeichnung mit Bleistift, undat. [aus der Zeit am Collegium Carolinum?]

10,9 x 12,0 cm

Bezeichnet: „Neger.“

93. Physiognomische Studie: Kopf eines Farbigen von der Seite

Handzeichnung mit Bleistift, undat. [aus der Zeit am Collegium Carolinum?]

11,0 x 12,0 cm

Bezeichnet: „Neger.“

[S. 32]

94. Moderne Gesellschaft

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

14,4 x 21,1 cm

Bezeichnet: „Moderne Gesellschaft.“

95. Walhalla

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

15,1 x 17,6 cm

Bezeichnet: „Wallhalla./

Thusnelda. Theodor Körner. Siebenpfeiffer.“

[S. 33]

96. Lastesel mit zwei Personen

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

10,3 x 13,8 cm

Bezeichnet: „Harzburg.“

97. Zwei Esel von vorn, der rechte mit Treiber

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

16,2 x 27,4 cm

Bezeichnet: „Harzburg.“

98. Esel im Geschirr mit Führer und Ochsengespann im Joch

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

10,2 x 22,7 cm

Bezeichnet: „Harzburg.“

[S. 34]

99. Stehende Kuh in Ansicht von halbrechts rückwärts

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

13,7 x 16,2 cm

Bezeichnet: „Süplingenburg.“

100. Vier Kühe von Bäuerin mit Zweiggerte getrieben

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

10,0 x 23,1 cm

Bezeichnet: „Süplingenburg.“

101. Liegende Kuh in Ansicht von halblinks rückwärts

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

13,7 x 18,4 cm

Bezeichnet: „Süplingenburg.“

[S. 35]

102. Radauklippen [bei Bad Harzburg]

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

27,1 x 33,9 cm

Bezeichnet: „Radauklippen.“

[S. 36]

103. Der Schlern und die Dolomittfelsen des Fassatales von Bozen aus gesehen

Handzeichnung mit Bleistift, gouachiert, 1847

12,5 x 26,8 cm

Bezeichnet: „Der Schlern und die Dolomittfelsen /
Des Fassathales von Botzen aus gesehen. / 1847.“

104. Bad Retzes [?]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847

21,6 x 26,9 cm

Bezeichnet: „Bad Retzes.1847.“

[S. 37]

105. Das Inntal in Tirol

Handzeichnung mit Bleistift, gouachiert, 1847

19,8 x 28,2 cm

Bezeichnet: „Innthal 1847.“

[S. 38]

ohne Zeichnungen und Schrift

[S. 39]

HÉLIOGABALE XIX:
Biographie du dixneuvième siècle de la France
Dédiée
à la grande Nation
en signe de sympathie
par
un Allemand.
inv. et del. Graf Veltheim.

[Zeile 2-6 in Tinte von Hand geschrieben, Zeile 1, 7 und 8 gedruckt]

[Die Radierungen in der gebundenen Ausgabe haben ein Format von 32,8 x 24,8 cm]

106. Dernier Caprice d'Heliogabale XVIII. [vgl. Abbildung S. 377]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

19,5 x 24,5

[die Bezeichnungen und deutschen Übersetzungen der einzelnen Radierungen werden im Anhang dieser Arbeit einzeln wiedergegeben; für die Hilfe bei der Übersetzung danke ich Herrn Erland Andreas Dermitzel, München/ Nr. 106 ist in der gebundenen Ausgabe ein Querformat]

[S. 40]

107. Constellations de la naissance [vgl. Abbildung S. 378]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

19,5 x 26,5

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

108. Education du jeune Héliogabale. Nro. 1. und Nro. 2. [vgl. Abbildung S. 379]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

19,5 x 26,5

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

[S. 41]

109. Epoque mythique [vgl. Abbildung S. 380]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

19,5 x 30,0

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

110. 1814 Ce qui resta à Hercule de ses douze travaux / Epoque mythique [vgl. Abbildung S. 381]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

19,5 x 30,0

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

[S. 42]

111. Une fée bienfaisante [vgl. Abbildung S. 382]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

20,2 x 29,0

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

112. Héliogabale va à la recherche d'un nouveau système [vgl. Abbildung S. 383]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

22,2 x 29,0

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

[S. 43]

113. Le Système trouvé [vgl. Abbildung S. 384]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

22,2 x 28,2

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

114. Héliogabale ayant présenté son système au ministre [vgl. Abbildung S. 385]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

18,6 x 28,1

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

[S. 44]

115. Héliogabale conspire le bouleversement de l'état avec un râpin et un garçon d'imprimerie

[vgl. Abbildung S. 386]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

21,6 x 27,0

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

116. Ronflement général [vgl. Abbildung S. 387]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

20,0 x 26,8

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

[S. 45]

117. I. Rêve légitimiste d'Héliogabale Une carrière Nro 1 [vgl. Abbildung S. 388]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

31,5 x 25,0

[In der gebundenen Ausgabe Hochformat]

[S. 46]

118. Rêve St. Simoniste du Rapin [vgl. Abbildung S. 389]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

33,3 x 25,4

[In der gebundenen Ausgabe Hochformat]

[S. 47]

119. Rêve Centre gauche du garçon d'imprimerie [vgl. Abbildung S. 390]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

32,2 x 24,8

[In der gebundenen Ausgabe Hochformat]

[S. 48]

120. Héliogabale voyant sa conspiration négligée par le gouvernement trouve l'expédient de le mépriser [vgl. Abbildung S. 391]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

18,1 x 23,6

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

121. Héliogabale croyant devoir avoir la vie à charge [vgl. Abbildung S. 392]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

22,0 x 23,8

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

[S. 49]

122. Héliogabale retrouve la carte des îles fortunées [vgl. Abbildung S. 393]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

22,2 x 29,3

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

123. Expédition d'Héliogabale du râpin et du garçon d'imprimerie aux îles fortunées. Juillet 1830 [vgl. Abbildung S. 394]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

21,6 x 29,2

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

[S. 50]

124. Premier indigène que rencontra Héliogabale dans les îles fortunées, et dont il fit son allié [vgl. Abbildung S. 395]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

22,2 x 29,3

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

125. Héliogabale étant nommé Vice-roi des îles fortunées envoie des présents à sa patrie en signe de sa découverte [vgl. Abbildung S. 396]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

21,0 x 28,9

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

[S. 51]

126. Héliogabale se fait Doctrinaire [vgl. Abbildung S. 397]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

21,2 x 28,8

127. Héliogabale se fait Universel [vgl. Abbildung S. 398]

Radierung mit Kaltnadel, 1843

21,2 x 28,8

[In der gebundenen Ausgabe Querformat]

In hinteren Umschlag des Klebebandes befinden sich außerdem sieben lose, nicht nummerierte weitere Handzeichnungen lose eingelegt. Im Einzelnen handelt es sich um Folgende:

128. Blick auf Zirl in Tirol [vgl. Abbildung S. 421]

Handzeichnung mit Bleistift, 1847 (?)

26,5 x 31,9 cm

Bezeichnet: „der Inn Thurm von Zirl/ vom Martinsbühl (unter der Martinswand) aus rechte Fer (?)“

129. Blick auf das Inntal

Aquarell über Bleistiftvorzeichnung, 1847 (?)

28,8 x 36,6 cm

Bezeichnet: „Blick auf das Inntal unter dem Vollstein Fragenstein“

130. Zwei Pferde mit Pferdeknecht

Handzeichnung mit Bleistift, undat. (vor 1840)

23,5 x 34,5 cm

Nicht bezeichnet

131. Pastor Uhlich anno 1300

Handzeichnung mit Bleistift, undat. (vor 1843)

38,0 x 30,5 cm

Bezeichnet: „Pastor Uhlich/ anno 1300“

Rückseitig handschriftlich bezeichnet: „Von Herrn Bankier Lüddecke mir geschenkt 19/3 1884“

132. Blick in eine nicht näher bezeichnete Stadt mit gotischem Kirchturm im Hintergrund

Handzeichnung mit Bleistift, undat. (1847?)

36,5 x 27,0 cm

Nicht bezeichnet

133. Baumdarstellung

Handzeichnung mit Bleistift, undat.

36,3 x 29,0 cm

Autograph bezeichnet: „Buche/ gelbliches/ Laub ...“

134. Karikatur eines Gentleman

Handzeichnung mit Bleistift, undat. (1847?)

33,1 x 20,5 cm

Nicht bezeichnet

Zum Veltheim-Nachlaß aus dem Besitz von Johann Heinrich Blasius [jetzt in meinem Eigentum]

gehören ferner folgende Gegenstände:

a) **Notizbuch**, 20, 9 x 17,5 cm, mit 88 paginierten Seiten Aufzeichnungen von Hans Graf von Veltheim, um 1847.

Das Buch ist durchgängig autograph beschrieben und enthält im Wesentlichen längere Betrachtungen zu verschiedensten Gebieten wie Kunst, Literatur, Gesellschaft usw.

b) **Loser Handzeichnungsbestand** in einem blauen Heftumschlag, 20,0 x 17,5 cm mit 4 Handzeichnungen von Wilhelm Blasius, Leopold Hessberg (2 x) und von einem unbekanntem Zeichner.

c) **Julius Rhamm-Album**, bezeichnet: „Nicht alle Zeichnungen dürfen in Damen-Gesellschaft besehen werden.“, 20,4 x 16,5 cm, mit 28 Handzeichnungen von Emil Fries, Carl Herle und von unbekanntem Zeichnern.

Bestand im Braunschweigischen Landesmuseum

135. Franz Liszt als Dirigent [vgl. Abbildung S. 419]

Handzeichnung mit Bleistift, 4. Juli 1852

25,2 x 20,3 cm

Bezeichnet: „Franz Liszt gezeichnet vom Grafen Hans von Veltheim 4. Juli 1852“.
 [Papier mit ornamentaler Rahmung „Papier Pellee“; Blindstempel „H. Delius Berlin“]
 Braunschweigisches Landesmuseum: Inv.-Nr. BLM 17618

136. Franz von Bülow [Karikatur] [vgl. Abbildung S. 420]

Handzeichnung mit Bleistift, weiß gehöht, 4. Juli 1852
 25,2 x 19,7 cm

Bezeichnet: „Hans v. Bulow / gezeichnet vom Grafen Hans von Veltheim / 4. Juli 1852“
 Braunschweigisches Landesmuseum: BLM 17605 C

Verschollen

137. Selbstporträt mit Brille [vgl. Abbildung S. 424]

Öl auf Leinwand (?), um 1845

Größe unbekannt

Verbleiben des Originals unbekannt

Druck in: Sigrid von der Schulenburg (Hg.): Hans Graf von Veltheim: End' und Anfang. Ein dramatisches Zeitgemälde. München 1907. Frontispiz.

Bestand im Städtischen Museum Braunschweig⁹⁶

138. Hirtenfamilie mit Schwein und Floh

Handzeichnung mit Bleistift, um 1845

25,5 x 13,4 cm

Bezeichnet: „HvV“

[Die Autorenschaft Hans Graf von Veltheim ist fraglich]

Signatur: Veltheim Nr. 2

139. Der Monte Pellegrino bei Palermo

Ölskizze, 1847

21,7 x 36,7 cm

Bezeichnet: „Der Monte Pellegrino bei Palermo/ Skizziert vom Grafen Hans von Veltheim/
 Geschenk des Herrn Hof-Theater-Cassen-Controleurs Aug. Heinemann. 1869“ und „3.“

Signatur: Veltheim Nr. 3

140. Flug zum Brocken

[Verschiedenste Gestalten fliegen auf unterschiedlichen Fluggeräten in Richtung Brocken]

Handzeichnung mit Feder und Bleistift, um 1850

12,3 x 11,2 cm

⁹⁶ Neben den hier genannten Werken besitzt das Städtische Museum noch die Mappe mit den *Héliogabale*-Karikaturen, die Radierung *Moderne Industrien* sowie das oben genannte Mitschreibheft mit mehreren Karikaturen im Inneren.

Autograph bezeichnet: „H. v. Veltheim“; von fremder Hand bezeichnet: „Graf Hans von Veltheim del. / (geb. 1818 zu Braunschweig, gest. 1854 zu Harbke)/ Geschenk des Herrn Dr. Aug. von Nitschke. 1868.“

Signatur: Veltheim Nr. 4

141. **Ein Redner als Wolf in einer Volksversammlung**

Handzeichnung mit Bleistift, 1848

26,7 x 34,3 cm

Autograph bezeichnet: „Motto: Fort mit Schaden! - / Keine Jesuiten mehr! –“

Von fremder Hand bezeichnet: „Am 14' April 1848 hielt der Kaufmann Eduard Schade einen Vortrag im Bürgerverein über die bevorstehenden Wahlen, einige Tage später erhielten mehrere hiesige Einwohner von Wolfenbüttel die anbei liegende Carricatur per Post zugeschickt.“

Auf der Rückseite: Ausschnitt des Artikels der Braunschweigischen Neuesten Nachrichten vom 30. April 1848⁹⁷

Signatur: Veltheim Nr. 5

142. **Baron William Don vor dem herzoglichen Kreisgericht**

Lithographie, 1848

28,9 x 35,5 cm

Von fremder Hand bezeichnet: „Im Winter 1847/8 hielt sich hier ein reicher Engländer, Baron William Don, auf. Derselbe wurde im Monat Januar beim Herzoglichen Kreisgerichte wegen Schulden verklagt; Gerichtsdieners Petersen sollten dem g. Don, der im Hôtel du Rhin logierte, ein Decret insinuierten, und wurde bei dieser Gelegenheit von demselben aus dem Zimmer geworfen und gröblich behandelt. Baron Don, dieserhalb zur Untersuchung gezogen, wurde zu drei Wochen Gefängnisstrafe, welche späterhin in 105 Thaler Geldstrafe verwandelt ist, verurteilt. Der g. Don ließ auf die Publication des Erkenntnisses die Carricatur anfertigen.

Assessor Wirk war Referent und Auditor Robber Protokollführer in dieser Sache.“

Signatur: Veltheim Nr. 6

⁹⁷ Der Inhalt des Artikels wird im Editinsanhang wiedergegeben.

IV. Zwischen Adel und Kunst. Das Leben des Grafen Hans von Veltheim

Ein bleicher Himmel über der in Altersschwäche dahinsiechenden Erde wird vielleicht mit den Wolken vergehen: die zerfahrenen Reste des in Sonnenuntergängen verschlissenen Purpurs entfärben sich in einem Fluß, der am in Strahlen und Wasser versunkenen Horizont schlummert. Die Bäume langweilen sich, und unter ihrem (eher vom Staub der Zeit als vom Staub der Wege) blassen Laub erhebt sich das Zelt des Schaustellers der „Vergangenen Dinge“: Laternen warten auf die Dämmerung und beleuchten die Gesichter einer unglückseligen Menge, besiegt von der unsterblichen Seuche und der Sünde der Jahrhunderte, von Männern neben ihren kränklichen Komplizinnen, die mit ihren sündigen Früchten schwanger gehen, die das Ende der Welt sehen werden. [...]

Ich kann also sagen, daß ich lange Tage allein mit meiner Katze verbracht habe und allein mit einem der letzten Schriftsteller der lateinischen Dekadenz; denn seit das weiße Geschöpf nicht mehr ist, habe ich, seltsam und sonderbar, all das geliebt, was mit diesem einen Wort gesagt ist: Untergang. So bevorzuge ich unter den Jahreszeiten die letzten, schlaffen Sommertage, die unmittelbar dem Herbst vorausgehen, und am Tage gehe ich zu jener Stunde spazieren, da die Sonne vor dem Scheiden sich mit kupfernem Gelb der Strahlen auf den grauen Mauern und mit kupfernem Rot auf den Fensterscheiben ausruht. In gleicher Weise ist die Literatur, aus der mein Geist einen Genuß zieht, die mit dem Tode ringende Dichtung der letzten Augenblicke Roms, soweit jedoch aus ihr kein verjüngendes Nahen der Barbaren weht und sie nicht das kindliche Latein der ersten christlichen Prosa stammelt.

Stéphane Mallarmé: Aus: *Das Wunder der Zukunft* (1875) und *Herbstklage* (1864), aus den *Poèmes en Prose*
in der Übersetzung von Carl Fischer

Im Mittelpunkt dieser Arbeit soll die Biographie von Hans Graf von Veltheim stehen⁹⁸. Ohne dabei in einen überholten Positivismus verfallen zu wollen, der das Gesamt der Lebensbereiche nach dem Prinzip des 'Eerbtten, Erlerntten und Erlebten' schildert, soll hier gemäß der weiter vorher genannten Prinzipien eine kulturhistorische Schilderung versucht werden⁹⁹. Bevor im engeren Sinn auf Hans

⁹⁸ Die Problematik einer modernen Anforderung genügenden Dichterbiographie erörtert Friedrich Sengle: Zum Problem der modernen Dichterbiographie. In: Deutsche Vierteljahresschrift (DVjS) 26, 1952. S. 100 ff. Die hier angestellten Überlegungen sind bis heute beispielhaft geblieben.
Die hier von mir angewandten Grundsätze habe ich im II. Kapitel „Wissenschaftskonzepte“ marginal dargelegt.

Graf von Veltheim selbst eingegangen wird, ist es sinnvoll, einen Blick auf die Familiengeschichte zu werfen.

Famliengeschichte

Die Familie von Veltheim ist ein sehr altes Adelsgeschlecht, das im sachsen-anhaltischen und niedersächsischen Raume wurzelt. Mit Heinrich II. von Veltheim (14. Jh.) auf Harbke und Destedt teilt sich die Familie Mitte des 14. Jahrhunderts in einen weißen Zweig, der in der Folge Destedt als Familienbesitz erwirbt, und einen schwarzen Zweig, der Harbke als Sitz der Familie innehat¹⁰⁰. Die Burg Harbke, die im 16. Jahrhundert zu einem Schloß umgebaut wurde, war zwischen 1303 und 1318 in den Besitz der Familie gelangt. Ursprünglich war der Lehnsherr der Herzog von Braunschweig, bis die Lehnshoheit an den Erzbischof von Magdeburg gefallen ist¹⁰¹. Da die späteren preußischen Könige die Rechtsnachfolger dieser Bischöfe waren¹⁰², war Harbke im 19. Jahrhundert ein preußischer Ort in der Provinz Sachsen, kurz vor der braunschweigischen Landesgrenze.

Im 18. Jahrhundert wurden die zum Schloß gehörigen Wirtschaftsgebäude im barocken Stil umgebaut sowie ein barocker Garten angelegt. Initiator dieser Umbauten war der Urgroßvater des Grafen Hans, Friedrich August von Veltheim (1709-1775)¹⁰³, da am 26. Oktober 1731 mit Ausnahme des Schlosses alle Gebäude abgebrannt waren¹⁰⁴.

⁸⁶Grundlegend bis heute –trotz feststellbarer Mängel im Einzelnen, die vor allem immer mit sehr zeitbezogener Wertung verbunden sind– bleibt: Georg Schmidt: Das Geschlecht von Veltheim. Halle an der Saale 1912. Dort wird jedes Mitglied des Geschlechtes mit einer Nummer geführt; wenn Personen für mein hier vorgetragenes Erkenntnisinteresse benannt werden, werden sie im Folgenden mit der bei Schmidt geführten Nummer genannt.

¹⁰⁰ Schmidt: Geschlecht Veltheim, Stammtafel III.

¹⁰¹ Vgl. Berent Schweineköper: Harbke. In: Ders. (Hg.): Provinz Sachsen-Anhalt (= Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 11). Stuttgart 1975. S. 193f.

¹⁰² Vgl. dazu z. B. Hans-Joachim Schoeps: Preußen. Geschichte eines Staates. Frankfurt/Main und Berlin 1981.

¹⁰³ Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 365.

¹⁰⁴ Wilhelm Eule: Harbke. Buch der Heimat. Leipzig 1940. Hier S. 87ff. Zu Friedrich August vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 365, S. 254 ff. Bereits 1744 wird mit den ersten Vorarbeiten zur Parkanlage begonnen, die niederländischen Einfluß zeigen.

Eine Abbildung des Schlosses findet sich bei Wilhelm von Kempfen: Schlösser und Herrensitze in der Provinz Sachsen und in Anhalt. Frankfurt am Main 1961. S. 158; Eine kurze Geschichte findet sich ebd. S. 20. Diese Abbildung gibt den Stich aus dem großen Ansichtenwerk von Alexander Duncker wieder. Eine Wiederholung der Abbildung bietet auch: Bruno J. Sobotka (Hg.): Burgen, Schlösser, Gutshäuser in Sachsen-Anhalt (= Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e. V., Reihe C). Photographien von Jürgen Strauss. Stuttgart 1994. S. 315f. mit Chronologie und kurzer stichwortartiger Beschreibung.

Die Serie der Gutshäuser, Schlösser usw. der Provinz Sachsen ist zwischen 1863 und 1867 erschienen. Vgl. Christel Soetemann: Alexander Duncckers „Ländliche Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der Preußischen Monarchie“. Tausend Veduten zwischen Tilsit und Trier. In: Eckhard Jäger (Hg.): Lüneburger Beiträge zur Vedutenforschung (= Schriften des Nordostdeutschen Kulturwerks). Lüneburg 1983. S. 173-210 <mit örtlichem und chronologischem Verzeichnis aller erschienenen Blätter>. Ferner:

Ulrich Schmilewski: Ländliche Idylle. Schlesische Schlösser im Ansichtenwerk Alexander Duncckers. In: Stiftung KulturWerk Schlesien (Hg.): Schlesischer Kulturspiegel, 37. Jg., 2002, H. 1. S. 1-4.

Friedrich August von Veltheim hatte in Helmstedt studiert, war von 1747 bis 1755 Präsident des Hofgerichtes in Wolfenbüttel; während des 7jährigen Krieges wurde ihm vom preußischen König Friedrich II. eine Staatsministerstelle angeboten, die er aber aus Gesundheitsgründen ablehnte¹⁰⁵.

Zusammen mit Freiherr Otto von Münchhausen (1716-1774) auf Schloß Schwöbber im Weserbergland (bei Hameln auf der linken Weserseite)¹⁰⁶ führte er verstärkt ab 1754 den Import und die Aufzucht von ausländischen Baum- und Straucharten als einer der Ersten in Deutschland ein¹⁰⁷.

Familiengeschichtlich bedeutsam war es, daß Friedrich August zusammen mit seinem Bruder Josias II. auf Ostrau (1696-1747) am 14. Mai 1744 einen Familienvertrag abgeschlossen hat, der die künftige Erbschaft innerhalb des schwarzen Zweiges der Familie regelte¹⁰⁸; demnach wurde festgelegt, daß die Familiengüter Harbke, Ostrau, Aderstedt, Dingelde und Groppendorf unteilbar seien und jeweils nur dem ältesten Sohn vererbt werden sollten. Gleichzeitig wurden mit diesem Vertrag die Modalitäten der Dotation der nachgeborenen Söhne und der Töchter bzw. deren Abfindung vertraglich gelöst. Nach seinen Verpflichtungen als Mitglied der Landstände des Herzogtums Magdeburg und des Fürstentums Halberstadt wurde er 1749 zum Erbschenken des Stiftes Hildesheim durch den im Jahre 1724 inthronisierten hildesheimischen Fürstbischof, den gleichzeitigen Inhaber des Erzbistums Köln (seit 1723) sowie seit 1719 Bischof von Münster und Paderborn, seit 1728 auch Osnabrück, den Kurfürsten Clemens August (1700-1761)¹⁰⁹, ernannt. Darüberhinaus war er auch ständig Mitglied im landständischen Ausschuß des Fürstentums Braunschweig¹¹⁰.

Nach dem Tode Friedrich Augusts von Veltheim trat der dritte Sohn, August Ferdinand Graf von Veltheim (1741-1801)¹¹¹, das väterliche Erbe an; seine zwei älteren Brüder, Karl (1737-1752)¹¹²

¹⁰⁵ Die Schilderung biographischer Fakten auch von Familienvorfahren geschieht hier nicht aus reiner Freude am Detail, vielmehr ist es gerade ein Kennzeichen adligen Selbstverständnisses, die Tradition nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern auch zu leben. Adliges Selbstverständnis wird auch später beim Grafen Hans dichterisch zum Thema.

¹⁰⁶ Zu Schwöbber vgl. etwa: Peter Arnold: Schwöbber. In: Ders.: 111 Schlösser und Herrensitze in Niedersachsen. Hannover 1987. S. 45f. sowie: Wilhelm Boek: Alte Gartenkunst. Eine Kulturgeschichte in Beispielen. Zeichnungen von Gerhard Ulrich. Leipzig 1939. Zu Otto von Münchhausen, wie generell zu dieser bedeutsamen Familie: Gebhard von Lenthe und Hans Mahrenholtz: Stammtafeln zur Geschichte der Familie von Münchhausen, Teil 1: Tafeln mit Namensverzeichnis; Teil II: Textband (= Schaumburger Studien, begr. Von Franz Engel. Im Auftrage der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg hg. von Brigitte Poschmann, Heft 28 und Heft 36). Rinteln 1971 und 1976. Hier Bd. II, Nr. 695. S. 221f. Otto von Münchhausen hätte dringend eine biographische Beschäftigung verdient.

¹⁰⁷ Vgl. Dieter Hennebo und Alfred Hoffmann: Geschichte der deutschen Gartenkunst, Bd. 3. Hamburg 1963.

¹⁰⁸ Zu Josias II. vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 361, S. 251 ff.

¹⁰⁹ Zu Clemens August vgl. neuerdings: Frank Günter Zehnder und Werner Schäfke (Hg.): Der Riss im Himmel. Clemens August und seine Epoche. Katalog zum Gesamtprojekt Bonn – Brühl – Köln – Jülich – Miel. Köln 2000.

¹¹⁰ Den Titel eines „Herzogtums“ erwarb Braunschweig erst nach dem Wiener Kongreß 1815. Vgl. Christof Römer: Braunschweig. In: Th. Klein (Hg.): Grundriß zur dt. Verwaltungsgeschichte 1815-1945, Reihe B, Bd. 16: Mitteldeutschland. Marburg/Lahn 1981. S. 1 ff.

¹¹¹ Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 429, S. 285-292. Zu dieser historisch äußerst bedeutsamen Person aus der weitverzweigten Veltheimschen Familiengeschichte vgl. Karl Gotthold Lenz: August Ferdinand Graf von Veltheim. In: Friedrich Schlichtegroll (Hg.): Nekrolog der Teutschen für das 19. Jahrhundert, Bd. 1. Gotha 1802. S. 241 ff.; Herbert

und Christian Ludwig von Veltheim (geboren und gestorben 1740)¹¹³ waren noch vor dem Tode ihres Vaters am 19. April 1775 in Braunschweig verstorben. Der Großvater des Grafen Hans, der eben genannte August Ferdinand, war am 18. September 1741 auf Schloß Harbke geboren worden und starb am 2. Oktober 1801 in Braunschweig¹¹⁴. Es war üblich, das Veltheimsche Haus am Burgplatz in Braunschweig in den Wintermonaten zu bewohnen und sich im Sommer auf dem Familiengut in Harbke aufzuhalten, eine Verhaltensweise, wie sie auch für Veltheim typisch war und in ihrem Wechsel zwischen Stadt- und Landaufenthalt als typisch für die adlige Lebensweise im 18. und 19. Jahrhundert angesehen werden kann¹¹⁵.

Nach dem Besuch des Pädagogiums zu Klosterbergen ging August Ferdinand zunächst nach Zellerfeld auf dem Harz, um sich dort mit dem Bergwesen vertraut zu machen¹¹⁶.

Später studierte August Ferdinand in Helmstedt, u. a. bei dem damals berühmten Professor an der Julia-Carolina, Gottfried Christoph Beireis (1730-1809)¹¹⁷, zu dem er dann in der Folge in freundschaftliche Beziehungen trat. 1763 trat August Ferdinand als Kammerassessor in braunschweigische Dienste und unternahm zusammen mit seinem Vater größere Reisen, um seine kameralistischen und bergbaukundlichen Kenntnisse zu erweitern.

1764 ist er in hannoversche Dienste als Kammerrat getreten, bevor er 1768 zum Vize-Berghauptmann in Clausthal ernannt wurde. Johann Wolfgang Goethe hat auf seiner dritten

Lommatzsch: Berghauptmann August Ferdinand von Veltheim. Ein Blick in zeitkritische und bildungspolitische Vorstellungen eines Mitglieds des braunschweigischen Landadels zur Zeit der Aufklärung. In: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 53, 1972. S. 339 ff.; Roland Sauer: August Ferdinand Graf von Veltheim. In: BS Biogr. Lex., S. 624; Rudolf Rohr: August Ferdinand Graf von Veltheim. In: MD Biogr. Lex., S. 752f.

¹¹² Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 426, S. 284.

¹¹³ Schmidt: Geschlecht Veltheim, S. 285.

¹¹⁴ Zu Graf August Ferdinand vgl. außerdem: von Gümbel: August Ferdinand Graf von Veltheim. In: ADB, Bd. 39. Leipzig 1895. S. 585f.; für den Bezug zur Geistesgeschichte der Zeit und zu Johann Wolfgang von Goethe, der mit dem „Nekrolog“ von Schlichtegroll (vgl. Anm. 94) auch das darin enthaltene Porträt August Ferdinands in seinem Haus am Frauenplan in Weimar besaß: Christian Juranek: August Ferdinand Graf von Veltheim. In: Ders. (Hg.): Abenteuer, Natur, Spekulation. Goethe und der Harz (= Edition Schloß Wernigerode, Bd. 2). Halle an der Saale 1999. S. 21f.

¹¹⁵ Literarisch verarbeitet ist diese Verhaltensweise als Hintergrundgeschehen in Adalbert Stifters Erzählung *Katzensilber* in *Bunte Steine*.

¹¹⁶ Im 18. Jahrhundert begann sich in Clausthal ein bislang noch kaum geistesgeschichtlich erforschtes literarisches Leben herauszukristallisieren: es konsolidierte sich die heute in der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Clausthal aufbewahrte Calvörsche Bibliothek, aber auch die Bergakademie selbst setzte erste Impulse. Caroline von Schelling (1763-1809), in Göttingen geboren, heiratete in erster Ehe den Bergarzt Böhmer in Clausthal, bevor sie am 1. April 1796 in der Braunschweiger Katharinenkirche August Wilhelm Schlegel heiratete. Als „Madame Luzifer“ war sie der Mittelpunkt des frühromantischen Zirkels in Jena – ihre Jahre auf dem Harz sind noch nicht wirklich zureichend dargestellt worden.

¹¹⁷ Zu Beireis noch immer am materialreichsten und in der Darstellung bedeutsamsten: Dieter Matthes: Goethes Reise nach Helmstedt und seine Begegnung mit Gottfried Christoph Beireis. Eine Untersuchung zum Bildstil der „Tag- und Jahreshefte“. In: Braunschweigisches Jahrbuch 49, 1968. S. 121-201, mit Nachweis sämtlicher einschlägiger Literatur.

Harzreise versucht, ihn in Clausthal zu treffen; zur Nachbereitung schrieb er an August Ferdinand¹¹⁸:

„Hochwohlgebohrerer
 Insonders Hochgeehrteter Herr,
 Ew. Hochwohlgeb. Werden erlauben, daß ich ein Versprechen, welches Sie mir gethan in Erinnerung bringe.
 Da ich gegenwärtig in meinen wenigen freyen Stunden diejenige Gesteinsarten und andere Mineralien, die ich von meiner letzten Tour auf dem Harze und dem Thüringerwalde mitgebracht, wenigstens in eine Art von Ordnung zu bringen, und zugleich über diese Gegenstände verschiedene Bücher aufschlagen und gewisse Ideen zu berichtigen suche; so wird es mir außerordentlich angenehm seyn, wenn Ew. Hochwohlgeb. Mir Ihren Entwurf einer Mineralogie wie Sie ihn neuerdings durchgearbeitet zu übersenden die Güte haben wollen. Ich werde davon nur den Gebrauch machen, den Sie mir vorschreiben. Sie verzeihen meine Bitte, welche sich auf das Zutrauen gründet, das Sie mir eingeflöst und auf die Zusage, welche Sie mir gegeben haben. Ich empfehle mich Ihnen und der Frau Gemahlin auf das Beste und habe die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgeb.
 Gehorsamster D[iene]r
 Goethe.“

Weimar d. 6. Nov. 1784

Den Dienst am Bergamt in Clausthal hat der Adressat dieses Goethebriefes schließlich 31 Jahre lang versehen; bei seinem Abgang ist ihm der Titel eines Berghauptmannes verliehen worden. Herzog Carl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel (1713-1780, reg. 1735-1780) hat vergeblich versucht, ihm einen Ministerposten anzutragen, wie auch die russische Zarin Katharina II. (1729-1796, reg. 1762-1796) ihn im Jahre 1790 vergeblich zu bewegen versuchte, an die Spitze der russischen Bergverwaltung zu treten; ein Anerbieten, das sie 1796, in ihrem Todesjahr, noch einmal wiederholte.

Daß Johann Wolfgang von Goethe Graf August Ferdinand in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts besonders geschätzt hat, ging aus dem schon zitierten Brief deutlich hervor; das Endurteil, vor allem aufgrund der *Sammlung einiger Aufsätze historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts*, in Helmstedt im Jahr 1800 gedruckt, fällt deutlich anders aus, auch wenn es in Hinsicht auf den Adressaten besonders pointiert formuliert ist; es findet sich in einem Brief Goethes an Friedrich Schiller vom 29. Juli 1800¹¹⁹:

¹¹⁸ Goethes Werke, Weimarer Ausgabe. Nachträge und Register zur IV. Abteilung: Briefe, hg. von Paul Raabe, 1. Bd. (= Goethes Briefe, 51. Bd. Nachträge 1768-1832, Texte). München 1990. Nr. 2002a, S. 72. Mit dem Wort „Ihrem Entwurf“ ist August Ferdinand von Veltheim: Grundriß einer Mineralogie. Braunschweig 1781 gemeint. Vgl. ebd., 2. Bd.: Erläuterungen. S. 102 zu Nr. 2002a. Demnach ist nicht erwiesen, daß Goethe und August Ferdinand sich persönlich getroffen haben.

¹¹⁹ Johann Wolfgang von Goethe an Friedrich Schiller. Jena, den 29. Juli 1800. In: Siegfried Seidel im Auftrag der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (Hg.): Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 3 Bde. Leipzig 1984. Hier: Bd. 2, 318f. Kommentar: Bd. 3, S. 470.

„Kurze Übersicht derer Gaben, welche mir in dieser Stapelstadt des Wissens und der Wissenschaft [gemeint ist Jena, d. Verf.] zur Unterhaltung sowohl als zur geistigen und leiblichen Nahrung mitgeteilt werden. [...]

Graf Veltheim

Seine zusammengedruckten Schriften, geistreich und lustig; aber leider leichtsinnig, dilettantisch, mitunter hasenfüßig und phantastisch. [...]

In seiner eigenen Bibliothek im Haus am Frauenplan in Weimar besaß Goethe drei Bände aus der Feder des Grafen August Ferdinand¹²⁰:

1. August Ferdinand von Veltheim: Ueber die Vasa Murrina. Helmstädt: C. G. Fleckeisen 1791; beigedrukt: Ders.: Vermuthungen von der Barberini-, jetzt Portland-Vase. Helmstädt: C. G. Fleckeisen 1791.
2. August Ferdinand von Veltheim: Etwas über die Bildung des Basalts und die vormahlige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland. Leipzig: Weygandsche Buchhandlung 1787.
3. Wie Nr. 2, jedoch Neue verbesserte Aufl. Braunschweig: Schulbuchhandlung 1789.

Aufgrund des Todes seiner ersten Frau Philippine-Friederike von der Busch-Lohe (1751-1778)¹²¹ und seines ersten Sohnes Friedrich Adolf (1778-1778)¹²² 1778 in Zellerfeld verließ er den Staatsdienst und zog sich auf seinen Stammsitz Harbke zurück. Dort widmete er sich einerseits der Bewirtschaftung seiner Güter, andererseits aber privatgelehrten Studien verschiedener Wissenschaftsbereiche, vor allem aber der Geologie und Mineralogie¹²³. Der Park in Harbke erfuhr durch August Ferdinand von Veltheim eine beträchtliche Erweiterung, die schon im Sinne einer veränderten Ästhetik vorgenommen wurde, d. h. man kann die von ihm veranlaßten Arbeiten schon als auf dem Wege zum romantischen Landschaftsgarten bezeichnen.

¹²⁰ Hans Ruppert: Goethes Bibliothek. Katalog (= Goethes Sammlungen zur Kunst, Literatur und Naturwissenschaft, hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar). Weimar 1958. Buch Nr. 1: mit Goethes Exlibris, Ruppert Nr. 2132, S. 308; Buch Nr. 2: mit Goethes Exlibris, Ruppert Nr. 5199, S. 746: mit handschriftlicher Widmung: „Dem Herrn Geheimenrathe von Göthe, übersendet genwärtige Abhandlung zum Beweise seiner vollkommendsten Hochachtung Der Verfaßer A v Veltheim“; Buch 3: mit Goethes Exlibris, Ruppert Nr. 5200 und handschriftlicher Widmung „vom Verfasser“.

¹²¹ Schmidt: Geschlecht Veltheim, S. 291.

¹²² Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 463, S. 306.

¹²³ Sowohl Gottfried Christoph Beireis als auch August Ferdinand von Veltheim können als typische Vertreter des Polyhistor angesehen werden, eines Gelehrtentyps, der in Lessings Jugendkomödie *Der junge Gelehrte* dem Verlachen preisgegeben wurde. Einen Eindruck der Spannweite der wissenschaftlichen Interessen August Ferdinands gibt der Sammelband, der kurz vor seinem Tode noch einmal verschiedene seiner Aufsätze zusammenfaßt: August Friedrich Graf von Veltheim: Sammlung einiger Aufsätze historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts, 2 Thle. Helmstedt 1800.

August Ferdinand war auch mit Gotthold Ephraim Lessing, Johann Joachim Eschenburg, Jakob Mauvillon und Friedrich von Hardenberg bekannt; sie alle haben ihn in Harbke besucht.

Auf geistigem Gebiet unterhielt er Beziehungen zu dem schon genannten Gottfried Christoph Beireis und Gotthold Ephraim Lessing¹²⁴, welcher ihn u.a. zu archäologischen und altertumskundlichen Studien anregte.

Die Stellung, die August Ferdinand zur französischen Revolution bezog, kann als standesuntypisch bezeichnet werden (standestypisch wäre die sofortige Ablehnungsfront gewesen, wie sie bei sehr vielen Landadligen zu konstatieren war), da er sie zunächst bejahte, um sie erst dann, nach Beobachtung ihres weiteren Verlaufes, strikt abzulehnen¹²⁵. Das Jahr 1798 brachte den von ihm selbst so gesehenen äußerlichen Höhepunkt in seinem Leben: Die Universität Helmstedt ernannte ihn in diesem Jahr zum Magister der freien Künste und promovierte ihn zum Ehrendoktor der Philosophie.

Darüberhinaus wurde August Ferdinand von Veltheim anlässlich der Huldigungsfeier des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. (1770-1840, reg. 1797-1840) am 6. Juli 1798 im Zusammenhang einer Deputation des Herzogtums Magdeburg, der er vorstand, in den erblichen Grafenstand erhoben¹²⁶.

In dem Zusammenhang seiner eigentlich noch barock zu nennenden polyhistorischen Beschäftigungen gehört es auch, daß er eine ansehnliche Bibliothek zusammentrug sowie allerlei historische Gegenstände sammelte. Die Bibliothek ist einschließlich des sonstigen Nachlasses in den Familienbesitz übergegangen.

Die letzten Jahre seines Lebens litt er unter einer heute nicht mehr bestimmbar Krankheit¹²⁷.

Erbe des von Veltheimschen Majorates wurde zunächst der Onkel des Grafen Hans, der am 25. Januar 1781 in Harbke geborene Röttger Graf von Veltheim (1781-1848). Er entstammte der zweiten Ehe Graf August Ferdinands mit Ottonie Henriette von Arnim (1760-1803)¹²⁸. Finanziell

¹²⁴ Ein Zusammentreffen im geselligen Freundschaftskreis zeichnen z. B. die Tagebücher des Johann Anton Leisewitz. Vgl. Flodoard Freiherr von Biedermann (Hg.): Gotthold Ephraim Lessings Gespräche nebst sonstigen Zeugnissen aus seinem Umgang. Zum erstenmal gesammelt und hg. Berlin 1924. S. 254 zum Jahr 1780: „In dem Klub [gemeint ist der „Große Klub“ zu Braunschweig, d. Verf.] zu Tische [...] die Gesellschaft war sehr ansehnlich, über 50 Personen, ich saß zwischen Schrader und Krull, stand aber zuweilen auf und ging an den lustigen Ende, wo Kuntzsch, Eschenburg, Wandstedt, V e l t h e i m, Lessing und so weiter saßen [Sperrung vom Verf.]“

¹²⁵ Vgl. Hans-Joachim Schoeps: Die deutschen Konservativen und die französische Revolution. In: Ders.: Ein weites Feld. Berlin 1980. S. 293 ff. Die eigentliche Frontbildung (sowie die Bezeichnung „konservativ“) kommt demnach erst nach 1815 auf.

¹²⁶ Interessant für die nicht ausschließlich auf aristokratische Standesideologie bezogene Denkweise in der Familie ist die Äußerung August Ferdinands über die erhaltenen Ehrungen: „[...] er wisse nicht, [...] ob er sich mehr über die Standeserhöhung oder über das Doktordiplom freuen sollte.“ Schmidt: Geschlecht Veltheim, S. 289.

¹²⁷ Eine Tatsache, die auch bei Hans Graf von Veltheim eine erhebliche Rolle spielen sollte; es könnte sein, daß es sich um eine vererbte Krankheit handelte.

Ein Porträt August Ferdinands hängt heute im Schloß Destedt im Erdgeschoß. Ein Kupferstich aus Schlichtegrolls *Nekrolog der Teutschen* wird im Anhang wiedergegeben.

¹²⁸ Zu Graf Röttger vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 465, S. 307 ff.; ADB, Bd. 39, S. 594; Gabriele Henkel: Röttger Graf von Veltheim. In: BS Biogr. Lex., S. 627f; Rudolf Rohr: Röttger Graf von Veltheim. In: MD Biogr. Lex.,

unabhängig als Majoratserbe, beschäftigte er sich vorwiegend mit der Bewirtschaftung seiner Güter, Reisen und (auch theoretisch) mit der Pferdezucht. Von ihm stammt die Publikation *Bemerkungen über die englische Pferdezucht mit Beziehung ihrer Grundsätze auf die Veredlung des Pferdegeschlechts im übrigen Europa und besonders in Deutschland*, erschienen im Verlag von Friedrich Vieweg in Braunschweig in der Erstauflage von 1820¹²⁹. Dieses Buch war zum Zeitpunkt des Erscheinens aufsehenerregend, da sich der Verfasser nach einer im Jahr 1818 nach England und Frankreich unternommenen Reise in dem genannten Buch dafür einsetzte, die deutsche Pferdezucht nicht auf die Fortpflanzung durch das englische Vollblut zu begründen, sondern stattdessen Gestüte zu errichten, in denen orientalische Hengste und Stuten aufgestellt werden sollten. Im Nachlaß Johann Wolfgang von Goethes befand sich in der Handschrift H¹⁸⁴ von dessen Schreiber Johann August Friedrich John (1794-1854)¹³⁰ ein Folioblatt blau-grauen Konzeptpapiers mit Zitaten aus Pelagius, Origenes, Funccius und dem Büchertitel „Rüdiger Graf von Feldheim über die englische Pferdezucht“¹³¹.

Da die französische Gesetzgebung im Königreich Westfalen die Familienfideikomisse generell aufgelöst hatte, wurde das Veltheimsche auf Betreiben Graf Röttgers durch einen Vertrag mit seinem Bruder, dem Grafen Werner, 1814 wiederhergestellt. Die Unteilbarkeit des Familienbesitzes wurde neu festgelegt¹³². Während der Zeit, da das Königreich Westfalen existierte (1806-1813)¹³³, war Graf Röttger Cantonmaire des neugeschaffenen Kantons Harbke.

S. 753f.; Martin Wiehle: Röttger Graf von Veltheim. In: Börde Biogr. Lex., S. 167f. sowie zu Ottonie Henriette: Schmidt, ebd., S. 291.

¹²⁹ Neben dieser Monographie, in der er eine ganz andere Auffassung als die zeitgenössischen Pferdezüchter vertrat, hat Graf Röttger auch verschiedene Aufsätze zum Thema verfaßt. Sein Hauptwerk erschien unter verändertem Titel in der dritten Auflage 1833. Das Buch in der ersten Auflage befindet sich in der HAB Wolfenbüttel, in der Staatsbibliothek zu Berlin und in der SUB Göttingen.

Gegenwärtig wird ein typischer Band aus der Bibliothek des Grafen Röttger im Antiquariatsbuchhandel angeboten: Christian August Fischer: Reise von Amsterdam, über Madrid und Cadiz nach Genua in den Jahren 1797 und 1798. Nebst einem Anhang über das Reisen in Spanien. Berlin: Johann Friedrich Unger 1799. 8°. XXI, 526 S.

Halblederband der Zeit mit rotem Rückenschild und floraler Rückenvergoldung; mit Stempel auf der Titelfrückseite.

- Fischer bezeichnet sein Werk in der Vorrede als "Sammlung von Noten und Supplementen zu Bourgoing", wobei er neben seinen subjektiven Reiseerlebnissen auch Nachrichten über die neuere Literatur in Spanien und einem apodemischen Anhang Platz einräumt. Die erste deutsche Ausgabe *Neue Reisen durch Spanien vom Jahr 1782 bis 1788* von Jean Francois Bourgoing erschien in zwei Bänden 1789-1790. Einen dritten Band mit Aktualisierungen und Ergänzungen gab Fischer ein Jahr nach seinem eigenen Reisebericht, im Jahr 1800, heraus.

¹³⁰ Zu John vgl. Effi Biedrzyński: Goethes Weimar. Das Lexikon der Personen und Schauplätze. 2. überarbeitete Aufl. Zürich 1993. S. 215f.

¹³¹ Johann Wolfgang von Goethe: Lesarten. In: Goethes Werke, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen (= Weimarer Ausgabe in vier Abteilungen). I. Abteilung: Goethes Werke, 42. Bd., 2. Abteilung. Weimar 1907. S. 370. Der ungenaue Name erklärt sich aus Goethes Arbeitsweise, in der Regel dem Schreiber zu diktieren, dieser nahm dann den Text nur im Lautstand auf. Offensichtlich ist das Manuskript nicht korrigiert worden.

¹³² Es gehörte zur adligen Mentalität mindestens im hier beschriebenen 19. Jahrhundert, eine Verzichtleistung für die Familie aufzubringen, wenn man zu den nachgeborenen Söhnen und Töchtern gehört. Vgl. dazu, wie überhaupt grundsätzlich im Weiteren zu Fragen der adligen Lebensweise und Denkungsart: Reif: Westfälischer Adel, passim.

¹³³ Vgl. dazu den in den Wertungen fraglichen, aber in der Information nach wie vor nützlichen Otto Hohnstein: Geschichte des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig 1908. Hier insb. S. 435 ff.

Anläßlich der Huldigung für den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) am 16. Oktober 1840 wegen dessen Thronbesteigung wurde er mit dem Erbmarschallamt des Herzogtums Magdeburg belehnt.

Die beiden in Braunschweig gelegenen Stadthäuser auf dem Burgplatz und am Papenstieg wurden von ihm an den Kammerherrn Otto Carl Friedrich Heinrich von Veltheim (1770-1805)¹³⁴ auf Destedt aus der weißen Linie der Familie verkauft; dafür erwarb er ein neues Haus am Bohlweg, auf welches die zur Familie gehörigen Rechte des Erbküchenhofes übertragen wurden. Friedrich von Veltheim besaß am repräsentativen Burgplatz in Braunschweig ein Grundstück, das für einen anspruchsvollen Neubau jedoch zu klein war, deshalb verkaufte Graf Röttger an seinen Vetter ein Haus, das sich im Winkel anschloß, sowie das sich rückwärts anschließende am Papenstieg. Der regierende Herzog Carl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig-Lüneburg nahm selbst Anteil an diesen Baumaßnahmen, veränderte sich doch just zu dieser Zeit das Gesicht des Burgplatzes durch das im Entstehen begriffene, unmittelbar zur anderen Seite anschließende Vieweghaus, heute eines der bedeutendsten noch bestehenden architektonischen Zeugnisse der in Deutschland tatsächlich gebauten Revolutionsarchitektur. Für die Ausgestaltung des sehr repräsentativen Hauses, das baulich Verwandtschaft mit dem Gebäude der Münze in Berlin aufwies, wurde Peter Joseph Krahe (1758-1840) gewonnen. Graf Röttger kaufte vom Kaufmann Graf ein Haus am Bohlweg: später Stadtwohnung des Grafen Hans¹³⁵.

In erster Ehe war Röttger Graf von Veltheim mit Sophie Friederike Wilhelmine Luise von Lauterbach (1783-1860) verheiratet; diese Ehe wurde 1806 geschieden¹³⁶. Im selben Jahr heiratete dieses Luise von Veltheim den ehemaligen Göttinger Kommilitonen des Grafen Röttger, Graf (ab 1807: Fürst) Wilhelm Malte zu Putbus (1783-1854), den Schöpfer der klassizistischen Stadtanlage

Sonst Reif: Westfälischer Adel, S. 261 zur Aufhebung der Lehnsverbände und der Fideikomnisse und die Auswirkung auf den Adel.

¹³⁴ Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 480, S. 321. Friedrich von Veltheim war seit 1790 Kammerjunker und Kammerassessor, seit 1798 Kammerrat und Schatzrat am herzoglichen Hof in Braunschweig. Vgl. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel: VI Hs 10, Nr. 30, S. 72.

¹³⁵ Zum gesamten Zusammenhang ausführlich: Reinhard Dorn: Bauten und Projekte Peter Joseph Krahes in Düsseldorf, Koblenz, Hannover und Braunschweig 1787-1806 (= Peter Joseph Krahe. Leben und Werk, Bd. II). Braunschweig 1971. Zum „Palais von Veltheim am Burgplatz“ S. 107-110, Anm. 483-500, Katalog 493-499, Abbildung 138-143. Demnach handelte es sich am Burgplatz um das Gebäude Ass.-Nr. 47, am Papenstieg Ass.-Nr. 28.323 und für Graf Röttger um das Gebäude Ass.-Nr. 2080 am Bohlweg. Der Herzog förderte die Baumaßnahmen mit der kostenfreien Zurverfügungstellung des Bauholzes und der Finanzierung der Differenzbeträge zwischen Kaufpreis und Neubaukosten.

Vgl. auch: Claus Rauterberg: Bauwesen und Bauten im Herzogtum Braunschweig zur Zeit Carl Wilhelm Ferdinands 1780-1806 (= Braunschweiger Werkstücke, Reihe B: Veröffentlichungen aus dem Städtischen Museum, hg. von Bert Bilzer, Bd. 1; Der ganzen Reihe Bd. 46). Braunschweig 1971. S. 105 sowie Katalog „Bohlweg 37“, S. 183, Abb. 77.

¹³⁶ Luise von Lauterbach war die Tochter des Senators und kaiserlichen Rates Johann Christoph v. Lauterbach aus Frankfurt am Main. Schmidt, a.a.O. S. 309. Heirat zwischen reichsstädtischem Patriziat und Landadel war demnach möglich, aber eher eine Ausnahme. Von ihr ist auch in der Goetheschen Schilderung des Harbke-Besuches die Rede, vgl. weiter unten. Die bei Schmidt: Geschlecht Veltheim, genannten Lebensdaten sind unrichtig und wurden oben von mir korrigiert.

Putbus mitsamt seines Landschaftsgartens auf der Insel Rügen. Die Neigung der Gräfin Luise zu Graf Malte war allem Anschein nach sofort nach dem Kennenlernen sehr stark: „Es zeigte sich bald eine solche Sympathie der Herzen zwischen ihm [Graf Malte zu Putbus, d. Verf.] und dieser [...] Frau, daß letzere eines Tages ihren Gemahl bat, sich von ihr scheiden zu lassen, damit sie den Grafen Putbus heiraten könne.“¹³⁷

Graf Röttger heiratete zum zweiten Mal am 26. März 1808: Charlotte Antoinette Friederike von Bülow (1781-1848)¹³⁸, sie war vor ihrer Vermählung Hofdame der Prinzessin von Braunschweig. Der Verbindung mit ihr entstammte die Tochter Ottonie (1805-1888)¹³⁹. Da Graf Röttger somit keine männlichen Nachkommen hatte, war absehbar, daß zumindest die Söhne des Bruders das Majoratserbe antreten würden, d. h. erberechtigt war Graf Bernhard von Veltheim, der ältere Bruder des hier interessierenden Grafen Hans¹⁴⁰.

Seit 1803 wurde auf Betreiben Graf Röttgers der Harbkesche Park in einen englischen Landschaftsgarten im Mischstil verwandelt, ähnlich wie dies in Destedt geschah¹⁴¹. Dieser Park, mit seiner Natur gewordenen ‚romantischen Stimmung‘, sollte in der Folgezeit eine fast magisch zu nennende Anziehungskraft auf manche der nachgeborenen Familienmitglieder, so auch auf Veltheim, ausüben. Für die Bedeutung der Parkanlage spricht, daß Johann Wolfgang von Goethe im Jahre 1805, anlässlich seines Besuches bei Gottfried Christoph Beireis in Helmstedt, von dort aus auch diesen Park besucht hat¹⁴². Goethe hat diesen Aufenthalt, bei dem er mit dem Grafen Röttger bekannt wurde, geschildert¹⁴³:

„Hofrat Beireisens ärztliches Ansehen war in der ganzen Gegend wohl gegründet, wie ihn denn auch die gräflich Veltheimische Familie zu Harbke als Hausarzt willkommen hieß, in die er uns daher einzuführen sich sogleich geneigt erklärte. Angemeldet traten wir dort ein: stattliche Wirtschaftsgebäude bildeten vor dem hohen ältlichen Schlosse einen geräumigen Gutshof. Der Graf hieß uns willkommen und freute sich an mir einen alten Freund seines Vaters kennen zu lernen, denn mit diesem hatte uns andere durch mehrere Jahre das Studium des Bergwesens verbunden, nur daß er versuchte, seine Naturkenntnisse zu Aufklärung problematischer Stellen alter Autoren zu benutzen. Mochte man ihn bei diesem Geschäft auch allzugroßer Kühnheit beschuldigen, so konnte man ihm einen geistreichen Scharfsinn nicht absprechen.“

¹³⁷ Leopold Spreer, zitiert nach André Farin: Wilhelm Malte zu Putbus und seine Fürstenresidenz auf der Insel Rügen. Putbus 2002. S. 24. Ein Porträt der Luise von Veltheim dort auf S. 22.

¹³⁸ Schmidt: Geschlecht Veltheim, S. 309.

¹³⁹ Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 491, S. 326. Auffällig ist, daß Gräfin Ottonie schon vor der Scheidung des Vaters und damit auch vor der Neuverheiratung auf die Welt gekommen ist.

¹⁴⁰ Vgl. zu Graf Bernhard im Kontext der Lebensgeschichte des Grafen Hans weiter unten.

¹⁴¹ Eva Benz: Die Geschichte des Destedter Parks. In: Braunschweigisches Jahrbuch 64, 1983. S. 69 ff. Demnach sei Goethe zwischen 1786 und 1828 sogar mehrmals in Harbke gewesen, um Pflanzen für den Ilmpark in Weimar zu holen (S. 100; dies ist allerdings eine falsche Annahme). Der Destedter Park hat eine Größe von 5 ha, der Harbkesche von 10,5 ha.

¹⁴² Dieter Matthes, a.a.O., S. 121 ff. Vgl. auch die detaillierte Zeittafel in: Johann Wolfgang von Goethe: Werke, Kommentar und Register (= Hamburger Ausgabe), Bd. 14. 9. Aufl. München 1981. S. 470.

¹⁴³ Wilhelm Eule, a.a.O. S. 139 ff. [philologisch ungenau]; Zitat hier: Goethes Werke, hg. im Auftrage der Großherzogin von Sachsen (= Weimarer Ausgabe). I. Abtheilung: Goethes Werke, 35. Bd. Weimar 1892. S. 225-228.

Gegen den Garten hin war das alterthümlich aufgeschmückte, ansehnliche Schloß vorzüglich schön gelegen. Unmittelbar aus demselben trat man auf ebene reinliche Flächen, woran sich sanft ansteigende, von Büschen und Bäumen überschattete Hügel anschlossen. Bequeme Wege führten sodann aufwärts zu heiteren Aussichten gegen benachbarte Höhen, und man ward mit dem weiten Umkreis der Herrschaft, besonders auch mit den wohlbestandenen Wäldern, immer mehr bekannt. Den Großvater des Grafen hatte vor funfzig Jahren die Forstcultur ernstlich beschäftigt, wobei er denn nordamerikanische Gewächse der deutschen Landesart anzueignen trachtete. Nun führte man uns in einen wohlbestandenen Wald von Weymouths-Kiefern, ansehnlich stark und hoch gewachsen, in deren stattlichem Bezirk wir uns, wie sonst in den Forsten des Thüringer Waldes, auf Moos gelagert an einem guten Frühstück erquickten, und besonders an der regelmäßigen Pflanzung ergötzen. Denn dieser großväterliche Forst zeigte noch die Absichtlichkeit der ersten Anlage, indem die sämtlichen Bäume, reihenweis gestellt sich überall in's Gevierte sehen ließen. Eben so konnte man in jeder Forstabtheilung bei jeder Baumgattung die Absicht des vorsorgenden Ahnherrn gar deutlich wahrnehmen.

Die junge Gräfin, so eben ihrer Entbindung nahe, blieb leider unsichtbar, da wir von ihrer gerühmten Schönheit selbst doch gern Zeugnis abgelegt hätten. Indessen wußten wir uns mit ihrer Frau Mutter, einer verwittibten Frau von Lauterbach aus Frankfurt am Main, von alten reichstädtischen Familienverhältnissen angenehm zu unterhalten.

Die beste Bewirthung, der anmuthigste Umgang, belehrendes Gespräch, worin uns nach und nach die Vortheile einer so großen Besizung im Einzelnen deutlicher wurden, besonders da hier so viel für die Unterthanen geschehen war, erregten den stillen Wunsch, länger zu verweilen, dem denn eine freundlich dringende Einladung unverhofft entgegen kam. Aber unser theurer Gefährte, der fürtreffliche Wolf, der hier für seine Neigungen keine Unterhaltung fand und desto eher und heftiger von seiner gewöhnlichen Ungeduld ergriffen ward, verlangte so dringend wieder in Helmstädt zu sein, daß wir uns entschließen mußten, aus einem so angenehmen Kreise zu scheiden; doch sollte sich bei unserer Trennung noch ein wechselseitiges Verhältnis entwickeln. Der freundliche Wirth verehrte aus seinen fossilen Schätzen einen köstlichen Enkriniten meinem Sohn, und wir glaubten kaum etwas Gleichgefälliges erwidern zu können, als ein forstmännisches Problem zur Sprache kam. Im Ettersberg nämlich bei Weimar solle, nach Ausweis eines beliebten Journals, eine Buche gefunden werden, welche sich in Gestalt und sonstigen Eigenschaften offenbar der Eiche nähere. Der Graf, mit angeerbter Neigung zur Forstcultur, wünschte davon eingelegte Zweige und was sonst noch zu genauerer Kenntniß beitragen könne, besonders aber wo möglich einige lebendige Pflanzen. In der Folge waren wir so glücklich dieß Gewünschte zu verschaffen, unser Versprechen wirklich halten zu können, und hatten das Vergnügen, von dem zweideutigen Baume lebendige Abkömmlinge zu übersenden, auch nach Jahren von dem Gedeihen derselben erfreuliche Nachricht zu vernehmen.“

Die Familie von Veltheim, so kann angesichts der Goethe-Schilderung gesagt werden, stellte einen gewissen geistigen Lebensraum dar, der beim Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert schon Tradition geworden war; mit dem Grafen August Ferdinand verkehrte freundschaftlich der Braunschweiger Herzog Carl Wilhelm Ferdinand (1735-1806, reg. 1780-1806); jener war in politischen Fragen tätig im Selbstverständnis des 'Hausvaters', der für seine Untertanen Fürsorge treiben muß, worauf auch Goethe anspricht¹⁴⁴.

¹⁴⁴ Grundlegend zu diesem Selbstverständnis der alteuropäischen Welt ist Otto Brunner: Das 'ganze Haus' und die alteuropäische 'Ökonomik'. In: Ders.: Neue Wege der Sozialgeschichte. Göttingen 1956. S. 33 ff.

Nur kurze Zeit später notierte sich Goethe eine Erwähnung dieses Buchen-Eichen-Zwitters, von dem in bezug auf den Harbke-Besuch am Ende die Rede ist¹⁴⁵:

„Fagus sylvatica hybrida, eine Abart aus Buche und Eiche entstanden, und sich im Ettersburger Forst bei Weimar beindet [so!], ist beschrieben und abgebildet in Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, 9. Bandes 4. Stück.“

Der wichtigste Gartenkünstler in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den beiden Parken Destedt und Harbke, der später als Arzt arbeitende Johann Philipp DuRoi (1741-1785)¹⁴⁶, fungierte mehrere Jahre auf dem Familiengut als Leiter der Parkanlagen. Die Parke von Harbke zusammen mit Schwöbber bilden, wie bereits vermerkt¹⁴⁷, mit die ältesten Landschaftsgärten auf dem europäischen Festland; ein Zeichen, daß sich die Familie von Veltheim auf der geistigen Höhe der Zeit befand. Der Park mit seinen sentimentalen Ausgestaltungsformen, wie sie in Destedt noch heute wahrnehmbar sind, bildete zusammen mit dem kulturellen Sachgut einen materiellen Traditionskomplex, auf den Veltheim in seinem 'letzten Gedicht' hinweist¹⁴⁸:

„Sei mir zum letzten Mal begrüßt, Schloß meiner Ahnen,
in dem bei äußerem Glanz schon manche Thräne floß; [...]
Und nun hinaus in jene dunkeln Schatten,
der frühen Kinderspiele stillen Ort [...]"

¹⁴⁵ Zitat nach Wolfgang Vulpius: Goethe in Thüringen. Stätten seines Lebens und Wirkens. 2. neue, verbesserte Aufl. Rudolstadt 1990. Hier S. 98.

¹⁴⁶ Vgl. Martin Wiehle: Johann Philipp DuRoi. In: Börde Biogr. Lex., S. 137f. sowie. Ludwig Ferdinand Spehr: Johann Philipp Du Roi. In: ADB, Bd. 5, 1877. S. 488.

¹⁴⁷ Eva Benz: Destedt, a.a.O. teilt S. 100f. aus der Veltheimschen Familienchronik über den Harbker Garten mit: „Friedrich August von Veltheim ließ [.] bereits 1754 in Harbke von ausländischen Baum- und Straucharten, wovon er Samen, Pflanzen und Pflänzlinge aus England und Holland bezog, einen ansehnlichen Park und einen großartigen Lustwald anlegen, führte so in Verbindung mit dem Freiherrn von Münchhausen die Kultur ausländischer Hölzer und Pflanzen zuerst in Deutschland ein und weckte den Sinn für Parkanlagen, indem er ... von Harbke aus nicht nur nach allen Teilen Deutschlands, sondern auch nach Dänemark, Polen, Rußland und zu gleichen Anlagen verschickte“.

¹⁴⁸ Zitat nach Paul Zimmermann (Hg.): Das letzte Gedicht des Grafen Hans von Veltheim. In: Braunschweigisches Magazin, Bd. 13, 1907. S. 42f. Das vollständige Zitat vgl. weiter unten.

Zu den „sentimentalen“ Ausgestaltungsformen des Parkes gehörten in Harbke, wie in Destedt vor allem der Teich, überhaupt die künstlichen Wasserläufe, und z. B. eine Urne, die in Destedt durch Inschrift einen realen Bezug zur Familie herstellt. Vgl. Benz, a.a.O., S. 75 ff. und 88.

Die wichtigste gartenhistorische Veröffentlichung zur Geschichte des Harbker Gartens stammt von Marcus Köhler: „Wenn wir erst einen ins Wilde angelegten Garten zu sehen gewohnt sind...“ Die frühen Landschaftsgärten von Harbke und Schwöbber. In: Die Gartenkunst, 5. Jg., H. 1, 1993. S. 101-125, mit Nachweis fast sämtlicher relevanter Literatur, zeitgenössischen bildlichen Darstellungen und dem Nachweis der Quellen aus dem Harbker Gutsarchiv in der Außenstelle Wernigerode des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt (Rep. H: Harbke).

Die Metapher von den „dunklen Schatten“ verweist nicht nur auf die lange europäische Melancholie-Tradition, gerade auch im Bereich der Lyrik¹⁴⁹, sondern ist gleichermaßen ein doppeltes Sinnbild für den das Harbker Schloß umgebenden Park¹⁵⁰.

Röttger Graf von Veltheim (1781-1848)¹⁵¹ hat den ererbten Bücherbestand der Familie noch bedeutend vermehrt; ab 1822 ließ er bis 1825 für die Harbkesche Schloßbibliothek ein neues Gebäude durch den Braunschweigischen Architekten Peter Joseph Krahe errichten, in der die etwa 10.000 Bände untergebracht wurden. Auf seine Veranlassung hin sind die Bestände durch einen Helmstedter Buchbinder einheitlich gebunden worden. Es handelt sich bei diesem Bestand um eine typische Adelsbibliothek, in der neben der sog. schöngeistigen Literatur die Naturwissenschaften, die Forst- und Landwirtschaft, die Technik und der Bergbau, also insgesamt der Bereich der Ökonomik, breit vertreten war; durch Röttgers Interessen war der Bereich „Pferdezucht“ sowie durch die Familientradition der Bereich „Botanik“ besonders häufig vorhanden¹⁵².

Der Vater des Grafen Hans, Werner Graf von Veltheim (1785-1860), war im Veltheimschen Haus am Burgplatz, dem Erbküchenhof, in Braunschweig am 18. Februar 1785 geboren worden¹⁵³. Da er zunächst keine Aussicht auf das Erbe des Majorats hatte, trat er zur Zeit des Königreichs Westphalen in den Dienst König Jerômes (1784-1860; König des Königreiches Westfalen 1807-1813). Später betätigte er sich in herzoglich braunschweigischen Diensten als Förster, da er Kameralia studiert hatte. Während dieser Zeit wohnte er im Forsthaus in Lucklum am Elm; den Rang eines Forstmeisters bekleidete er seit 1818. Große Teile der Bepflanzung des Elms mit Buchen gehen auf seine Tätigkeit zurück.

¹⁴⁹ Vgl. Ludwig Völker (Hg.): „Komm, heilige Melancholie“. Eine Anthologie deutscher Melancholie-Gedichte. Mit Ausblicken auf die europäische Melancholie-Tradition in Literatur- und Kunstgeschichte. Stuttgart 1983.

¹⁵⁰ Zum Harbker Park hat es bis Ende der 1980er Jahre kaum Forschungen gegeben; hervorzuheben ist hier vor allem: Rolf Kirsch: Frühe Landschaftsgärten im niedersächsischen Raum (= Diss. Universität Göttingen, D7: Göttinger Philosophische Dissertationen 1989). Göttingen 1993. Zu Harbke, das hier ausführlich mitbehandelt wird, obwohl es nicht zu Niedersachsen, sondern zu Sachsen-Anhalt gehört: S. 114-157 und Abbildungen 19-26, S. 479-490. Danach hat es einen spürbaren Aufschwung in der Beschäftigung mit dem Harbker Park gegeben; u.a. gehört er zu dem im Jahre 2001 aufgelegten Programm des Landes Sachsen-Anhalt mit dem Namen „Gartenträume“. In diesem Landesprojekt geht es darum, vierzig ausgewählte historische Gartenanlagen zu restaurieren und gleichzeitig touristisch zu erschließen. Vgl. Christian Antz, Fiona Laudamus, Christa Ringkamp, Gotthard Voß und Anke Werner: Gartenträume. Historische Parks in Sachsen-Anhalt. Denkmalpflegerisches und touristisches Gesamtkonzept sowie infrastrukturelle Rahmenplanung (= Tourismus-Studien Sachsen-Anhalt, Bd. 2). Magdeburg und Rehsen 2001. Zu Harbke: S. 117-120, als einer der wenigen vertretenen Parke ohne Abbildungen.

¹⁵¹ Nachlaß Briefe im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel: 298 N 479

¹⁵² Vgl. Eule: Harbke, a.a.O., S. 137f. Zur adligen Buchkultur: Otto Brunner: Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1712-1688. Salzburg 1949. Vgl., auf Franken bezogen, auch: Eva Pleticha: Adel und Buch. Studien zur Geistwelt des fränkischen Adels am Beispiel seiner Bibliotheken vom 15. bis zum 18. Jh. Neustadt an der Aisch 1983.

¹⁵³ Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 466, S. 309 ff.; Joachim Schmid: Werner Graf von Veltheim. In: BS Biogr. Lex., S. 627; Martin Wiehle: Werner Graf von Veltheim. In: Börde Biogr. Lex., S. 168.

Im September 1830 wurde durch revolutionsartige Vorgänge Herzog Karl II. von Braunschweig (1804-1873) aus seinem Herzogtum vertrieben. In diesem Zusammenhang ist es auch zur Plünderung und zum Brand des Braunschweiger Stadtschlusses am Bohlweg gekommen. Die Vertreibung des Herzogs und die Sanktionierung durch den Deutschen Bund ist durch eine latente Opposition des Adels, des Militärs, des Beamtentums und der Bürgerschaft gegen die in gewissem Sinne autokratische Regierung des Herzogs überhaupt erst ermöglicht worden. Sozialgeschichtlich bedeutsam an dem Aufbruch von 1830 war eben dieses Bündnis zwischen Adel und Bürgertum, das sich über die legitimistische Staatsauffassung der Zeit hinwegsetzte, andererseits aber hier alte lehnsrechtlich aufgefaßte Widerstandsrechte gegen die Herrschaft zum Tragen kamen¹⁵⁴.

Schon am 28. September nahm der Bruder des vertriebenen Herzogs Karl II., Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg (1806-1884), die Regierungsgeschäfte in die Hand. Seine Regierung wurde am 12. Juli 1832 vom Deutschen Bund legitimiert und Herzog Karl für regierungsunfähig erklärt.

Am 12. Oktober 1832 trat die *Neue Landschaftsordnung des Herzogtums Braunschweig* in Kraft; sie sollte mit Modifikationen bis 1918 gleichsam das Staatsgrundgesetz des Landes bilden¹⁵⁵.

Werner Graf von Veltheim gehörte schon vor dem Umsturz von 1830 zu den politischen Gegnern von Herzog Karl II.; nach dem Regierungsantritt Herzog Wilhelms wurde er daher als leitender Staatsminister in das Kabinett berufen. Die neue Regierung bestand nun aus Wilhelm Johann Karl

¹⁵⁴ Es kann hier nicht darum gehen, die Ereignisse von 1830 in Braunschweig im Einzelnen zu schildern; dennoch müssen die Grundvorgänge hier skizziert werden, da die Beziehungen der Familie v. Veltheim zur Politik in der Folgezeit sonst nicht einsichtig wären. Zum Vorgang sonst vgl. Ernst-Hermann Grefe: Gefährdung monarchischer Autorität im Zeitalter der Restauration. Der braunschweigische Umsturz von 1830 und die zeitgenössische Publizistik. Braunschweig 1987. Richard Moderhack: Braunschweigs Stadtgeschichte. In: Gerd Spies (Hg.): Braunschweig. Das Bild der Stadt in 800 Jahren, Bd. 1 Braunschweig 1985. Hier S. 77f. Zum allgemeinen Zusammenhang: Hans-Gerd Husung: Protest und Repression im Vormärz. Norddeutschland zwischen Restauration und Revolution. Göttingen 1983. Vgl. auch Hohnstein, a.a.O., S. 463 ff. Außerdem die Erörterungen von Helmut Bock, in: Ders. (Hg.): Unzeit des Biedermeiers. Historische Miniaturen zum deutschen Vormärz 1830-1848. Leipzig, Jena und Berlin 1985. S. 31 ff.

Ausführlich: Bernhard Kiekenap: Die Familie von Veltheim und der Braunschweiger Aufstand im September 1830. Braunschweig 1998. Kiekenap geht sehr minutiös auf die Verstrickung der Familie von Veltheim mit der Braunschweiger Revolution von 1830 ein, trägt dabei eine Fülle von Quellen zusammen. Allerdings wird sehr deutlich, daß er kein ausgebildeter Historiker ist, da ihm bei seiner Darstellung systematische Fragestellungen verlorengehen. Vor allem rücken viele Einzelaspekte derart in den Vordergrund seiner Darstellung, daß die Fragen des geschichtlichen Zusammenhangs häufig aus den Augen geraten. Vgl. auch: Gerhard Schildt: Rezension von: Bernhard Kiekenap: Die Familie von Veltheim und der Braunschweiger Aufstand im September 1830.

[dort falsch: Salzgitter] Braunschweig 1998. In: In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte, im Auftrag des Braunschweigischen Geschichtsvereins hg. von Horst-Rüdiger Jarck, Bd. 80, 1999. S. 295f.

Am wichtigsten für den hier interessierenden Zeitabschnitt: Gerhard Schildt: Von der Restauration zur Reichsgründungszeit. In: Horst-Rüdiger Jarck und Gerhard Schildt (Hg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. Braunschweig 2000. S. 751-786.

¹⁵⁵ Vgl. Klaus-Erich Pollmann: Die Braunschweigische Verfassung von 1832. Hannover 1982. Sowie: Karl Steinacker: Braunschweig – Verfassungsgeschichte des jetzigen Jahrhunderts und Verfassung: In: Carl von Rotteck und Carl Welcker (Hg.): Das Staats-Lexikon, Bd. 2. 2. Aufl. Altona 1846. S. 612 ff.

Heinrich Freiherr von Schleinitz (1794-1856)¹⁵⁶, der als einer der wenigen deutschen Minister die Revolution von 1848 überstehen sollte, Friedrich Schulz (1795-1864, seit 1843 Staatsminister)¹⁵⁷, Johann Christian Georg Koch (1790-1861, Ministerialrat seit 1835) und Werner Graf von Veltheim, welcher formell dem Staatsministerium vorstand; als tatsächlicher Hauptakteur stellte sich jedoch bald v. Schleinitz heraus¹⁵⁸.

Innerhalb des Hofdienstes hatte Graf Werner die Stellung eines Hofjägermeisters¹⁵⁹ inne; im Staatsdienst kümmerte er sich hauptsächlich um die repräsentativen Aufgaben, deren Wichtigkeit innerhalb der wenigstens noch halbständisch zu nennenden Ordnung man jedoch nicht unterschätzen sollte¹⁶⁰.

In kultureller Hinsicht war mit der Vertreibung Karls II. zunächst ein Rückschritt eingetreten, der erst allmählich wieder überwunden werden konnte¹⁶¹. Die Theaterleitung des Braunschweigischen Theaters fiel von August Klingemann (1777-1831)¹⁶² an Karl Georg Heinrich Eduard Köchy (1799-1880)¹⁶³, der sich bemühte, das beachtliche Niveau zu halten¹⁶⁴.

¹⁵⁶ Vgl. Erika Eschebach: Wilhelm Johann Karl Heinrich Freiherr von Schleinitz. In: BS Biogr. Lex., S. 523f. sowie am gründlichsten: Thomas Henne: Wilhelm Johann Karl Heinrich Freiherr von Schleinitz (1794-1856). Richter und Staatsminister. In: Niedersächsische Juristen, S. 144f.

¹⁵⁷ Vgl. Günter Scheel: Friedrich Schulz. In: BS Biogr. Lex., S. 553f.

¹⁵⁸ Grefe, a.a.O., S. 78f. Graf Werner und Graf von Oberg waren die Hauptopponenten des Herzogs, doch von einer „Adelsrevolte“ darf nicht gesprochen werden: Grefe, a.a.O., S. 66.

¹⁵⁹ Vgl. Christof Römer: Höfische und nichthöfische Gesellschaft im Herzogtum Braunschweig vor 1848. In: Herbert Blume und Eberhard Rohse (Hg.): Literatur in Braunschweig zwischen Vormärz und Gründerzeit. Beiträge zum Kolloquium der Literarischen Vereinigung Braunschweig vom 22. bis 24. Mai 1992 (= Braunschweiger Werkstücke. Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Braunschweig, Reihe A Bd. 33/ der ganzen Reihe Bd. 84; zugleich: Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig Bd. 39). Braunschweig 1993. S. 45-51.

¹⁶⁰ Gotthardt Frühsorge: Vom Hof des Kaisers zum 'Kaiserhof'. Über das Ende des Ceremoniells als gesellschaftliches Ordnungsmuster. In: Euphorion 78, 1984. S. 237 ff. Dort wird die Rolle des hannoverschen Hofmarschalls Ernst von Malortie eingehend beleuchtet. Frühsorge führt da aus (S. 238): „Das Ceremoniell, das die Etikette einschließt, ist Substrat der Geschichte, ein hochkomplexes Zeichensystem als Ausdrucksträger der historischen Zustände.“ Weiter S. 249, was auch auf den Hofdienst bei Herzog Wilhelm sozialgeschichtlich zutrifft: „Die Zentralisierung der Macht im Souverän, die politisch schon abgewandert ist, muß mit der traditionellen ständischen Gliederung im scheinhaften Zustand gegenseitiger Bedingtheit gehalten werden.“ Vgl. neuerdings auch: Gotthardt Frühsorge: Der Intendant der höfischen Welt. Unico Ernst von Malortie am königlichen Hof in Hannover. In: Silke Lesemann und Annette von Stieglitz (Hg.): Stand und Repräsentation. Kultur- und Sozialgeschichte des hannoverschen Adels vom 17. bis zum 19. Jahrhundert (= Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte, Bd. 17). Bielefeld 2004. S. 177-188.

¹⁶¹ Bei der ohnehin recht spärlichen Kulturgeschichtsschreibung zum 19. Jh. im Herzogtum Braunschweig wird die Regierungszeit Herzog Wilhelms sonst sehr häufig in kultureller Hinsicht dunkel geschildert; positiv wird vor allem der frühe Eisenbahnbau und die gute wirtschaftliche Entwicklung durch die Industrialisierung hervorgehoben. Herzog Wilhelm besaß zwar eine Vorliebe für die Oper, doch sind die anderen Künste auch gefördert worden, wie der Neubau des Hoftheaters und die Einrichtung von Bühnen in Schloß Wolfenbüttel und Blankenburg, sowie die Bespielung der Bühne in Bad Helmstedt im Sommer auf dem Gebiet des Theaters zeigen. Vgl. zum allgemeinen Hintergrund der Theaterkultur: Helmut Schanze: Hof- und Stadttheater. In: Bernd Witte (Hg.): Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten. Reinbek bei Hamburg 1980. S. 245 ff. u. Ders.: Hof- und Stadttheater. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Vom Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 295ff.

Zu Braunschweig vgl. York Alexander Haase: Theater. In: Richard Moderhack (Hg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. 3. Aufl. Braunschweig 1979. S. 301 ff. Insb. S. 307 ff.

¹⁶² Vgl. Hugo Burath: August Klingemann und die deutsche Romantik. Braunschweig 1948. Jost Schillemeit hat durch induktives Verfahren erwiesen, daß Klingemann der Verfasser der pseudonym erschienenen *Nachtwachen* des Bonaventura war, was sich im Nachhinein durch archivalischen Befund erwiesen hat. Jost Schillemeit: Bonaventura. Der Verfasser der ‚Nachtwachen‘. München 1973. Zur braunschweigischen Theatergeschichte: Jost Schillemeit:

Im Jahre 1843 erbte Graf Werner die Hälfte von Auerbachs Hof in Leipzig von Graf Karl Heinrich August von Lindenau. Diese Erbschaft war der Grund dafür, daß er sich häufig in Leipzig aufhielt und somit auch durch seine Person kulturelle Impulse von daher gewonnen werden konnten. In der Politik wird allgemein seine „humane und vornehme Geschäftsführung gerühmt“¹⁶⁵.

Nach der Schilderung der Familienumstände und ihrer Tradition kehre ich nun zu der Hauptperson, zum Grafen Hans von Veltheim zurück. Vorgänge, die mit seinem Vater oder seinen Geschwistern zusammenhängen, werden nun jeweils bei der Schilderung seines Lebens berücksichtigt.

Die Kindheit des Grafen Hans von Veltheim

Hans Graf von Veltheim wurde am 19. Juli 1818 in Braunschweig geboren; und zwar mit hoher Wahrscheinlichkeit im sogenannten Veltheimschen Haus auf dem Burgplatz in Braunschweig, dem sogenannten Erbküchenhof der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg¹⁶⁶. Dies mit dem Hof verbundene Amt hatte die Familie von Veltheim seit Achaz d. J. von Veltheim (1538-1588)¹⁶⁷ (aus der schwarzen Linie) inne, dessen Wappen sowie das seiner Frau über der zwei Spann breiten, im

Die „Ära Klingemann“. In: 300 Jahre Theater in Braunschweig 1690-1990. Braunschweig 1990. S. 195-216 sowie Eberhard Rohse: Revolutionsdramatik auf dem Hoftheater. Wolfgang Robert Griepenkerl. In: Ebd. S. 227-240.

¹⁶³ Vgl. Eberhard Rohse: Karl Georg Heinrich Eduard Köchy. In: BS Biogr. Lex., S. 333 sowie: Constantin Bauer: Karl Köchy. In: Heinrich Spiero (Hg.): Wilhelm Raabe und sein Lebenskreis (= Festschrift zum 100. Geburtstag des Dichters). Berlin-Grunewald 1931. S. 72-78 und Deutsches Literatur-Lexikon (DLL), 3. Aufl., a.a.O. und: Edmund Goetze (Fortf.): Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen von Karl Goedecke. 2. ganz neu bearb. Aufl. nach dem Tode des Verfassers in Verbindung mit Fachgelehrten fortgeführt von Edmund Goetze. 9. Bd.: Vom Weltfrieden bis zur französischen Revolution 1830: 8. Bd., 2. Abt. bearb. von Alfred Rosenbaum. Dresden 1910. S. 336-339 sowie Bd. 11, 1. Halbband, hg. von Carl Diesch. Düsseldorf 1951. S. 368.

Köchy war selbst als Schriftsteller tätig und wird –wenn überhaupt– nur als theatergeschichtliche Person wahrgenommen. Eine Beschäftigung besonders mit seinen Novellen wäre dringend wünschenswert.

¹⁶⁴ Zu Klingemann im Gesamtrahmen vgl. Heinz Kindermann: Theatergeschichte Europas, Bd. 6: Romantik. Salzburg 1964. Es gab eine Theatertradition, die Schiller, Goethe und Shakespeare relativ häufig aufführte. Zur Shakespearetradition in Braunschweig, die für Hans wichtig war, vgl. Ernst Leopold Stahl: Shakespeare und das deutsche Theater. Stuttgart 1947. S. 295 ff.

¹⁶⁵ So zuerst Paul Zimmermann: Hans Graf von Veltheim. a.a.O. S. 587, dem sich wörtlich, ohne Angabe der Quelle, Schmidt: Geschlecht Veltheim, S. 310 und Sigrid von der Schulenburg: Hans, Graf von Veltheim. In: Dies. (Hg.): Hans Graf von Veltheim: End‘ und Anfang. ein dramatisches Zeitgemälde. München 1907. S. III anschließen.

¹⁶⁶ Zum Gebäude vgl. Ulrich H. Mey und Christian Streibel: Braunschweig: Architekturführer. Stadtentwicklung und Gebäudebeschreibungen. Braunschweig 1986. S. 56, linke Spalte: Abbildung, Kurzbeschreibung, Grundriß und Zusammenstellung weiterer Literatur; der besondere Charakter des Hauses und seine Ausbildung wird "in Beziehung zu dem Charakter des Grundstückes als herzogl. Lehnshofes des Landadels" (S. 91) bereits bei Paul Jonas Meier und Karl Steinacker (Bearb.): Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1926 beschrieben. Ausführlich zu den Adelshöfen am Braunschweiger Burgplatz, darunter auch dem Veltheimschen Haus: Jürgen Mertens: Der Burgplatz am Ende des 16. Jahrhunderts (= Arbeitsberichte aus dem Städtischen Museum Braunschweig, Heft 28). Braunschweig 1978. S. 18-21.

Winterstein, a.a.O. S. 7, irrt sich, wenn er schreibt, daß das Veltheimsche Haus am Burgplatz gestanden habe, 1537 erbaut, und 1913 eingerissen worden sei. Es sei ein "dunkles Gebäude, mit kleinen Fenstern, düstern hohen Zimmern" gewesen.

¹⁶⁷ Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 134, S. 142-154.

Osten befindlichen Durchfahrt, auf einem Schriftbalken im Bogenscheitel angebracht ist, und als Erbauungsdatum 1573 nennt. Achaz von Veltheim und seine Frau nennen sich auch auf den repräsentativsten Wappensteinen im Schloß zu Harbke¹⁶⁸. Ursprünglich wurde der herzogliche Burgplatz in Braunschweig von sechs adligen Lehnshöfen umstanden, im 18. Jahrhundert gehörten vier davon der Familie von Veltheim. Bis ins 19. Jahrhundert verschwanden durch Grundstückszusammenlegung und Neubauten fünf der ursprünglichen städtischen Adelshöfe. Der besondere turmartige Erker des Hauses hebt das Gebäude deutlich von zeitgenössischen Bürgerbauten ab, er unterstreicht das adlige Repräsentationsbedürfnis¹⁶⁹. Das eigentliche Wohnhaus des gräflichen Zweigs der Familie von Veltheim war das 1805 gekaufte Haus am Bohlweg Nr. 37, das sogenannte Graffsche Haus¹⁷⁰.

Getauft wurde das Kind Hans Graf von Veltheim erstaunlicherweise nicht im St. Blasius-Stift, dem sogenannten Dom, zu dessen Pfarrsprengel das Veltheimsche Haus eigentlich gehörte, sondern in der Pfarrkirche des Braunschweigischen Weichbildes Hagen, der St. Katharinenkirche¹⁷¹. Die Texte unter den verschiedenen Rubriken im Taufregister lauten:

Die Schwierigkeiten bei der Beschäftigung mit Hans Graf von Veltheim beginnen nicht nur beim Namen -worauf noch zurückzukommen sein wird- sondern bereits bei der Angabe des Geburtsortes. Paul Zimmermann, a.a.O., teilt ebenso wie Georg Schmidt, a.a.O., S. 327, Braunschweig als Geburtsort mit. Eduard Grisebach, auf dessen Rolle in bezug auf Hans Graf von Veltheim ebenfalls noch zurückzukommen sein wird, gibt einmal das falsche Geburtsjahr und den falschen Geburtsort "Göttingen" an, einmal nur den falschen Ort: Eduard Grisebach: *Das Goethesche Zeitalter der deutschen Dichtung*. Leipzig 1891. S. 85. Ders.: *Die deutsche Literatur seit 1770*. 3. Aufl. Leipzig 1884.

¹⁶⁸ Vgl. Georg Schmidt, *Geschlecht Veltheim*, Nr. 134, S. 142 ff.

¹⁶⁹ Wolfgang Kimpflinger (Bearb.): *Stadt Braunschweig, Teil 1 (= Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen, Band 1.1)*. Hameln 1993, beschreibt S. 64f. das Veltheimsche Haus am Burgplatz 2 auf neuestem Forschungsstand. Hier finden sich auch die vorstehenden Ausführungen, daraus resultiert: „Das heute noch erhaltene von Veltheimsche Haus stellt somit den letzten Rest der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Fachwerkbauung am Burgplatz dar, wodurch ihm ein besonderer Quellenwert zukommt.“

¹⁷⁰ Claus Rauterberg: *Bauwesen und Bauten im Herzogtum Braunschweig zur Zeit Carl Wihelm Ferdinands 1780-1806 (= Braunschweiger Werkstücke, Reihe B: Veröffentlichungen aus dem Städtischen Museum, hg. von Bert Bilzer, Bd. 1, der ganzen Reihe Bd. 46)*. Braunschweig 1971. Katalog S. 183 sowie Abbildung des Hauses mit Grundriß Abb. Nr. 77 und 78.

¹⁷¹ *Verzeichnis der Gebornen und Getauften im Jahre 1818 der Kirchengemeinde St. Katharinen zu Braunschweig*, S. 205. Stadtarchiv Braunschweig: G III 1, Nr. 80.

Bei den Taufzeugen handelt es sich neben dem Vater des Grafen Hans, Graf Werner,

1. um Hans von Veltheim (-Destedt), geboren 1. Juli 1798 zu Braunschweig, gestorben 24. Juli 1868 zu Harzburg; verheiratet 3. Juni 1823 mit Berta Sabine Luise Karoline Ernestine Gräfin von Oberg auf Duttonstedt [dieser Hans wird, da er ebenfalls schriftstellerisch tätig war, sehr häufig nicht nur mit dem Grafen Hans verwechselt, sondern oftmals mit ihm zu einer Person vereinigt]. Vgl. Schmidt, *Geschlecht Veltheim*, Nr. 509, S. 338 ff.

2. um Gräfin *Adelheid* Luise Friederike von der Schulenburg auf Wolfsburg. Sie ist das vierte Kind und die zweite Tochter des braunschweigischen Staatsministers Carl Friedrich Gebhard von der Schulenburg-Wolfsburg (1763-1818) und seiner Frau Wilhelmine Anne Christine, geb. von Münchhausen (1769-1832). Vgl. Johann Friedrich Danneil: *Das Geschlecht von der Schulenburg*, 2 Bde. u. 1 Bd. Stammtafeln. Salzwedel 1847. Hier Bd. 2, Art. 211, S. 422 ff.: Carl Friedrich Gebhard. Die Taufpatin Adelheid von der Schulenburg wird erwähnt S. 426: "Adelheid Luise Friderike, geboren 1794 am 13. Mai, Chanonisse des ehemaligen Stifts Minden, lebt in Braunschweig." Der familiengeschichtliche Zusammenhang ergibt sich aus der Stammtafel, Tabelle 10: Weiße Linie A. Vgl. auch: Gebhard von Lenthe und Hans Mahrenholz: *Stammtafeln der Familie von Münchhausen*. Teil I: Tafeln und Namensverzeichnis (= Schaumburger Studien, begr. von Franz Engel, im Auftrage der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg hg. von Dieter Brosius, H. 28). Rinteln 1971; Teil II: Textband

„Nummer: 148

Name und Stand des Vaters: Herr Werner Graf von Veltheim. Herzoglich Braunschweigischer Forstmeister.

Tauf- und Geschlechtsname der Mutter: Adelheid Melusine gebohrne von Adelebsen, alt zwey und zwanzig Jahr.

Tag und Stunde der Geburt: Den neunzehnten Julius Nachmittags Zwey Uhr.

Tag der Taufe: Den achtzehnten August.

Taufname des Kindes: Hans.

Name, Stand und Wohnort der Taufzeugen: Comtesse Adelheid von der Schulenburg v. d. Wolfsburg, Herr Hans von Veltheim aus Destedt, und der Vater des Kindes.“

Die Geburt wurde durch den Vater, Werner Graf von Veltheim¹⁷², mit folgendem Text in den Braunschweigischen Anzeigen bekanntgemacht:

„Meine Frau wurde am heutigen Tage,
Nachmittags 2 Uhr, hieselbst von einem
Sohne glücklich entbunden.

Braunschweig, den 19ten Juli 1818.

Forstmeister Graf von V e l t h e i m.“

Veltheim war der vierte Sohn des Grafen Werner. Seine Mutter war dessen zweite Frau, eine geborene Adelheid Melusine von Adelebsen (1795-1823)¹⁷³. Die erste Frau war eine ältere Schwester der Mutter des Grafen Hans, Wilhelmine von Adelebsen (1791-1811), die bereits am 28. August 1811 verstorben war, und mit der Graf Werner keine Kinder hatte¹⁷⁴.

Aus der zweiten Ehe entstammten vier Söhne, von der allerdings nur zwei älter wurden: Graf Bernhard (1814-1842), am 1. November 1814 geboren¹⁷⁵ und eben Graf Hans¹⁷⁶. Graf Othrave wurde nur ein Jahr alt¹⁷⁷, und Graf Albrecht starb 1816¹⁷⁸.

Die Mutter von Hans Graf von Veltheim, die eben genannte Melusine Gräfin von Veltheim, geb. von Adelebsen, starb am 24. Februar 1823, als ihr Sohn noch keine fünf Jahre alt war. Nach der

(= Schaumburger Studien, begr. von Franz Engel, im Auftrag der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg hg. von Brigitte Poschmann, H. 36). Rinteln 1976. Hier Bd. I, Tafel XXVI, weiße Linie (Hohenlucht, Remeringhausen, Moringen, Parensen, Apelern) wird unter Generation XVII wie auch in Bd. II unter Nr. 751 die Mutter Anna Christine *Wilhelmine*, geb. von Münchhausen aufgeführt.

¹⁷²Braunschweigische Anzeigen, 56stes Stück. Juli 1818. S. 2458. Stadtarchiv Braunschweig: Z 1: 1818.

¹⁷³ Adelheid Melusine von Adelebsen, geb. 14. Juni 1795, gestorben 4. Februar 1823; verheiratet mit Graf Werner von Veltheim (-Harbke) zu Adelebsen 10. Dezember 1812. Vgl. Georg Schmidt: Geschlecht Veltheim: Die Ahnentafeln der angeheirateten Damen, Tafel 1.

¹⁷⁴ Wilhelmine Amalie Gertrd Charlotte Luise von Adelebsen, geb. zu Adelebsen 15. April 1791, gest. zu Braunschweig 28. August 1811; verheiratet mit Graf Werner von Veltheim (-Harbke) zu Adelebsen 24. September 1810. Vgl. Georg Schmidt: Geschlecht Veltheim: Die Ahnentafeln der angeheirateten Damen, Tafel 1.

¹⁷⁵ Graf Bernhard von Veltheim (-Harbke), geboren 1. November 1814, gestorben Juni 1842. Vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 493, S. 326.

¹⁷⁶ Graf Hans von Veltheim (-Harbke), geboren 19. Juli 1818 zu Braunschweig, gestorben 5. April 1854 zu Harbke. Vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 495, S. 327f.

¹⁷⁷ Graf Othrave von Veltheim (-Harbke), geboren 1813, gestorben 1814. Vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 492, S. 326.

Zeit von etwas über einem Jahr heiratete der Vater, Graf Werner, zum dritten Mal, und zwar am 3. August 1824 Emilie von Briesen (1801-1869)¹⁷⁹, die er sehr geschätzt zu haben scheint, zu der aber Graf Hans nie ein gutes Verhältnis entwickelt hat.

Aus dieser dritten Ehe entstammten schließlich noch drei Töchter:

Gräfin Mechthild von Veltheim, am 24. Juli 1825 geboren¹⁸⁰, Gräfin Armgard von Veltheim, am 15. Januar 1829 geboren¹⁸¹, und schließlich Gräfin Adelgunde von Veltheim, die am 21. Juni 1832 geboren wurde¹⁸². Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder Bernhard entwickelte Hans zu seinen jüngeren Schwestern ein besonders inniges und liebevolles Verhältnis.

Die Stiefmutter des Grafen Hans wird als eitel geschildert und hat zu ihren Stiefkindern im Ganzen wohl kein rechtes Verhältnis entwickeln können; einzig Graf Bernhard, wohl recht extrovertiert und am ehesten der adlige „Mustersohn“, scheint für sie von Interesse gewesen zu sein¹⁸³.

Während der Vater, Graf Werner, wegen seiner Tätigkeit als herzoglicher Forstmeister die meiste Zeit in Lucklum am Elm arbeitete, hielt sich die Familie mit der Mutter zumeist auf dem Stammgut Harbke auf, zumindest im Sommer. Den Winter verbrachte man im Haus der Familie von Veltheim am Bohlweg, und nicht im „Erbküchenhof“ auf dem Burgplatz¹⁸⁴. Dieses Haus, Bohlweg Nr. 37, stand bis 1888, dann wurde es für den Bau der Dankwardstraße, der Sichtachsenverlängerung des Steinweges, vom Staatstheater kommend, bis zur Burg Dankwarderode am Burgplatz, abgerissen.

Graf Hans muß bereits als Kind sehr schüchtern und zurückhaltend gewesen sein und sich, wie durch sein ganzes kommendes Leben, durch große Sensibilität ausgezeichnet haben. Diese Introvertiertheit wurde sehr wahrscheinlich noch durch zwei äußere Faktoren mitbestimmt bzw. hervorgerufen: Einerseits muß er schon als Kind das Problem der (ererbten) Schuppenflechte

¹⁷⁸ Graf Albrecht von Veltheim (-Harbke), geboren und gestorben 1816. Vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 494, S. 327.

¹⁷⁹ Karoline Henriette Emilie von Briesen, aus dem Haus Klitschen, Tochter des Karl Wilhelm Gotthelf von Briesen auf Kobershain und der Karoline Luise von Praunberg, geboren 29. März 1801, gestorben 13. Februar 1869; verheiratet mit Graf Werner Graf von Veltheim (-Harbke) 3. August 1824. Vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, unter Nr. 466: Ehemann Graf Werner, S. 312.

¹⁸⁰ Gräfin Mechthild von Veltheim (-Harbke), geboren 24. Juli 1825, gestorben 17. September 1851; verheiratet mit Adalbert Hilmar von Cramm auf Oelber am weißen Wege 30. April 1845. Vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 496, S. 329.

¹⁸¹ Gräfin Armgard von Veltheim (-Harbke), geboren 15. Januar 1829, gestorben ?; verheiratet zu Harbke mit Max Richard Heinrich von Saldern auf Wilsnach, später auf Aderstedt und Mantel. Vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 497, S. 329.

¹⁸² Gräfin Adelgunde von Veltheim (-Harbke), geboren 21. Juni 1832, gestorben am 12. November 1851 zu Harbke. Vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 498, S. 329.

¹⁸³ Vgl. Winterstein, a.a.O. S. 9: „Der um vier Jahre ältere Bernhard, hübsch, lustig, liebenswürdig, war ihm zu wesensfremd, zu sehr körperlich und geistig ein anderer, glücklicherer, um ein anderes Gefühl zu erwecken, als Neid. Von diesem Bruder wurde er bis zu dessen Tod in den Schatten gestellt, denn was er ihm an geistiger Überlegenheit hätte entgegenstellen können, wurde in seinen Kreisen nicht anerkannt und eher als peinlich empfunden.“

¹⁸⁴ Stadtarchiv Braunschweig: A XI, 3.

erlitten haben¹⁸⁵, andererseits war er mit hoher Wahrscheinlichkeit durch eine sogenannte „Hasenscharte“ gezeichnet¹⁸⁶.

Die Beziehungen innerhalb des adligen Familienverbandes können als noch sehr traditionell angenommen werden. Eine Parallelität zwischen den Verhältnissen in Harbke und denen in Ostrau, die Werner von Veltheim (-Ostrau) in seinen Tagebüchern schildert, darf als gesichert angenommen werden. Nicht nur in diesem Zusammenhang gewinnen sie einen besonderen Quellenwert, zumal Werner von Veltheim (-Ostrau) von Graf Hans immer als von seinem „Vetter“ spricht¹⁸⁷. Durchaus auch auf den Grafen Hans könnte man die Schilderungen aus dem Erinnerungsbuch an Werner von Veltheim (-Ostrau) beziehen:

„Der vielbeschäftigte Vater, die noch ganz jugendliche, für ihren Beruf noch unentwickelte Mutter, überließen ihn viel sich selbst, so daß er, verlassen wie er sich fühlte, desto heftiger an Fremde und den alten Dienern sich anschloß, die seiner als eines liebevollen Kindes gedenken, das gern im Freien und mit der Thierwelt verkehrt habe. So erzählte eine Verwandte, wie sogleich nach ihrer Ankunft der vierjährige Kleine ihre Hand ergriffen habe und mit den Worten: ‚Willst du mal meine Spinne sehn‘, sie zu dem Gewebe derselben geführt, vor dem er selbst stundenlang beobachtend gestanden habe.“

Die Beziehung des Grafen Hans zu seinem Vater war im Grunde eher respektvoll als liebevoll. Die Situation in der Familie ist bis weit in das 19. Jahrhundert hinein traditional gewesen, d. h. der Vater stand als Hausvater der Familie vor, seine Stellung war geachtet und unangefochten; die Rolle des Einzelnen wurde von ebendieser Familienordnung und ihrer Hierarchie vorgeschrieben. Sentimentale, gleichsam „bürgerliche“ Verhaltensweisen waren innerhalb des Familienverbandes in

¹⁸⁵ Freundliche Mitteilung von der Medizinerin Özlem Türeci, vormals Homburg/Saar, die nach Schilderung der Symptome der Meinung war, daß es sich nur um die Schuppenflechte handeln kann. Die Disposition dazu ist vererblich. Über ähnliche Vorkommnisse in der Familie von Veltheim fehlen mir die Hinweise. Allerdings kann die Disposition auch über die Mutter vererbt worden sein.

¹⁸⁶ Die Hasenscharte wird explicit nur bei Winterstein, a.a.O., S. 24 erwähnt. Sie soll auf dem Ölbild, das den Grafen Hans darstellt, und sich nach Winterstein auf Schloß Destedt am Elm befinden soll, zu sehen sein. Dieses Porträt konnte von mir nach persönlicher Vorsprache vor Ort nicht nachgewiesen werden. Vermutlich ist es identisch mit der Heliogravüre, die als Frontispiz der Neuausgabe von Veltheims *End' und Anfang* vorangestellt ist: Sigrid von der Schulenburg, (Hg.): Hans Graf von Veltheim: End' und Anfang. Ein dramatisches Zeitgemälde. München 1907.

¹⁸⁷ Werner von Veltheim (-Ostrau), geboren 1. Juli 1817 zu Halle, gestorben 31. Juli 1855 zu Ostrau; verheiratet mit Isidore Margarete von Krosigk 30. Juni 1842 zu Hohenerxleben. Vgl. Schmidt: Geschlecht Veltheim, Nr. 501, S. 329 ff.

Das Tagebuch des Werner von Veltheim (-Ostrau) ist eine der genauesten Quellen zum adligen Denken, zumal in ihm eine Fülle von parallelen Gedankengängen zu denen des Grafen Hans geäußert werden. Sie sind in einer biographischen Schilderung seiner Schwägerin Anna von Krosigk aus dem Hause Hohenerxleben erhalten geblieben. Diese Schilderungen und Zwischenkommentare haben einen eminent pietistisch-frömmlichen Charakter. Da diese Lebensbeschreibung nur als Privatdruck erschienen ist, bekommt er einen ähnlichen Rang wie eine handschriftliche Überlieferung:

Werner von Veltheim. Eine Lebensgeschichte zum Leben. Aus Tagebüchern und Briefen zusammengestellt von Anna von Krosigk aus dem Hause Hohen-Erxleben. O.O. u. J. <Druck von Otto Dornblüth in Bernburg, um 1895>. Ich zitiere aus dem Exemplar aus dem Besitz von Hans Hasso von Veltheim-Ostrau mit dessen handschriftlichen Randannotationen. Zu letzterem, der selbst eine kulturhistorisch höchst interessante Persönlichkeit darstellt vgl. die moderne Biographie: Karl Klaus Walther: Hans Hasso von Veltheim. Eine Biographie, hg. vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V. Halle (Saale) 2004.

der Zeit nach dem Wiener Kongreß weniger verbreitet, auch wenn sich erneute Anzeichen für eine solche Entwicklung der Mentalität andeuten. Heinz Reif spricht in seiner großen Monographie über den Westfälischen Adel davon, daß die Familienziele die Mentalität des einzelnen geprägt, relativ unemotionale, wenig intensive, nach Familienfunktionen gestufte, aber solidarische Beziehungen zwischen Familienmitgliedern bewirkt habe¹⁸⁸. Nach einer Phase deutlich zunehmender Verbürgerlichung des Adels am Ende des 18. Jahrhunderts¹⁸⁹ kommt es zur Jahrhundertwende -sowohl als Folge der Französischen Revolution, wie auch als Reaktion auf Napoleon- wieder zu einer Verhärtung der Adelsposition, die nach dem Wiener Kongreß noch einmal zunimmt. Erst in den 1830er und 1840er Jahren setzt sich der bereits in der Aufklärungszeit eingeleitete Prozeß einer weiteren Verbürgerlichung weiter fort. Ende der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts hat man sogar eine Aristokratisierung des Bürgertums, insbesondere in Deutschland, und hier vor allem in Preußen beobachten wollen¹⁹⁰.

Ein weiteres Problem für die sensibleren unter den Kindern in der Veltheimschen Familie sollte es werden, daß sie nun schon seit mindestens zwei Generationen von Oberhäuptern geführt wurde, die großes Ansehen genossen und darüber hinaus in ihrem Wirken viele materiell wie geistig meßbare Erfolge erworben hatten. Seit dem Braunschweiger Umsturz von 1830, auf den noch näher einzugehen sein wird, gehörte nun auch der Vater, Graf Werner, sichtbar in diese Folge von erfolgreichen Angehörigen des Agnatenverbandes. Mit anderen Worten könnte auch gesagt werden, daß von vornherein ein nicht erheblicher Erwartungsdruck, insbesondere auf den männlichen Nachkommen, lastete.

Der sein Leben lang als scheu und zurückhaltend geschilderte Graf Hans versuchte dem durch verstärkte Zuwendung zu seinen jüngeren Schwestern zu entgehen.

Früh schon muß Graf Hans eine besondere Liebe zur Musik entwickelt haben, denn sooft er mit seinen jüngeren Schwestern allein war, spielte er ihnen vor. Auch in späteren Jahren wurde seine Virtuosität insbesondere auf dem Klavier immer wieder hervorgehoben¹⁹¹.

Häufig führte er mit den Schwestern zusammen Puppenspiele auf, deren Texte meist von ihm selbst verfaßt worden waren; aber auch sonst verbrachte er als Kind viel Zeit im Spiel mit den

¹⁸⁸ Reif: Westfälischer Adel, S. 173.

¹⁸⁹ Leo Balet und E. Gerhard: Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, Literatur und Musik im 18. Jahrhundert. Mit einem Nachwort von Eberhard Rebling (= Fundus-Bücher 61/62). Dresden 1979 [Erstausgabe 1936] sowie: Rudolf Vierhaus (Hg.): Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa. Mit Beiträgen von Günter Birtsch u.a. Eingeleitet von Rudolf Vierhaus. Göttingen 1971.

¹⁹⁰ Arno J. Mayer: Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848 - 1914. München 1988.

¹⁹¹ Winterstein, a.a.O., S. 22.

Schwestern. Eine besondere Zuneigung scheint er dabei zu seiner jüngsten Stiefschwester gefaßt gehabt zu haben, eine Zuneigung, die die junge Gräfin Adelgunde, aber auch die anderen Schwestern, erwidert haben.

Zunächst wurden die beiden Brüder, Graf Hans und Graf Bernhard zusammen, wie es für den Adel, aber auch das gehobene Bürgertum üblich war, von einem Hofmeister unterrichtet. Als Graf Hans dreizehn Jahre alt wurde, bekam er in der Person Eduard Völkers (1805-1878), des späteren Pastors von Harbke, einen eigenen Erzieher. Dieser hat sich scheinbar intensiver um Hans und dessen Veranlagungen bemüht, auch hat er die Grundlagen zu dessen für den Stand überdurchschnittliche Bildung gelegt¹⁹². Das Verhältnis des Grafen Hans zu Eduard Völker scheint während der Kinderzeit gut gewesen zu sein, auch wenn es später wohl zu einer Entfremdung gekommen ist. Schon als Kind ist Graf Hans viel krank gewesen; wie er später ebenfalls von gesundheitlich schwacher Konstitution war. Über den Umfang und die Art seiner Leiden als Kind können nur Vermutungen angestellt werden, doch ist es wahrscheinlich, daß er schon in der Kindheit an dem Ausschlag gelitten hat, der ihn vor allem in den letzten Lebensjahren erhebliche Qualen bereitet hat. Möglicherweise hat es sich dabei, wie bereits ausgeführt, um eine vererbte Krankheit gehandelt. Das Zuhause des Grafen Hans von Veltheim, Schloß Harbke, wird in der Lebensbeschreibung seines Veters Werner von Veltheim (-Ostrau) plastisch von Anna von Krosigk beschrieben¹⁹³:

„Welch' ein köstliches Stück Erde dieses Harbke, mit Schloß und Dorf in jenem kostbaren Distrikte des Magdeburger Holzlandes gelegen, der mit dem ergiebigen Boden der weiter zurückliegenden Börde der Holzkreis seine landschaftlichen Reize verbindet, wo abwechselnd Berg und Thal, Fels, Wiese und Wald und zahlreiche Ortschaften das Auge grüßen. Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts wurde Burg Harbke von den Edlen von Harpke durch die Veltheim's erkaufte, und blieb von da ab bis auf die Jetztzeit in ihrem Besitze; wie viel Schönes und Tüchtiges muß sich da unter ihrer Pflege auf dem günstigen Boden entwickeln, wie viel Traditionelles sich ansammeln, reich an Zügen Veltheim'scher Eigenart und wechselvoller, oft abenteuerlicher, sogar tragischer Geschichte.

So hatte schon 1572 Achatz von Veltheim die Kirche und das Schloß zu Harbke in ihrer gegenwärtigen Gestalt erbaut, und so war es Friedrich August, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts Hofrichter und Präsident des herzoglichen Braunschweigischen Hofgerichts war und eine ihm von Friedrich II. nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges angetragene Stelle als Minister ablehnte, um sich ganz der Verbesserung seiner Güter zu widmen. „Er richtete“, so heißt es von ihm in jener schon erwähnten Geschichte, „seine Aufmerksamkeit besonders auf eine rationelle Kultur der Forsten und auf die damals in Deutschland noch nicht unternommene Anlage von

¹⁹² Zu Eduard Völker ist nicht leicht etwas in Erfahrung zu bringen. Ich konnte nur eine Quelle ausfindig machen: Ernst Macholz: Lebensabrisse der Pfarrer der Provinz Sachsen, Bd. V-Wa, Bl. 29. Landeshauptarchiv Magdeburg. Nach diesem handschriftlichen Manuskript ist Völker am 3. Mai 1805 als Sohn des Organisten Johann Caspar Völker (gestorben 1817) und der Luise Campe in Braunschweig geboren worden, dort auch zur Schule gegangen, hat bis 1827 in Halle Theologie studiert, war seit 1836 Pfarrer in Salder (Herzogtum Braunschweig, heute Stadt Salzgitter), bevor er 1844 Pfarrer in Harbke in der Diözese Marienborn wurde. Dort ist er 1877 emeritiert worden und am 28. April 1878 gestorben.

¹⁹³ Werner von Veltheim: Eine Lebensgeschichte, a.a.O., S. 1-3.

Lustwäldern. So wurde er der Schöpfer der bei Harbke befindlichen berühmten Parkanlagen, welche wegen ihrer Ausdehnung und Reichhaltigkeit an fremden und seltenen Bäumen und Gesträuchen unter die ersten in Deutschland zu rechnen sind. Die Folgen seines Schaffens, eine verbesserte Kultur ausländischer Bäume und Sträucher einzuführen, haben sich weit über Deutschland verbreitet, und ebenso hat er das Verdienst, den Sinn für eine veredelte Gartenkunst geweckt zu haben.“ Hiervon tragen namentlich die Besitzungen seiner Stammgenossen Zeugniß, unter denen Destedt zu erwähnen ist, der Stammsitz der Weißen Linie, dessen Umgebung von demselben Gartenkünstler angelegt, denen Harbke's nichts nachgeben, so daß es oft Gegenstand humoristischen Wettiefers zwischen den Besitzern war, welcher von beiden Gärten der schönste sei, in welchem die Tulpenbäume und Koniferen die größte Vollkommenheit erreicht hätten, und der Liquidum seinen roten Blätterschmuck am üppigsten entfaltete.“

Schulzeit in Braunschweig

Ostern 1833 bestand Graf Hans die Aufnahmeprüfung in die dritte Klasse des Obergymnasiums in Braunschweig, das er 1835 wieder verließ¹⁹⁴.

1828 kam es in der Stadt Braunschweig zu einer einschneidenden Schulreform, die ein Gesamtgymnasium der Stadt schuf, das sich in drei Teilgymnasien teilte: das Obergymnasium, das Progymnasium und das Realgymnasium. Hierbei wurde eine lange Schultradition, die durch die Gründung der Lateinschulen des Martineums und des Katharineums 1415 in der Stadt Braunschweig zurückreichte, neu gefaßt und definiert. Dabei war das Martineum ursprünglich als Stadtschule für die Weichbilde Altstadt, Altwieck und Sack geplant gewesen und lag dementsprechend in der Nähe der Martinikirche, der Hauptpfarrkirche der Braunschweiger Teilstadt Altstadt; für die anderen beiden Weichbilde, den Hagen und die Neustadt, war das Katharineum gedacht, und lag dementsprechend in der Nähe der Pfarrkirche der Teilstadt Hagen, der Katharinenkirche. Von diesen beiden Kirchenpatronen leitet sich daher auch der Name der Schulen her.

Spätestens seit 1818 hatte es in Braunschweig intensive Diskussionen um Wert und Funktion der traditionellen gymnasialen Schulausbildung gegeben. Nicht zuletzt unter dem Einfluß und der Konkurrenz durch das Collegium Carolinum wurde insbesondere der Bedarf eines sogenannten Realgymnasiums proklamiert, das schließlich auch 1824 durch August Heinrich Werner Brandes (1798-1858)¹⁹⁵, einem Lehrer eben am Carolinum, gegründet wurde. 1828 wurde es dann, wie bereits gesagt, mit den beiden anderen verbliebenen Anstalten zum Gesamtgymnasium zusammengefaßt, und die einzelnen Schulteile wurden neu definiert¹⁹⁶.

¹⁹⁴ Zum Obergymnasium vgl. 575 Jahre Martino-Katharineum, 1415-1990 (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums, Bd. 57). Braunschweig 1990.

¹⁹⁵ Norman-Matthias Pingel: August Heinrich Werner Brandes. In: BS Stadtllex. Erg.-Bd., S. 25.

¹⁹⁶ Aribert Marohn: Die bedeutende Schulreform des Jahres 1828. In: 575 Jahre Martino-Katharineum, a.a.O.,

Das Schulgebäude des Katharineums, in dem sich das Obergymnasium befand, stand am Hagenmarkt auf einem Gelände, das sich rückwärts bis zur Oker erstreckte. Es war am 8. Juli 1700 unter dem Patronat der Herzogsbrüder Rudolf August (1627-1704) und Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg (1633-1714, Mitregent seines Bruders seit 1685) eingeweiht worden und stand in unmittelbarer Nachbarschaft zum Collegium Carolinum¹⁹⁷.

Der Unterricht am Obergymnasium reichte bis in die fünfte Klasse, die der heutigen 11.-13. Klasse in den alten Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland und der Schweizer Prima entspräche. Der Unterricht in der dritten Klasse bestand aus 2 Wochenstunden Religion, 3 Wochenstunden Deutsch, 11 Wochenstunden Lateinisch, 6 Wochenstunden Griechisch, 3 Wochenstunden Französisch, 2 Wochenstunden Geschichte, 2 Wochenstunden Geographie und 3 Wochenstunden Mathematik¹⁹⁸. Demgegenüber bestand der Lehrplan des Progymnasiums aus weniger Unterricht in den alten Sprachen und zusätzlichen Wochenstunden in *Naturgeschichte*, *Rechnen und Schönschreiben*. Das Realgymnasium verzeichnete sogar Fächer wie *Technologie*, *Feldmessen*, *Planzeichnen*, *Handelstheorie*, *Waarenkunde* oder *Geschäftsführung*¹⁹⁹.

Um in die dritte Klasse des Katharineums aufgenommen zu werden, mußte man, wie der Rektor dieser Schule seit 1790, Konrad Heusinger (1752-1820), formulierte, „leichte formeln aus dem deutschen ins lateinische übersetzen können“²⁰⁰. Der Privatunterricht in Harbke scheint mindestens in dieser Hinsicht erfolgreich gewesen zu sein.

Obwohl im Königreich Preußen bereits 1788 das Abitur als Zugangsvoraussetzung zum Studium eingeführt worden ist, war es als Zugangsvoraussetzung für das Collegium Carolinum nicht notwendig - ganz im Gegenteil: das Carolinum, schulgeldpflichtig wie die Gymnasien auch, wurde eher als Anstalt zur optimalen Vorbereitung auf das Studium an einer Universität angesehen. Da sich Graf Hans, worauf noch genauer einzugehen sein wird, später an die Universität in Berlin und diejenige in Göttingen wandte, ist die Frage nach der Notwendigkeit des Abiturs wesentlich. In Preußen ist zwar das Abitur als Zugangsvoraussetzung für das Studium eingeführt worden, aber man konnte es auch, wie dies etwa die Hälfte der neu immatrikulierten Studenten taten, an der

S. 55 ff. Hier S. 58f.

¹⁹⁷ Joachim Holzhausen: Die Schulhäuser des Gymnasiums Martino-Katharineum seit 1415. In: 575 Jahre Martino-Katharineum, a.a.O., S. 41 ff. Hier S. 47 mit Abbildung S. 46.

¹⁹⁸ Vgl. *Lehrplan des Gesamtgymnasiums von Weihnachten 1827 bis Ostern 1828*. In: Aribert Marohn, a.a.O., S. 60.

¹⁹⁹ Ebd.

²⁰⁰ Ebd. S. 57. Konrad Heusinger wurde am 2. August 1752 als Sohn des Rektors der Wolfenbütteler Großen Schule, also des dortigen Gymnasiums, in Wolfenbüttel geboren. Er studierte in Helmstedt und Göttingen, wurde 1778 Konrektor in Wolfenbüttel und war von 1790 bis 1820 Rektor des Katharineums und zugleich Professor am Collegium Carolinum in Braunschweig. Hier starb er am 12. Januar 1820.

Universität ablegen; es war nicht einmal zu Beginn des Studiums zu absolvieren²⁰¹. Das Königreich Hannover, in dessen Trägerschaft die Universität in Göttingen lag, führte die preußische Regelung 1830 ein und spezifizierte die vagen preußischen Vorgaben dahingehend, daß der Kandidat, der die Maturität zu erlangen suchte, folgende Aufgaben in der Prüfung bewältigen mußte²⁰²:

- „1. Lateinischer Aufsatz über ein bekanntes historisches Thema
2. Übersetzung eines schweren griechischen oder lateinischen Autors, einschließlich einer lateinisch abgefaßten Interpretation
3. Deutscher Aufsatz
4. Übersetzung eines deutschen Textes in das Französische
5. Mathematikarbeit
6. Schriftliche Beantwortung von Fragen aus der ältern und neueren Geschichte, aus der Geographie, aus der Literaturgeschichte der Griechen, Römer, Deutschen und Franzosen“

Zu diesem schriftlichen Prüfungsteil gesellte sich noch einmal ein mündlicher in denselben Bereichen. Hier trat noch eine Prüfung in Naturwissenschaften und in Religion hinzu. Das hannoversche Abitur erwies sich so als besonders anspruchsvoll, und auch in seinen Bestimmungen weit über das preußische hinausgehend.

Im Herzogtum Braunschweig allerdings dauerte es bis in das Jahr 1861, daß die Maturität staatlicherseits gefordert wurde. Im Vergleich zu den scharfen hannoverschen Bestimmungen waren die braunschweigischen nur wenig milder, aber jedenfalls strenger und präziser als die preußischen²⁰³; folgende schriftliche Prüfungen waren bereits in den späten zwanziger Jahres des 19. Jahrhunderts anzufertigen:

1. Ein deutscher Aufsatz
2. Ein lateinischer Aufsatz oder auch die Übersetzung eines vorliegenden deutschen Aufsatzes in das Lateinische
3. Übersetzung eines Abschnittes aus einem schwereren griechischen Schriftsteller in das Deutsche unter Hinzufügung der notwendigen Erläuterungen und eine Übersetzung vom Deutschen in das Griechische
4. Übersetzung eines Briefes, etwa von Gellert, oder eines geschichtlichen Abschnittes aus dem Deutschen in das Französische
5. Lösung einiger mathematischer Aufgaben.

²⁰¹ Johannes Tütken: Die Einführung des Abiturs: Gegen die Überfüllung der Ämter und Universitäten. In: Glaubenslehre - Bildung - Qualifikation. 450 Jahre Große Schule in Wolfenbüttel. Ein Beitrag zur Geschichte des evangelischen Gymnasiums in Norddeutschland. Ausstellung und Katalog: Johannes Tütken in Verbindung mit Wolfram Reifenstein, Georg Ruppelt u. a. (= Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, Nr. 69). Berlin 1993. S. 158 ff., hier S. 161f. Die Durchsetzung des Abiturs als Studienzulassung zog sich demnach auch in Preußen hin: erst 1832 wurde verbindlich festgelegt, daß ohne Maturität keine Staatsprüfung für Juristen abgenommen werden dürfe, 1834 folgte der Ausschluß von allen Staats- und Abschlußprüfungen.

²⁰² Ebd. S. 166.

²⁰³ Ebd. S. 168.

Die dazugehörige mündliche Prüfung umfaßte neben den Gebieten, aus denen die schriftliche bestand, außerdem noch Geschichte und Geographie. Naturwissenschaften wurden im Herzogtum Braunschweig nicht geprüft.

1861 war das Stichjahr, in dem Juristen nicht mehr im braunschweigischen Staatsdienst beschäftigt wurden, wenn sie kein Maturitätszeugnis vorweisen konnten. Doch diese Bestimmung konnte durch landesherrliches Patent aufgehoben werden, und diese Ausnahmeregelung galt allein für die Juristen.

Während die Verschärfung der Anforderungen durch Einführung staatlicher Prüfungen für ein erhebliches Zurückgehen der Studentenzahlen an den norddeutschen Universitäten um 1830 sorgte, blieb die Zahl der Studienanfänger in den Rechtswissenschaften nahezu konstant: „Es war das vornehmste Studium mit einem gehobenen sozialen Rekrutierungsfeld. Diese Gruppe mit einer offensichtlich ökonomisch sicheren Basis lies sich durch bildungspolitische Steuerungsmaßnahmen kaum beeindrucken.“²⁰⁴

Im Teilnachlaß des Grafen Hans von Veltheim im Stadtarchiv Braunschweig befindet sich auch ein Schulheft mit Aufsätzen und Gedichten; der Zeitpunkt seiner Entstehung ist nicht genau zu datieren, aber er muß in der Zeit seiner Einschulung am Katharineum oder aber in die seiner Studienzeit am Collegium Carolinum liegen. In diesem Heft, das von fremder Hand mit *Ein Schulheft von Hans von Veltheim* bezeichnet ist, finden sich folgende charakteristischen Stücke²⁰⁵:

[Ausgerissene Seite]

„ihnen zum Grabe derselben u zur Quelle ihres Verderbens werden. Nicht zu beschreiben ist die Wuth u die Verzweiflung der Soldaten, als sie nun alle ihre Hoffnungen zertrümmert sahen, u sich plötzlich aus einem vermeinten Paradiese gleichsam in eine Wüste versetzt (sahen; durchgestrichen) wurden - Indeß dämmerte der Abend heran, u sie vertheilten sich theils in den Häusern, theils lagerten sie sich in den Straßen um flackernde Feuer, deren Schein in den weitläufigen (rot ausgestrichen: t) Straßen (rot korrigiert: ß) u auf den wild aufgeregten Menschen einen sonderbaren Anblick gewährte. Schon hatte sich (durchgestrichen) die Nacht begonnen, die Feuer waren erloschen u nur hin u wieder hörte man das Rufen der aufgestellten Wachen, da plötzlich leuchteten auf allen Seiten die Flammen (rot unterstr.), der Horizont schien in einen Flammenkreis (rot unterstr.) verwandelt zu sein, die Flammen (rot unterstr.) wirbelten zum Himmel auf, blutroth u in ungeheuren Massen, so daß es den erschrockenen Franzosen schien als sei die Hölle los gelassen gegen sie (korr: sie 2; gelassen: 3, gegen: 1). Die Stadt war an hundert Stellen in Brand gesteckt, von den Russen in Brand gesteckt, (in Brand gesteckt rot durchgestr.; von den

²⁰⁴ Ebd. S. 171.

²⁰⁵ Stadtarchiv Braunschweig: H III 3, Nr. 242, Vol. 4.

Russen rot unterstr., dahinter ?) die hochherzig ihre Freiheit höher achteten, als ihr [neue S.] übriges Eigenthum. Um diese sich zu bewahren, u ihre Feinde zu vertilgen, war ihnen kein Opfer zu kostbar u sie haben ihren Zweck erreicht. Zwar sank Moskau in Trümmer, aber über seinen Trümmern erhob sich hoch u herrlich der Baum der Freiheit.

(rot: Die Schilderung des Brandes selbst ist sehr kurz ausgefallen.)“

[neue Seite]

„Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.²⁰⁶

Wenn Schillers Sentenzen einen Ruhm u eine Popularität erlangt haben, daß sich kaum Sentenzen (rot unterst., hinzugef.: die) eines andern Dichters mit ihnen darin messen können, so haben sie dies gewiß hauptsächlich den hohen u reinen Wahrheiten zu verdanken, welche sie enthalten. Diejenige welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, ist eine der bekanntesten und beliebtesten u daß sie lautere Wahrheit enthält u so diese Auszeichnung verdient beweist (rot korr: sich) leider nur zu oft im menschlichen Leben. Wie oft wirft der Mensch, von Leidenschaft geblendet u. vom bösen Irrthume umspinnen, Glück u. Unschuld von sich - ach, nur zu bald sinkt die Binde von seinen Augen u zeigt ihm alles, was sie bisher verhüllte in seiner ganzen Scheuslichkeit; denn ist der Frieden seiner Seele dahin u für seine ganze übrige [neue Seite] Lebenszeit nagt der Wurm der Reue an seinem Herzen. Wie (?) verschmäh't leichtsinnig ein Jüngling die edle Jungfrau, die ihm das Gebot seines redlichen Vaters zur Gattin bestimmte u trotzend dem väterlichen Worte wählt er nach dem vernunftlosen Geheiß seiner Liebe (rot durchgest. verbessert etwa: Liebeslust o.ä.). Aber vernunftlose Liebe bringt (uns, durchgestr.) fast nie Lebensglück - Verstoßung, Enterbung, Fluch treffen ihn - Armuth u Elend sind ihre Folgen, bald sieht er daß er mit dem Juwel, den er für echt hielt, weil er eine schöne Einfassung hatte, betrogen ist u mit lebenslanger Reue muß er den kurzen Wahn büßen. Dort entfremdet die giftige Verleumdung die Freunde den Freund, der innerliche grollende und wachsende Verdacht nährt die Flamme des Hasses im Herzen, bis sie furchtbar ausbricht dem Einen zum sichern Verderben. Jetzt hat die Flamme keinen Stoff mehr, sie er- (neue Seite) stirbt u an ihre Stelle tritt ein Gefühl von Schrecken u Mitleid u klar u immer klarer wird dem unglückseligen (rot korr. von m zu n) Sieger im Freundeskampfe, daß ein leerer Wahn sie (rot verbessert zu ihn) umfangen hielt. Rein von allem Fehl zeigt sich ihm jetzt das Bild des Freundes u mit Riesenlast wälzt sich das Bewußtsein seiner Schuld ihm auf die Seele Sie schwimmen keine Thränen hinweg, keine Seupfzer (rot p ausgestr.) befreien die Brust wieder (???) u sein Gewissen quält ihn bis der Tod ihn wieder mit dem Freunde vereint. Dort wähnt ein anderer (rot korr. zu Ein anderer wähnt...) er fiehle bewußt zu einem Stande, dessen äußerer Schein er u Vortheile ihn allein anzieht u wählt ihn wider den Willen seiner Eltern. Aber bald sieht er ein daß sie (rot korrigiert in jener) bei manchen Vortheilen auch viele Nachtheile hat (rot: ,) er verliert die Lust (rot: Komma) verfällt in Unthätigkeit u dadurch in Armuth (rot: Komma) u hatt (rot ein t gestrichen) den Rest seines Lebens in einer fortwährenden, trüben Reue gewidmet.

²⁰⁶ Friedrich Schiller: *Die Glocke*, 9. Strophe, 6. Zeile:

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.“

[neue S.]

Es liegt in der Natur der Wahrheit, daß sie nicht länger verborgen bleiben kann, aber auch der leichtsinnigste Mensch wird nie ohne Reue an sein durch eigene Schuld vernichtetes Lebensglück denken.

[neue S.]

Das Eisen

Unden²⁰⁷ in grausiger Tiefe verschleißet der schaffenden Erde“

Über diese beiden Schulaufsätze und das nur fragmentarisch erhaltene Gedicht hinaus enthält das Heft, in blauem Pappband mit einfacher Fadenheftung, noch verschiedene Skizzen. Dabei handelt es sich um den offensichtlichen Versuch, Menschen zu karikieren. Sie sind aber nicht mehr namhaft zu machen; allerdings liegt die Vermutung nahe, daß es sich dabei um Personen aus der näheren Umgebung des Grafen Hans gehandelt hat. Diese Neigung zur Karikatur bzw. dem Versuch, bestimmte Mimik, Gestik und auch Bewegung und Haltung des gesamten Körpers darzustellen und zu charakterisieren, begegnet auch in späteren Jahren des Grafen Hans von Veltheim.

Die Aufsätze selbst sind von wenig Aussagekraft für das dichterische Werk, will man nicht den ideellen Gehalt im ersten Text in bezug auf das Freiheitsthema herausstellen. Stilistisch wird man kaum Besonderheiten betonen können. Auffallend ist es allerdings, daß neben der scheinbaren fehlgeleiteten Ehe, die herangezogen wird, um Schillers Sentenz in ihrem Wahrheitsgehalt zu bewahrheiten, das Verhältnis zu einem Freund mindestens gleichwertig an die Seite gestellt wird. Daß sich in dem beschriebenen Schulheft auch ein Gedicht findet, kann als ein Fingerzeig auf die poetische Neigung des Grafen Hans aufgefaßt werden.

Zu Michaelis des Jahres 1835 immatrikulierte sich Graf Hans am Collegium Carolinum unter der Matrikel-Nummer 2452; die Eintragung lautet²⁰⁸:

„3. 12. v. V e l t h e i m, Hans, Braunschweig, 17/4;

V: Graf v. V., Geheimrath zu B.; F: Jurisprudenz“

²⁰⁷ Veltheim schreibt hier „unden“ statt „unten“.

²⁰⁸ Düsterdieck, Peter (Bearb.): Die Matrikel des Collegium Carolinum und der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1745-1900 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, IX: Matrikel). Hildesheim 1983. Matrikel-Nr. 2452, S. 58. Michaelis ist der 29. September.

Studium am Collegium Carolinum in Braunschweig 1835-1838

Das Collegium Carolinum, 1745 durch Herzog Karl I. von Braunschweig-Bevern gegründet und durch Initiative von Karl Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709-1789)²⁰⁹ inhaltlich bestimmt, befand sich zu der Zeit, da Hans Graf von Veltheim an ihm zu studieren begann, ebenso in einer Umbruchphase wie das Martineum und das Katharineum auch.

Kurz vor Veltheims Studienbeginn hat das Collegium Carolinum eine einschneidende Reform erlebt. Verschiedene Kreise, so im Braunschweigischen Staatsministerium, aber etwa auch der Braunschweiger Magistratsdirektor Wilhelm Bode (1779-1854) plädierten für eine Umwandlung in ein Polytechnikum. Andere Kreise versuchten vergeblich, die geschlossene Landesuniversität aus Helmstedt nun in Braunschweig wiederzubegründen. Am Ende stand eine Einteilung in drei Fachbereiche (ab 1835): die technische Abteilung, die merkantilische Abteilung und die humanistische Abteilung²¹⁰.

Das Carolinum hat maßgeblichen Einfluß auf Veltheims Denken und seine Bildung gehabt. Dies hängt nicht zuletzt auch mit den akademischen Lehrern zusammen, bei denen er Vorlesungen und Übungen belegt hat. Insbesondere die Realwissenschaften, von jeher gerade am Carolinum besonders gefördert, nehmen nun einen besonderen Platz im Lehrplan des Grafen Hans ein. Obwohl doch eigentlich für "Jurisprudenz" eingeschrieben, finden sich im Teilnachlaß des Grafen Hans sehr viele Aufzeichnungen über Technik und Realienkunde.

Es ist mehr als sinnvoll, sich mit den akademischen Lehrern, bei denen Veltheim gehört hat, zu beschäftigen, da gleichermaßen gilt, was für die hier vorgelegte Biographie im allgemeinen bereits gesagt wurde: Veltheim und sein Leben sollen als kulturgeschichtliches Phänomen gezeigt werden. Damit ist die Schilderung seines persönlichen und institutionellen Umfeldes verbunden. Das Fehlen von Quellen aus der persönlichen Sicht wird teilweise durch die Schilderung der Personen des Umfeldes, die allein durch die Auswahl Rückschlüsse auf das hier interessierende Phänomen zulassen, ersetzt. Modern gesprochen: es wird eine Analyse des persönlichen Netzwerkes vorgenommen, das auch zu einer objektivierten Darstellung führt, da es die subjektiven Sichtweisen eher ausschließen kann.

²⁰⁹ Vgl. Isa Schikorsky: Gelehrsamkeit und Geselligkeit. Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709-1789) in seiner Zeit, hg. von Klaus Erich Pollmann. Braunschweig 1989. Sowie: Fritz Meyen: Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Abt von Riddagshausen (1709-1789). Mit Bibliographie. In: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 53, 1972. S. 159-182.

²¹⁰ Hans-Ulrich Ludwig: Die Reorganisationsdebatte 1825-1835. In: Walter Kerz im Auftrag des Präsidenten (Hg.): Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745-1995. In Zusammenarbeit mit Peter Albrecht u.a. Hildesheim, Zürich, New York 1995. S. 113-126.

Übersicht der Professoren am Collegium Carolinum, die für Hans Graf von Veltheim von Bedeutung waren

1. Rechtswissenschaft sowie Geographie mit besonderer Berücksichtigung der Statistik: Julius Levin Ulrich Dedekind (1795-1872)²¹¹; Professor am Carolinum für Rechtswissenschaft von 1822-1872.
2. Hebräisch, Griechisch und Latein: Victor Leberecht Petri (1782-1857)²¹²; Professor am Carolinum 1814-1857.
3. Englisch und Latein sowie Geschichte: Adolf Karl Wilhelm Emperius (1806-1844)²¹³; Lehrer und Professor am Carolinum 1829-1844.
4. Französisch und Italienisch: Johann Carl Theodor Köchy (1767-1843)²¹⁴; Professor am Carolinum 1797-1838.
5. **Spanisch**: August Heinrich Werner Brandes (1798-1858)²¹⁵; Lehrer und Professor am Carolinum 1823-1858.
6. Deutsche Sprache und Literatur: Friedrich Conrad Griepenkerl (1782-1849)²¹⁶; Dozent und Professor am Carolinum von 1821-1849.
7. Theologie: Johannes Andreas Christian Mühlenhoff (1796-1860)²¹⁷; Lehrbeauftragter am Carolinum für Religionskunde 1835-1858.
8. Geometrie, Arithmetik und Höhere Mathematik sowie Feldmessen und Mechanik: Adolf Konrad Schleiter (1793-1864)²¹⁸; Professor am Carolinum für Mathematik und militärische Wissenschaften 1831-1864.
9. **Technologie und Mechanik**: Johann Bernhard Schneider (1809-1882)²¹⁹; Professor am Carolinum 1836-1854.
10. Mathematik: Christian Heinrich Schnuse (1807-um 1878)²²⁰; Lehrer am Carolinum 1835/36.
11. Naturwissenschaften (insbesondere Zoologie und Botanik): Johann Heinrich Blasius (1809-1870)²²¹; Professor der Naturwissenschaften am Carolinum 1836-1870.

Physik und Astronomie, ebenso wie Chemie, scheint durch Veltheim nicht belegt worden zu sein.

Der gesamte Bereich der Ingenieurwissenschaften, der ja nach der Reform und Umstrukturierung des Collegium Carolinum von 1835 ein besonderes neues Gewicht bekommen hatte, wurde von Graf Hans nicht tangiert, ebenso wie die Militärischen Wissenschaften.

Da der Vater des Grafen Veltheim, Werner Graf von Veltheim, von Haus aus Forstwirtschaftler war, hätte ein Besuch des Faches nahegelegen; es wurde aber erst wieder ab 1838 am Collegium Carolinum gelehrt.

²¹¹ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 31, S. 13.

²¹² Catalogus Professorum CC BS, Nr. 150, S. 65.

²¹³ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 45, S. 19.

²¹⁴ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 102, S. 43.

²¹⁵ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 20, S. 8.

²¹⁶ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 68, S. 28.

²¹⁷ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 127, S. 55.

²¹⁸ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 177, S. 77.

²¹⁹ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 180, S. 79.

²²⁰ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 182, S. 80.

²²¹ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 17, S. 6f.

Kameralistik, Handelswissenschaften und Nationalökonomie hatten gerade für die nachgeborenen Söhne adliger Familien neben der Jurisprudenz eine besondere Bedeutung, konnten doch diese Fächer auf Stellen in der öffentlichen Verwaltung vorbereiten. Sie wurden zwischen 1835 und 1862 am Carolinum vom Professor für Handelswissenschaften, Heinrich Friedrich Wilhelm Süpke (1796-1862)²²², dem ordentlichen Professor der angewandten Chemie, Friedrich Julius Otto (1809-1870)²²³, und bis 1872 von dem schon genannten Julius Ulrich Levin Dedekind mitvertreten. Der Fächerkanon, der am ehesten auf den Charakter des Carolinums als Ritterakademie hinwies, waren Zeichnen und Malen, Modellieren und Bossieren, Musik, Tanzen, Fechten, Reiten, Voltigieren, Glasschleifen und Drechseln. Das erste wurde zwischen 1835 und 1867 durch den Professor für Freihand, Ornament- und Landschaftszeichnen, Hans Heinrich Jürgen Brandes (1803-1868)²²⁴, vertreten.

Modellieren und Bossieren wurde zwischen 1836 und 1882 durch Georg Ferdinand Howaldt (1802-1883)²²⁵ gelehrt; Musik war als ordentliches Fach seit 1771, Tanzen seit 1808 eingestellt. Fechten, Reiten und Voltigieren unterrichtete zwischen 1825 und 1836 August Gottlieb Retemeyer (1798-1836)²²⁶, ab 1837 Martin Köhler (keine Lebensdaten bekannt)²²⁷. Glasschleifen war als Fach seit 1811 eingestellt, Drechseln wurde zwischen 1801 und 1847 von Johann Heinrich Christoph Tägtmeyer (1766-1847)²²⁸ vertreten.

Der am Carolinum vertretene Bildungskanon war demnach universalistisch und praktisch zugleich. Die wesentlichen Bildungsimpulse, die Veltheim hier empfangen hat, prägten ihn auch über die spätere Zeit seines eigentlichen Universitätsstudiums hinaus. Die wichtigsten Lehrer waren Dedekind, Petri, Emperius, Griepenkerl, Blasius und Brandes. Deshalb sei im Folgenden ein Blick auf deren Leben und Werk geworfen.

Julius Levin Ulrich Dedekind²²⁹ wurde am 11. Juli 1795 in Holzminden an der Weser als Sohn des Physikus Johann Julius Wilhelm Dedekind (1742-1799) und der Johann Christine Henriette

²²² Catalogus Professorum CC BS, Nr. 200, S. 88.

²²³ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 143, S. 62.

²²⁴ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 21, S. 8f.

²²⁵ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 88, S. 37.

²²⁶ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 160, S. 69.

²²⁷ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 103, S. 43. Wann der Unterricht von Martin Köhler am Carolinum eingestellt wurde, läßt sich nicht mehr feststellen.

²²⁸ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 202, S. 89.

²²⁹ Vgl. Catalogus Professorum CC BS, passim; ferner Theodor Müller: Lehrkräfte am Collegium Carolinum zwischen 1814 und 1862 (= Beiträge zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina. Schriften des Braunschweigischen Hochschulbundes, Bd. 1). Braunschweig 1973. Hier S. 2-5; Angela Klein: Julius Levin Ulrich Dedekind. In: BS Biogr. Lex., S. 136; ADB 5, S. 15f.

Dedekind, geborenen von Götze, geboren. Zunächst besuchte er das Gymnasium in Holzminden, war dann ein Jahr lang als Hauslehrer tätig, bevor er 1816 das Studium der Rechtswissenschaft an der Georgia Augusta in Göttingen begann. Während seiner Studienzeit gewann er im Jahr 1819 eine goldene Preismedaille der rechtswissenschaftlichen Fakultät Göttingens durch Beantwortung der Preisaufgabe "Über die im Mittelalter übliche Sukzession nach dem Rechte der Cognation".

Am 19. Juni 1820 wurde Dedekind zum Dr. jur. promoviert, im Herbst desselben Jahres erhielt er bereits die Zulassung als Privatdozent für Rechtswissenschaft an der Georgia Augusta; seine Dissertation hatte den Titel *Commentatio de ordine, quo legibus et moribus Germanorum antiqui et medii aevi successio excognitionis iure delata sit. Gottingae 1822*²³⁰.

1820 hatte Dedekind neben seiner Zulassung außerdem noch einen Preis der Göttinger juristischen Fakultät gewonnen; die braunschweigische Regierung wurde durch seine Preisschriften auf ihn aufmerksam. Seit 1820 hielt er im Auftrag der braunschweigischen Staatsregierung Vorlesungen für die in Göttingen studierenden Braunschweiger über Landrecht und Geschichte des Herzogtums Braunschweig.

Zum außerordentlichen Professor der Rechtswissenschaft am Collegium Carolinum in Braunschweig wurde Dedekind am 13. Mai 1822 berufen. Bereits ein Jahr später, am 30. Dezember 1823, wurde er zum ordentlichen Professor ernannt sowie gleichermaßen zum Syndikus und Mitglied des Direktoriums des Carolinums. Zunächst hatte, wie die offizielle Anstellung es verlangte, seine Tätigkeit rein rechtsbezogene Aspekte. Er las vierstündig über "Verwaltung und Verfassung des römischen Staates", sechsstündig eine "Enzyklopädie der Rechtswissenschaft" und zweistündig über "Institutionen des römischen Rechtes". Ebenfalls seit 1823 war er Bibliothekar des Collegium Carolinum.

1824 heiratete Dedekind die Tochter seines ehemaligen Professorenkollegen am Carolinum, Johann Ferdinand Friedrich Emperius. Dieser Ehe entstammten vier Kinder, der international bekannte und um die Erforschung der Mathematik verdiente Richard Dedekind (1831-1916), der spätere Landesgerichtspräsident und Dozent für Rechtswissenschaft, Adolf Dedekind (1829-1909), die Schriftstellerin Julie Dedekind (1825-1914) und Navarine Dedekind (*1827).

Seit dem Sommersemester 1826 übernahm Dedekind Geschichtsvorlesungen; zunächst las er zweistündig, im nächsten Semester sogar vierstündig über die „Geschichte der Lande Braunschweig und Hannover“. Seit 1825 hatte er nebenamtlich sogar eine Lehrerstelle an der Kadettenanstalt Braunschweig in den Fächern Geschichte und Militärgeographie übernommen.

²³⁰ Die VIII, 80 S. umfassende Schrift befindet sich u. a. in der ULB Halle, der HAB Wolfenbüttel, der SUB Göttingen und in der HAAB in Weimar.

Nach dem Tod Johann Andreas Friedrich Stegers (1814-1828)²³¹ übernahm Dedekind endgültig auch die Vorlesungen in Geographie, die er bereits im Sommersemester 1828 begonnen hatte. Hinzu kam ein weiteres Pensum in der Geschichtswissenschaft; er las „Einleitung in das Studium der Geschichte“, „Geschichte des Mittelalters“ sowie „Theorie der Statistik“ und „Statistik der europäischen Staaten“. Sukzessive seit 1828/29 waren die Vorlesungen über Geschichte von Emperius übernommen worden; diejenigen über Geographie und Statistik behielt Dedekind allerdings über Jahrzehnte bei. Seit den dreißiger Jahren bildete das *Lehrbuch der Erdbeschreibung* von Heinrich Karl Wilhelm Berghaus (1797-1884)²³² die Grundlage dieser letztgenannten Hochschulaktivitäten.

Seit der Umstrukturierung des Collegium Carolinum von 1835 war Dedekind Vorstand der merkantilischen Abteilung (was er bis 1862 blieb). In dieser Eigenschaft las er über „Handelsgeographie“, „deutsches Handelsrecht“ und „Wechselrecht“. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dabei der Lehre der braunschweigischen Besonderheiten im Handels- und Wechselrecht. Eigentliche Rechtswissenschaft wurde von ihm regelmäßig nur noch jeweils im Wintersemester betrieben; hier las er über „Grundlehren des bürgerlichen Rechtes“.

Für seine umfänglichen Verdienste ist Dedekind am 1. Oktober 1836 zum Hofrat ernannt worden. Seit dem Sommersemester 1839 kamen außerdem noch Verpflichtungen in der technischen Abteilung des Carolinums hinzu. Hier las er über Landwirtschaftsrecht, Forst- und Jagdrecht. Kurze Zeit vorher, nämlich 1838, wurde er Direktor des Herzoglichen Intelligenz-Kontors und Mitglied zur Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts. Als Leiter des Intelligenz-Kontors war er Chefsensor im Herzogtum Braunschweig, und zwar nicht nur in bezug auf die Buchpublikationen, sondern auch auf die Zeitschriften. Dies blieb eine seiner Aufgaben bis zur Revolution von 1848, auf die noch zurückzukommen sein wird.

1841 gewann Dedekind für seine *Geschichte der Deutschen Landwirtschaft* einen vom Großherzog von Baden ausgelobten Preis²³³.

Bevor hier eine Auswahl der von ihm verfaßten Schriften folgt, seien noch kurz die weiteren beruflichen Stationen genannt:

²³¹ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 198, S. 87.

²³² Heinrich [Karl Wilhelm] Berghaus: Die ersten Elemente der Erdbeschreibung für den Gebrauch des Schülers in den untern Lehrklassen auf Gymnasien, polytechnischen und Kriegs-Schulen. Berlin: G. Reimer 1830. <dieses Buch hat den Nebentitel: Lehrbuch der Erdbeschreibung, 1. Kursus. HAB Wolfenbüttel>. 1837 veröffentlichte Berghaus das folgende Werk: Allgemeine Länder- und Völkerkunde. Nebst einem Abriß der physikalischen Erdbeschreibung. Ein Lehr- und Hausbuch. Stuttgart: Hoffmann 1837-1846. HAB Wolfenbüttel.

²³³ Angela Klein, a.a.O., S. 136.

1844 wurde Dedekind Erster Bibliothekar am Collegium Carolinum; dieses Amt hatte er bis 1864 inne. Von 1864 bis 1868 fungierte er aber weiter als Zweiter Bibliothekar. Am 25. April 1871 wurde er schließlich zum Geheimen Hofrat ernannt, am 2. April des darauf folgenden Jahres feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum der Zugehörigkeit zum Carolinum. Am 2. August 1872 ist er gestorben.

Zu den von Dedekind verfaßten Werken zählen unter anderem:

Abriß einer Geschichte der Quellen des Wechselrechts & seiner Bearbeitung in sämtlichen Staaten Europas. Braunschweig: Oehme & Müller 1843²³⁴;

Grundriß zur Darstellung des positiven Wechselrechts. Braunschweig 1843²³⁵;

Vergangenheit und Gegenwart des Deutschen Wechselrechts mit Wünschen für seine Zukunft, für seine gleichförmige Codification in ganz Deutschland. Braunschweig: Oehme & Müller 1844²³⁶;

Versuch, die Länder u. Gebiete statistisch zu bestimmen, welche von den oesterreichischen Königreichen Illyrien u. Galizien dem Deutschen Bunde einverleibt sind. Braunschweig: Waisenhaus 1846²³⁷;

Scheverlingenburg oder Walle: Ein Beitrag zur Geschichte Welfischer Allodien und Stiftungen. Braunschweig: Meyer 1856²³⁸.

Es ist hier nicht der Ort, alle Schriften Dedekinds aufzuführen; insbesondere im *Braunschweigischen Magazin* finden sich noch verschiedene andere Aufsätze.

Victor Friedrich Leberecht Petri, der vielleicht letzte bedeutende Vertreter der humanistischen Abteilung des Collegium Carolinum vor ihrer Schließung 1862, wurde am 21. Februar 1782 in Bernburg/Saale geboren²³⁹. Petri hat leider bis in die Gegenwart hinein nicht die Wertschätzung erhalten, die seiner historischen Bedeutung für Stadt und Land Braunschweig entspricht.

Er war der Sohn des reformierten Pastors Johann Friedrich Petri (1751-1830) und dessen Frau Johanne Sophie Magdalene, geb. Behmer (1759-1808). Petris Vater wurde im Jahr seiner Geburt zum Prediger der reformierten Gemeinde in Braunschweig gewählt, weshalb die Familie dorthin zog. Von 1790 bis 1797 besuchte er dort das Katharineum, vom 26. August 1797 (Tag der Immatrikulation) bis 1799 besuchte er das Collegium Carolinum. Am 9. April immatrikulierte er sich für das Studienfach Theologie an der Academia Julia in Helmstedt. Vom 29. April 1801 bis 1802, dem Jahr, in dem er sein erstes theologisches Examen ablegte, besuchte er die Universität

²³⁴ Die XX, 176 S. enthaltene Schrift findet sich u. a. in der ULB Halle.

²³⁵ Diese Schrift findet sich u. a. in der HAB Wolfenbüttel und in der SUB Göttingen.

²³⁶ Diese Schrift befindet sich u. a. in der ULB Halle, der SUB Göttingen, der HAB Wolfenbüttel und in der HAAB Weimar.

²³⁷ Die 16 Seiten enthaltende Schrift ist ein Separatdruck aus dem Braunschweigischen Magazin, Stück 32-33, 1846. Er befindet sich u. a. in der ULB Halle.

²³⁸ Die 89 Seiten enthaltende Schrift findet sich u. a. in der SUB Göttingen und in der NLB Hannover.

²³⁹ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 150, S. 65; ferner: Theodor Müller: Lehrkräfte Collegium Carolinum, a.a.O., S. 15 ff.; Norman-Matthias Pingel: Victor Friedrich Leberecht Petri. In: BS Biogra. Lex., . S. 458; ADB 25, S. 527f.

Göttingen. Im selben Jahr erhielt er eine Anstellung als Kollaborator in seiner Geburtsstadt Bernburg an der Saale; diese Tätigkeit war mit einer gleichzeitigen Hilfspredigerstelle in den benachbarten Dörfern Altenburg und Waldau verknüpft. Ein Jahr später wurde er als Lehrer am Gymnasium Katharineum angestellt. Das zweite theologische Examen legte er 1806 im reformierten anhaltischen Bernburg ab, bevor er am 21. März 1808 an der Universität Helmstedt zum Dr. phil. promoviert wurde.

Seit 1809 war Petri als Pastor an der reformierten Gemeinde in Braunschweig tätig, bevor er am 16. Dezember 1814 zum außerordentlichen Professor der hebräischen Sprache am Collegium Carolinum ernannt wurde. Seit 1817 übernahm er auch Lehrtätigkeiten für die lateinische und griechische Sprache; hatte er zunächst nur eine zweistündige Übung über hebräische Sprachlehre angeboten, erweiterte er nun seine Tätigkeit auf die Literatur der griechischen und römischen Klassik. 1818 las er z.B. über Euripides und Cicero, im WS 1821/22 über Pindar und Tibulls Elegien. Zusätzlich hielt er griechische und lateinische Stilübungen ab.

Von 1821 bis 1827 war Petri Direktor des Gymnasiums Martineum in Braunschweig; hier wirkte er zusammen mit dem Magistratsdirektor Wilhelm Bode an der Neuordnung des Schulwesens in Braunschweig mit. Am 23. März 1827 wurde er zum provisorischen Mitglied des Direktoriums des Collegium Carolinum bestellt, am 10. Oktober desselben Jahres zum ordentlichen Professor der alten Literaturen und orientalischen Sprachen sowie zum festen Mitglied des Direktoriums ernannt. Nach dem Ableben des Professors für lateinische Sprache und Literatur, Konrad Heusinger (1752-1820), sowie des Professors der alten Literatur, Georg Anton Christoph Scheffler (1762-1825), war Petri der einzige Vertreter der klassischen Sprachen und Literaturen am Carolinum. Nur gelegentlich wurde er von Johann Ferdinand Friedrich Emperius vertreten.

Im WS 1825/26 las er vierstündig über Pindar, zweistündig über die fünf Bücher Moses im Alten Testament in lateinischer Sprache, Horaz, Tacitus und Plato; ergänzt wurde dieses Programm durch Übungen im lateinischen Disputieren.

Im Zuge der Neuordnung des Carolinums wurde er 1835 Leiter der humanistischen Abteilung, für deren Erhalt er sich nachhaltig einsetzte.

Victor Leberecht Petri muß ein guter Pädagoge gewesen sein; vom simplen Auswendiglernen hob sich sein Unterricht insofern stark ab, als er großen Wert auf inhaltliche Worterklärungen legte und versuchte, nachhaltig das Textverständnis der Schüler/Studenten zu fördern. Zu letzteren zählte auch August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874), der sich positiv an den Lehrer in seiner Autobiographie erinnert²⁴⁰:

²⁴⁰ August Heinrich Hoffmann von Fallersleben: Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen, 6 Bde. Hannover 1868. Hier Bd. 1, S. 85.

„Nach Heusinger muß ich hier noch dankbar erwähnen meines Lehrers Petri. Er war seit 1814 dritter Ordinarius und erklärte uns die lateinischen Classiker. Ein Mann von vielseitiger Gelehrsamkeit und erfüllt von humanistischen Ideen. Sein Blick war ernst, oft finster, so daß man sich eher abgestoßen als angezogen fühlte. Bei näherem Verkehre fast man in ihm einen offenen, theilnehmenden Character, gefällig in Rath und That. Sein Unterricht war sehr belehrend und anregend.“

An einer anderen Stelle wird die Wirkung des Unterrichts am Carolinum deutlich ausgesprochen²⁴¹:

„[...] jetzt, wo Dr. Petri mit uns den Juvenal las. [...] Dr. Petri wußte uns in das Verständnis des eben nicht leichten Satiren-Dichters einzuführen durch Einleitungen über römische Sitten und Gebräuche und durch gründliche Sach- und Worterklärungen. Die große Schwierigkeit im richtigen Verstehen des lateinischen Textes reizte mich zu einer metrischen Uebersetzung, welche mich manche Stunde eben so sehr quälte wie ergötzte.“

Petris wissenschaftliche Tätigkeit bestand vor allem in Abhandlungen und Rezensionen, auch hat er einige Male Reden bei kulturellen Veranstaltungen gehalten; so anlässlich der Aufstellung des von Ernst Rietschel (1804-1861)²⁴² geschaffenen Lessingdenkmals in Braunschweig im Jahre 1853:

*Worte der Weihe bei der Enthüllung der Lessing Statue am 29. Sept. 1853. Gesprochen von V. F. L. Petri. Braunschweig 1853*²⁴³. Auch 1838 hatte er öffentlich eine Rede über Lessing gehalten: *Gedächtnisrede zur Todtenfeier Lessing's am 15. Februar. Braunschweig 1838*²⁴⁴.

Petris Gelehrsamkeit wurde als fulminant beschrieben: so beherrschte er 14 Sprachen fließend.

Auf gesellschaftlicher Ebene ist er am 1. Januar 1836 zum Hofrat und am 1. September 1853 zum Geheimen Hofrat ernannt worden.

1837 erhielt er die Ehrendoktorwürde der theologischen Fakultät der Georgia Augusta zu Göttingen.

Petris Einfluß geht insbesondere auf seine Lehre und seine Persönlichkeit zurück, wie bereits die Memoiren von Heinrich Hoffmann von Fallersleben es ausdrücken. Es ist ihm zuzuschreiben, daß nach 1835 die humanistische Abteilung des Collegium Carolinum erhalten geblieben ist. Inwieweit

²⁴¹ Ebd. S. 71f.

²⁴² Der Entwurf stammt von Ernst Rietschel (und geht bis ins Jahr 1848 zurück), gegossen wurde das Denkmal von dem am Collegium Carolinum lehrenden Georg Ferdinand Howaldt (s. o.). Vom Braunschweiger Lessingdenkmal führt eine direkte Linie zum Goethe- und Schiller-Denkmal vor dem Deutschen National-Theater in Weimar, das ohne den Braunschweiger Vorläufer in der ausgeführten Form nicht möglich gewesen wäre. Vgl. zum Lessingdenkmal in Braunschweig: Rolf Selbmann: Dichterdenkmäler in Deutschland. Literaturgeschichte in Erz und Stein. Stuttgart 1988. S. 86 ff. sowie: Götz Mavius: Denkmäler der Stadt Braunschweig im 19. Jahrhundert (= Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig. Kleine Schriften, H. 7). Braunschweig 1981. S. 6 ff.

²⁴³ Diese Rede ist Bestandteil eines mehrbändigen Werkes: *Schriften herausgegeben bei Gelegenheit der Enthüllung der Lessing Statue in Braunschweig*. Es befindet sich in der SUB Göttingen und in der HAB Wolfenbüttel (in letzterem Exemplar ist noch ein Prolog von Karl Köchy, ein Tischlied von Wilhelm Floto und ein Tafel-Lied von Reinhard Otto beigegeben).

²⁴⁴ Die 23 S. umfassende Druckschrift befindet sich u. a. in der SUB Göttingen.

das Urteil Theodor Müllers (1892-1968)²⁴⁵ gerechtfertigt ist, er habe, da mit seinem ganzen Wesen und Denken in der Antike verwurzelt, den „Problemen seiner Zeit in einer fast bewundernswerten Einseitigkeit verständnislos gegenübergestanden“²⁴⁶, und er habe mithin den folgerichtigen Weg des Carolinums zu einer polytechnischen Hochschule verhindert, sollte zumindest umstritten bleiben. Vielleicht, wie die genaue Beschreibung der Tätigkeiten und das Leben der Lehrer Veltheims u.a. auch zeigen soll, war die Existenz dieser humanistischen Persönlichkeiten eine der Grundvoraussetzungen für eine besondere literarische Entwicklung in Braunschweig seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Die Problematik dieses Urteils besteht u.a. auch darin, daß diese literarische Generation –vielleicht mit der Ausnahme Wolfgang Robert Griepenkerls– nie richtig entdeckt und gewürdigt wurde.

1852 wurde zum fünfzigjährigen Amtsjubiläum Petris eine große Feier veranstaltet, zu der auch eine Festschrift erschienen ist:

Festbüchlein zur Erinnerung an das am 29. Septbr. 1852 gefeierte 50jährige Amtsjubiläum Dr. theol. Fr. Lebr. Petri. Seinen Freunden gewidmet von e. Theilhaber am Jubelfeste. Braunschweig 1853²⁴⁷.

Im Nachruf auf seinen Tod im Braunschweigischen Magazin findet sich folgende Charakteristik:

„Seinem ganzen Wesen, seiner inneren Bildung und äusseren Haltung hatten seine Studien ihr ausdrückvollstes Gepräge gegeben, und so war er denn auch Humanist in vollstem Sinne und wie kein Anderer ein so auserwählter Führer der humanistischen Abteilung des Carolinums.“²⁴⁸

Victor Friedrich Leberecht Petri starb am 4. Februar 1857.

Adolf Karl Wilhelm Emperius war seit 1835 Professor für Altphilologie und Geschichte am Carolinum, seit 1842 als Ordinarius. Vorher war er seit 1829 als provisorischer Lehrer für Geschichte dort beschäftigt gewesen. Er war selbst Absolvent des Collegium Carolinum und hatte in Leipzig, Berlin und Göttingen klassische Philologie studiert. 1829 wurde er auch in Göttingen promoviert; dort ist ihm geraten worden, sich als Privatdozent zu etablieren, aber der Tod des Philosophen Bouterweck, der ihn unterstützt hatte, veranlaßte ihn, an das Carolinum zu gehen, an dem schon sein Vater von 1788-1822 griechische, lateinische und englische Sprache und Literatur gelehrt hatte. Nebenbei lehrte Emperius seit 1828 Geschichte an der Kadettenanstalt in Braunschweig. Im Lehrbetrieb hielt er neben dem altsprachlichen Unterricht Veranstaltungen zur

²⁴⁵ Zu Müller: Bergit Korschan-Kuhle: Theodor Müller. In: BS Biogr. Lex., S. 429f.

²⁴⁶ Theodor Müller: Lehrkräfte am Collegium Carolinum, a.a.O. S. 16f.

²⁴⁷ Die Festschrift befindet sich u. a. in der SUB Göttingen.

²⁴⁸ Braunschweigisches Magazin, Jg. 1857, S. 105. Stadtarchiv Braunschweig; Z 1: 1857.

antiken Mythologie, Kunst und Archäologie ab. In Geschichte las er einen viersemestrigen Zyklus, der bis zum Wiener Kongreß reichte; dazu gesellte sich eine zweistündige Vorlesung über braunschweigische Geschichte. Gelegentlich las er auch über die Geschichte Englands. Emperius starb am 17. August 1844.

Hans Heinrich Jürgen Brandes (1803-1868)²⁴⁹ war ab 1835 Professor für Freihand-, Ornament- und Landschaftszeichnen am Collegium Carolinum zu Braunschweig. 1803 im nahen Bortfeld geboren, besuchte er ab 1813 das pietistische Herrnhuter Pensionat in einer der Residenzflecken der Familie Reuß j. L. in Ebersdorf/Thüringen, um anschließend eine Malereilehre in der kunstgewerblich sehr bedeutsamen Stobwasserschen Lackwarenfabrik in Braunschweig zu absolvieren; hier ist er vor allem durch den Kuperstecher Friedrich Barthel ausgebildet worden. Von 1823 bis 1825 besuchte Brandes die Kunstakademie in München und widmete sich hier vor allem der Historien- und Landschaftsmalerei. Ab 1825 arbeitete er als freischaffender Künstler vor allem in Süddeutschland, unternahm mehrere Reisen durch Tirol und Deutschland, 1829 eine Italienreise mit dem Besuch Roms; 1832 ist er nach Braunschweig zurückgekehrt. Zeitgleich mit seiner Stellung als Dozent am Carolinum versah Brandes die Stellung eines Galerieinspektors und Kustos am Herzoglichen Museum. Von Hans Heinrich Jürgen Brandes hat Hans Graf von Veltheim die Kunst der Handzeichnung gelernt, auch die der Lithographie und der Radierung. Die Malerei und Zeichnung Brandes weist kunstgeschichtlich deutlich über das Biedermeier hinaus, sie ist ein deutlicher Vorbote des Realismus. Von großer Bedeutung sind seine Arbeiten des Harzes. Er starb 1868 in Braunschweig.

Wolfgang Robert Griepenkerl (1810-1868)²⁵⁰ war seit 1839 Lehrer für deutsche Literaturgeschichte, seit 1844 Professor für deutsche Sprache und Literatur am Collegium Carolinum, jedoch stets ohne Gehalt. Er hatte selbst das Carolinum besucht, war dort Schüler seines Vaters Friedrich Conrad Griepenkerl (1782-1849)²⁵¹ gewesen, der Philosophie und schöne Wissenschaften lehrte, sowie von Victor Friedrich Leberecht Petri und des Professors der theologischen und philosophischen Wissenschaften, Heinrich Philipp Conrad Henke (1752-

²⁴⁹ Vgl. zu Brandes: Gerlinde Spies: Der Braunschweiger Landschaftsmaler Heinrich Brandes (1803-1868) (= Braunschweiger Werkstücke, Reihe B, Bd. 12; der ganzen Reihe, Bd. 77). Braunschweig 1989.

²⁵⁰ Vgl. Eberhard Rohse: Robespierre in Braunschweig. W. R. Griepenkerl (1810-1868) als Dramatiker der Französischen Revolution. Nachwort. In: Ders. (Hg.): Wolfgang Robert Griepenkerl: Maximilian Robespierre. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Erstdruck Braunschweig 1849 hg. und mit Erläuterungen versehen (= Schriften der Literarischen Gesellschaft Braunschweig, Bd. 36). Braunschweig 1989. S. 117-184; Ludwig Büttner: Robert Griepenkerl. Das Schicksal eines freien deutschen Schriftstellers. Nürnberg 1980.

²⁵¹ Catalogus Professorum CC BS, Nr. 68, S. 28. und Müller, a.a.O., S. 32 ff.

1809)²⁵². In Berlin studierte Griepenkerl Theologie und schöne Wissenschaften, hörte Vorlesungen bei Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834)²⁵³, dem Religionsphilosophen Henrik Steffens (1773-1845), dem Kunsthistoriker Heinrich Gustav Hotho (1802-1873)²⁵⁴ sowie dem Historiker Johann Gustav Bernhard Droysen (1808-1884)²⁵⁵; darüber hinaus trat er in Kontakt mit dem Komponisten Gasparo Luigi Pacifico Spontini (1774-1851)²⁵⁶. Später in Braunschweig hat Griepenkerl zusammen mit seinem Vater einen erheblichen Anteil an der Förderung des Musiklebens gehabt, was auch Auswirkungen auf Veltheims Leben haben sollte. Er hatte die Universität zunächst ohne Abschluß verlassen, promovierte dann aber 1839 an der Universität Jena zum Dr. phil. Griepenkerl war wie Veltheim schriftstellerisch tätig; seine ersten Produktionen waren Übersetzungen und Epen, dann folgten musiktheoretische und –kritische Abhandlungen, bis er schließlich 1849 sein erstes Drama *Maximilian Robespierre* schrieb, das bei den Zeitgenossen einen ungeheuren Erfolg hatte²⁵⁷. Später schrieb er noch verschiedene andere Dramen, auch Novellen. Da er noch immer unbesoldet blieb, schied er 1847 aus dem Lehramt aus. Griepenkerl behandelte in seinen Lehrveranstaltungen vor allem die deutsche Literaturgeschichte; er las über Goethes *Faust*, über Shakespeare, aber auch über die Philosophie der Kunst, Ästhetik der Tonkunst, Geschichte der Instrumentalmusik, über die deutschen Volksbücher usw. Für ein geringes Gehalt war er nebenbei auch Lehrer für deutsche Sprache und Literatur an der Kadettenanstalt. Später versuchte er als freier Schriftsteller zu leben, bewarb sich immer wieder um Anstellungen, u.a. in Berlin, aber immer vergeblich. Die Einnahmen aus den Aufführungen seiner Schauspiele sind von ihm immer sofort wieder ausgegeben worden, so daß er in späteren Jahren in Braunschweig im Armenhaus gestorben ist. Er starb 1868. 1861 hat er wegen betrügerischen Bankrottes ein Jahr im Gefängnis eingesessen, da er ungedeckte Schuldscheine unterschrieben hatte.

Veltheim ist mit Griepenkerl befreundet gewesen, hat ihn auch nicht in späteren Jahren, als er vollständig verarmt und gesellschaftlich 'unmöglich' geworden war, im Stich gelassen. Allerdings hat Graf Hans die schlimmste Zeit seines einstigen Lehrers und nunmehrigen Freundes nicht mehr

²⁵² Müller, a.a.O., S. 7 ff. und Catalogus Professorum CC BS, Nr. 79, S. 32f. Henke war später bedeutender Professor für Theologie in Helmstedt. Vgl. auch: Christian Juranek: Jügel nach C. Klay: Porträt Heinrich Philipp Conrad Henke. Radierung, um 1805. In: Christian Juranek (Hg.): Abenteuer, Natur, Spekulation. Goethe und der Harz (= Edition Schloß Wernigerode, hg. von Christian Juranek, Bd. 2). Halle an der Saale 1999. S. 29f.

²⁵³ Vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 351.

²⁵⁴ Vgl. Heinrich Gustav Hotho. In: Franz Brümmer: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 6. völlig neu bearb. und vermehrte Aufl., 8 Bde. Leipzig 1913. Hier: Bd. 3, S. 298f.

²⁵⁵ Vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 100.

²⁵⁶ Vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 378f.

²⁵⁷ Zu Wolfgang Robert Griepenkerl gibt es einige andere Literatur, auf die einzugehen hier zu weit führen würde. Eine Beschäftigung mit ihm wäre lohnend; sie durchzuführen, behalte ich mir für später vor. Max Martersteig: Das deutsche Theater im 19. Jh. Eine kulturgeschichtliche Darstellung. 2. Aufl. Leipzig 1924, spricht leider stets von „Karl Griepenkerl“. An sich ist das Buch Martersteigs methodisch wegweisend angelegt, stimmt aber nicht in jedem Detail.

erlebt. Studiert hat Graf Hans bei Wolfgang Robert Griepenkerl nicht, dazu begann dessen Lehrtätigkeit am Carolinum zu spät; dennoch ist die Freundschaft zwischen beiden während der Zeit von Veltheims Studium in Braunschweig entstanden. Schriftstellerisch ist zumindest in Ansätzen ein Einfluß Griepenkerls auf Veltheim festzustellen..

Von großer Bedeutung ist der akademische Lehrer Friedrich Conrad Griepenkerl während der Zeit Veltheims am Collegium Carolinum gewesen. Außer mit Gasparo Luigi Pacifico Spontini stand dieser Griepenkerl mit Giacomo Meyerbeer (1791-1864; eigentlich Jakob Liebmann Beer)²⁵⁸, Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847)²⁵⁹, Carl Maria von Weber (1786-1826)²⁶⁰, Friedrich Schneider (1786-1853), Kaspar Jakob Bischoff (1823-1893), dem in Braunschweig geborenen Ludwig Spohr (1784-1859; auch: Louis)²⁶¹ sowie mit Johann Wolfgang von Goethes „Altersfreund“ Karl Friedrich Zelter (1758-1832)²⁶², später auch Hector Berlioz (1803-1869)²⁶³, in Kontakt. Aus diesen Beziehungen geht bereits hervor, daß Friedrich Conrad Griepenkerl für die Kultur in Braunschweig während der Biedermeierzeit von kaum zu unterschätzender Bedeutung gewesen ist. Besonders bedeutsam war er für die Musik²⁶⁴. Er ist der Begründer der Braunschweiger Singakademie gewesen, die sich u. a. besonders der Aufführung von Chorwerken Johann Sebastian Bachs (1685-1750)²⁶⁵ (z. B. der h-Moll-Messe) widmete; gleichfalls ist er der Inaugurator der Braunschweiger Musikfeste von 1836, 1839 und 1841, die Ludwig Spohr als Ehrengast zurück in seine Heimatstadt führten, und er ist –bis heute von besonderer musikhistorischer Bedeutung– einer der ersten kritischen Editoren von Johann Sebastian Bachs sämtlichen Klavier- und Orgelwerken gewesen²⁶⁶. Durchgeführt wurden die Musikkonzerte vom Verein für Konzertmusik, dessen Sekretär der Sohn Wolfgang Robert Griepenkerl war.

²⁵⁸ Vgl. zu Meyerbeer: Schnoor: Musik, S. 239 ff.

²⁵⁹ Vgl. zu Mendelssohn Bartholdy: Schnoor: Musik, S. 214.

²⁶⁰ Vgl. zu Weber. Schnoor: Musik, S. 219 ff.

²⁶¹ Vgl. zu Spohr: Schnoor: Musik, S. 216 und S. 222. Ganz wichtig für Spohr Beziehungen in das Braunschweig der Biedermeierzeit: Louis Spohr: Selbstbiographie. Originalgetreuer Nachdruck der Ausgabe Cassel und Göttingen 1860/61, 2 Bde. Kassel und Basel 1954.

²⁶² Vgl. zu Zelter: Schnoor: Musik, S. 214f. und Effi Biedrzyński: Goethes Weimar, a.a.O., S. 491.

²⁶³ Vgl. zu Berlioz: Schnoor: Musik, S. 247 ff. Die Beziehung von Berlioz nach Braunschweig ist eng; Wolfgang Robert Griepenkerl erhielt von Hector Berlioz nach einem Konzert in Braunschweig den Dirigentenstab geschenkt; er befindet sich heute in den Sammlungen des Braunschweigischen Landesmuseums. Die Schilderung eines Konzerts in Braunschweig aus der Sicht Berlioz' wird im Anhang dieser Arbeit wiedergegeben.

²⁶⁴ Grundlegend bis heute: Theodor Müller: Braunschweiger Bürgerkultur zur Biedermeierzeit: Friedrich Konrad Griepenkerl. In: Der Freundeskreis des Großen Waisenhauses, 10. Jg, H. 28, 1960 (= Festschrift für Ernst Bergfeld zum 75. Geburtstag). S. 50-53.

²⁶⁵ Zu Bach vgl. u. a. Schnoor: Musik, S. 108 ff.

²⁶⁶ Heinrich Sievers: Friedrich Konrad Griepenkerl. In: MGG, Bd. 5, 1956, Sp. 908f.

Eine Handzeichnung eines unbekanntens Künstlers zeigt einen Musikzirkel im Hause von Friedrich Conrad Griepenkerl im Jahre 1838 – sie ist eine der besten bildlichen Quellen zur hochstehenden Qualität der Musikpflege in Braunschweig während der in dieser Arbeit interessierenden Jahre²⁶⁷. Geboren wurde Friedrich Conrad Griepenkerl am 10. Dezember 1782 in Peine. Er studierte an der Georg-August-Universität in Göttingen Philologie u. a. bei Christian Gottlob Heyne (1729-1812), Philosophie und Pädagogik, u. a. bei dem stets für ihn bedeutsam bleibenden Johann Friedrich Herbart (1776-1841), und Musik bei dem Universitätsmusikdirektor und Bach-Schüler Johann Nikolaus Forkel (1749-1818). Nach der Heirat mit Johanne Friederike Charlotte Ribbentrop (1784-1862) ging F. C. Griepenkerl in die Schweiz an das Fellenbergsche Lehrinstitut in Hofwyl bei Bern, das im Sinne Heinrich Pestalozzis (1746-1827)²⁶⁸ eine Reformanstalt für den Unterricht darstellte. Als er 1816 nach Braunschweig zurückkehrte, übernahm er zunächst eine Stellung am Katharineum und ab 1828 am Obergymnasium, wird 1821 Dozent und ab 1825 Professor am Collegium Carolinum für Philosophie und Schöne Wissenschaften. Seine eigene Buchproduktion, bis auf die Dissertation: *Von den Formen der Declination und Conjugation, dem Begriffe nach, zur Begründung einer allgemeinen philologischen Grammatik*. Marburg 1828, diente im allgemeinen auch zu seinem akademischen Unterricht am Carolinum. Es handelt sich um folgende Werke:

1. *Lehrbuch der Aesthetik*, in zwei Teilen. Braunschweig: Vieweg 1820.
2. *Lehrbuch der Logik in kurzen Umrissen, zur Vorbereitung auf vollständigere accademische Vorträge über diese Wissenschaft*. Braunschweig: L. Lucius 1828.
Neue, durch einen Anhang vermehrte Aufl. Helmstedt: C. G. Fleckeisen 1831.
3. *Briefe an einen jüngeren Freund über Philosophie und besonders über Herbarts Lehren*. Braunschweig: Johann Heinrich Meyer 1832.
4. *Die Centifolie*. Taschenbuch auf das Jahr 1830. Braunschweig: Verlags-Comptoir 1829.

Zum Regierungsantritt des Herzogs Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg hat er darüber hinaus noch Huldigungsschriften verfaßt:

1. *Prolog zum 1sten October 1830*. Gesprochen von Madame Berger. Braunschweig: Krampe 1830.
2. *Prolog zur Huldigungsfeier... des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg und Oels ... am 25sten April 1831*. Braunschweig: Krampe o. J. [1831]²⁶⁹

Über diese selbständigen Publikationen hinausgehend, hat Friedrich Conrad Griepenkerl eine Reihe von Aufsätzen verfaßt, die u. a. in den Zeitschriften *Literaturblatt zum Morgenblatt für gebildete*

²⁶⁷ Die Handzeichnung wird im Bildanhang dieser Arbeit wiedergegeben.

²⁶⁸ Zu Pestalozzi vgl. Martin Hürlimann: Heinrich Pestalozzi. In: Ders. unter Mitarbeit von Gerold Ermatinger und Ernst Winkler (Hg.): Große Schweizer. Hundertzehn Bildnisse zur eidgenössischen Geschichte und Kultur. Mit einer Einleitung von Max Huber. Zürich 1938. S. 380-392.

²⁶⁹ Nachweise bei Eberhard Rohse: Griepenkerl: Maximilian Robespierre, a.a.O., Anm. 11 und 12, S. 161f. Die genannten Bücher befinden sich in der Stadtbibliothek Braunschweig.

Stände, Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung und Braunschweigisches Magazin sowie *Mitternachtszeitung* erschienen.

Am Collegium Carolinum las F. C. Griepenkerl wöchentlich zehn Stunden, wobei er im Wechsel Logik, Ästhetik, Psychologie, Geschichte der Philosophie und Theorie der schönen Künste behandelte. Hinzu kam eine vierstündige Vorlesung über deutsche Literaturgeschichte, die er in einem zweisemestrigen Zyklus absolvierte. Zusätzlich lehrte er Stil- und Aufsatzübungen sowie Übungen im Vortrag von Reden und Gedichten. Ganz besonders, wie bei seinem Sohn Wolfgang Robert, wurde von den Zeitgenossen sein eindringlicher, ganz hervorragender Vortrag von Literatur gelobt²⁷⁰. Seit den vierziger Jahren zunehmend krank, starb Friedrich Conrad Griepenkerl am 6. April 1849.

Die Zeit am Collegium Carolinum ist für Veltheim in verschiedener Hinsicht wichtig gewesen, vor allem aber, da er hier zum ersten Mal freundschaftliche Kontakte knüpfte, die von Dauer sein sollten, umso mehr, als er vorher nur in nähere Beziehungen zu seinen jüngeren Schwestern getreten war.

Zu den Freundschaften, die während dieser Zeit am Carolinum geschlossen wurden, gehörte auch die mit Ludwig Gustav Constantin Lemcke (1816-1884)²⁷¹, der 1836 nach Berlin an die Friedrich Wilhelms-Universität ging, und ab 1863 Professor für abendländische Sprachen in Marburg an der Lahn und ab 1867 in Gießen wurde. Ein Jahr später ist Graf Hans ihm gefolgt und hat sich in Berlin weiterhin an ihn angeschlossen. Ludwig Lemcke ist nicht nur ein für die Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland sehr bedeutsamer Literaturhistoriker gewesen, sondern auch ein wichtiger Übersetzer fremdsprachiger Literatur. Darüber hinaus war er ein herausragender Sammler von Büchern.

Besonders wichtig war Lemckes Publikation *Handbuch der Spanischen Litteratur. Auswahl von Musterstücken aus den Werken der klassischen Spanischen Prosaisten und Dichter von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart mit biographisch- litterarischen Einleitungen, 3 Bde. Leipzig: Fleischer 1855*²⁷². In der Braunschweiger Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock erschien seit 1852 die mehrbändige, von Ludwig Lemcke übersetzte *Geschichte von England seit dem*

²⁷⁰ Theodor Müller: Braunschweiger Bürgerkultur, a.a.O., S. 51

²⁷¹ Vgl. Kosch: DLL, Bd. 2. S. 1500; Eduard Schröder: Ludwig Lemcke. In: ADB, Bd. 51. S. 639-642; Dieter Lent: Ludwig Gustav Constantin Lemcke. In: BS Biogr. Lex., S. 377.

²⁷² Der erste Band mit XVI, 719 Seiten behandelt die Prosa, der zweite mit XII, 788 Seiten die epische, lyrische und didaktische Poesie und der dritte mit VIII und 760 Seiten das Drama.

Regierungsantritte Jacob des Zweiten des Autors Thomas Babington Macaulay (1800-1859)²⁷³. 1864 schrieb Lemcke ein Buch über *Shakespeare in seinem Verhältnis zu Deutschland*, im Jahre 1873 wurde seine Rektoratsrede *Die Wechselbeziehungen zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften* veröffentlicht. Zusammen mit Adolf Ebert gab er zwischen 1859 und 1876 fünfzehn Bände des *Jahrbuchs für Romanische und Englische Sprache und Literatur* heraus.

Die wohl wichtigste Freundschaft schloß Graf Hans aber mit Johann Heinrich Blasius. Diese Freundschaft hielt gewissermaßen noch über den Tod Veltheims hinaus, da Blasius einen Großteil des Nachlasses von Hans Graf von Veltheim erhalten hat²⁷⁴. Blasius war 1836 zum außerordentlichen Professor der Naturwissenschaften am Collegium Carolinum ernannt worden; 1842 wurde er Ordinarius.

Wie schon aus der Schilderung der Personen ersichtlich, die während dieses ersten Studiums für Veltheim wichtig waren, hat er sich weniger der Jurisprudenz gewidmet, als dem Fach, für das er eigentlich eingeschrieben war, also literarischen und künstlerischen Studien. Doch sind die Interessen des Grafen Hans wohl vielschichtig gewesen, wie seine Notizen vermuten lassen²⁷⁵. Es sind solche über „die Entstehung der dramatischen Poesie“, über „den systematischen Teil der Archäologie“, verschiedene Bereiche der „Technologie“, auch Mitteilungen über Ausgaben und Codices des Tacitus und spätrömischer Schriftsteller.

Graf Hans lernte während der Collegiumszeit Französisch, Italienisch und Englisch, befaßte sich mit Geographie und hörte bei Blasius über Mineralogie.

Am 16. Oktober 1837 verließ er das Collegium Carolinum mit einem sehr guten Zeugnis der Reife, welches aber auch die mangelhaften Mathematikkenntnisse festhielt.

²⁷³ In demselben Verlag erschienen Hans Graf von Veltheims Dramen. Die einschlägigen biographischen Lexika der Region Braunschweig verzeichnen „Eduard Leibrock“ nicht; eine regionale Verlagsgeschichte des bedeutenden Verlagsstandortes Braunschweig bleibt ein Desiderat der Forschung. Macaulays Englische Geschichte könnte eine Quelle zu Veltheims erstem Drama gewesen sein.

²⁷⁴ Laut Mitteilung von Franz Winterstein: Veltheim, a.a.O., S. 3 befanden sich 1924 noch unveröffentlichte Manuskripte Veltheims im Besitz eines „Dr. Blasius“ als eines Nachkommen des oben erwähnten. Noch 1989 konnte ich weder im Universitätsarchiv der TU Braunschweig, noch im Stadtarchiv Braunschweig unter den Personalien, Johann Heinrich Blasius betreffend, die ich eingesehen habe, etwas über Veltheim ausfindig machen. Vgl. oben: Zur Quellenlage. Die Darstellung der Person Johann Heinrich Blasius geschieht weiter unten.

²⁷⁵ Merbach: Braunschweigische Dramatiker, a.a.O., Anm. 3, S. 83 teilt mit, daß sich eine bunte Fülle von Notizen Veltheims darüber im Stadtarchiv Braunschweig befänden, die nach meinen Nachforschungen Anfang der neunziger Jahre des 20. Jhs. erst wieder auffindbar waren. Merbach meint dort zutreffend, in den Konglomeraten zeige sich Veltheims „eigentümliche Verbindung polyhistorischer und satirischer Neigungen und Niederschläge“.

Studium an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität 1838/39

Für das nun folgende Universitätsstudium blieb Hans Graf von Veltheim eigentlich nur die Wahl eines Studienfaches, das später einmal ein Auskommen als Angestellter oder Beamter ermöglichte, da er als zweiter (nachgeborener) Sohn keine Aussicht auf das Familienerbe hatte. Deshalb wählte Veltheim die Rechtswissenschaft als Studienfach, was ihm sein Vater auch nachdrücklich nahelegte. Die andere, eher typisch „preußische“ Variante wäre die Wahl einer Militärlaufbahn gewesen, was aber entweder aus Mangel an persönlicher Eignung bzw. aus persönlicher Mißachtung des „unkünstlerischen“ Militärstandes unterblieb, aber auch nicht wirklich zur Familientradition paßte. Der altadligen Familie von Veltheim entsprach es eher, sich auf eine mögliche Position im Staatsdienst vorzubereiten – eine Tradition, die in den altgräflichen Häusern, wie etwa bei den Grafen Stolberg oder Münster, ebenso anzutreffen war. Die Familie von Veltheim, zumal der gräfliche Zweig, nahm daher nicht die Stellung einer typisch landsässigen altpreußischen Adelsfamilie ein, wie sie etwa durch die Familie von Bismarck in der Altmark repräsentiert wurde. Zunächst ging Veltheim also an die Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität; er hatte seinem Vater vorher versprechen müssen, sich einzig und allein der Jurisprudenz zu widmen, doch scheint er seine diesbezüglichen Studien wenig ernsthaft betrieben zu haben. Einerseits hörte er zwar u.a. Savigny, andererseits aber scheint sein einziger damaliger Kontakt der zu Ludwig Lemcke gewesen zu sein. Literarische Interessen waren wohl vorhanden, sind jedoch nicht in der Form von selbst Geschaffenem zu verzeichnen.

Graf Hans wurde unter der laufenden Nummer 76 in die Matrikel der ehemaligen königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin unter dem XXVIII. Rektorat im Wintersemester 1837/38 als „Graf H. v. Veltheim“ eingetragen²⁷⁶. Unter der Rubrik „Geburtsort eine vaterländische Provinz“ wurde „Braunschweig“, unter „Studium“ „Jura“, „Stand der Eltern“ „Geheimrath“, „Ob und von welcher Universität sie gekommen sind“ „von Braun“ sowie abschließend unter „Abgang“ „rite bey d. 26/11.39.“ eingetragen. Das Rektorat des Wintersemesters 1837/38 hatte der sehr bedeutsame Altphilologe August Boeckh (1785-1867)²⁷⁷ inne.

Ein Semester vor dem Grafen Hans hat sich dessen Vetter Werner von Veltheim (-Ostrau) (1817-1855) in demselben juristischen Studiengang in Berlin immatrikuliert; er wird unter Matrikel-Nr. 513 im Sommersemester 1837 und unter der Herkunftsrubrik als „Halle in der Pr. Prov. Sachsen“ eingetragen. Als „Stand der Eltern“ wird „Oberbergrath“, als

²⁷⁶ Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv, Matrikel 1834-1842, Handschrift [ungedruckt], Nr. 76.

²⁷⁷ Zu Boeckh vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 50 sowie als bedeutendste Publikation neuerer Zeit: Bernd Schneider:

Immatrikulationsgrund „Z. R.“ eingetragen²⁷⁸. Spätestens hier hat sich eine Freundschaft zwischen Graf Hans und seinem Vetter Werner entwickelt, die im Tagebuch des letzteren ihren Niederschlag gefunden hat. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Die Berliner Universität²⁷⁹ war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Reformuniversität schlechthin und hatte damit die Nachfolge der Göttinger Georg-August-Universität (die dies für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts beanspruchen konnte) angetreten. Wesentliche Gelehrte und Künstler bestimmten den Studienalltag und verkörperten paradigmatisch den Typus der von Karl Wilhelm von Humboldt (1767-1835)²⁸⁰ theoretisch begründete Bildungsuniversität in seinem klassisch gewordenem Kanon der universalen Ganzheitlichkeit. Humboldt definierte die Universität als in der Mitte zwischen Schule und Akademie stehend: während erstere nur lehre und letztere nur forsche, sei beides die Aufgabe der Universität. Mit dieser Einstellung wurde die Berliner Universität zu einer der führenden Einrichtungen im Europa des 19. Jahrhunderts.

Erst seit 1827/28 war Friedrich Wilhelm Heinrich Alexander von Humboldt (1769-1859)²⁸¹ an die Berliner Universität nach beinahe zwanzigjährigen Forschungsreisen zurückgekehrt; in der vom späteren Braunschweigischen Hofbaumeister Carl Theodor Ottmer (1800-1843)²⁸² erbauten Berliner Singakademie las er über physikalische Geographie vor Teilen der Berliner Hofgesellschaft und vor der bürgerlich-intellektuellen Elite der Stadt. Aus diesen Vorlesungen ist dann die Monumentalveröffentlichung des *Kosmos* hervorgegangen. Es scheint, als sei auch Hans Graf von Veltheim Besucher dieser Veranstaltungen gewesen, hatte er doch bei seinen späteren

August Boeckh. Altertumsforscher, Universitätslehrer und Wissenschaftsorganisator im Berlin des 19. Jahrhunderts. Ausstellung zum 200. Geburtstag (= Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ausstellungskataloge, Bd. 26). Wiesbaden 1985.

²⁷⁸ Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv, Matrikel 1834-1842, Handschrift [ungedruckt], Nr. 513. Mit „Z. R.“ ist das Zeugnis der Reife gemeint. Dies wird nicht weiter ausgeführt, wie bei allen anderen Studenten preußischer Herkunft gleichfalls- das preußische Reifezeugnis wurde damit als verbindlich anerkannt. Zu Werner von Veltheim (-Ostrau) siehe weiter vorstehend.

²⁷⁹ Vgl. Max Lenz: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 4 Bde. Halle/Saale 1910-1918; Helmut Klein (Hg.): Humboldt-Universität zu Berlin. Bd. 1: Überblick 1810-1985. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Adolf Rüger; Bd. 2: Dokumente 1810-1985. Von einem Bearbeiterkollektiv unter Leitung von Heinz Kossack. Berlin 1985; Johannes Asen (Bearb.): Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin, Bd. 1: 1810-1945: Die Friedrich Wilhelms-Universität, Die Tierärztliche Hochschule, Die Landwirtschaftliche Hochschule, Die Forstliche Hochschule. Leipzig 1955; speziell zur Geschichte der juristischen Fakultät: Ernst Heymann: Hundert Jahre Berliner Juristenfakultät. In: Die Juristische Fakultät der Universität Berlin von ihrer Gründung bis zur Gegenwart in Wort und Bild, in Urkunden und Briefen (= Festgabe der Deutschen Juristen-Zeitung zur Jahrhundertfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, hg. von Otto Liebmann). Berlin 1910; Hans Leussink, Eduard Neumann und Georg Kotokowski (Hg.): Studium Berolinense. Aufsätze und Beiträge zu Problemen der Wissenschaft und zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin (= Gedenkschrift der Westdeutschen Rektorenkonferenz und der Freien Universität Berlin zur 150. Wiederkehr des Gründungsjahres der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Berlin 1960.

²⁸⁰ Vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 197.

²⁸¹ Vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 196f.

²⁸² Vgl. BS Biogr. Lex., S. 452.

Reisen mit Johann Heinrich Blasius Verständnis für ähnliche geographisch-naturwissenschaftliche Fragestellungen.

Eine anschauliche Schilderung liegt über den Rektor dieser Jahre, August Boeckh, und Alexander von Humboldt in den Erinnerungen Emanuel Geibels (1815-1884)²⁸³ vor, die sehr plastisch das Ineinandergreifen der verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen und gleichzeitig die Wirkung der Universität nach außen deutlich machen:

„Wenn wir uns um 9.00 morgens im WS 1834/35 in das Auditorium No. 8 drängten, wo Boeckh griechische Literaturgeschichte las, wurde im dunklen Korridor auch ein kleiner weißhaariger, sehr vergnügter Mann in einem braunen, langen Röckchen von den Studiosibus in den Saal gedrängt, dieser Mann war der stud. Phil. A. v. Humboldt, der hier, wie er zu sagen pflegte, nachholte, was er in seiner Jugend versäumt hatte. Auch das Kolleg Ritters über allgemeine Erdkunde besuchte er, und das Wetter mochte noch so schlecht sein, der greise Gelehrte fehlte nur höchst selten. War er aber ausnahmsweise einmal nicht da, so hieß es unter uns: ‚Alexander schwänzt, weil er bei Königs zu Tee ist‘“²⁸⁴.

Der Blick auf die Studenten an der Berliner Universität zeigt, daß erst im WS 1833/34 die Zahl von zweitausend eingeschriebenen Studenten erstmalig überschritten wurde, danach gingen sie zunächst wieder zurück; die Anzahl wurde erst wieder im WS 1863/64 überschritten²⁸⁵. Hans Graf von Veltheim gehörte nicht zu den als „Ausländer“ geführten Studenten, da das Stammgut Harbke zur preußischen Provinz Sachsen gehörte; allerdings betrug der Anteil der Ausländer am Studium in Berlin stets mindestens ein Drittel: darunter wurden nichtpreußische Deutsche als größte Gruppe ebenso gezählt, wie die weiteren wichtigen Gruppen der Deutsch-Schweizer, Österreicher und Deutsch-Balten. Bis 1830 gehörten die meisten Studenten der medizinischen Fakultät an, weil hier schon durch die 1795 gegründete Pepnière eine größere Tradition im Studium der medizinischen Fächer vorherrschend war. Ab 1830 stellten dann die Juristen die meisten Studenten, die Angehörigen der Philosophischen Fakultät blieben noch lange Zeit auf dem zahlenmäßig letzten Platz.

Soziologisch gesehen stammten die meisten Studenten der Berliner Universität aus höheren Beamten-, Pfarrer- und Offiziers- sowie wohlhabenden jüdischen Familien; aber auch Söhne von Handwerksmeistern und aus einfachen Berufen, wie Bereiter, Unteroffizieren oder Porzellanmalern waren nicht selten. Die neue Berliner Universität, 1810 gegründet, war damit auch von der Zusammensetzung ihrer Studenten her eine Reformanstalt.

²⁸³ Zu Geibel: Vgl. Kosch: DLL, Bd. 1, S. 619f.

²⁸⁴ A. Kohut: Emanuel Geibel und Berlin. In: Festschrift zum 50. Jubiläum des Vereins für die Geschichte Berlins, 50.Jg., 1917. S. 481 ff.

²⁸⁵ Zu den Verhältnissen und den Studenten grundlegend, auch im Folgenden: Max Mechow: Berliner Studenten 1810-1914 (= Berlinische Reminiszenzen, Bd. 42). Berlin 1975.

Die Gründe für eine Studienaufnahme in Berlin dürften nur in Ausnahmefällen idealistischer Natur gewesen sein; zumeist wohnten Verwandte in der Stadt oder hatten einflußreiche Stellungen am Hof oder in der preußischen Administration, so daß man sich eine relativ billige Unterkunft und direkte oder indirekte Protektion versprach²⁸⁶. So wie Göttingen auch war Berlin jedoch von Anfang an als „Arbeitsuniversität“ bekannt. Joseph Viktor von Scheffel (1826-1886) schreibt 1845: „Von meinen Heidelberger Verbindungsgenossen geht fast 1/3 an die Spree, um dort auf das Nicht-Studium das Studium folgen zu lassen.“²⁸⁷

Die bemerkenswert kurze durchschnittliche Studienzeit an der Berliner Universität von vier Semestern noch in den 1830er Jahren ist mißverständlich, da das Gros der Studenten mehrmals die Universität wechselte, dennoch ist eine Studienzeit von nicht mehr als sechs bis sieben Semestern die Regel. Bis zur Revolution von 1848 wurde den Neu-Immatrikulierten nur gestattet, innerhalb eines Bezirkes von Berlin zu wohnen, der den Friedrichswerder, die Dorotheen- und Friedrichsstadt bis zur Leipziger und Mauerstraße umfaßte, mithin einen Teil des alten Stadtbezirks Mitte von Berlin mit einem kleinen nördlichen Teil Kreuzbergs umfaßte. In diesem Bereich hat auch Hans Graf von Veltheim während seines Berliner Studiums gewohnt: ab dem Wintersemester 1837/38 in der Friedrichstraße 88²⁸⁸. Zur selben Zeit wohnte der ältere Bruder, Graf Bernhard, in der Jägerstraße 74, da er ebenfalls an der Friedrich-Wilhelms-Universität seit dem Wintersemester 1834/35 „Rechte“ studierte²⁸⁹. Zum selben Semester wie Graf Hans hatte sich auch Julius von Unger (1819-1906)²⁹⁰ für dasselbe Studienfach aus dem „Herzogtum Braunschweig“ immatrikuliert; von daher waren die beiden miteinander bekannt, nähere Freundschaft schlossen beide jedoch erst in Göttingen. Julius von Unger wohnte in Berlin in der Friedrichstraße 181. Zum Sommersemester 1838 zog Graf Hans in die Kirchstraße 5 um²⁹¹; sein älterer Bruder hatte zu

²⁸⁶ Ebd. S. 33 ff.

²⁸⁷ Zitat nach Max Mechow, a.a.O., S. 34.

²⁸⁸ Amtliches Verzeichnis des Personals- und der Studirenden auf der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Michaelis 1837-Ostern 1838. Berlin 1837. S. 34. Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv. Hier wird Hans Graf von Veltheim als seit Michaelis 1837 eingeschrieben geführt; die Herkunft als „Herzogtum Braunschweig“ sowie das Studium als das der „Rechte“ ausgewiesen. Vgl. zur Baugeschichte des Umfeldes: Heinrich Trost (Gesamtred.): Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR. Hauptstadt Berlin I, hg. vom Institut für Denkmalpflege. 2. Aufl. Berlin 1984. S. 219 sowie: Landesdenkmalamt Berlin (Hg.): Denkmale in Berlin. Bezirk Mitte: Ortsteil Mitte (= Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). Petersberg 2003. S. 340-346.

²⁸⁹ Amtliches Verzeichnis Friedrich-Wilhelms-Universität 1837/38, a.a.O., S.34.

²⁹⁰ Ebd. Zur Person vgl. weiter unten im Kapitel „Studium in Göttingen“ und: Hermann Kleinau (Bearb.): Findbuch zum Bestand Briefe des 16.-20. Jahrhunderts (298 N), 2 Bde.; Bd. 1: Text, Bd. 2: Index (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Wolfenbüttel, H. 3). Göttingen 1983. Hier: Bd. 2, S. 310.

²⁹¹ Amtliches Verzeichnis des Personals- und der Studirenden auf der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Ostern 1838- Michaelis 1838. Berlin 1838. S. 33. Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv. Zu den anderen Personen vgl. ebd.

Bei der *Kirchstraße* kann es sich nur um die *Neustädter Kirch-Straße* handeln, eine Parallelstraße der nördlichen *Friedrichstraße* (nördlich der Straße Unter den Linden). Vgl. J. C. Selter: Grundriß von Berlin, Berlin 1804. Beilage zu: Michael Bienert: Schiller in Berlin oder Das rege Leben einer großen Stadt. Mit einer Beilage: Schillers Berliner

diesem Zeitpunkt die Berliner Universität bereits verlassen, Julius von Unger wurde in diesem Semester nicht in der Matrikel geführt. Zum Wintersemester 1838/39 blieb Graf Hans in der Kirchstraße 5; sein Vetter Werner wohnte zu dieser Zeit in der Behrenstraße 20, Julius von Unger in der Friedrichstraße 178²⁹².

Sämtliche Einrichtungen der Universität befanden sich bis in die Zeit der Gründung des Deutschen Reiches nach 1870/71 im Hauptgebäude der Universität, dem ehemaligen Palais des Prinzen Heinrich, an der heutigen Straße „Unter den Linden“²⁹³.

Die Prüfung zur ersten juristischen Stufe, zu dem „Auskultator“²⁹⁴, der eine Vorstufe zum Referendar darstellte, wurde seit etwa 1830 oftmals durch das berühmt-berüchtigte „Einpaucken“ erreicht²⁹⁵. Diese Stufe wurde vom Grafen Hans jedoch nicht in Berlin, sondern erst in Göttingen ins Auge gefaßt.

Das spätere Abgangszeugnis des Grafen Hans enthält auch u. a. eine Auflistung der nachweislich besuchten universitären Veranstaltungen; es ist sowohl bildungssoziologisch als auch für die individuelle Studiengeschichte von großem Interesse²⁹⁶:

„Bemerkung. Nach der Bestimmung in der hohen Ministerialverfügung vom 26. September 1829. hat jeder Studierende während der Vorlesung nur denjenigen Platz in dem Auditorium einzunehmen, welchen die ihm von dem betreffenden Lehrer gegebene Nummer auf dem Anmeldungsbogen bezeichnet und zwar das ganze Semester hindurch. Auch soll, wenn ein Studirender verhindert wird, einige Tage oder länger an den Vorlesungen Theil zu nehmen, kein anderer befugt seyn, von dessen Platz unter irgend einem Vorwande Besitz zu nehmen.

Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin.

Anmeldungsbogen.

Der Studiosus *jur. Graf H.[I] v. Veltheim aus Braunschweig.*
Hat hier nachstehende Vorlesungen gehört

I. Halbesjahr Winters 37-38. Römische Rechtsgeschichte bei Rudorff

Adressen auf: Grundriß von Berlin 1804 (= Marbacher Magazin, hg. von Ulrich Ott, 106). Marbach am Neckar 2004. Die andere *Kirchstraße* (an die theoretisch zu denken wäre) lag und liegt in Moabit, das erst 1861 nach Berlin eingemeindet wurde.

²⁹² Amtliches Verzeichnis des Personals- und der Studirenden auf der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Michaelis 1838-Ostern 1839. Berlin 1838. S. 36. Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv.

²⁹³ Heinrich Trost (Gesamtred.): Die Bau- und Kunstdenkmale, a.a.O., S. 164-168. Sibylle Badstübner-Gröger, Michael Bollé, Ralph Paschke u.a. (Bearb.): Berlin (= Georg Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Neubearbeitung besorgt durch die Dehio-Vereinigung und die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland). 2. durchgesehene und ergänzte Aufl. München, Berlin 2000. S. 99-102 sowie Denkmale in Berlin: Ortsteil Mitte, a.a.O., S. 265-268.

²⁹⁴ Zu Auskultator (auch in neueren wissenschaftlichen Werken als „Auskultor“ verwendet) vgl Eugen Haberkern und Joseph Friedrich Wallach: *Hilfswörterbuch für Historiker*, Bd. 1. 6. Aufl. München 1980. Hier: Bd. 1, S. 53. In Preußen war dieses Amt bis 1869 die vorgeschriebene staatliche Zwischenstufe vor dem Refendar.

²⁹⁵ Max Mechow, a.a.O., S. 37.

²⁹⁶ Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv, Bestand Abgangszeugnisse Nr. 197 vom 26. November 1839, Bl. 149-150.

No. Der Zuhörer-Liste 42

*Ueber die landständische Verfassung in Deutschland
Meteorologie und Klimatologie.*

II. Halbesjahr Sommers. 1838 *Institutionen und Alterthümer des Römischen Rechts
Römische Rechtsgeschichte*

III tes Halbesjahr Winters. 38-39 *Pendecten*

Medicina forensis

IV tes Halbesjahr Sommers. *Criminalrecht bei Woringen*

Sachsenspiegel bei Homeyer

Preuß Territorialgeschichte bei v. Helwing“

Die hier wiedergegebenen Quellen sind in verschiedener Art und Weise aufschlußreich: Veltheims Vorname Hans wird sehr häufig in der Abkürzung falsch als „I“ gedeutet; später, an der Universität zu Göttingen, wird er erneut falsch in die Matrikel eingetragen. Als Zuhörer hört Graf Hans nicht nur Recht, wie es seine Einschreibung eigentlich vermuten ließe, sondern auch Medizinisches, Geographisches (Klima und Klimatologie) sowie Geschichte. Bis auf das vierte Halbjahr wird lediglich „Rudorff“ als akademischer Lehrer genannt; es handelt sich um Adolf August Friedrich Rudorff (1803-1873)²⁹⁷. Er war Schüler von Carl Friedrich Eichhorn (1781-1854)²⁹⁸ und Georg Julius Ribbentrop (1798-1874)²⁹⁹ in Göttingen sowie Friedrich Carl von Savignys (1779-1861)³⁰⁰; 1825 habilitiert, war er seit 1833 ordentlicher Professor an der Alma Mater Berolinensis. Die Lehrtätigkeit übte er bis ein Jahr vor seinem Tode aus. Bekannt und wirksam war Rudorff als Hauptvertreter der römischen Rechtsgeschichte während der ganzen Zeit seines Wirkens in Berlin, sie erhielt durch seine Person die entscheidende Prägung. Die *Zeitschrift für Rechtsgeschichte* wurde von ihm mitbegründet, in den Jahren ab 1857 veröffentlichte er eine *Römische Rechtsgeschichte*. Eine sehr große Zahl von Veröffentlichungen ist in der vorgenannten Zeitschrift und als Akademieschriften erschienen; rechtshistorisch bedeutsam ist auch Rudorffs Textrekonstruktion des sog. *Edictum Perpetuum*. Von großer Nachwirkung war seine Beschäftigung mit dem Vormundschaftsrecht (was für Hans Graf Veltheim sehr bald konkrete Bedeutung erlangen sollte) sowie seine Herausgabe der Schriften seines Lehrers Friedrich Carl von

²⁹⁷ Zum Folgenden: Ernst Heymann: Hundert Jahre Berliner Juristenfakultät. Ein Gedenkblatt. In: Otto Liebmann (Hg.): Die Juristische Fakultät der Universität Berlin von ihrer Gründung bis zur Gegenwart in Wort und Bild, in Urkunden und Briefen. Mit 450 handschriftlichen Widmungen (= Festgabe der Deutschen Juristen-Zeitung zur Jahrhundertfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin). Berlin 1910. S. 3-66. Zu Rudorff S. 26f. Vgl. auch: Johannes Asen (Bearb.): Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin, Bd. I: 1810-1945. Leipzig 1955. Zu Rudorff S. 164.

²⁹⁸ Zu Eichhorn: Liebmann, a.a.O., S. 7-9. Asen, a.a.O., S. 42.

²⁹⁹ Zu Ribbentrop: Wilhelm Ebel: Catalogus Professorum Göttingensium 1752-1962. Im Auftrage des Senats bearb. und hg. Göttingen 1962. S. 53, Nr. 39, J 1.

³⁰⁰ Zu Savigny: Otto Liebmann: Juristische Fakultät, a.a.O., S. 5-7. Asen, a.a.O., S. 167. Ausführlich, mit weiterer Literatur: Iris Dennerle: Friedrich Karl von Savigny (= Preußische Köpfe, hg. von Heinz Ohff). Berlin 1985. Besonders S. 94-107.

Savigny und **Georg** Friedrich Puchta (1798-1846)³⁰¹. Besonders bemerkenswert erscheint es, daß Rudorff sich in seinen Veranstaltungen vor allem an fortgeschrittene Studenten wandte, insofern ist es erstaunlich, daß Graf Hans ausgerechnet diese Vorlesungen aufsuchte, da er nicht nur wenig Neigung zu diesem Brotstudium der Jurisprudenz zeigte und zudem echter Anfänger war.

Im vierten Semester besuchte der Graf die Kriminalrechtsvorlesungen von „Woringen“; es handelt sich um Franz Arnold Maria von Woringen (1804-1870)³⁰², der seit 1833 zunächst als Privatdozent, ab 1837 als außerordentlicher Professor an der Berliner Friderico-Wilhelmina tätig war. Er vertrat Strafrecht, Strafprozeß und deutsches Privatrecht und war Verfasser einer Reihe von strafrechtlichen Abhandlungen. Daneben ist er als Schriftsteller tätig gewesen und hat 1854 ein Buch mit *Märchen* herausgebracht, 1870 mit *Jadwiga* ein Trauerspiel und 1873 *Gedichte* veröffentlicht. 1843 folgte von Woringen einem Ruf an die Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau, wo er Ordinarius wurde; ab 1857 hatte er dort auch die Stellung eines Oberbibliothekars inne.

Wie Rudorff war auch Carl Gustav Homeyer (1795-1874)³⁰³ Schüler von Eichhorn und Savigny; im vierten Semester Veltheims in Berlin hat er bei Homeyer Vorlesungen über den *Sachsenspiegel* gehört. Dieser akademische Lehrer galt in der sogenannten germanistischen Richtung der Rechtsgeschichte als die unbestrittene Autorität, ähnlich wie dies für Savigny im Bereich der romanistischen Abteilung galt. Homeyer hatte sich 1822 habilitiert und war 1827 ordentlicher Professor an der Friedrich Wilhelms-Universität geworden. Darüber hinaus bekleidete er weitere wichtige Zusatzämter: Seit 1845 war er Obertribunalrat (bis 1867), seit 1850 Mitglied der bedeutsamen Berliner Akademie der Wissenschaften, schließlich seit 1854 Mitglied des preußischen Herrenhauses. Daneben arbeitete er als preußischer Kronsyndikus und als Mitglied des Staatsrates. Rechtshistorisch bleibenden Verdienst hat sich Homeyer durch die erste kritische Ausgabe des *Sachsenspiegels* Eike von Repgows erworben – genau darüber hat Hans Graf von Veltheim die Vorlesungen gehört, also vom besten Kenner dieser Materie in seiner Zeit. Neben dem *Sachsenspiegel* edierte der Berliner Rechtshistoriker das *Richtsteig-Landrecht*, veröffentlichte ein Buch über das sächsische Lehnsrechts und schließlich, im Jahr 1870, eines über Haus- und Hofmarken. Die akademische Wirksamkeit insbesondere bis in die Zeit um 1840 wird als sehr

³⁰¹ Zu Puchta: Otto Liebmann: Juristische Fakultät, a.a.O., S. 27.

³⁰² Zu Woringen: ebd. S. 19; außerdem: Art. Franz Woringen. In: Kosch: DL, Bd. 4. S. 3460.

³⁰³ Zu Homeyer: Otto Liebmann, Juristische Fakultät, a.a.O., S. 27f. Da sich Veltheim ganz offensichtlich für Geschichte interessierte, fand er an der Berliner Universität ein fruchtbares Feld vor. Vgl. Reimer Hansen und Wolfgang Ribbe (Hg.): *Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert* (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 82). Berlin, New York 1982. Mit Einzelnachweisen und Literatur zur Geschichte der Friedrich Wihelms-Universität, insb. Literaturnachweis S. 212.

bedeutsam beschrieben, sein „Vortrag erfreute durch Wärme und eleganten Stil“³⁰⁴. Nicht nur für die eigentliche Jurisprudenz, sondern auch für die sich herausbildende Germanistik hat Homeyers Tätigkeit einen bleibenden Stellenwert. Veltheim ist vielleicht durch die hier erhaltenen Anregungen aus dem Bereich der mittelalterlichen Geschichte zur Themenwahl und dem dazugehörigen Zeithorizont seines ersten Dramas, des *Seekönigs*, angeregt worden. Die römische Rechtsgeschichte hinwiederum deutet als Kenntnishintergrund in Richtung von Veltheims letztem Drama *End' und Anfang*.

„Preußische Territorialgeschichte“ hörte Graf Hans bei „v. Helwing“; gemeint ist damit genau das, was heute unter Landesgeschichte in der Geschichtswissenschaft verstanden wird. Heinrich Christian Karl Ernst Helwing (1803-1875)³⁰⁵ wurde im November 1829 Privatdozent, im Februar 1834 außerordentlicher und seit November 1849 ordentlicher Professor für Geschichte und Kameralwissenschaften an der Academia Berolinensis.

Allgemein mentalitätsgeschichtlich gesehen muß für die allgemeine Situation an der Berliner Universität konstatiert werden, daß eine gewisse Abschottung der adligen Studenten an den Universitäten als durchaus normal, von deren Familien meist auch erwünscht, in der historischen Analyse festgestellt werden muß. Doch war die Realisierung ständischer Ideale während des Studiums kaum noch möglich. Die Universitäten „zielten stärker auf Fachleistung und 'allgemeine Menschenbildung'“³⁰⁶, mithin auf bürgerliche Wertvorstellungen.

Andererseits waren gerade die nachgeborenen Söhne eher bereit, studentische Geselligkeit und Kontakte zu bürgerlichen Kommilitonen aufzunehmen, da die Erfahrung ihrer eigenen Positionsunsicherheit sie nach Identifikationsmöglichkeiten suchen ließ, die der 'Freiraum' Universität als erste nichtstandesmäßig geprägte Lebensstation bereitstellen konnte. Dennoch waren Formen des Beisammenseins mit Bürgerlichen eher selten, Freundschaften erst recht³⁰⁷.

Angesichts dieser Lage und vor dem Hintergrund eines erheblichen Standesbewußtseins, wie es gerade in dieser Zeit auch von außen als typisch für die Familie v. Veltheim empfunden wurde³⁰⁸, erscheinen die Kontakte, die Graf Hans pflegte, umso erstaunlicher.

³⁰⁴ Liebmann, a.a.O., S. 28.

³⁰⁵ Asen, a.a.O., S. 75.

³⁰⁶ Reif: Westfälischer Adel, a.a.O. S. 362. Auch folgendes in Anlehnung an Reif S. 362f., wo er über die Rolle des Universitätsstudiums berichtet. Reif schreibt zwar über Westfalen, doch sind seine Ergebnisse in verschiedener Weise exemplarisch, so daß die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung historisch deutlich wird.

³⁰⁷ Zur Geschichte der Berliner Studenten: Max Mechow: Berliner Studenten, a.a.O., insb. S. 33-57.

³⁰⁸ Vgl. Grefe: Gefährdung monarchischer Autorität, a.a.O. S. 66ff., insb. S. 68.

Karl Marx und Hans Graf von Veltheim

Eine der interessantesten Persönlichkeiten, denen Graf Hans während seiner kurzen Berliner Studienzeit höchstwahrscheinlich begegnet ist, ist Karl Marx (1818-1883)³⁰⁹, der sich am 22. Oktober 1836 unter der Nummer 973 an der Juristischen Fakultät immatrikuliert hatte³¹⁰. Während der Berliner Studienzeit eignete sich Marx die Philosophie von Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831)³¹¹ an; bis 1838 studierte er dabei, wie auch Veltheim, Jurisprudenz, danach wechselte er zur philosophischen Fakultät. 1838 hörte Marx Logik beim Hegel-Schüler Georg Andreas Gabler (1786-1853) und Allgemeine Geographie bei Carl Georg Ritter (1779-1859)³¹²; im Wintersemester 1838/39 belegte er Erbrecht bei dem Schüler von Carl Friedrich von Savigny, Adolf Rudorff, bei dem auch Graf Veltheim gehört hat. Im Sommersemester wurde die Lehrveranstaltung von Bruno Bauer (1809-1882)³¹³ über Jesaja von Marx belegt – sehr bedenkenswert, denn 1837 hatte er die entscheidenden Schritte zur Ablösung von jeglicher Religion getan. Seit Anfang 1839 arbeitete Marx an seiner Dissertation *Differenz der demokratischen und epikureischen Naturphilosophie nebst einem Anhang*³¹⁴.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Marx und Veltheim sich in der Berliner Universität getroffen haben; interessanter aber ist, wie ersterer indirekt in verwandschaftliche Beziehungen zur Familie von Veltheim trat: Seine Jugendliebe Jenny war eine geborene von Westphalen. Ihr Vater Johann Ludwig von Westphalen war in erster Ehe mit Elisabeth Luise Wilhelmine Albertine von Veltheim (*1778)³¹⁵ verheiratet. Die schon genannte Dissertation trägt die aufschlußreiche Widmung

³⁰⁹ Vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 273f.

³¹⁰ Vgl. Klein, Helmut (Hg.): Humboldt-Universität zu Berlin. Bd. 1: Überblick 1810-1985. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Adolf Rüger. Bd. 2: Dokumente 1810-1985. Von einem Bearbeiterkollektiv unter Leitung von Heinz Kossack. Berlin 1985. Hier: Bd. 1, S. 26f. (auch im folgenden).

³¹¹ Vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 172.

³¹² Vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 333.

³¹³ Vgl. Berliner Biogr. Lex., S. 29. Bauer ging 1839 an die Bonner Universität, wo er die geschichtliche Existenz der Person Jesu Christi bestritt. Dort wurde er wenig später aufgrund seines kompomißlosen Auftretens relegiert.

³¹⁴ Karl Marx: *Differenz der demokratischen und epikureischen Naturphilosophie nebst einem Anhang*. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Ergänzungsband: Schriften, Manuskripte, Briefe bis 1844. Erster Teil (= MEW, Erg.-Bd. 1). Berlin 1968. S. 257-375.

³¹⁵ Schmidt, Geschlecht Veltheim, a.a.O., Nr. 470. Sie war die Tochter des Karl Christian Septimus von Veltheim (Nr. 434; aus der schwarzen Linie. Dieser hatte zwei Brüder: Friedrich Wilhelm von Veltheim, der Lucklum am Elm erbt und den späteren Grafen August Ferdinand von Veltheim, den Großvater des Grafen Hans; aller gemeinsamer Vater war Friedrich August von Veltheim auf Harbke; Jenny Marx war damit eine angeheiratete Cousine und wäre auch als solche vom Grafen Hans angesprochen worden) und der Friederike Albertine von Pannowitz und wurde am 22. Juni 1778 zu Berlin geboren. Dabei hatte sie besonders hochgestellte Taufpaten: Die Königin von Preußen, die verwitwete Prinzessin von Preußen, die Kronprinzessin von Preußen, die Prinzessin Amalie von Preußen (Gemahlin des Prinzen Heinrich von Preußen), die Prinzessin Friederike von Preußen (Gemahlin des Prinzen Ferdinand von Preußen), den ältesten Sohn des Prinzen Friederich sowie die Minister Graf von Finkenstein, Graf Schulenburg und Minister von Heynitz.

„Seinem teuern väterlichen Freunde, dem Geheimen Regierungsrate/ Herrn/ LUDWIG VON WESTPHALEN/ zu Trier/ widmet diese Zeilen als ein Zeichen kindlicher Liebe/ der Verfasser“³¹⁶. Die Beziehung von Karl Marx zur Familie von Veltheim findet in einer bereits zitierten wichtigen Quelle ihren Widerhall: in der pietistisch überformten Lebensbeschreibung Werner von Veltheims (-Ostrau; 1817-1855). Anna von Krosigk, die dieses Werk aus dessen Lebenszeugnissen zusammengestellt hat, kommentiert immer wieder zwischen den originalen Textpassagen den Lebensweg dieses Werners. Er hatte zusammen mit Edgar von Westphalen, dem Bruder Jennys, Rechtswissenschaft studiert und kannte von daher Karl Marx. Dieser Werner von Veltheim sprach in bezug auf den Grafen Hans als von seinem „Vetter Hans“; sie kannten sich spätestens seit der gemeinsamen Berliner Studienzeit gut. Werner hatte sich an der Academia Berolinensis zum Sommersemester 1837 (also ein Semester eher als Graf Hans) für das Fachgebiet „Rechtswissenschaft“ eingeschrieben³¹⁷. Als Herkunft wurde bei ihm (preußische) „Provinz Sachsen“ genannt, er wohnte im Sommersemester 1838 in der Schumannstraße 19 in Berlin. Es heißt in der Lebensbeschreibung Werners zum Jahr 1838³¹⁸:

„Wir haben mit den Erxleber Freunden einen Blick in das Innere unseres Jünglings gethan, und mit ihnen die Zuversicht zu seiner Rettung gewonnen. Die Größe der Gefahr, in der er geschwebt, und noch immer schwebte, wie er das ja auch selber ausspricht, erhellt aus dem Umstande, dessen wir hier gedenken müssen, daß nun zwar nicht er aber sein Begleiter Edgar jenen abenteuerlichen Plänen zum Opfer fiel. Dieser, anscheinend durch Character und Temperament geringeren Versuchungen unterworfen, nach seinem Naturell harmlose, recht begabte junge Mann, entbehrte der Kraft sich zu einem ernsten Streben aufzuraffen, besonders aber sich den Einflüssen seines verderblichen Umganges zu entziehen; vielmehr, während sich Werner, für den dies auch eine Lebensfrage war, energisch losmachte, gerieth Edgar immer tiefer hinein, und da namentlich in die Hände des berühmten Socialisten Marx, dessen kalte, Alles leugnende Logik auch an Werner nicht spurlos vorüber gegangen wäre, wenn er sich nicht rechtzeitig entzogen hätte. Edgar dagegen verfiel ihm rüchhaltlos und wurde um so mehr seine Beute, als es dieser blendenden Persönlichkeit gelang, die Neigung und Hand seiner Schwester, der schönen, geistvollen Jenny, zu gewinnen, die dem politischen Flüchtling dann auch später nach England in's Exil folgte.“

Nur ein Jahr später berichtet Hans' Vetter Werner von Veltheim von einem Besuch bei seinem Onkel auf Schloß Schönfließ bei Berlin (bei Oranienburg)³¹⁹: „Es ist gerade wieder eine große

³¹⁶ Ebd. S. 259.

³¹⁷ Amtliches Verzeichnis des Personals- und der Studirenden auf der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Ostern 1838- Michaelis 1838. Berlin 1838. S. 33. Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv.

³¹⁸ Werner von Veltheim: Eine Lebensgeschichte, a.a.O., S. 25.

³¹⁹ Vgl. Gerd Heinrich: Art. Schönfließ. In: Ders. (Hg.): Berlin und Brandenburg (= Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 10). 2. verb. und erw. Aufl. Stuttgart 1985. S. 350. Schloß Schönfließ befand sich seit 1810 (bis 1945) im Besitz der Familie von Veltheim. 1787 hatten sich König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach zur Hofjagd hier aufgehalten. Schloß Schönfließ ist 1945 abgebrannt und heute abgerissen, vgl. Herbert Bath: Die Schlösser und Herrenhäuser in Berlin und Brandenburg. Ein Überblick in Text und Bild. Berlin 2001. Hier S. 214. Weitere Literatur verzeichnet Hans-Joachim Schreckenbach (Bearb.): Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg, Teil IV (= Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam, hg. von Friedrich Beck, Bd. 11). Weimar 1974. S. 242.

Revolution in mir gewesen. Ich fand Marx bei Edgar, und dieser riß durch seine philosophischen Klügeleien und Wortgebäude meine ganze Ruhe für mehrere Tage fort.“

Wie eng tatsächlich der Bezug von Karl Marx zur Familie Veltheim gewesen ist, zeigt nicht nur sein Aufenthalt auf Schönfließ und sein nachhaltiger Einfluß auf Edgar von Westphalen, sondern die Tatsache, wie er sogar in Schwierigkeiten materielle Unterstützung von letzterer Seite erhielt. In sein Tagebuch des Jahres 1851 bemerkt der eben schon zitierte Werner unter dem Datum des 24., ohne daß ein Monat ersichtlich wäre³²⁰:

„Marx, der Berüchtigte, hat mich um ein Darlehen von 30 Pfd. Sterling gebeten. Er ist Kommunist, wenn seine Schriften Geltung erhielten, würde ich Eigentum und Familie verlieren, zur Frau hat er meine Cousine, Jenny Westphalen, ist ein Universitätsbekannter, ist in Noth, - ich habe ihm durch Lorenz Meyer in Hamburg 15 Pfd. Sterling geschickt.“

Im Tagebuch des Jahres 1847 finden sich aphoristische Bemerkungen Werners, die nahe Verwandtschaft zu denen des Grafen Hans aufweisen; gleichermaßen wird hier, wie an noch verschiedenen anderen Stellen Edgars von Westphalen gedacht³²¹:

„Die Idee des Kommunismus, durch Edgar vertreten, ist schön, aber es gehören zur Ausführung Menschen, die ganz ideal sind.“ Gleich anschließend heißt es: „Die Theorie in Politik, Religion und Kunst muß aufhören und der Praxis weichen. Praktisch werden muß die Liebe und Gerechtigkeit und Schönheit.“

Die Sicht auf die Familie von Veltheim findet sich auch in den Briefen von Jenny Marx; sie schreibt an Wilhelm von Florencourt in Berlin am 10. August 1855³²²:

„Die Nachrichten von dem Tode der beiden Brüder Veltheim sind wahrhaft erschütternd. Wir können uns lebhaft die schmerzlichen Empfindungen der ganzen Familie vorstellen. Besonders traurig ist es auch für Schwester Franziska [von Westphalen].“

Beim erwähnten Tod der Brüder handelt es sich um eben den schon genannten Werner von Veltheim (-Ostrau) und seinen Bruder Burghardt von Veltheim. Schließlich wirft ein erst relativ spät entdeckter und demzufolge auch edierter Brief von Karl Marx an Werner von Veltheim (-Ostrau) ein interessantes Schlaglicht auf seine Beziehung zur Familie von Veltheim³²³:

Zitat: Werner von Veltheim: Eine Lebensgeschichte, a.a.O., S. 39. Hier mit handschriftlicher großer Bemerkung von Hans-Hasso von Veltheim (-Ostrau): „Karl Marx.“

³²⁰ Werner von Veltheim: Ein Tagebuch, a.a.O., S. 189. Auch hier notiert Hans-Hasso von Veltheim handschriftlich besonders hervorgehoben: „Schenkung an Karl Marx !!!“ Gleich in dieser Nähe zum darauffolgenden Tag folgt eine wichtige Eintragung zu dem hier interessierenden Grafen Hans von Veltheim, auf die im folgenden noch zurückzukommen sein wird.

³²¹ Ebd. S. 144 (beide Zitate).

³²² Jenny Marx an Wilhelm von Florencourt, London, den 20. August 1855. In: Jenny Marx. Ein bewegtes Leben. Zusammengestellt und eingeleitet von Renate Schack. Berlin 1989. S. 162. Am 26. Februar 1855 war in Braunschweig der zweitälteste Bruder Ludwig von Westphalens, Heinrich Georg von Westphalen, kinderlos gestorben. Die Kinder von Ludwig, also auch Jenny, waren deshalb erbberechtigt. Jennys Halbbruder Ferdinand übertrug die Verfolgung der komplizierten Erbschaftsangelegenheit seinem Schwager Wilhelm von Florencourt (*1800).

„| Zalt-Bommel. 29. Septembre.

Lieber Veltheim!

Sie werden überrascht sein, von mir, dessen Sie sich kaum noch erinnern werden, einen Brief zu erhalten.

Ich will Ihnen kurz den Zweck dieses Schreibens auseinandersetzen.

Sie kennen den Zustand der jetzigen Preßverhältnisse in Deutschland. Die Censur macht fast jedes vernünftige Unternehmen unmöglich. Andererseits herrscht ein solches Durcheinander in den Ansichten, daß die deutsche Litteratur, die mit Mühe zu einer gewissen Einheit gelangt ist, sich in eine Unzahl von Lokallitteraturen – eine Berlinische, Sächsische, Rheinische, Badische etc – sich wieder aufzulösen droht. Dabei innerhalb dieser zersplitterten Litteraturen wieder das Gewimmel der heterogensten religiösen, politischen und socialen Ansichten.

Freunde in Deutschland haben mich darauf aufmerksam gemacht, daß grade in diesem anarchischen Zustand eine zusammenfassende und fortlaufende Revue, die sich kritisch zu diesem sämtlichen Partheien und Ansichten verhielte, ihre Kritik aber nicht aus vorgefaßten Principien ableitete, sondern vielmehr den Zusammenhang der deutschen politischen, religiösen und socialen Partheien und Bestrebungen, wie ihrer Litteratur, mit den deutschen *ökonomischen* Zuständen darstellte, worin also die politische Oekonomie eine Hauptrolle spielen würde – durchaus dem Zeitbedürfniß entspreche. Daß eine || Zeitschrift in Deutschland selbst unmöglich sei, darüber war man einig. Man beschloß also in Brüssel auf Aktien eine derartige Zeitschrift zu unternehmen, deren Redaktion ich vorstehn würde. Man beschloß zugleich, aus den Erträgen der Aktien eine eigne Setzerei und Druckerei zu errichten, um die Productionskosten zu vermindern.

Da in ganz Deutschland zu diesem Behuf Aktien gesammelt werden – die Aktie zu 25 Th. – so wollte ich bei Ihnen anfragen, ob Sie und Bekannte von Ihnen sich diesem Unternehmen anschließen wollen.

So viel scheint mir unwiderleglich, daß nur dadurch ein klares Bewußtsein in die jetzige sehr zersplitterte deutsche Bewegung gebracht werden kann, wie überhaupt in die moderne Bewegung, daß man vor allem über die Productionsverhältnisse sich aufklärt und die andern Sphären des gesellschaftlichen Daseins im Zusammenhang mit Ihnen betrachtet und beurtheilt.

Es würde jährlich ein genauer Rechnungsbericht über Aus und Eingaben abgestattet werden. Die Zahl der Aktien beläuft sich auf 200.

Wenn Sie mir antworten, so bitte ich es unter folgender Adresse zu thun:

A Mr. Charles Marx, Bruxelles, Fbg Namur, Rue d’Orleans 42.

Ich bin hier in Holland nur auf ein paar Tage in Familienangelegenheit bei meinem Onkel.

Ihr ergebener
Karl Marx.

Haben Sie von Edgar etwas gehört?|“

Bedeutsamer als die hier geschilderten Familienzusammenhänge wirkt jedoch die Tatsache, daß eine proto-materialistische Geschichtsbetrachtung auch (und erstaunlicherweise beim politisch

³²³ Karl Marx an Werner von Veltheim in Ostrau bei Halle, Zalt-Bommel, 29. September 1847. In: Institut für Marxismus-Leninismus bei Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (Hg.): Karl Marx. Friedrich Engels. Briefwechsel Mai 1846 bis Dezember 1848. Ein Band Text und ein Band Apparat (= Karl Marx. Friedrich Engels.

eigentlich konservativen) Grafen Hans von Veltheim zu beobachten ist. Die Triebfeder bürgerlichen Handelns wird von ihm schon in seinem ersten Drama *Seekönig* als ausschließlich gewinnorientiert und somit rein materialistisch dargestellt. Veltheim hat damit ganz früh marxistisches Gedankengut rezipiert, aber inhaltlich völlig anders dargestellt und gewertet als Marx selbst.

Die Berliner Zeit war für Hans Graf von Veltheim formal mit dem Abgangszeugnis vom 26. November 1839 beendet. Es trägt die Nummer 2990 und die Bemerkung „In Braunschweig“³²⁴:

„Wir Rector und Senat der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin bekunden durch dieses Abgangszeugnis, dass Herr *Sohn Gr. V Veltheim* geboren zu *Braunschweig* Sohn des *Ministers Grafen v Veltheim* daselbst zu den akademischen Studien *auf dem Gymnas. Zu Braunschweig* vorbereitet auf den Grund *xxx Zeugnisse* am *27ten Octbr 1837* bei uns immatrikuliert worden ist, sich seitdem bis zum *Schluß des SS 1839* als Studirender hier aufgehalten und sich *des Rechtes*: beflissen hat. Während dieses Aufenthaltes hat derselbe bey unserer Universität nach den vorgelegten Zeugnissen die nachstehend verzeichneten Vorlesungen gehört.

[neues Blatt]

II im SS 1838

Institutionen und Schriften des röm. Rechts

II im WS 1838/39

Pendekten

III im SS 1839

Criminale“

Der dem Abgangszeugnis vorangegangene gedruckte Anmeldungsschein mit handschriftlichen Eintragungen lautet³²⁵:

„Herr Stud. *Jur. Hoh. Graf v. Veltheim aus Braunschweig* Sohn des noch lebenden *Ministers Graf v Veltheim* ~~zu~~ *Koel* [?] an hiesiger Universität immatriculirt am *27ten Oktobr 37* auf das *Entlass* Zeugnis des *Gym. Zu Braunschweig* – mit No. – hat sich zur Ausfertigung eines Abgangszeugnisses gemeldet.

Berlin, am *8ten Novbr 1839*.

B.“

Gesamtausgabe (MEGA). 3. Abt.: Briefwechsel, Bd. 1). Berlin 1979. S. 106-109, mit Abb. Das Original befindet sich im Repitorium H Ostrau der Außenstelle Wernigerode des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt.

³²⁴ Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv, Bestand Abgangszeugnisse, Nr. 197 vom 26. November 1839, Nr. 197. Hier Bl. 147 v und r.

In eine vorgefertigte Schreiberhandschrift [im Folgenden als einfacher Text wiedergegeben] ist handschriftlich von einem Lehrenden, vermutlich vom Rektor August Boeckh selbst, das Individuelle eingetragen worden [im Folgenden kursiv].

³²⁵ Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv, Abgangszeugnisse Nr. 197 vom 26. November 1839, Bl. 148. Schreiberhandschrift ist hier als vorgeschrieben in normalen Buchstaben wiedergegeben, individuelle Ergänzungen des Lehrpersonals kursiv.

Studium an der Georg-August-Universität Göttingen 1839 bis 1841

Zum Wintersemester 1839/40 wechselte Veltheim an die Georgia Augusta in Göttingen, die während des gesamten Vormärz für den norddeutschen Adel die bevorzugt aufgesuchte Universität war.

Mit Datum des 8. Januar 1840 wurde er merkwürdigerweise unter dem Namen „Iwan Graf von Veltheim“ in die Göttinger Matrikel unter Nr. 155 eingetragen³²⁶. Als Vater nennt die Eintragung „Minister Graf v. V. zu Braunschweig“, als Maturitätszeugnis wird nur lapidar „Braunschweig“ angegeben; die Einschreibung erfolgt für die juristische Fakultät. Die Leitung der Universität oblag in diesem Wintersemester 1839/40 Johann Carl Ludwig Gieseler. In dieser Periode der Göttinger Universitätsgeschichte wurde die Hochschule von einem Prorektor geführt. Wieso der Name „Hans“ so unrichtig als „Iwan“ erscheint, ist kaum aufzuklären. Entweder es liegt ein Lesefehler in der Edition der Matrikel vor³²⁷, oder es handelt sich um eine bewußte (künstlerische?) Verschleierung.

Ob die Motivation zum Wechsel die genannte adlige Tradition war (bzw. der Vater, der Rechenschaft forderte), ist allerdings nicht mehr feststellbar. Auffällig ist, daß Graf Hans als der letzte Student mit Nr. 155 für das Wintersemester eingetragen wurde – ziemlich spät, denn es war ja schon Januar.

Immerhin war schon einige Zeit vorher unter dem Datum des 17. Oktober 1800 der Oheim, Röttger Graf zu Veltheim, unter der Matrikel-Nr. 51A an der Georgia Augusta mit der Bemerkung „von Harbke im Magdeburgischen, ex ac. Helmstedt“ immatrikuliert worden³²⁸; auch Graf Werner von Veltheim, der Vater, hatte in Göttingen studiert. Die Matrikel führt ihn mit dem Nachweis im Jahr 1804 am 24 April unter Nummer 103A: „Comte Werner de Veltheim de Prussie“³²⁹. Offensichtlich war es schon ein wenig Tradition in der Familie von Veltheim, nach Göttingen zum Studieren zu gehen. Das erste nachweisbare Familienmitglied war Friedrich Ulrich von Veltheim gewesen, der unter dem Datum des 19. Oktober 1770 als hannoverscher Student der Jurisprudenz eingeschrieben wurde³³⁰; ihm folgten unmittelbar Georg Friedrich Wilhelm von Veltheim als magdeburgischer

³²⁶ Wilhelm Ebel (Hg.): Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1837-1900 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, IX: Matrikel; Abteilung 3: Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen), 2 Bde. Hildesheim 1974. Hier: Bd. 1, S. 28.

³²⁷ Die Handschrift des Grafen Hans ist außerordentlich schwer zu lesen, da sie sehr oft mit Verschleifungen und nicht ausgearbeiteten Buchstaben aufwartet.

³²⁸ Götz von Selle (Hg. im Auftrage der Universität): Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1734-1837 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen, IX), 2 Bde. Hildesheim und Leipzig 1937. Hier Bd. 1, S. 408.

³²⁹ Ebd. S. 446.

³³⁰ Ebd. S. 186.

Student desselben Faches mit Datum des 3. November 1770³³¹, Carl Christian von Veltheim aus dem Fürstentum Magdeburg unter dem Datum des 25. Oktober 1772 für Jura³³², aus Ostrau „in Sachsen“ für nämlichen Fachbereich „Franz Wilhelm Werner Baron von Veltheim“ am 12. Mai 1808, aus Destedt als braunschweigische Staatsangehörige Carl Friedrich von Veltheim und Otto August von Veltheim für Kameralistik am selben Tag, dem 21. Oktober 1814³³³, Georg Carl Albert von Veltheim als preußischer Student aus Wartensleben als Kameralistikbeflissener unter dem Datum des 21. November 1831³³⁴; erstmalig in Göttingen immatrikuliert wurde mit einem „Zeugnis aus Braunschweig“ als Student der Rechtswissenschaften Wilhelm von Veltheim unter dem 7. Mai 1821³³⁵ und erneut am 22. Oktober 1823, von der Universität Heidelberg zurückkehrend³³⁶; gleichermaßen wurde Carl Friedrich Rudolph von Veltheim als Braunschweiger mit „Zeugnis von Ilfeld“ als juristischer Student mit Datum des 5. Mai 1824 erstmalig³³⁷ und unter dem 8. Mai 1827 als Rückkehrer von der Berliner Universität und inzwischen „Majorenn“ immatrikuliert³³⁸.

Damit haben insgesamt zwölf Angehörige des Agnatenverbandes von Veltheim vor dem Grafen Hans an der Göttinger Universität studiert; zwei davon stammen unmittelbar aus der schwarzen Linie und deren gräflichem Zweig in Harbke: Der Vater und der Onkel. Zwei andere Familienangehörige haben zwischenzeitlich an einer weiteren Universität studiert und sind nach Göttingen zurückgekehrt. Die Überzahl widmete sich wie Graf Hans zumindest formal dem Studium der Jurisprudenz, die Ausnahme ist als Fach die Kameralistik, unter der man Staatswissenschaften oder in der Gegenwart wohl am ehesten Volkswirtschaftslehre verstehen würde. Die behauptete Tradition ist damit nicht nur für den norddeutschen Adel nachweisbar, sondern ganz konkret für die Familie von Veltheim eo ipso.

Nach Graf Hans haben noch folgende Mitglieder des von Veltheimschen Agnatenverbandes die Georg-August-Universität in Göttingen zum Studium aufgesucht: Mit Datum des 3. Mai 1845 unter Nr. 121 Fritz von Veltheim, als Vater wird der Hofjägermeister und Cammerrat in Braunschweig genannt, als Herkunftsland Braunschweig und als Zeugnisanstalt das Collegium Carolinum; er hat sich für das Studienfach Forstwirtschaft eingeschrieben³³⁹. Am 28. Oktober 1847 immatrikuliert sich Werner von Veltheim unter Nr. 96 in der Juristischen Fakultät, als Vater wird eben genannter Hofjägermeister und Kammerrat in Braunschweig angegeben, das Maturitätszeugnis stammt wie

³³¹ Ebd.

³³² Ebd. S. 199.

³³³ Ebd. S. 541.

³³⁴ Ebd. S. 863.

³³⁵ Ebd. S. 652.

³³⁶ Ebd. S. 705.

³³⁷ Ebd. S. 718.

³³⁸ Ebd. S. 785.

³³⁹ Wilhelm Ebel: Matrikel Göttingen 1837-1900, a.a.O., S. 90.

zuvor vom Collegium Carolinum³⁴⁰. Als die beiden letzten Familienmitglieder, die das Studium an der Göttinger Universität vor dem Jahr 1900 aufgenommen haben, sind Ludolph von Veltheim, der sich mit Datum des 20. April 1860 unter Nr. 117 für die Jurisprudenz sowie dem Hinweis, sein Vater sei Kammerherr in Braunschweig und das Reifezeugnis stamme aus Gütersloh³⁴¹ und als letzter Adolf Werner von Veltheim mit Datum des 31. Oktober 1898 unter Nr. 254, mit der Bemerkung, sein Vater sei Kammerherr und Zeremonienmeister auf Schönfließ, Bezirk Potsdam, Provinz Brandenburg in Preußen zu nennen; letzterer hat sich an der juristischen Fakultät eingeschrieben und konnte ein Maturitätszeugnis des Pädagogiums Putbus (Rügen) vorweisen sowie ein Universitätszeugnis aus Lausanne³⁴².

Für das darauffolgende Semester 1840, das der Immatrikulation des Grafen Hans folgte, hat sich auch der Sohn des als Registrator am Kreisgericht Braunschweig tätigen Karl Wilhelm Sack (1792-1870)³⁴³, Ernst Wilhelm Marie Sack, unter dem Datum des 1. Mai für die theologische wie für die philosophische Fakultät an der Alma Mater Gottingensis eingeschrieben³⁴⁴. Graf Hans muß ihn aus den Braunschweiger Verhältnissen gut gekannt haben. Ein Brief an seinen Vater stellt das einzige autographe Dokument von Veltheims Hand im Bestand des Niedersächsischen Staatsarchivs Wolfenbüttel dar³⁴⁵. Ebenso im SS 1840 schrieb sich am 4. Mai Otto Griepenkerl (1820-1888)³⁴⁶ in die Göttinger Studentenliste für die medizinische Fakultät ein³⁴⁷; es handelt sich um einen Sohn von Friedrich Conrad Griepenkerl, bei dem Graf Hans am Collegium Carolinum in Braunschweig studiert hatte und mit dessen Sohn Robert er befreundet war. Schließlich schloß Graf Hans von Veltheim noch auf der Universität in Göttingen endgültig dauerhafte Freundschaft mit Carl Johann Julius von Unger, der sich wie er selbst für die Jurisprudenz eingeschrieben hatte, und zwar mit Datum des 8. Mai 1840 unter Nr. 127. Der Vater des letztgenannten wird dort als

³⁴⁰ Ebd. S. 112.

³⁴¹ Ebd. S. 254.

³⁴² Ebd. S. 858. Das Fürstentum Putbus auf Rügen sollte kurze Zeit später (1907) an die Familie von Veltheim fallen, die sich danach bis 1945 Fürsten von Putbus nannten: Vgl. André Farin, a.a.O., S. 118 mit der vollständigen Liste aller Nachfolger des bekannten Fürsten Malte; 1907 war Marie von Veltheim, geb. Reichsgräfin von Wylich und Lottum erste Fürstin zu Putbus aus der Familie von Veltheim. Zu Schönfließ siehe weiter unten.

³⁴³ Theodor Müller: Stadtdirektor Wilhelm Bode. Leben und Werk (= Braunschweiger Werkstücke. Veröffentlichungen aus Archiv, Bibliothek und Museum der Stadt, Bd. 29). Braunschweig 1963. Hier: S. 218, Anm. 455; BS Stadtlx., S. 199.

³⁴⁴ Wilhelm Ebel, a.a.O., S. 30.

³⁴⁵ Nur dieses Dokument habe ich als autographes Schreiben des Grafen Hans von Veltheim bis 1989 nachweisen können.

³⁴⁶ Vgl. H. Wätjen: Die Braunschweigische Familie Griepenkerl. Aus alten Briefen und Tagebüchern. Bremen 1976. Manuskript [masch.] mit Originalphotos, Stadtarchiv Braunschweig. Hermann Kleinau: Findbuch Briefe, a.a.O., S. 102. Demnach war Otto Griepenkerl später als Physikus in Königslutter am Elm tätig.

³⁴⁷ Wilhelm Ebel: Matrikel Göttingen 1837-1900, a.a.O., S. 30.

Rittmeister a.D. in Wolfenbüttel genannt, seine Landesherkunft als braunschweigisch und das Zugangszeugnis als von den Universitäten Berlin, Heidelberg und Leipzig stammend erwähnt³⁴⁸. Während Graf Veltheims Göttinger Studienzeit lehrten an der juristischen Fakultät folgende Lehrer:

A. An der juristischen Fakultät

1. Richard Hugo (1764-1844), Ordinarius für Rechtswissenschaft von 1792-1844³⁴⁹;
2. Christian Friedrich Bergmann (1785-1845), Ordinarius für Rechtswissenschaft von 1811-1845³⁵⁰;
3. Anton Bauer (1772-1843), Hofrat und Professor für Rechtswissenschaft 1812-1843³⁵¹;
4. Georg Julius Ribbentrop (1798-1874), Professor für Rechtswissenschaft von 1832-1874³⁵²;
5. Christian Friedrich Mühlenbruch (1785-1843), Professor für Rechtswissenschaft 1833-1843³⁵³;
6. Wilhelm Theodor Kraut (1800-1873), Professor für Deutsches Privatrecht 1836-1873³⁵⁴;
7. Ferdinand Heinrich Ludwig Osterley (1802-1858), Privatdozent für Rechtswissenschaft 1826-1848, später Bürgermeister von Göttingen³⁵⁵;
8. Heinrich Albert Zachariae (1806-1875), außerordentlicher Professor für Rechtswissenschaft 1835-1842, vorher von 1829-1835 Privatdozent in demselben Fach, von 1842-1875 Ordinarius und im Wintersemester 1864/65, Sommersemester 1865, Wintersemester 1865/66 und im Sommersemester 1866 Prorektor der Universität³⁵⁶;
9. Johann Heinrich Thoel (1807-1884), außerordentlicher Professor für Deutsches Recht 1837-1842, vorher Privatdozent für Deutsches Recht von 1830-1837, ab 1842 Ordinarius an der Universität Rostock, ab 1849 als Ordinarius für Deutsches Recht in Göttingen, außerdem im Wintersemester 1868/69, Sommersemester 1869, Wintersemester 1869/70 und Sommersemester 1870 Prorektor der Göttinger Universität³⁵⁷;
10. Karl Friedrich Rothamel (1780-1858), Privatdozent für Rechtswissenschaft 1805-1858³⁵⁸;
11. Karl Julius Meno Valett (1787-1845), Privatdozent für Rechtswissenschaft, speziell Römisches Recht, Rechtsgeschichte und Zivilprozeßrecht 1818-1842³⁵⁹;

³⁴⁸ Ebd. S. 32.

³⁴⁹ Grundlegend, wenn leider auch (bedingt durch die lexikalische Form) nur inhaltlich auf das äußerste Minimum in der Mitteilung beschränkt, ist Wilhelm Ebel: *Catalogus Professorum Gottingensium 1734-1962*. Im Auftrage des Senats der Georgia Augusta bearbeitet und hg. Von Wilhelm Ebel. Göttingen 1962. Zu Hugo: J 1, Nr. 27, S. 50. Hier findet sich jeweils auch weiterführende Literatur zu den einzelnen Lehrkräften. Die von mir genannte Reihenfolge bezieht sich auf die Reihenfolge im Vorlesungsverzeichnis.

³⁵⁰ Ebd. J 1, Nr. 31, S. 50.

³⁵¹ Ebd. J 1, Nr. 32, S. 50.

³⁵² Ebd. J 1, Nr. 39, S. 51.

³⁵³ Ebd. J 1, Nr. 40, S. 51.

³⁵⁴ Ebd. J 1, Nr. 41, S. 51.

³⁵⁵ Ebd. J 7, Nr. 122, S. 67.

³⁵⁶ Ebd. J 3, Nr. 38, S. 58 sowie J 7, Nr. 127, S. 67, J 1, Nr. 42, S. 51 und R 168, S. 27. Die Prorektoren waren eigentlich die Rektoren, hießen formal aber anders, da die Leitung beim Kurator lag. Von 1826-1847 war Karl Wilhelm August von Strahlenheim (1777-1847) Kurator der Georgia Augusta, vgl. Ebel, a.a.O., K 13, S. 21.

³⁵⁷ Ebd. J 3, Nr. 39, S. 59 sowie J 7, Nr. 133, S. 67, J 1, Nr. 47, S. 51 und R 170, S. 27.. Im Vorlesungsverzeichnis erscheint „Thoel“, bei Ebel „Thöl“.

³⁵⁸ Ebd. J 7, Nr. 84, S. 65.

³⁵⁹ Ebd. J 7, Nr. 107, S. 66.

12. Georg Heinrich Osterley d. J. (1774-1847), Privatdozent für Bürgerliches Prozeßrecht 1804-1821³⁶⁰;
13. Cölestin Eberhard Möbius (1827-1841), Privatdozent für Rechtswissenschaft 1827-1841³⁶¹;
14. Samuel Benfey (1806-1872), Privatdozent für Gemeines Recht und Rechtsgeschichte 1829-1848³⁶²;
15. Friedrich Bernhard Grefe (1799-1871), Privatdozent für Hannoversches Landrecht 1828-1871³⁶³;
16. Georg Friedrich Schumacher (1806-1843), Privatdozent für Rechtswissenschaft 1830-1843³⁶⁴;
17. Julius Karl Albrecht Erxleben (1814-1887), Privatdozent für Rechtswissenschaft 1837-1841, anschließend Ordinarius an der Universität Zürich³⁶⁵;
18. August Zimmermann, Privatdozent für Rechtswissenschaft ab 1826³⁶⁶;
19. Johann Julius Wilhelm Ritter von Planck (1817-1900), Privatdozent für Rechtswissenschaft 1839-1842, anschließend Ordinarius an der Universität Basel³⁶⁷;
20. Friedrich Wilhelm Unger (1810-1876), Privatdozent für Deutsches und Öffentliches Recht 1840-1845. Von 1857-1863 lehrte er als Privatdozent Kunstgeschichte und von 1863-1876 war er außerplanmäßiger Professor für Kunstgeschichte³⁶⁸.

B. An der philosophischen Fakultät

1. Christoph Wilhelm Mitscherlich (1760-1854), Ordinarius für Beredsamkeit 1794-1854³⁶⁹;
2. Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760-1842), Ordinarius für Geschichte 1794-1842³⁷⁰;
3. Johann Friedrich Ludwig Hausmann (1782-1859), Ordinarius für Mineralogie und Technologie 1811-1859³⁷¹;
4. George Friedrich Benecke (1762-1844), Ordinarius für Englische und Altdeutsche Philologie 1813-1844³⁷²;
5. Carl Otfried Müller (1797-1840), Ordinarius für Klassische Philologie 1823-1840³⁷³;
6. Karl Friedrich Christian Hoeck (1793-1877), Ordinarius für Klassische Philologie 1831-1877³⁷⁴;
7. Georg Friedrich Wilhelm Meyer (1782-1856), Ordinarius für Forstwissenschaft 1832-1856³⁷⁵;
8. Johann Friedrich Herbart (1776-1841), Ordinarius für Philosophie 1833-1841³⁷⁶;

³⁶⁰ Ebd. J 7, Nr. 81, S. 65.

³⁶¹ Ebd. J 7, Nr. 124, S. 67.

³⁶² Ebd. J 7, Nr. 129, S. 67.

³⁶³ Ebd. J 7, Nr. 126, S. 67.

³⁶⁴ Ebd. J 7, Nr. 135, S. 67.

³⁶⁵ Ebd. J 7, Nr. 143, S. 67.

³⁶⁶ Ebd. J 7, Nr. 123, S. 67. Ebel nennt als Lehrzeit bis 1832, allerdings wird Zimmermann noch bis ins Vorlesungsverzeichnis 1840/41 geführt. Lebensdaten sind nicht angegeben.

³⁶⁷ Ebd. J 7, Nr. 144, S. 68.

³⁶⁸ Ebd. J 7, Nr. 145, S. 68 sowie Ph 7, Nr. 191, S. 139 und Ph 1, Nr. 109, S. 124.

³⁶⁹ Ebd. Ph 1, Nr. 46, S. 105.

³⁷⁰ Ebd. Ph 1, Nr. 49, S. 105.

³⁷¹ Ebd. Ph 1, Nr. 59, S. 106.

³⁷² Ebd. Ph 1, Nr. 62, S. 106.

³⁷³ Ebd. Ph 1, Nr. 68, S. 106.

³⁷⁴ Ebd. Ph 1, Nr. 74, S. 107.

³⁷⁵ Ebd. Ph 1, Nr. 77, S. 107.

³⁷⁶ Ebd. Ph 1, Nr. 78, S. 107.

9. Friedrich Gottlieb Bartling (1798-1875), Ordinarius für Botanik 1837-1875³⁷⁷;
10. Heinrich August Ritter (1791-1869), Ordinarius für Philosophie 1837-1869³⁷⁸;
11. Wilhelm Havemann (1800-1869), außerordentlicher Professor für Vaterländische Geschichte 1838-1844, anschließend Ordinarius in demselben Fach bis 1869³⁷⁹;
12. Johann Benedikt Listing (1808-1882), außerordentlicher Professor für Physik 1839-1849, anschließend Ordinarius in demselben Fach bis 1882³⁸⁰;
13. August Wilhelm Bohtz (1800-1880), außerordentlicher Professor für Philosophie 1837-1842, davor seit 1828 Privatdozent für Ästhetik und Literaturgeschichte, ab 1842-1880 Ordinarius für Philosophie, Ästhetik und Literaturgeschichte³⁸¹;
14. Carl Wilhelm Friedrich Oesterley (1805-1891), außerordentlicher Professor für Kunstgeschichte 1831-1842, davor seit 1829 Privatdozent für dasselbe Fach, von 1842-1863 als Ordinarius³⁸²;
15. Friedrich Wilhelm Schneidewin (1810-1856), außerordentlicher Professor für Klassische Philologie 1837-1842, davor Privatdozent in demselben Fach seit 1836, von 1841-1856 als Ordinarius³⁸³;
16. Ernst von Leutsch (1808-1887), außerordentlicher Professor für Klassische Philologie 1837-1842, davor Privatdozent in demselben Fach seit 1831, von 1842-1887 als Ordinarius³⁸⁴;
17. Jean François César (1795-1855), außerordentlicher Professor für Französische Sprache 1837-1855³⁸⁵;
18. Georg Heinrich Bode (1802-1846), Privatdozent für Klassische Philologie 1824-1852³⁸⁶;
19. Adolf Schaumann (1809-1882), Privatdozent für Geschichte 1839-1842, danach außerordentlicher Professor von 1842-1846, schließlich Archivar in Hannover³⁸⁷;
20. August Bernhard Krische (1809-1848), Privatdozent für Philosophie 1833-1842, danach außerplanmäßiger Professor bis 1848³⁸⁸;
21. Friedrich Wilhelm Schrader (1764-1842), Privatdozent für Militärwissenschaft 1801-1842³⁸⁹.

Graf Hans hat mit Sicherheit in Göttingen an der juristischen Fakultät regelmäßig den gelegentlich als 'Einpauker' bezeichneten Karl Friedrich Rothamel aufgesucht³⁹⁰. Da weitere

³⁷⁷ Ebd. M 1, Nr. 37, S. 76. Bartling wird im Vorlesungsverzeichnis unter die Philosophische Fakultät gerechnet; Wilhelm Ebel führt ihn unter der Medizinischen, daher die Zählung. Botanik war für Graf Hans von einigem Interesse, nicht zuletzt durch seine Freundschaft zu Johann Heinrich Blasius. Auch in den späteren Italienreisen sollte dies noch einmal wichtig werden.

³⁷⁸ Ebd. Ph 1, Nr. 81, S. 107.

³⁷⁹ Ebd. Ph 3, Nr. 76, S. 123 sowie Ph 1, Nr. 88, S. 108.

³⁸⁰ Ebd. Ph 3, Nr. 77, S. 123 sowie Ph 1, Nr. 95, S. 108.

³⁸¹ Ebd. Ph 3, Nr. 72, S. 123 sowie Ph 7, Nr. 135, S. 138 und Ph 1, Nr. 85, S. 108.

³⁸² Ebd. Ph 3, Nr. 68, S. 123 sowie Ph 7, Nr. 139, S. 138 und Ph 1, Nr. 84, S. 108.

³⁸³ Ebd. Ph 3, Nr. 73, S. 123 sowie Ph 7, Nr. 150, S. 138 und Ph 1, Nr. 86, S. 108.

³⁸⁴ Ebd. Ph 3, Nr. 74, S. 123 sowie Ph 7, Nr. 145, S. 138 und Ph 1, Nr. 87, S. 108.

³⁸⁵ Ebd. Ph 3, Nr. 75, S. 123.

³⁸⁶ Ebd. Ph 7, Nr. 129, S. 137.

³⁸⁷ Ebd. Ph 7, Nr. 154, S. 138 sowie Ph 3, Nr. 79, S. 123.

³⁸⁸ Ebd. Ph 7, Nr. 148, S. 138 sowie Ph 3, Nr. 80, S. 123.

³⁸⁹ Ebd. Ph 7, Nr. 73, S. 135.

³⁹⁰ Zur näheren Universitätsgeschichte der Georgia Augusta der betreffenden Zeit: Wilhelm Ebel: Zur Geschichte der Juristenfakultät und des Rechtsstudiums an der Georgia Augusta. Festvortrag anlässlich der Einweihung des Collgium Juridicum am 29. Mai 1960 (= Göttinger Universitätsreden, H. 29). Göttingen 1960; Ders.: Memorabilia Göttingensia. Elf Studien zur Sozialgeschichte der Universität. Göttingen 1969; Michael Behnen: Statistik, Politik und die Staatengeschichte von Spittler bis Heeren. In: Hartmut Boockmann und Hermann Wellenreuther (Hg.): Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe (= Göttinger Universitätsschriften, Serie A: Schriften, Bd.

Universitätszeugnisse –im Gegensatz zur Berliner Zeit- fehlen, muß hier der geistige Horizont rekonstruiert werden. Richard Hugo, Georg Julius Ribbentrop oder Heinrich Albert Zachariae sowie Johann Heinrich Thoel waren juristische Koryphäen, und Veltheim sollte zumindest indirekt von ihnen profitiert haben; auch Christian Friedrich Bergmann war eine einflußreiche Persönlichkeit. Während der Zeit der Aufhebung des hannoverschen Staatsgrundgesetzes und der Auseinandersetzungen mit den Göttinger Sieben stand er auf der königlichen Seite. Grundsätzlich war jedoch Graf Veltheims künstlerisches und ästhetisches Interesse entscheidend deutlicher ausgeprägt. Wie schon die Berliner Vorlesungszeugnisse gezeigt haben, hatte Graf Veltheim ein ausgesprochen breites Interesse, das nicht vor den Fakultätsgrenzen haltmachte. Deshalb sind vorstehend die wichtigsten Lehrer der philosophischen Fakultät kurz vorgestellt; bedeutsam waren u.a. Arnold Hermann Ludwig Heeren³⁹¹, Johann Friedrich Herbart und für den Bereich der Kunstgeschichte Carl Wilhelm Friedrich Oesterley.

Das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1839/40 der Universität Göttingen nennt Hans Graf von Veltheim erstmals mit der Matrikel-Nr. 119 und dem Einschreibungstermin Michaelis 1839. Er ist als Student der Rechte aufgeführt, und als Herkunft wird „Braunschweig“ genannt. Er wohnt beim „Hauswirt Roesse, Markt Nr. 105“³⁹². Das Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 1840 führt Graf Hans unter derselben Adresse, dasjenige des Wintersemesters 1840/41 sagt aus, daß er zu „F. H. Schulz, Prinzenstraße 535“ umgezogen ist³⁹³. Zum Wintersemester 1841/42 wird Graf Hans nicht mehr im Vorlesungsverzeichnis genannt.

Die Anzahl der Jura-Studenten an der Georgia Augusta war im ersten Jahrhundert ihres Bestehens am höchsten; sie betrug bis 1837 ca. 51 % aller Studierenden³⁹⁴. Seit dem Jahr 1830 war ein merklicher Rückgang der Zahl der Studenten in Göttingen zu verzeichnen, erst im Jahr 1874 wurde die Zahl von insgesamt 1000 wieder erreicht, wobei schon 1823 insgesamt die Zahl von 1547 erreicht worden war. Die Zahlen deuten darauf hin, daß gerade die dreißiger Jahre für die Geschichte der Universitas Göttingensis eher eine Zeit des Rück-, wenn nicht gar relativen Niederganges waren. Dazu paßte es, daß 1837, also nur ein Jahr vor Studienbeginn des Grafen Hans, die sogenannten „Göttinger Sieben“, die vor allem in der philosophischen Fakultät wichtige

2). Göttingen 1987. S. 76-101; Hartmut Boockmann: Geschichtsunterricht und Geschichtsstudium in Göttingen. Formen und Gegenstände in Beharrung und Wandel. In: Ebd., S. 161-185.

³⁹¹ Vgl. etwa auch: Walter Nissen: Göttinger Gedenktafeln. Ein biographischer Wegweiser. Göttingen 1962. Zu Heeren S. 72, zu Herbart S. 76, zu Hugo S. 84 – er gilt als Wegbereiter Savignys, somit der historischen Rechtsschule. Zu Bergmann, ebd., S. 26f.

³⁹² F. Dierking: Personal-Bestand der Georg-August-Universität zu Göttingen. Auf das halbe Jahr von Ostern 1840 bis Michaelis 1840. Göttingen 1840 sowie von Michaelis 1840 bis Ostern 1841. Göttingen 1841. Stadtbibliothek Braunschweig: Zs II 135.

³⁹³ C. Huch: Personal-Bestand der Georg-August-Universität zu Göttingen. Auf das halbe Jahr von Michaelis 1839 bis Ostern 1840. Göttingen 1840. Stadtbibliothek Braunschweig: Zs II 135.

³⁹⁴ Zum Folgenden Wilhelm Ebel: Juristenfakultät, a.a.O., S. 7f.

und zentrale Professoren darstellten, Göttingen verlassen mußten. Zentraler Studienort war ab 1837 das zur Jahrhundertfeier im September eingeweihte Aulagebäude am Wilhelmsplatz, das bis in architektonische Details Berliner Bauten Karl Friedrich Schinkels (1781-1841) nachgebildet worden war und in dessen Lernatmosphäre sich Graf Hans deshalb ziemlich heimisch gefühlt haben muß.

Der Unterricht an der Georgia Augusta wurde in drei verschiedenen Kategorien abgehalten: in öffentlichen Vorlesungen, die jeder ordentlich bestellte akademische Lehrer kostenfrei zu halten hatte, Privatvorlesungen, deren Gebühren durch den universitären Quästor eingezogen wurden, und schließlich reinen Privatissima: akademische Lehrveranstaltungen, die nur gegen Gebühr und für einen kleinen Studentenkreis abgehalten wurden. Die Haupteinkünfte der Lehrenden wurden durch die Privatvorlesungen erreicht. Daß gerade die begüterten Adligen es sich leisten konnten, Privatissima zu belegen, gab ihnen oft hinreichend Zeit, sich auch mit anderen Dingen zu beschäftigen. Berüchtigt waren die Treffen der Göttinger Studenten mit Kurhessischen Offizieren aus Kassel, nicht zuletzt des Glückspiels wegen. Interessierte Studenten, zu denen auch Graf Hans gehörte, studierten oft nicht nur in der eigenen Fakultät, sondern ganz selbstverständlich auch in anderen, eine bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts selbstverständliche Vorgehensweise³⁹⁵. Zu den adligen Studenten in Göttingen konstatiert Wilhelm Ebel dabei folgendermaßen³⁹⁶:

„Das Übergewicht der Juristen [an der Universität Göttingen] mag die Ursache dafür sein, daß Göttingen lange Zeit als Adelsuniversität galt. Für die studierenden Grafen und Prinzen – die meist einen Hofmeister und einen oder zwei Diener bei sich hatten – gab es auch ein eigenes Matrikelbuch, jeweils beim Namen des Studenten mit dem die ganze Seite ausfüllenden Wappen verziert. Übrigens hatten die adligen Studenten ein Vielfaches an Gebühren für Immatrikulation und Vorlesungen zu zahlen, vom Doppelten bis zum Sechsfachen.“

Die wichtigste Quellengattung zum akademischen Unterricht stellen die Vorlesungsverzeichnisse und die Personalverzeichnisse dar; erstere erschienen bis 1896 in lateinischer Sprache³⁹⁷. Im Gegensatz zu anderen Universitäten in Deutschland, die das Lateinische auch noch im 19. Jahrhundert als Unterrichtssprache pflegten, war dies in Göttingen seit der Gründung Deutsch, allerdings wurden juristische Examinatorien und praktische Übungen bis um 1840 in Latein abgehalten; Doktordisputationen sogar bis in die 1870er Jahre³⁹⁸.

³⁹⁵ Vgl. Boockmann: Geschichtsstudium, a.a.O., S. 166f.

³⁹⁶ Wilhelm Ebel: Juristenfakultät, a.a.O., S. 21f.

³⁹⁷ Wilhelm Ebel: Juristenfakultät, a.a.O., S. 10. Zur Problematik der Benutzung als historischer Quelle: Boockmann: Geschichtsstudium, a.a.O., S. 162 ff.

³⁹⁸ Wilhelm Ebel: Juristenfakultät, a.a.O., S. 30.

Gerade in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts herrschte oft eine erhebliche Diskrepanz zwischen angekündigten akademischen Veranstaltungen und tatsächlich durchgeführten, von der Wahrnehmung durch die Studenten ganz abgesehen. Der Lehrbetrieb wird von Wilhelm Ebel schnörkellos folgendermaßen charakterisiert³⁹⁹: „Die Ankündigungen, häufig *Dio volente* gemacht, lassen weiter erkennen, daß die Vorlesungen über ein bestimmtes Lehrbuch gehalten werden, eine in Göttingen bis um 1840 und in anderen Ländern eine bis heute noch geübte Methode – wobei dieses Compendium mehr oder weniger kritisch erläutert und ergänzt wird.“ Typisch für den Göttinger Lehrbetrieb, wie ihn Graf Hans von Veltheim erlebte, war auch die an der Juristenfakultät seit Universitätsgründung garantierte Freiheit in staatsrechtlichen Lehrmeinungen. Während das Handelsrecht als Lehrinhalt seit dem späten 18. Jahrhundert immer mehr an Bedeutung zugenommen hatte, die Freiwillige Gerichtsbarkeit zwischen 1811 und 1830 dabei war, sich als Fach zu etablieren, verlor das Lehnsrecht – besonders für die Aristokratie von herausragender Bedeutung- immer mehr an Boden: wurde noch im 18. Jahrhundert über dieses Thema wöchentlich 6-12 stündig gelesen, wird es im Jahre 1848 nur noch im Rahmen des deutschen Privatrechts behandelt⁴⁰⁰. Da der Göttinger Lehrkörper von Anfang an darauf bedacht war, nicht nur abstrakt-wissenschaftlich zu dozieren, sondern gerade im Falle der juristischen Fakultät die Studenten gut für die Praxis (zeitgenössisch: „die Sphäre der Affairen“) zu rüsten, legte man nicht nur Wert auf die Lehre des deutschen Privatrechts, sondern auch auf die deutschen Partikularrechte. Gelehrt wurde natürlich *Jus Provinciale Brunsvico-Luneburgicum* für das Gebiet des Königreichs Hannover, dessen Landesuniversität Göttingen darstellte, natürlich für die preußischen Ausländer *Allgemeines Preußisches Landrecht* und schließlich auch *Braunschweig-Wolfenbüttelsches Privatrecht*, ohne daß diese Aufzählung vollständig wäre⁴⁰¹. Während der Göttinger Studienzeit gab sich Graf Hans von Veltheim anscheinend stärker seinen literarischen und musikalischen Neigungen als dem Studium hin. Er unternahm Ausflüge in die nähere Umgebung und lebte ansonsten in relativer Zurückgezogenheit. Mit typischer Selbstironie spricht er in einem Brieffragment über seine damalige Situation⁴⁰²: „[...] ich lebe hier recht fidel bei möglichster Partienbenutzung der schönen Umgebung, so daß ich auf allen Bildern, die jetzt von der Göttinger Umgebung erscheinen, als Staffage vorkomme.“

Von seiten seines Vaters mehrten sich die Ermahnungen, mit dem Studium fertig zu werden und nach Hause zurückzukehren. Schon in der Berliner Zeit wurden die Beziehungen zwischen Vater

³⁹⁹ Wilhelm Ebel: ebd. S. 20.

⁴⁰⁰ Ebd. S. 31f.

⁴⁰¹ Ebd. S. 32.

⁴⁰² Merbach: Braunschweigische Dramatiker, a.a.O. Anm. 4, S. 84.

und Sohn ausnehmend schwierig, vor allem, da der Vater kein Verständnis für die Neigungen und Interessen des Sohnes aufbrachte. Dieser wiederum erschien alles andere als erbaut von dem Gedanken, einmal in den juristischen oder Verwaltungsdienst treten zu müssen.

Rückkehr nach Braunschweig 1841

Der Vater, Graf Werner, schrieb immer häufiger Briefe⁴⁰³, die damit drohten, ihm die Geldmittel zu entziehen. Schließlich beschloß Graf Hans, ohne einen Abschluß erworben zu haben, nach Hause zurückzukehren. Dies geschah zu Ostern 1841. Wichtige Teile des Rechtes waren ihm unbekannt geblieben, insbesondere das Privatrecht. Deshalb nahm Veltheim beim Notar Jakob Peter Eduard Trieps (1811-1884)⁴⁰⁴ Unterricht, um sich später doch noch der juristischen Prüfung unterziehen zu können. Die Meldung dazu erfolgte im Oktober 1841, und am 19. März 1842 bestand Hans Graf von Veltheim die juristische Staatsprüfung sehr knapp mit der Note „hinlänglich“.

Eduard Trieps hatte wie Graf Veltheim in Göttingen Jurisprudenz studiert, vorher jedoch in Leipzig Altertumswissenschaften und war daran anschließend in Jena zur Rechtswissenschaft gewechselt. 1834 war er nach Braunschweig zurückgekehrt, und nach der 1. juristischen Staatsprüfung folgte die Tätigkeit als Advokat, 1835 die Ernennung zum Notar und 1837 die Promotion in Jena über ein Thema des Pfandrechts *Quae in definiendo tempore, quo initium capiat ius pignoris, consideranda sint*. Obwohl er sich nach der geltenden Rechtsauffassung des Deutschen Bundes mittels „Burschenschaftlicher Umtriebe“ in Leipzig und Jena schuldig gemacht hatte, wurde er doch 1839 zur 2. Juristischen Staatsprüfung zugelassen. 1845 folgte die Wahl in die braunschweigische Ständeversammlung, 1849 die Ernennung zum Obergerichtsrat in Wolfenbüttel. 1857 wurde er Mitglied der Handelsgesetzbuchkommission des Deutschen Bundes, 1860 Obergerichtsrat in Hamburg und Vertreter der Freien- und Hansestadt bei der dritten Lesung des *Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches* (ADHGB); kurze Zeit später kehrte er in das Herzogtum Braunschweig zurück, wurde 1863 zum Präsidenten des Wolfenbütteler Obergerichts ernannt und verzichtete dafür auf den Wechsel an das Oberappellationsgericht nach Lübeck. Zurückgekehrt trat er als Mitglied in die herzogliche Ministerialkommission ein, arbeitete als Delegierter bei der *Zivilprozeßordnung* (ZPO) des Norddeutschen Bundes mit, bevor er 1874 Wirklicher Geheimer Rat und braunschweigischer Minister für Justiz und Kultus wurde. 1881 ist er als Minister wegen der

⁴⁰³ Winterstein, a.a.O., S. 10.

⁴⁰⁴ Vgl. Ulrich Meyer-Holz: Jakob Peter Eduard Trieps (1811-1884). Advokat, Richter, Politiker, Minister. In: Niedersächsische Juristen, S. 181-184; auch: Hermann Kleinau: Findbuch Briefe, a.a.O., hier Bd. 2, S. 307. Trieps wurde nach der Revolution von 1848 Nachfolger von Graf Werner von Veltheim als leitender Staatsminister im Herzogtum Braunschweig.

unterschiedlichen Auffassung mit seinen Kollegen über die Frage, ob man als Regierungsmitglied nur für sein eigenes Ressort zuständig sei, zurückgetreten. Wesentlich ist sein Gesetzentwurf zur Regelung der Regentschaft in bezug auf die braunschweigische Thronfolgefrage geblieben, nachdem der regierende Herzog Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg 1884 ohne erbberechtigte Kinder gestorben war.

Die Familienverhältnisse zu Hause, die der zurückgekehrte Hans Graf von Veltheim in Braunschweig und Harbke antraf, hatten sich in der Zwischenzeit insoweit verändert, als nunmehr der zukünftige Majoratserbe und ältere Bruder, Bernhard Graf von Veltheim, sich in gewisser Weise zu einem Familienproblem entwickelt hatte, indem er, wie häufig in der 'Adelsliteratur' beschrieben⁴⁰⁵, der Spielleidenschaft verfallen war. Dies war soweit gegangen, daß der Vater, Graf Werner, am 11.8.1839 öffentlich in verschiedenen Zeitungen davor gewarnt hatte, seinem ältesten Sohn Kredit zu gewähren. Selbst zwar wohl im Innersten von einer starken Zuneigung zu seinem ältesten Sohn bewegt, die sich in dieser Intensität zum Jüngeren nie recht eingestellt hat, trat er dennoch in keiner Weise für die Spielschulden des Grafen Bernhard ein.

Am 23. April 1842 wurde Graf Hans zum Auditor ernannt⁴⁰⁶ und dem Kreisgericht in Braunschweig zugeteilt⁴⁰⁷. Statt sich aber, gleichsam bürgerlich, in seinem 'Dienst'⁴⁰⁸ zu bewähren, zog er es vor, die Vorgesetzten und Mitbeschäftigten zu karikieren. Diese Neigung zur Karikatur, bei der er ein erstaunliches Talent zeigte, sollte sich auch später literarisch beweisen⁴⁰⁹.

Während der Zeit am Gericht trat Veltheim in engeren freundschaftlichen Kontakt mit Wilhelm Benedict Sigismund Heinrich Bode (1812-1883)⁴¹⁰, dem Sohn des in Braunschweig beinahe

⁴⁰⁵ Besonders eindringlich bei Eduard von Keyserling in „Abendliche Häuser“. In: Rainer Gruenter (Hg.): Eduard von Keyserling: Werke. Frankfurt am Mai 1973. S. 351 ff.

⁴⁰⁶ Vgl. Haberkern/Wallach, a.a.O., Bd. 1, S. 51 zu „Auditor“.

⁴⁰⁷ Zum Aufbau der Verwaltung im Herzogtum Braunschweig am übersichtlichsten: Thomas Klein: Herzogtum Braunschweig. In: Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl und Georg-Christoph von Unruh (Hg.): Deutsche Verwaltungsgeschichte, Bd. 2: Vom Reichsdeputationshauptschluß bis zur Auflösung des Deutschen Bundes. Stuttgart 1983. S. 743 ff.

⁴⁰⁸ Völlig ohne Bezug und enthistorisiert versucht John H. Kautsky: Funktionen und Werte des Adels. In: Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützel: Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200-1900. Stuttgart 1979. S. 1ff. ein 'Dienstethos' als spezifisch für den Adel überhaupt darzustellen. Dies aber ist eine besonders 'bürgerliche' Vorstellung. Vgl. dazu Reinhart Koselleck: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848. 2. Auf. Stuttgart 1975. Sowie: Werner Conze: Adel. Aristokratie. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1. Stuttgart 1972.

S. 1ff. Dort S. 15 heißt es, die Mentalität betreffend: „Das traditionelle Adelsethos wurde verfeinert, ja z. T. ästhetisiert, in strenge Form gebracht und jeweils den gewandelten Erscheinungsformen des Adels aufgrund neuer Bedingungen eingefügt.“

⁴⁰⁹ Zur literarischen Umsetzung s. weiter unten; die erhaltenen Zeichnungen werden dort auch angesprochen. In Destedt ist mir eine Karikatur der Familie von Veltheim auf Jagd gezeigt worden, die unsigniert ist, thematisch aber sehr gut vom Grafen Hans stammen kann, da er für die Jagd keinerlei Interesse gehabt sowie die unspezifische Adaption von Verhaltensmustern kritisiert hat.

⁴¹⁰ Vgl. Rudolf Meier: Wilhelm Benedict Sigismund Heinrich Bode. In: BS Biogr. Lex., S. 72 sowie: Thomas Henne: Wilhelm Benedict Sigismund Heinrich Bode (1812-1883). Richter, Mitglied der Braunschweigischen Landesversammlung und des Reichstages. In: Niedersächsische Juristen, S. 320.

allmächtigen Magistratsdirektors Wilhelm Bode, der keine rein bürokratische Natur gewesen ist, gegen die Graf Hans einen starken Widerwillen gerade auch aufgrund seiner während dieser Zeit gemachten Erfahrungen zu entwickeln begann⁴¹¹. Wilhelm Bode jun. hatte in Heidelberg (1831-1832) und Göttingen (1832-1834) Rechtswissenschaften studiert. In Braunschweig führte ihn sein Weg über den Eintritt in den Staatsdienst als Referendar, als Assessor (wie genannt), Amtsassessor und Amtsrichter im Amt Calvörde und im Amt Harzburg⁴¹² bis zur Direktion des Handelsgerichtes (1867) und zum Rat am Oberlandesgericht (OLG, 1879). Parallel dazu arbeitete er jahrzehntelang im Auschuß der braunschweigischen Landesversammlung mit, war Abgeordneter des Norddeutschen Bundes und von 1871-1874 sowie von 1877-1881 des Deutschen Reichstages. Für seine Wahl in den Reichstag machte sich u.a. auch Wilhelm Raabe stark. 1860 hatte Bode, wie auch Adolph Aronheim, zu den Gründern des Deutschen Juristentages gehört. Gegen seinen Willen unterbrach sein Sohn Wilhelm Bode (immerhin schon die dritte Generation mit demselben Vornamen) sein übliches Studium der Rechtswissenschaft und machte zunächst ein Volontariat am späteren Herzog-Anton-Ulrich-Museum, dem zu dieser Zeit noch Graf Hans' Freund Johann Heinrich Blasius vorstand. Dieser letzte Bode ist schließlich als einer der einflußreichsten Museumsdirektoren als Generaldirektor der königlichen Museen zu Berlin in die Geschichte eingegangen⁴¹³.

⁴¹¹ Bei Zimmermann, a.a.O. S. 588 wird Bode als „Assessor“ bezeichnet, was alle späteren Forscher übernommen haben. Als Assessor wird ein Stadtmagistratsmitglied bezeichnet, vgl. Haberkern/Wallach, a.a.O., Bd. 1, S. 49, Bd. 2, S. 404f. und S. 590f. Franz Winterstein, a.a.O., verwechselt die beiden Bode in der ersten und zweiten Generation. Zum Stadtdirektor Bode: Manfred R. W. Garzmann: Wilhelm Bode. Stadthistoriker, Historiker, Sammler. Braunschweig 1979. Sowie: Theodor Müller: Stadtdirektor Wilhelm Bode. Braunschweig 1963; Richard Moderhack: Braunschweigs Stadtgeschichte, a.a.O., S. 78 ff.

Bode war am 18.5.1779 als Pfarrerssohn in Königslutter geboren worden und hatte im Helmstedt Jura studiert. Sein Examen legte er in Göttingen ab und trat 1801 in den braunschweigischen Staatsdienst. Innerhalb desselben war er in verschiedenen Orten tätig, bevor er nach der Verwaltungsreform von 1823/25 zum Stadtoberhaupt Braunschweigs wurde. Während des Umsturzes von 1830 hat er eine führende Rolle gespielt, indem er den noch zögernden späteren Herzog Wilhelm zur Übernahme der Regierung bewegen konnte. Innerhalb der Stadt hat er Finanz- und Schulreformen durchgeführt. 1848 trat er von seinem Amt (ohne äußeren Druck) zurück. Er gehört zu den Gründern des Stadtarchivs; verschiedene historische Veröffentlichungen stammen aus seiner Feder. Er starb am 20.4.1854.

⁴¹² Vgl. auch die sozialhistorisch aufschlußreichen Handzeichnungen von Hans Graf von Veltheim mit „Harzburg-Motiven“ im Klebealbum aus dem Besitz von Johann Heinrich Blasius.

⁴¹³ Vgl. Wilhelm von Bode: Mein Leben, I. Bd. Berlin 1930. S. 8: „Als ich eben das erste Jahr überschritten hatte, wurde mein Vater als ‚Justizamtmann‘ nach Harzburg versetzt. Hier bin ich bis zu meinem neunten Jahre aufgewachsen und mußte infolge von Krankheit noch einmal dahin zurückkehren. Der damals noch bescheidene Ort – das Amtsgericht, das die Dienstwohnung meines Vaters enthielt, lag im entferntesten Teil von Harzburg, in Schlewecke- ist mir in diesen Jahre der ersten, frischesten und tiefsten Eindrücke zur wahren Heimat geworden, obgleich ich seit mehr als einem halben Jahrhundert fern von dort lebe.“ Die Vorliebe zur Natur und deren Beschreibung findet sich auch und gerade in bezug auf das Amt Harzburg bei Hans Graf von Veltheim wieder. Wilhelm von Bode berichtet, S. 9: „Was mich so stark an die Heimat fesselte, war die Liebe zur Natur und zum Leben im Freien, das ich mit vollen Zügen genießen durfte. Wenn ich zurückdenke an Harzburg, so sind es die blumigen Wiesen, die herrlichen Wälder und die Höhen des Harzes in kurzer Entfernung von dem elterlichen Hause [...]“ Eine Abbildung der Wohnung befindet sich gegenüber S. 14 oben.

Zu Johann Heinrich Blasius, S. 25: „Auch in dieser Stellung [als Auditor in Braunschweig, d. Verf.] bot sich mir die schönste Gelegenheit, um bei den sehr wenigen Arbeiten, welche mir mein Amt auferlegte, meine Kunststudien

In das Jahr 1842 fiel ein weiteres wichtiges Ereignis, das in seiner Art nur das erste in einer längeren Reihe gleicher Vorfälle sein sollte: Der ältere Bruder, Graf Bernhard von Veltheim, beging im Juni Selbstmord, da er seine Spielschulden nicht mehr bezahlen konnte und Graf Werner nicht bereit war, dafür aufzukommen. Die Folge davon war, daß Graf Hans nunmehr zum Majoratserben aufstieg und damit auch der „bürgerliche“ Erfolgsdruck wegfiel. Andererseits war sein Vater, wie es scheint, nun noch weniger bereit, die musischen und literarischen Neigungen des Sohnes hinzunehmen, schon gar nicht in irgendwelcher öffentlichen Form.

Da sich nunmehr die soziale und wirtschaftliche Position des Grafen Hans grundlegend geändert hatte, wozu noch sein vollständiges Desinteresse am juristischen Geschäftsgang im Gericht kam, erbat er am 1. Mai 1843 für ein Jahr Urlaub, der ihm gewährt wurde; dieser Vorgang wiederholte sich ein Jahr später noch einmal.

Héliogabale XIX ou biographie du dixneuvième siècle de la France

Das Jahr 1843 brachte dann die erste Veröffentlichung des Grafen Hans von Veltheim mit sich; es handelte sich dabei um einen Satz Karikaturen auf das sogenannte Julikönigtum in Frankreich⁴¹⁴. Er erschien in einem Heft von 22 unnummerierten Blättern in der Kunstanstalt von August Wehrt in Braunschweig unter dem Titel *Héliogabale XIX ou biographie du dixneuvième siècle de la France: Dediée à la Grande Nation en signe de sympathie par un Allemand*.⁴¹⁵

weiterzutreiben. Ein Feund meines Vaters, Professor Blasius, hatte nämlich nach dem Tode des Prinzenziehers und Galeriedirektors Eigener neben seinen naturhistorischen Sammlungen [...] auch die Kunstsammlungen unter seine Leitung bekommen. Da er mir sehr wohlwollte und meine Bestrebungen von jeher gefördert hatte, stellte er mir die Sammlungen für meine Studien zu freier Verfügung. Ich bekam einen Schlüssel zu den Sammlungsräumen, erhielt die Erlaubnis, die alten Klebebände mit den Stichen und Handzeichnungen zu zerschneiden [sic!] und eine Ordnung nach Künstlern vorzubereiten, die Inschriften auf den Bildern zu kopieren: kurz, ich hatte Gelegenheit zu den lehrreichsten, praktischen Studien, die ich gründlich ausnützte.“

⁴¹⁴ Zu den historischen Vorgängen in Frankreich vgl. Eberhard Weis: *Der Durchbruch des Bürgertums 1776-1847* (= Propyläen Geschichte Europas, Bd. 4). Berlin 1978. Außerdem, auch in Hinsicht auf die Darstellung Veltheims für dessen Beurteilung wichtig: Robert Adolf Kann: *Die Restauration als Phänomen in der Geschichte*. Graz, Wien, Köln 1974. Dort zum Julikönigtum insb. S. 334f. Dort auch eine Einordnung der immer wieder vorgebrachten Vorwürfe gegen das Regime: Unfähigkeit, Korruption; Unvermögen, auf die Öffentlichkeit einzugehen etc. Ferner: Heinz-Gerhard Haupt: *Von der Revolution bis zur Julimonarchie*. In: Ders. u.a.: *Kleine Geschichte Frankreichs* (= RUB 9333). Durchges. Ausg. Stuttgart 2000. S.296-310.

⁴¹⁵ Vgl. Klaus Malettke: *Die Bourbonen 1589-1848. Eine Dynastie im Zeichen staatlicher Konsolidierung, europäischer Hegemonie und revolutionären Umbruchs*. Stuttgart 2004.; Gilbert Ziebura unter Mitwirkung von Heinz-Gerhard

Die Zustände während des Königtums des 'Bürgerkönigs' Louis Philippe (1773-1850, König von Frankreich 1830-1848)⁴¹⁶, sowie dessen (erfolglose) Unternehmungen werden hier scharf kritisiert. Der Grundgedanke dabei ist der Vergleich bzw. die Ineinssetzung Louis Philippes mit Elgabal (in antiken Quellen: Elagabal)⁴¹⁷.

Die Beziehung zu Elagabal, der auch Heliogabalus genannt wird, ist sicherlich auch für die Zeitgenossen nicht unmittelbar verständlich gewesen. Sie beinhaltet schärfste Satire, denn Varius Avitus Bassianus (204-222), wie der antike historische Heliogabalus tatsächlich hieß, war schon im Altertum zum Symbol für Niedergang, Entartung und Anmaßung geworden⁴¹⁸.

Den Namen Elagabal hatte dieser Bassianus, der mit vierzehn Jahren in Vorderasien zum Kaiser Marcus Aurelius Antoninus (Kaiser 218-222) ausgerufen worden war, dadurch erhalten, daß er versucht hatte, dem ganzen Römischen Reich den syrischen Sonnengott El-Gabal, dessen fanatischer Prophet er war, als obersten Gott vorzuschreiben. Das römische Patriziat sah fassungslos, wie Elagabal einen Kultstein dieses Gottes nach Rom schaffen ließ und diesen an die Stätte der altrömischen Gottheiten aufstellte. Er selbst tanzte öffentlich um dieses neue Heiligtum herum, nahm sich entgegen aller Tradition eine Vestalin offen zur Frau; wobei er die Regierungsgeschäfte seiner Großmutter Iulia Maesa und seiner Mutter Iulia Soemias überließ. Die zunehmenden öffentlichen wie privaten Exzesse riefen in der römischen Öffentlichkeit Abscheu und besonders bei den altrömisch gesinnten Senatoren eine kaum mehr zu steigernde Wut hervor. Nach vier Jahren eines sich immer zügelloser darstellenden Kaisertums, verknüpft mit orgiastischen Szenen des vorderasiatischen Sonnenpriestertums, ist dieser Kaiser von den Prätorianern erschlagen

Haupt (Hg.): *Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich seit 1789* (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 76). Köln 1975.

⁴¹⁶ Vgl. Ludwig Philipp I. In: Hans Herzfeld (Hg.): *Geschichte in Gestalten*, 4 Bde. Frankfurt am Main 1981. Hier: Bd. 3, S. 89f.; Michael Erbe: *Louis-Philippe (1830-1848)*. In: Peter C. Hartmann (Hg.): *Französische Könige und Kaiser der Neuzeit. Von Ludwig XII. bis Napoleon III., 1498-1870*. München 1994. S. 402-421, mit weiterführender Literatur S. 475f. Louis Philippe im Spiegel zeitgenössischer Karikatur: Eduard Fuchs: *Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit*, Bd. 1. 4. verm. Aufl. München 1921. S. 362-381.

⁴¹⁷ Zu Heliogabalus: Elagabal. In: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*. Neue Bearbeitung, hg. unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen von Georg Wissowa, 5. Bd. (= 10. Halbbd.). Stuttgart 1905. Sp. 2219-2222; A. R. Birdy: *Elagabalus*. In: *Der Neue Pauly. Encyklopädie der Antike*, hg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider, Bd. 3. Stuttgart und Weimar 1997. S. 955f.; *Brockhaus Conversations-Lexikon*, Bd. 9. 13, vollst. umgearb. Aufl. Leipzig 1887. S. 84; *Heliogabal(us)*. In: Hans Herzfeld (Hg.): *Geschichte in Gestalten*, 4 Bde. Frankfurt am Main 1981. Hier: Bd. 2, S. 192; *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Bd. 9, 6. Aufl. Leipzig und Wien 1909. S. 140; Heinrich Pleticha und Otto Schönberger (Hg.): *Die Römer. Ein Handbuch zur frühen Geschichte Europas*. Bergisch Gladbach 1980. S. 158f.

Veltheims Karikaturen zeigen den Lebensweg des Bürgerkönigs, der immer mit zu großem Kopf gezeichnet ist und Héliogabale genannt wird, in feiner, differenzierter Federzeichnung. Die Graphik Veltheims wird in der Literatur stets nur erwähnt, nie gewürdigt. Die Wiedergabe des Graphikzyklus erfolgt im Anhang dieser Darstellung mit einer deutschen Übersetzung der darin enthaltenen Spruchbänder und Schriften.

⁴¹⁸ Zum Denkmodell des Niedergangs in der Antike selber, aber auch im 19. Jh. vgl. Reinhart Koselleck und Paul Widmer (Hg.): *Niedergang. Studien zu einem geschichtlichen Thema*. Stuttgart 1980. Zur Antike: Ernst Kornemann: *Das Problem des Niedergangs der antiken Welt*. In: Ders.: *Gestalten und Reiche*. Bremen 1980. S. 339ff. Hier befaßt sich Veltheim zum ersten Mal mit der Spätantike und der Verfallsproblematik; sie wird in seinem letzten Drama sprachlich Gestalt gewinnen.

worden; seine Leiche warf man in den Tiber. Der Sonnengottkult wurde in der Folge, wie die Erinnerung an Heliogabalus überhaupt, unterdrückt.

Ein derartig scharfer Angriff auf das Bürgerkönigtum Louis Philippes rief natürlich ein relativ großes Aufsehen bei den Zeitgenossen hervor.

Es ist nicht wirklich gesichert, ob die Komposition wirklich auch von Veltheim selbst radiert worden ist; betrachtet man das weitere Werk, so fällt sofort seine Sonderstellung sowohl in formaler, als auch in ideeller Weise ins Auge. In jedem Falle ist im Sinne einer klassischen Unterscheidung zwischen „Autor“ und „Faktor“ aufgrund des Gehaltes davon auszugehen, daß Veltheim gesichert als Autor zu gelten hat. Andererseits ist es ein Indiz, wie Johann Heinrich Blasius auf das aufgeklebte Titelblatt in seine Sammlung „Geschenk des Verfassers Hans Graf von Veltheim“ schreibt.

Es wird berichtet, der französische Gesandte in Braunschweig habe das kleine Werk *Héliogabale* mit an den französischen Königshof gebracht. Dort allerdings kann es nur beim Altadel positiv aufgenommen worden sein, weil dieser nach 1830 in latenter Opposition zu Louis Philippe stand. Indem Veltheim mit den Zeichnungen an die Öffentlichkeit trat, verschärfte sich tatsächlich, wie vorauszusehen war, die Spannung zwischen Vater und Sohn.

Werner Graf von Veltheim war ungehalten über die seiner Meinung nach dummen und taktlosen Karikaturen und versuchte die gesamte Auflage aufzukaufen, was ihm zum großen Teil gelang. Der aufgekaufte Teil wurde dann auf sein Geheiß eingestampft, so daß die Graphiken selten sind⁴¹⁹. Besonders entrüstet war der Vater, weil sein Sohn als der zukünftige Majoratsherr Anfang des Jahres 1843 zum Hofjunker ernannt worden war und somit zum Hofdienst herangezogen wurde. Auch angesichts der öffentlichen Stellung des Vaters als leitenden Staatsministers schien eine derart krasse und hochpolitische Veröffentlichung wenig opportun, besonders aber auch als nicht standesgemäß. Es sollte aber immer deutlicher werden, daß die Kontakte Veltheims wenig standesorientiert, sondern eher inhaltlich motiviert waren⁴²⁰. Im Prinzip waren die Karikaturen, wie später auch wichtige Passagen in den Dramen, von einem aristokratischen Standpunkt aus komponiert. Damit sprach sich ein konservativer Grundzug aus, der als Adelsthematik als ein Haupttopos im Schaffen bereits jetzt erkennbar wurde.

⁴¹⁹ Veltheim findet sich in keinem Lexikon der bildenden Kunst. Eduard Grisebach: Katalog der Bücher eines deutschen Bibliophilen. Leipzig 1894. Nr. 1300, S. 206 datiert die Zeichnung falsch auf die Zeit „um 1848“. Im dokumentarischen Anhang dieser Arbeit wird die Ausgabe aus dem Besitz von Veltheims Freund Johann Heinrich Blasius wiedergegeben, die Graf Hans diesem geschenkt hat. Sie befindet sich jetzt in meinem Besitz.

⁴²⁰ Diesen Prozeß, daß insbesondere nachgeborene adlige Söhne sich auch „familienübergreifender Vertrauenskreisen“ anschlossen, bevor es nach 1815 wieder zu einer typisch ständischen Verhaltensweise kam, die Graf Hans zunehmend durchbrach, beschreibt Reif: Westfälischer Adel, a.a.O. S. 266ff. in ihren Bedingungen und Ursachen.

Es zeigt sich schon hier in dieser Lebenssituation Veltheims, daß er zwar in adligen Traditionszusammenhängen aufgewachsen und durch sie geprägt war und als ein Repräsentant des Adels insofern handelte, als er Teile von dessen Ideologie künstlerisch behandelte, aber in der Realität des Lebens dem standesunspezifischen Ideal der Dichtung und der Kunst bestimmenden Raum gab.

Weitere Ereignisse ab 1843

Nachdem also Graf Hans zum Hofdienst herangezogen wurde, er auch die üblichen Chargen durchlaufen hatte (1843 Hofjunker, 1844 Kammerjunker, 1847 Kammerherr), ließ man ihn im November zu den Sitzungen und Geschäften der herzoglichen Kammer, der die Leitung der „Polizei- und eigentlichen Regierungsangelegenheiten“ oblag, zu⁴²¹. Allerdings scheint der Wunsch, dort tätig zu werden, mehr vom Vater ausgegangen zu sein, als von Veltheim selbst, denn in den meisten Fällen blieb er den Geschäften der Kammer fern wie auch dem Hofdienst. Aufgrund der Erfahrungen dieser Zeit hat sich wahrscheinlich die typisch aristokratische Haltung zum Hof mitsamt dem dortigen 'Leben' herausgebildet: Als positiv und echt adlig hat er im Grunde immer nur den Landadel gesehen; typisch für diesen aber ist spätestens seit dem 18. Jh. eine an Verachtung grenzende Nichtbeziehung zum Hofadel, der im Umkreis des Fürsten nach der Herausbildung des Territorialstaates vollständig von diesem abhängig war und dessen Funktion sich im Wesentlichen darauf beschränkte, eben 'Hof' zu sein⁴²².

⁴²¹ Klein: Herzogtum Braunschweig, a.a.O. S. 746f.

⁴²² Grundlegend: Achim Lampe: Aristokratie, Hofadel und Staatspatriziat in Kurhannover. Die Lebenskreise der kurhannoverschen Zentral- und Hofbehörden 1714-1760, 2 Bde. Göttingen 1963. Schon im Titel wird die fundamentale Einteilung des Adels in „Hofadel“ und „Aristokratie“ deutlich. Ein Wesensmerkmal der Aristokratie war die Bewahrung „weitgehende(r) Unabhängigkeit dem Landesherrn gegenüber“ (ebd. S. 77), wie sie besonders in den Personen Röttgers und Werners von Veltheim gegenüber Karl II. zum Ausdruck kam. Über den Hofadel sagt Lampe, ebd. S. 147: „Die Aristokratie hat daher (wegen seiner absoluten Ausgeliefertheit an die Person des Fürsten, d. Verf.) den Hofadel nie ganz ernst genommen.“ Diese Ausformung einer Adelsideologie, die Graf Hans künstlerisch verarbeitet hat, besonders in seinem ersten Drama, ist oben bereits angesprochen worden. Hofadel wird dabei eben nicht als spezifisch adelig angesehen. Eher, wie noch zu zeigen sein wird, sieht Graf Hans von Veltheim eine Verbindung zwischen Hofadel und Bürgertum, wobei er unter letzterem nicht das sog. 'Bildungsbürgertum', wie es sich besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts herausgebildet hatte, versteht. Er sieht eine erhebliche Distanz zwischen Aristokratie und Bildungsbürgertum auf der einen und Hofadel und Erwerbzbürgertum auf der anderen Seite. Lange Zeit hat die Geschichtsschreibung nur einen Konflikt zwischen einem 'Adel' auf einer Seite und 'Bürgertum' auf der anderen Seite konstatiert, wobei die Historiographen meist den bürgerlichen Standpunkt einnahmen, z. B. Max von Boehn: Biedermeier. Deutschland von 1815-1847. Berlin 1911. Dort das Kapitel 4: Bürgertum und Adel, Militär, S. 257 ff.

Grundlegend nach wie vor zur Soziologie der Hofaristokratie ist Norbert Elias: Die höfische Gesellschaft.

Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Neuwied 1969. Der Landadel wird in seiner geistigen Physiognomie volkskundlich dargestellt bei Ina-Maria Greverus: Der territoriale Mensch. Eine literaturanthropologische Studie. Frankfurt am Main 1972.

Die Herausbildung der typisch adligen Mentalität ruht auf einer spezifischen Wirtschaftsweise, der Grundwirtschaft, die erst im Verlauf des 19. Jhs. an Bedeutung für den Landadel verliert. Sie hat sich im Mittelalter zusammen mit dem Lehnswesen herausgebildet. Grundlegend dazu ist Otto Brunner: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen

Den Frühling und den Sommer 1843 verbringt Veltheim, wann immer er kann, auf dem Gut in Harbke. Dort spielt er allein und oft nächtelang Klavier und spaziert immer wieder durch den Park⁴²³. Auch liest er in diesem Jahr in größerem Umfang Goethe und Shakespeare, welche letzterer mit seinem Werk eindeutig erhebliche Wirkung auf Veltheims Dramen gewonnen hat. Welche Literatur er weiterhin gekannt hat, kann heute aufgrund der fehlenden Selbstzeugnisse nicht mehr festgestellt werden; der Bestand an Büchern in seiner genauen Zusammensetzung in der von Veltheimschen Familienbibliothek wäre weitere Nachforschungen wert.

In dieselbe Zeit fallen auch die Vorarbeiten zu Veltheims erstem Drama, dem *Seekönig*⁴²⁴.

Bestimmte Stimmungen (melancholischer Art) sind sicherlich aus dem einsamen Landleben in einige Partien des Stückes eingegangen. Diejenigen Teile, die in einer zunächst noch

Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. Nachdruck der 5. Aufl. Darmstadt 1984; Wilhelm Treue: Gesellschaft, Wirtschaft und Technik in Deutschland im 19. Jh. In: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 9. Aufl. hg. von Herbert Grundmann, Bd. 17. 7. Aufl. München 1984. Kap. 4, S. 38 ff. Sowie Reinhard Rürup: Deutschland im 19. Jh. 1815-1871. Göttingen 1984. Dort S. 89 explizit: „Macht und Ansehen des Adels beruhen in erster Linie auf dem Grundbesitz.“

Gegenüber dem 19. Jh. ist die Erforschung des Adels – mit der Einschränkung, daß besonders in germanistischen und kunsthistorischen Kreisen kaum eine genügende Binnendifferenzierung vorgenommen wird, d. h. die wesentliche Dichotomie zwischen Land- und Hofadel ungenügend berücksichtigt wird – bisher auffällig auf die 'Frühe Neuzeit' beschränkt. Vgl. H. Rössler (Hg.): Deutscher Adel 1555-1740. Darmstadt 1965; Rudolf Vierhaus (Hg.): Der Adel vor der Revolution. Göttingen 1971; Ders.: Höfe und höfische Gesellschaft in Deutschland im 17. und 18. Jh. In: Text und Kontext, Sonderreihe 11, 1981. S. 36 ff.

Grundsätzlich ähnlich in verschiedener Hinsicht erscheint landadlige und bäuerliche Mentalität, was besonders die 'bürgerlichen' Historiographen lange Zeit nicht erkannt haben, vgl. Ingeborg Weber-Kellermann: Landleben im 19. Jh. München 1987. Als ein Begriff mit hermeneutischer Qualität, der Zugang zu der Mentalitätsgeschichte und ihren textualen Zeugnissen zuliebe, wäre „altständisch“ angemessen.

Die Frage nach der aristokratischen Mentalität erscheint einerseits deshalb so wichtig, weil in der Person des Grafen Hans von Veltheim zunächst ein adliger Dichter und Karikaturist in Erscheinung tritt, der die oben angesprochene Ideologie auch in seinen Kunstwerken verarbeitet hat (wie noch angesprochen werden wird), andererseits ist „In dem Maße, in welchem die Datierung der epochalen Schwelle der sog. 'Sattelzeit' zwischen 1750 und 1850 anerkannt und damit die traditionelle Unterscheidung zwischen Mittelalter und Neuzeit relativiert wenn auch nicht entwertet wurde, [...] das Interesse an den Gründen für die offensichtliche Resistenz des Adels gegenüber dem doppelten Druck des modernen Staates und der neuen bürgerlichen Gesellschaft gewachsen.“: Karl-Georg Faber: Mitteleuropäischer Adel im Wandel der Neuzeit. In: Geschichte und Gesellschaft 7, 1981. S. 277. Dort wird auch „[...] die Einsicht in den politisch-gesellschaftlichen Regionalismus als konstitutiver Bedingung für die Sozialordnung Alteuropas“ gefordert, die ich durch die Einbettung des Grafen Hans in eine Skizze der adligen Familiengeschichte, sowie die Einbettung der Familie von Veltheim in das historisch-soziale Gefüge im Herzogtum Braunschweig und dem Königreich Preußen gerecht zu werden suche.

Eine Erforschung der Aristokratie gerade auch im 19. Jh. steht weitgehend noch aus bzw. sie ist regional sehr unterschiedlich geleistet; für Süddeutschland gibt es im Wesentlichen folgende Arbeiten: H. H. Hofmann: Adelige Herrschaft und souveräner Staat. Studien über Staat und Gesellschaft in Franken und Bayern im 18. und 19. Jh.; Rolf Schier: Standesherrn. Zur Auflösung der Adelsvorherrschaft in Deutschland (1815-1918). Heidelberg 1977; Hannes Stekl: Österreichs Aristokratie im Vormärz. Herrschaftsstil und Lebensformen der Fürstenhäuser Liechtenstein und Schwarzenberg. München 1973. Den besten Überblick über die Gesamtsituation der Zeit gibt Rudolf Vierhaus: Vom aufgeklärten Absolutismus zum monarchischen Konstitutionalismus. Der deutsche Adel im Spannungsfeld von Revolution, Reform und Restauration (1789-1848). In: Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler (Hg.): Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200-1900. Stuttgart 1979. S. 119 ff. Vgl. auch oben Abschnitt „Wissenschaftskonzepte“.

⁴²³ Man hat es hier mit einem gelebten Melancholiephänomen zu tun, wie es typisch für die sich auflösende Adelswelt ist. Vgl. Wolf Lepenies: Melancholie und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1969. Das Zurückziehen auf das Land ist die romantische Antwort der Aristokratie auf sich verändernde gesellschaftliche Prozesse. Der Salon das Äquivalent des Hofadels, vgl. Lepenies, a.a.O. S. 55 ff.

⁴²⁴ Erstdruck: Graf Hans von Veltheim: Dramatische Versuche. Braunschweig 1846.

unspezifischen Art 'romantisch' zu nennen wären, sind mit der einsamen Zurückgezogenheit, die Veltheim immer wieder bewußt gesucht hat, in Zusammenhang zu bringen.

An die herzogliche Kammer waren die Verwaltungen der staatlichen Domänen, die häufiger mit der allgemeinen Verwaltung, den Ämtern, zusammenfielen, angeschlossen. Da Veltheim seit dem Selbstmord seines älteren Bruders als der zukünftige Majoratserbe galt, sollte er sich Kenntnisse in der Land- und Forstwirtschaft aneignen, am besten nach Zulassung zu den Kammergeschäften in den Ämtern vor Ort. Deshalb hielt er sich einige Zeit bei dem Amtmann Friedrich Johann Heinrich Cleve (1780-1850)⁴²⁵ in Süplingenburg auf; anschließend bei dem späteren Forstmeister Karl Geitel (1819-1875) in Harzburg, der die literarischen Interessen Veltheims teilte⁴²⁶. Hier hat sich eine auch bis in die späteren Jahre reichende Freundschaft entwickelt.

Zum Jahr 1843 wird Hans Graf von Veltheim auch in der Tagebuchedition seines Veters Werner in Ostrau erwähnt⁴²⁷:

„Zu Armgards Taufe war große Familienversammlung in Ostrau. Unter Andern war anwesend Graf Werner Veltheim aus Harbke mit Frau und Töchtern und Sohn Hans. Er stand Gevatter und fand, daß meine damalige dicke kleine unschöne Armgard eigentlich diesen Namen nicht verdiene, den sein Liebling, eine sehr liebliche Tochter, trug. [...] Ich nährte meine kleine Dicke selbst, hatte wenig Hilfe bei den Kindern, aber auch wenig Noth bei ihnen, war gesund wie sie und guter Dinge, reiste denn auch bald in Begleitung der kleinen Wesen nach Harzburg, wo die Harbker Veltheim's einen Sommeraufenthalt machten. Mein Werner durchstreifte den Harz allein oder mit Hans Veltheim und einmal verbrachten beide bei einem furchtbaren Gewitter in einer Köhlerhütte zu ihrem höchsten Vergnügen die Nacht, während ich mit meinen Kinderchen im engen Gastzimmer ängstlich zusammensaß. Ueberaus freundlich waren die Veltheim'schen Verwandten gegen uns und wie wunderbar gestalteten sich die Geschicke! Niemand hatte eine Ahnung davon, daß wir ihre Erben in Harbke sein sollten!“

⁴²⁵ Vgl. Hermann Kleinau: Findbuch Briefe, a.a.O., Bd. 2, S. 47. Demnach war Cleve auch Gutsbesitzer in Emmerstedt. In Süplingenburg am nördlichen Elm hat Graf Hans von Veltheim einige Skizzen von Tieren angefertigt, vgl. das Werkverzeichnis im Klebealbum aus dem Besitz von Johann Heinrich Blasius.

⁴²⁶ Über den Forstmeister Karl (auch: Carl) Geitel existiert kaum biographisches Material. Geitel gehört in die Traditionslinie einer Gelegenheitsdichtung, die sich aus einer Mischung von spätaufklärerischen und anakreontischen Elementen zusammensetzt. Gleichermaßen besitzt sie regionalhistorischen, anschaulichen Quellenwert. Wichtig bei ihm ist die humoreske Auffassung, die im 18. Jh. durch Zachariae am Collegium Carolinum im Epos vertreten wurde. Er steht in der Nachfolge der Dichtung seines Vaters Carl August Gottfried Geitel (1776-1832): Die Destadiade in vier Gesängen. Braunschweig 1824; Gedichte, Braunschweig 1818; von Karl Geitel stammen vor allem: Landtags-Gedichte aus den Jahren 1869-1874, o. O. u. J.; zusammen mit H. Peters: Wechselgesänge des Landtags-Abgeordneten, Forstmeisters Geitel zu Blankenburg und des Oberlehrers Dr. Peters hieselbst über Freuden und Leiden des Lebens auf dem Lande, Nutzen einer Molkenkur und andere ebenso lehrreiche wie lesenswerthe Sachen, o. O. u. J. [um 1874]. Besonders interessant ist die Destadiade, die den Landschaftsgarten der Familie von Veltheim in Destedt beschreibt. Das Exemplar der HAB Wolfenbüttel weist die handschriftlichen Kommentare von Werner Graf von Veltheim auf, mit denen er die verschlüsselt dargestellten Personen der *Destadiade* einzelnen nachweist. Graf Hans hat auch noch später mit Geitel in Briefkontakt gestanden, auch persönliche Begegnungen sind wahrscheinlich in Braunschweig erfolgt. Die erste kurze Darstellung zu Karl Geitel: Christian Juranek: Karl Geitel. In: BS Biogr. Lex., S. 204; zu dem Vater: Christian Juranek: Carl August Gottfried Geitel. In: BS Biogr. Lex., S. 203.

⁴²⁷ Werner von Veltheim (-Ostrau): Eine Lebensgeschichte, a.a.O., S. 115f. Verfasserin der hier zitierten Zeilen ist Margarete von Veltheim, die Frau des Werner von Veltheim (-Ostrau).

Aus dem Dienst am Kreisgericht in Braunschweig, der anfangs in eine staatliche Anstellung hätte führen sollen, ist Veltheim stillschweigend, ohne förmliche Demission, geschieden.

Im Juli des Jahres 1844 reiste er zusammen mit seiner Familie nach Dresden⁴²⁸. Dort machte er die Bekanntschaft mit dem ein Jahr älteren Edmund Ernst Karl Maria Freiherr von Beaulieu-Marconnay (1817-1900) aus Oldenburg, mit dem er Freundschaft schloß und dem er seine letzten beiden Dramen widmete⁴²⁹. Beide haben von Dresden aus lange Wanderungen durch das Elbsandsteingebirge unternommen, wobei beide sich menschlich näher gekommen zu sein scheinen. Die Freundschaft zu Beaulieu-Marconnay hat bis zum Tode Veltheims gehalten. Edmund Freiherr von Beaulieu-Marconnay ist selbst als Schriftsteller hervorgetreten – seine Werke sind bis heute von äußerster Seltenheit. Folgende Werke sind gesichert von ihm verfaßt worden⁴³⁰:

1. *Nach dem Ball. Dramatischer Scherz in 1 Act.* Nach einer englischen Idee. Freiburg im Breisgau 1886⁴³¹.
2. *Dem Reichskanzler. Zeitgedichte.* Zum Jubiläum gesammelt. Als Manuskript gedruckt. O. O. 1885⁴³².
3. *Aus beiden Hemisphären. Englische Dichtungen des 19. Jahrhunderts,* übertragen von Edmund Freiherr von Beaulieu-Marconnay (= Dichtungen des Auslandes, Bd. 10). Leipzig 1881⁴³³.
4. *Ueberlistet. Sittenbild in 3 Akten aus der Zeit des ersten französischen Kaiserreiches.* Frei nach dem Englischen. Freiburg im Breisgau 1886⁴³⁴.

Ein Jahr später unternahm Hans Graf von Veltheim im Sommer eine Reise nach Tirol und Triest. Italien sollte als Schauplatz seiner späteren Dramen eine wichtige Rolle spielen; allerdings gibt es

⁴²⁸ Eine anschauliche Schilderung einer Reise nach Dresden im Biedermeier hat Carl von Voß: Eine Reise nach Dresden 1822. Aufzeichnungen des Kammerherrn Carl von Voß, hg. von Rüdiger von Voß. Pfullingen 1986, verfaßt.

⁴²⁹ Hans Graf von Veltheim: Dramatische Zeitgemälde. Braunschweig 1850. S. 3. Zu Edmund Freiherr von Beaulieu-Marconnay: Von Beaulieu-Marconnaysches Familienarchiv, privat aufgebaut und betreut von Feodora Seidemann, Jenaer Straße 3, 99425 Weimar (Die Altenburg); Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1859, 9. Jg. Gotha 1859. S. 28; Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser, 61. Jg., 1911. Gotha 1911. S. 58f., J. F. L. Th. Merzdorf: Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogthume Oldenburg. Oldenburg 1852. S. 94, Nr. 212; Nachrichten für Stadt und Land Oldenburg vom 7. Februar 1937: Aus einer oldenburgischen Familiengeschichte: von Beaulieu-Marconnay; Ernst Wilhelm Theodor: Personal-Chronik der Oldenburgischen Officiere und Militair-Beamten von 1775 bis 1867. Oldenburg 1876. S. 4; Stadtmuseum Oldenburg (Hg.): Freimaurer in Oldenburg. Die Loge „Zum Goldenen Hirsch“ in der oldenburgischen Geschichte (= Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 6). Oldenburg 1990. S. 36. Neben Frau Feodora Seidemann in Weimar bin ich Herr Dr. Reimann vom Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg für seine Hilfe bei den Recherchen sehr zu Dank verpflichtet. Edmund Freiherr von Beaulieu-Marconnay ist in Dresden gestorben und dort beigesetzt worden.

Die Oldenburger Theatergeschichte des hier interessierenden Zeitraums behandelt: Hans Heering: Das Großherzogliche Theater (1842-1854). In: Heinrich Schmidt im Auftrag des Oldenburgischen Staatstheaters (Hg.): Hoftheater, Landestheater, Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1833-1983 (= Oldenburgische Monographien). Oldenburg 1983. S. 37-66.

⁴³⁰ Vgl. Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700-1910, Bd. 9. München u. a. 1979. S. 497, mit teilweise fehlerhafter Titelangabe.

⁴³¹ Dieser Titel befindet sich in der HAB Wolfenbüttel.

⁴³² Dieser Titel befindet sich in der SUB Dresden.

⁴³³ Dieser Titel befindet sich in der Staatsbibliothek zu Berlin.

⁴³⁴ Dieser Titel befindet sich in der HAB Wolfenbüttel.

eine gewisse Spannung in den Dramen durch Ortswechsel bzw. Ortsintegrationen des Nordens in den Süden.

Seit dem Aufenthalt in Dresden im Jahre 1844 reiste Hans Graf von Veltheim häufiger. Anders als im 17. und 18. Jahrhundert handelt es sich bei den Adelsreisen jetzt nicht mehr um die sog. Kavaliereise, sondern die Reise wird insofern verbürgerlicht, als sie nunmehr auch zur Bildungsreise werden kann. Im Normalfall war durch eine Reise des Sohnes seitens der Familie intendiert, daß sich die reisenden Adligen „gegenüber der verstärkt adelsfeindlichen und mit Verführung drohenden fremden und bösen Welt in Selbstüberwindung“, als einem überzeitlichen, immer noch gültigen Adelsideal, übten⁴³⁵. Verständnis der dem Reisenden gegenüber tretenden Welt war im Normalfall nicht das Ziel einer solchen Reise⁴³⁶. Typische Reiseziele waren für den Adel nach wie vor Rom und Wien; Frankreich nur noch in Ausnahmefällen, Großbritannien in Norddeutschland seit dem späteren 18. Jahrhundert.

Situation in Braunschweig nach 1844

Inzwischen hatte es im Familienkreis wieder größere Auseinandersetzungen gegeben. Graf Werner betrachtete die Zeit des Urlaubs, den sein Sohn sich vom juristischen Dienst erbeten hatte, als vertan. War doch kein künstlerisches Produkt, außer den ohnehin als verwerflich geltenden *Héliogabale*-Karikaturen, unterdessen entstanden. Vorwürfe an den Sohn waren an der Tagesordnung; auch die Mutter, deren Charakterbild nur äußerst schwierig aus der Überlieferung zu zeichnen ist, hat dem Grafen Hans kein Verständnis entgegengebracht. Zu recht konstatiert Winterstein⁴³⁷, daß die Familienverhältnisse für den Dichter eine große Bedeutung gehabt haben, er einerseits unter ihnen litt, sich aber andererseits auch nicht aus ihnen zu befreien vermochte. Nach der Rückkehr von seiner ersten italienischen Reise begann sich Veltheim intensiver mit italienischer Kunst und Geschichte zu befassen. Während dieser Zeit entwarf er auch den Plan zu

⁴³⁵ Über das Reisen der Adligen vgl. Reif: Westfälischer Adel, a.a.O. S. 364 ff. Zitat S. 364. Zum Reisen der Adligen im 18. Jahrhundert vgl. Rainer Babel (Hg.): Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert (= Akten der Internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000; zugleich: Beihefte der Francia, Bd. 60) Ostfildern 2005; Wolfgang Griep (Hg.): Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert (= Eutiner Forschungen, Bd. 1). Heide 1990; B. I. Krasnobaev (Hg.): Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforchung (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, Bd. 6). Essen 1987.

⁴³⁶ Hans Graf von Veltheim macht sich in seinen karikierenden Handzeichnungen teilweise sogar sehr lustig über die vorgefundene Wirklichkeit, besonders in Italien. Die einzige Ausnahme bilden seine Darstellungen der Hungersnot an der dalmatinischen Küste 1847.

⁴³⁷ Winterstein: Veltheim, a.a.O. S. 13f. Man darf die letztlich Wirkung der traditionellen Familienbindung – trotz aller Auflösungserscheinungen, die im Falle des Grafen Hans von Veltheim vornehmlich in verstärkten Beziehungen zu Nichtadligen lag – nicht unterschätzen. Vgl. auch Reif: Westfälischer Adel, S. 294, der für die Phase des Umbruchs in der Geschichte des Adels eindringlich die Maßnahmen der Agnatenverbände zur Stabilisierung (S. 291 ff.) aufzeigt, darunter „[...] Entzug emotionaler Zuwendung als neues Disziplinierungsmittel [...]“.

seinem zweiten Drama, *Splendiano*, das mit dem *Seekönig* zusammen die erste literarische Publikation unter dem Titel „Dramatische Versuche“ im Jahr 1846 bilden sollte⁴³⁸. Der Entschluß, die beiden Dramen überhaupt drucken zu lassen, geht auf beharrliches Drängen des Freiherrn Beaulieu-Marconnay zurück, dem die Werke auch auf dem Titel gewidmet sind.

Unterdessen war in Braunschweig ein Freundeskreis entstanden, zu dem Veltheim enge Beziehungen unterhielt. Man veranstaltete wöchentliche Leseabende, es wurde diskutiert und musiziert; er gab dabei des öfteren Proben seiner Kunst auf dem Klavier. Zu diesem Freundeskreis gehörten der Husarenleutnant Julius von Unger⁴³⁹, die Brüder Erich und Wolfgang Robert Griepenkerl, sowie gelegentlich deren Vater, Friedrich Conrad Griepenkerl⁴⁴⁰, ferner der Cousin des Grafen Hans, der spätere Oberjägermeister Fritz von Veltheim aus Destedt⁴⁴¹. Letzterer war neben den Schwestern Veltheims dessen wichtigste familiäre Vertrauensperson. Auch der vielleicht engste Freund des Grafen Hans, der Professor Johann Heinrich Blasius, nahm an den Zusammenkünften teil.

Man kann von einer sich entwickelnden Salonkultur abseits des Hofes sprechen. Besonders durch die musischen Interessen der Familie Griepenkerl ist es aus diesem Freundschaftsbund heraus zur Organisation von öffentlichen Konzerten und privaten Musikveranstaltungen gekommen, die z. B. Hector Berlioz im Jahre 1853 als Dirigenten des herzoglichen Hoforchesters nach Braunschweig brachte. Auf Betreiben von Friedrich Conrad Griepenkerl wurde eine Singakademie gegründet, die öffentlich Werke von Bach, Händel, Haydn und Mozart aufführte. In Zusammenarbeit mit dem Stadtdirektor Wilhelm Bode wurde 1836 in der Ägidienkirche ein großes Musikfest veranstaltet, an dem Louis Spohr als Ehrengast teilnahm⁴⁴².

⁴³⁸ Hans Graf von Veltheim: *Dramatische Versuche*, a.a.O. In den Berichten über Veltheim stehen leider häufig Fehler, auch bei Schmidt: *Geschlecht Veltheim*, a.a.O., der meint, Graf Hans habe ein Drama „Schlendrian“ geschrieben (S. 327).

⁴³⁹ Über Julius von Unger vgl. oben, Studium in Göttingen.

⁴⁴⁰ Vgl. Theodor Müller: *Braunschweiger Bürgerkultur zur Biedermeierzeit*, a.a.O., S. 50 ff. sowie die Darstellung der Braunschweiger Musikkultur durch Hector Berlioz im Dokumentationsanhang dieser Arbeit.

⁴⁴¹ Fritz, eigentlich Karl Friedrich von Veltheim, *30.9.1795, +5.11.1868, war u.a. Mitglied des Braunschweigischen Landtages, wie Karl Geitel, und ließ die heutige Destedter Kirche erbauen. Vgl. Schmidt: *Geschlecht Veltheim*, Nr. 507, S. 334 ff.

⁴⁴² Zur Ägidienkirche als Konzerthalle im Biedermeier: Rolf Hagen: *Die St. Aegidienkirche als Torf- und Kohlenmagazin, Festsaal und Museum 1811-1945*. In: Ute Römer-Johannsen (Hg.): *St. Aegidien zu Braunschweig 1115-1979*. *Liebfrauenmünster der katholischen Propsteigemeinde St. Nicolai*. Festschrift aus Anlaß der Wiederherstellung der Kirche des ehemaligen Benediktinerklosters St. Aegidien und zur Altarweihe am 8. Dezember 1979. Hildesheim 1979. S. 123-126; Ute Römer-Johannsen und Christof Römer: *800 Jahre St. Aegidien*. *Liebfrauenmünster der katholischen Veröfentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums*, 22). Braunschweig 1979. *Probsteigemeinde St. Nicolai zu Braunschweig (= Veröfentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums*, 22). Braunschweig 1979. Vgl. auch zur hochstehenden musikalischen Kultur in Braunschweig der hier interessierenden Zeit den Konzertbericht von Hector Berlioz im Quellenanhang dieser Arbeit.

Veltheim verkehrte auch im Haus des Kammerbaumeisters Wilhelm Spohr (1788-1860)⁴⁴³, eines Bruders des Komponisten Louis Spohr. Zu seiner Tochter Auguste Theodora Ulrike Amalie Rosalie (1829-1919), am 22. Januar 1829 in Braunschweig geboren, hat ersterer wohl eine tiefere Neigung empfunden, die vielleicht als Liebe bezeichnet werden kann⁴⁴⁴. Mit ihr zusammen hat er häufiger musiziert.

Rosalie Spohr hatte sich in Berlin zur Harfenistin ausbilden lassen und unternahm schon mit siebzehn Jahren Konzertreisen ins In- und Ausland. Sie galt als eine der besten auf ihrem Instrument. Auf einer der Konzertreisen machte sie die nähere Bekanntschaft der damaligen Königin von Hannover und lernte ihren späteren Gatten, Theodor Friedrich Anton Xaver Graf Sauerma (1819-1880)⁴⁴⁵, kennen.

Welche Art von Gefühlen Rosalie Spohr dem Grafen Hans von Veltheim entgegengebracht haben mag, ist (bei der Dürftigkeit der Überlieferung) schwer abzuschätzen. Die Heirat zwischen dem Grafen Sauerma und Rosalie ist erst ein Jahr nach dem Tode Veltheims erfolgt, nämlich am 19. Juni 1855, obwohl Sauerma und Rosalie Spohr sich bereits seit Jahren kannten; sie hieß seitdem Rosalie Gräfin Sauerma-(Zülzendorf). Ob es Heiratspläne Veltheims gegenüber Rosalie gegeben hat, ist nicht mehr feststellbar.

Nach der Eheschließung hat Gräfin Rosalie Sauerma auf Betreiben ihres Gatten keine öffentlichen Konzerte mehr gegeben. Sie ist am 11. Januar 1918 in Berlin gestorben.

Von Braunschweig aus ist Veltheim häufig in den nahen Harz, besonders nach Harzburg, gefahren. Ein Zeugnis davon überliefert Werner von Veltheims (-Ostrau) Tagebuch⁴⁴⁶:

„Der Harz steht noch da mit der Kraft und Reinheit der ursprünglichen Natur wie die Helden der Vorzeit. Einen düstern unheimlichen Charakter hat besonders der hannöversche Harz, weil er Fichten hat, der südliche und westliche Theil haben mehr Laubbäume. Herrlich sind die Grastriften, so auch dicht am Hause, die Pferde und Kühe schwelgen mit Wonne auf dem üppigen Boden.

⁴⁴³ Vgl. Oswald Spohr: Die Nachfahren des Ratsbaders und Chirurgus Christoph Spohr in Alfeld an der Leine (1604-1679). Eine Nachfahrentafel mit soziologischen und biologischen Betrachtungen (= Bibliothek familienkundlicher Arbeiten, H. 2). Leipzig 1926. Zu Wilhelm Spohr: Nr. 33, S. 8. Er war mit Louise Hornung (1806-1852) verheiratet.

⁴⁴⁴ Zu Rosalie Spohr: Hans Joachim Zingel: Rosalia, Gräfin Sauerma, geb. Spohr. In: Allgemeine Musikzeitung, Berlin 1934, S. 191. Im MGG findet sich nichts über sie; weniges auch in: Louis Spohr: Selbstbiographie. Originalgetreuer Nachdruck der Ausg. Cassel und Göttingen 1860/61, 2 Bde. Kassel und Basel 1954. Bd. 2, S. 333f. und Anm. S. 422; vgl. auch: Kleinau: Findbuch Briefe, a.a.O., Bd. 2, S. 256; Rainer Boestfleisch: Rosalie Gräfin Sauerma von Zülzendorf. In: BS Biogr. Lex., S. 512; Oswald Spohr: Nachfahren Spohr, a.a.O., Nr. 43, S. 8; Winterstein: Veltheim, a.a.O., bezeichnet Wilhelm Spohr als „Wolfgang von Spohr“ und „Hofkapellmeister“ (S. 22). Im Bildanhang dieser Arbeit werden zwei Bilder der Rosalie Gräfin Sauerma wiedergegeben.

⁴⁴⁵ Vgl. Kleinau: Findbuch Briefe, a.a.O., Bd. 2, S. 256.

⁴⁴⁶ Werner von Veltheim (-Ostrau): Eine Lebensgeschichte, a.a.O., S. 128. Dort auch S. 129 ein sechsstrophiges Gedicht, überschrieben „Harzburg im Juli“ über den Harz aus dem Jahre 1846. Vgl. auch die Zeichnungen Veltheims mit der Unterschrift „Harzburg“; Kapitel „Zur Quellenlage“, s. o. Ein ähnliches Urteil findet sich zum Grafen Hans am 28. Oktober 1851 im Tagebuch: „Vetter Hans, Graf Veltheim, besuchte uns. [...] waren wir Alle sehr entzückt über sein Genie, sein Talent und seine feine Liebenswürdigkeit.“: Ebd. S. 190.

Prächtig ist das Rauschen der Bäche in den Wiesenthälern. Als ich von Harzburg nach Ahrensberg⁴⁴⁷ ging, kam ich wieder durch den schönsten Theil des Oberharzes, und war entzückt von dem malerischen kühnen Charakter. Es fiel mir ein die Idee zu einem Gedicht über die Kühle im Waldgebirge. Da schweigt die Politik, der Haß, Neid und Streit, man ist Kind des großen Geistes. Ich hatte in Harzburg früh ein Wellenbad genommen und einsam in der Stube meines Veters Hans gesessen. Es machte mir einen eignen, sehnsüchtigen, poetischen Eindruck. Dort sein Klavier, auf dem er entzückend spielt, dort reizende, phantastische Zeichnungen seiner Hand, dort Haufen von poetischen Manuskripten. - Ich gedachte meiner bunt schwärmerischen Jugend und versank in Wehmuth! Beim Heimgange war ich sehr poetisch gestimmt, durch Wetter, Gegend und fröhlichen Anblick des Wildes. Ich sang unwillkürlich das Lied von Klaudius:

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir niemals ausgesungenem Land,
Dir weihn wir uns auf's Neue.“

Im Jahr 1846, als Rosalie mit ihren Tourneen begann, in demselben Jahr, als Veltheim sie kennenlernte, er auch sein literarisches Debüt feierte, versuchte sein Freund Edmund Freiherr von Beaulieu-Marconnay den *Splendiano* auf dem Hoftheater in Oldenburg zur Aufführung zu bringen. Obwohl der Intendant des Theaters zugestimmt hatte, scheiterte das Projekt an der Weigerung des Regisseurs, der die Bühnenschwierigkeiten des Stückes für so gravierend hielt, daß es nicht aufgeführt wurde. Damit blieb der einzige Versuch, ein Drama des Grafen Hans von Veltheim zu dessen Lebzeiten auf die Bühne zu bringen, ergebnislos. Die Wahl des *Splendiano* für eine Aufführung war dabei schon insofern richtig, als es sich bei diesem Drama tatsächlich um das am ehesten aufführbare handelte.

Auf dem Hoftheater in Gera wurde durch den damaligen Intendanten, Christian Friedrich Adolf Burghard Freiherr von Cramm (1837-1913)⁴⁴⁸, eine Bearbeitung des *Splendiano* mit Erfolg gespielt. Cramm war beim Fürsten Reuß j. L. in Gera 1869 Kammerherr und Intendant des Theaters geworden und wurde 1871 dort Hofmarschall, 1875 schied er aus reußischen Diensten aus. Ab 1885 war er Geschäftsträger des Herzogtums Braunschweig in Berlin, seit 1888 auch bevollmächtigter Minister mit demselben Aufgabengebiet, bis er 1905 in den Ruhestand trat. Er ist selbst als Autor von verschiedenen Novellen, Romanen und (zeittypisch) Lustspielen hervorgetreten; u. a. stammen *Erinnerungen an Langensalza* (1866 erschienen), *Die Ahnenprobe*

⁴⁴⁷ Damit ist eine Wanderung vom heutigen Bad Harzburg in das Okertal beschrieben. Der Ahrensberg liegt südwestlich von Harzburg. Zu Veltheims Zeit hieß der Ort noch Neustadt (unter der Harzburg). Erst 1892 erhielt er den Namen Bad Harzburg.

⁴⁴⁸ Zu Cramm: Bruno Berger und Heinz Rupp (Hg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, begr. von Kosch, Bd. 1. 3. Aufl. Bern und München 1968. S. 814; Marianne Löhr: Christian Friedrich Adolf Burghard Freiherr von Cramm. In: BS Biogr. Lex., S. 126; Rudolf Eckart: Lexikon der niedersächsischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Osterwieck 1891. S. 50.

(1872) sowie die Novellen *Aus drei Lebenskreisen* (1874) aus seiner Feder. Offensichtlich hat es engere freundschaftliche Beziehungen des Grafen Hans zu Freiherr von Cramm gegeben⁴⁴⁹.

Die Aufführung des *Splendiano* in Gera erfolgte 1874, und es sollte das einzige Mal – trotz relativen Erfolges – bleiben, daß ein Drama Veltheims auf dem Theater gegeben wurde⁴⁵⁰.

Allerdings ist zu berücksichtigen, daß Aufführungserfolg insbesondere seit den siebziger Jahren des 19. Jhs. eher ein Gradmesser für Belanglosigkeit eines Stückes und mangelnde literarische Qualität war als das Unaufgeführtsein.

Der in einem solchen Falle lautende Vorwurf des „Buchdramas“ mag vielleicht ein auf die Gesamtgeschichte der Literatur berechtigter Einwand sein, trifft jedoch keineswegs die spezifische Lage des Dramas, insonderheit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts⁴⁵¹. Es scheint sogar eher so zu sein – ohne hier allgemeine Regeln aufstellen zu wollen –, daß die wertvollere Dramenproduktion des Jahrhunderts schon seit 1815 meist unaufgeführt blieb. Die besten Stücke Christian Dietrich Grabbes (1801-1836), aber auch wesentliche Dramen Franz Grillparzers (1791-1872) blieben nach dem Mißerfolg seines Lustspiels *Weh dem, der lügt* aufgrund eigener Entscheidung bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ungespielt⁴⁵².

Italienreise

Im darauffolgenden Jahr 1847 tritt Hans Graf von Veltheim eine lange Reise nach Italien zusammen mit seinem Freund Johann Heinrich Blasius⁴⁵³ an. Die Fahrt scheint auch ein Versuch der Bewältigung der relativen Wirkungslosigkeit seiner ersten Publikation gewesen zu sein⁴⁵⁴.

⁴⁴⁹ Es gibt mehrere Mitglieder der Familie von Cramm mit dem Vornamen Burghard, deshalb ist es nicht immer einfach, sie eindeutig zuzuweisen. Eine wichtige kulturhistorische Quelle sind die Lebenserinnerungen: Burghard Freiherr von Cramm: *Heitere Erinnerungen aus meinem Leben*. Berlin o. J. [1912]. Die Bruchstücke eines Revolutionsdramas im gegenwärtig nicht zugänglichen Veltheimschen Nachlaßteil aus der Familie Blasius zeigt deutlich die künstlerische Beziehung zwischen Cramm und Veltheim.

⁴⁵⁰ Die Uraufführung war am 27. Januar 1874: Merbach, a.a.O. Anm. 1, S. 83. Winterstein, a.a.O., S. 29, läßt die Aufführung fälschlicherweise 1855 stattgefunden haben.

⁴⁵¹ Die Diskussion um die Rolle der Aufführbarkeit eines Dramas als Qualitätskriterium kann hier nur kürzest angeschnitten werden. Bejahend zieht sich diese Forderung bis in die Gegenwart hinein, vgl. Willi Flemming: *Betrachtungen zur Seinsweise von Theater, Drama und Buch*. In: Albert Fuchs und Helmut Mottekat (Hg.): *Stoffe, Formen, Strukturen*. München 1962. S. 33 ff. Gegensätzlich dazu: Martersteig: *Dt. Theater im 19. Jh.*, a.a.O., S. 409f.: Buchdrama sei u. U. positiv zu werten, da es sich von einem Theater abwende, das nicht „im Kulturboden wurzelt“, und sich damit „der Vergnügungssucht der Massen“ entziehe.

⁴⁵² Vgl. Christian Dietrich Grabbe: *Napoleon. Hannibal*. In: Ders.: *Werke*, hg. von Albin Franz und Paul Zaunert. Leipzig und Wien 1910. Bd. 3, S. 147 ff. u. Bd. 2, S. 317 ff.
Franz Grillparzer: *Weh dem, der lügt!* In: Ders.: *Werke*, hg. von Paul Stapf. Berlin und Darmstadt 1960. Bd. 1, S. 379 ff. u.a.

⁴⁵³ Zu Blasius unterrichtet am detailliertesten: Wilhelm Blasius: *Johann Heinrich Blasius – Leben und Werk*. In: *Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig*. Im Auftrag des Präsidenten hg. von Edgar R. Rosen, Jg. XV, H. ¾, 1980; mit weiterführender Literatur.

⁴⁵⁴ Hier kann noch nicht auf die zeitgenössischen Rezensionen der „Dramatischen Versuche“ eingegangen werden. Es sind: Walter v. Lüdemann: *Rezension von Hans Graf von Veltheim: Dramatische Versuche*. In: *Blätter für literarische*

Blasius ist ein großer Forschungsreisender gewesen. Er war am 7. Oktober 1809 in Eckerbach bei Köln als Sohn eines Kleinbauern geboren worden, wurde zunächst Volksschullehrer in Krefeld, legte 1831 die Prüfung für das höhere Lehramt in Bonn ab, um 1834 das Studium der Naturwissenschaften in Berlin aufzunehmen. Ursprünglich war er von der Familie Beckerath unterstützt worden, ehe das preußische Kultusministerium auf seine Begabung aufmerksam wurde⁴⁵⁵.

Schon 1835 brach Blasius zu einer ersten wissenschaftlich orientierten Reise auf; er erkundete mit dem befreundeten Alexander Graf Kayserling (1815-1891)⁴⁵⁶ die Karpaten. Ein Jahr später wurde Johann Heinrich Blasius außerordentlicher Professor der Naturwissenschaften am Collegium Carolinum in Braunschweig, 1842 Ordinarius. Im Sommersemester lehrte er meist Zoologie und Botanik, im Winter Mineralogie und Geologie. Am Carolinum entfaltete er eine umfangreiche Sammeltätigkeit; er erweiterte die zoologische Sammlung, die später an das Naturhistorische Museum übergegangen ist, das 1857 als eigenständige Institution geschaffen wurde. 1859 ist ihm nebenamtlich die Leitung dieses Museums übertragen worden. Außerdem ist Blasius der Gründer des Botanischen Gartens der Carolo-Wilhelmina⁴⁵⁷. Zunächst als zweiter Bibliothekar mit der Leitung der Collegiumsbibliothek in Kontakt gekommen, übernahm er 1864 deren Leitung als erster Bibliothekar vollständig. Schon 1857 war ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Rostock verliehen worden.

1840/41 unternahm Johann Heinrich Blasius wiederum zusammen mit Alexander Graf Kayserling eine Forschungsreise durch das europäische Rußland. Der Ertrag war ein Buch, das man als eine wissenschaftliche Länderkunde Rußlands bezeichnen könnte. Bis heute richtig ist die Betrachtungsweise Blasius', der das Land von Nord nach Süd in seine Klima- und Vegetationsgürtel einteilte und die Flora und Fauna beschrieb. Ein weiteres Hauptarbeitsgebiet war für ihn die Zoologie; er galt zu seiner Zeit als der führende deutsche Ornithologe.

Einen Ruf, als Museumsdirektor nach Hamburg zu gehen, lehnte Blasius 1860 ab. Von 1862-66 gehörte er zum Direktorium des Collegium Carolinum. Außer mit dem Grafen Hans von Veltheim

Unterhaltung, Leipzig 1847, S. 673f.: eine Rezension von „Alf.“ der Dramatischen Versuche von H. Grafen von Veltheim. In: Berliner Figaro 1847, S. 911. Eine Rezension in der Beilage „Monatsschrift“ des Gesellschafters aus Berlin, 1847, konnte von mir nicht überprüft werden, da sie als Bestand in deutschen Bibliotheken von mir nicht nachgewiesen werden konnte.

⁴⁵⁵ Zu Blasius weiterhin: Catalogus CC BS, Nr. 17, S. 6; Müller: Lehrkräfte am Collegium, a.a.O. S. 73 ff.; O. Schmidt: Johann Heinrich Blasius. In: ADB, Bd. 2. Leipzig 1875. S. 695f.; Erwin Stresemann: Johann Heinrich Blasius. In: NDB, Bd. 2. Berlin 1955. S. 289f.

⁴⁵⁶ Zu Alexander Graf Kayserling vgl.: Freifrau Helene von Taube von der Issen: Graf Alexander Keyserling. Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Tagebüchern, 2 Bde. Berlin 1902.

⁴⁵⁷ Vgl. Loki Schmidt: Braunschweig. Botanischer Garten der TU Braunschweig. In: Dies.: Die botanischen Gärten in Deutschland. Hamburg 1997. S. 56-60, mit weiterführender Literatur.

war er noch mehrere Male allein in Italien und den Alpen. Johann Heinrich Blasius starb durch einen Schlaganfall am 27. Mai 1870.

Die gemeinsame Reise von Blasius und dem Grafen Hans wurde am 26. April 1847 in Braunschweig angetreten. Die Fahrt führte zunächst nach Berlin, wo Veltheim Karl Ferdinand Gutzkows (1811-1878) *Uriel Acosta* auf dem Theater sah; dieser scheint jedoch keinen großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Von Berlin aus ging es weiter über Dresden, Prag nach Wien. Zumindest seit Antritt der Reise führte Veltheim Tagebuch, in das er kurz seine Eindrücke und Einfälle eintrug⁴⁵⁸. Es soll sich eine Schilderung einer nächtlichen Fahrt über die Moldau darin befinden. In Prag verkehrten beide Freunde viel in tschechischen Gesellschaften, eine erstaunliche Tatsache, wenn man bedenkt, wie menschenfeindlich und zurückgezogen der Protagonist dieser Arbeit zu Hause lebte. Am 7. Mai kamen sie in Wien an und stiegen im Gasthof *Zum Goldenen Lamm* ab. Da Veltheim ein großer Musikliebhaber war, ging er gleich am ersten Tag in Wien in die Oper, wurde aber enttäuscht, da er alles zu grell und zu laut fand. Am Sonntag, dem 9. Mai, fuhr er in den Prater und beobachtete das dort flanierende Volk. Alles erschien ihm zu bunt, zu oberflächlich, er reagierte mürrisch, wenn er notiert:

„Diesem lebensvollen, gedankenlosen Volke wäre mit unserer Aufklärung wenig gedient.“

Montags suchte er einen Saal einer Fechtakademie auf und betrachtete dort die anwesenden Damen: „Gute Partien in großer Zahl, aber nicht in der guten Gesellschaft.“

Schönbrunn besuchte er zusammen mit einer neuen Bekanntschaft, Karl Alexander Anselm Freiherr von Hügel (1796-1870)⁴⁵⁹. Hügel war nach dem Antritt zu einer militärischen Laufbahn aus der Armee ausgeschieden und hatte mehrere Forschungsreisen nach Ostindien und Australien unternommen. Von diesen Reisen brachte er eine Fülle von Sammlungen zurück nach Wien, u. a. zoologische Gegenstände, Münzen, Handschriften, Drucke, Kunsthandwerk, die später ihren Weg in die Wiener Museen, darunter das Naturhistorische, fanden. Berühmt war sein Garten zu Hietzing bei Wien, in dem er Pflanzen kultivierte, die er von seinen Expeditionen nach Haus geschickt hatte. Im Jahr 1848 ging er zusammen mit Clemens Lothar Fürst von Metternich (1773-1859)⁴⁶⁰ in das Exil nach England.

Am Dienstag wurde die Reise fortgesetzt: Über den Semmering ging es nach Laibach (heute Ljubljana/Slowenien) und schließlich nach Triest. In Norditalien stieß zu den beiden Freunden der Maler August Anton Tischbein (1805-1867?), der Sohn August Albrecht Christian Tischbeins

⁴⁵⁸ Die Zitate hier nach Winterstein, a.a.O., ohne daß dies im folgenden einzeln nachgewiesen wird. In solchen Zitaten ist er im allgemeinen zuverlässig. Im Anhang folgt eine Auswahledition der von mir eingesehenen Tagebuchnotizen Veltheims.

⁴⁵⁹ Vgl. ADB, Bd. 13. S. 308.

⁴⁶⁰ Vgl. Hans Herzfeld: *Geschichte in Gestalten*, a.a.O., Bd. 3. S. 159-162. Es ist bezeichnend, daß Veltheim offensichtlich den Kontakt zu den konservativen Kreisen auch in Wien hergestellt hat.

(1768-1846)⁴⁶¹. August Tischbein war am 9.10.1805 in Rostock geboren worden und lebte seit 1837 in Italien. Wie er mit dem Grafen von Veltheim und dem Professor Blasius bekanntgeworden war, ist nicht mehr feststellbar, umso weniger, als das Leben und Schaffen August Tischbeins selbst über weite Strecken im Dunkeln liegt. Er ist wahrscheinlich 1867 in Triest gestorben.

Die Reise führte über Duino, Pola, Zara und Gravosa entlang der dalmatinischen Küste. Auf den ersten Blick scheint die Landschaft auf Veltheim kaum Eindruck gemacht zu haben, wenn er in sein Tagebuch „Das Omblatal mit seinem weiteinschneidenden Meeresarm bis Gravos bietet den ersten eigentlich lieblichen Anblick, den ich in Dalmatien gefunden habe“, einschreibt.

In Dalmatien hielten sich Veltheim und Blasius längere Zeit auf; erster zeichnete immer wieder die Landschaft und, vor allem, die Menschen. Sie waren es, die sein ganz besonderes Interesse in Anspruch nahmen. Er liebte, sog. 'Volksszenen' anzusehen, und versuchte, sie festzuhalten. Die Landschaft, wie er sie hier erlebte sowie die Einwohner werden später in seinen beiden letzten Dramen literarisch verarbeitet⁴⁶². Die erste Szene seines letzten Stückes, *End' und Anfang*, spielt auf einer Hochebene Illyriens⁴⁶³. Die Karstlandschaft wird dort räsonierend folgendermaßen gezeichnet:

„[...] s'ist ein seltsames Land hier. Gestern stürzte der Bergstrom zu beiden Seiten der Klippenfirse herunter und glitt unten langsam weiter über das bleiche Gestein. Heut früh ist der Felsen in das Tal hinunter geschleudert und das Wasser stürzt tobend in einen Schlund, der sich vor ihm aufgetan hat Gott weiß wie und verschwindet in der Erde Gott weiß wohin.“

Es ist dies die Beschreibung der Entstehung einer Doline durch einen Erdfall. Allerdings hat die Naturschilderung im Drama symbolische Funktion: Sie zeigt die Brüchigkeit der Stellung eines der Protagonisten, des Feldherrn Stilicho, und hat damit symbolisch-vorausdeutenden Charakter.

Am 10. Juni kamen Veltheim, Blasius und Tischbein in Venedig an. Dort scheint ersterer wiederum häufig Opernvorstellungen besucht zu haben, denn hier schrieb er ein Libretto für eine Oper mit dem Titel *Der Student von Salamanca*. Ob er beabsichtigte, selbst zu komponieren, oder ob er etwa

⁴⁶¹ Zu August Tischbein: Hans Vollmer (Hg.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begr. von Thieme und Becker, Bd. 33. Leipzig 1939. S. 206; Constantin von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Teil 45. Wien 1882 teilt detaillierter als der Thieme-Becker Arbeiten von August Tischbein mit: 1842 wurde in Wien das Bild *Triest von der Meeresseite bei bewegter See* in einer Akademieausstellung vorgestellt, 1843 wiederum in Wien *Pola mit der Arena, Porta ancea in Pola* sowie *Fischer von Sorrento auf hoher See*, 1846 *Fischerfrauen von der Insel Veglio*. Erst 1867 wird der Maler wieder historisch faßbar, und zwar mit dem Aquarell *Der Tempel des Augustus in Pola*. Auch sind verschiedene Stahlstiche von ihm nachweisbar. Georg Kaspar Nagler: Neues allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 18, München 1848 nennt als Ausbildungsstationen die Kunstakademien zu Kassel, Dresden und schließlich eine freie Tätigkeit in München. Der Weg führte ihn dann über Venedig nach Triest. Vgl. auch die Aufstellung *Die 40 künstl. Tätigen Nachkommen des Hainaer Hospitalbäckers Johann Heinrich Tischbein* von Eva Pape-Tischbein, Rembrandtstraße 26, D-21077 Hamburg.

⁴⁶² Hans Graf von Veltheim: Dramatische Zeitgemälde (Die Erben der Zeit - End' und Anfang). Braunschweig 1850. Besonders deutlich ist die Verarbeitung des Volkes in der 'Marktplatzszene' in den *Erben der Zeit* I,2.

an Louis Spohr aufgrund seiner Verbindungen zu dessen Familie dachte, kann nicht mehr festgestellt werden⁴⁶⁴. Einige Verse aus diesem – nunmehr verschollenen – Text hat Eduard Grisebach (1845-1906) mitgeteilt; sie können durchaus biographisch gedeutet werden⁴⁶⁵.

„Wer auf der Ehrsucht prunkendem Schiffe
stolz wie Venetias fürstlicher Herr
sich zu vermählen dem Geist der Geschichte
auszog in das Getümmel des Meers –
schon zu weit in die Stürme der Wogen
der widerstrebenden,
klippenumgebenden
drang er hinaus,
nimmer zurück
an die Ufer der Lebenden
führt sein Geschick.“

Die Geschichte wird als Themenkreis hier in das Blickfeld genommen. Schon seit seiner ersten Reise nach Tirol und Norditalien war Veltheims Interesse für die italienische Geschichte geweckt worden. In gewisser Weise zeigen die oben zitierten Verse, wie sehr Veltheim auch in bezug auf die Geschichtsthematik im allgemeinen in der Tradition der europäischen Melancholiemetaphorik steht.

Über Bologna wird die Reise nach Florenz weitergeführt. Hier besucht Veltheim die Galerien und die Kunstdenkmäler, den Pestfriedhof. Stark beeindruckt zeigt er sich von Raffaels *Fornarina*; in sein Tagebuch wird der 'Geisterspruch des Hexenbaumes' aufgenommen.

Am 17. Juli verlassen die Freunde Florenz mit dem Ziel Rom. Dort bekommt Hans Graf von Veltheim eine Audienz beim Papst Pius IX. (1792-1878, Papst seit 1846; eigentlich Giovanni Maria Graf Mastai-Ferretti)⁴⁶⁶. Beim Besuch der Kirche St. Pietro in Vincoli stellt er fest:

„Moses von Buonarotti sitzt in seiner Nische wie ein Walfisch im Goldfischglase; das Christentum beging eine große Einfalt, diesen heidnischen Riesen in seinen Tempel aufzunehmen.“

⁴⁶³ End' und Anfang, a.a.O., IV, 1. S. 234f.

⁴⁶⁴ Winterstein, a.a.O., u. a. S. 3, hat das von mir nur noch einmal kurz in Augenschein genommene Manuskript noch intensiv einsehen können.

⁴⁶⁵ An anderer Stelle hat Veltheim von sich gesagt, er habe sich in seinen Dramen dem Geist der Geschichte vermählt. Albert Fuchs: Verfall der deutschen dramatischen Form im 19. Jh. In: Bulletin de la Faculté des Lettres de Strasbourg 34, 1955/56. S. 295 sagt über die Schwäche des Dramas im 19. Jh. und die vielen schlechten Stücke, daß „Anders als etwa Kleist oder Hebbel [hat] keiner sein inneres Leben und eine dieses beherrschende Problematik mit der verzehrenden Gewalt erfahren, die, als Schmerz, die durchbebte und durchblutete Ausdrucksform und damit die dauernde, nicht auf den Tag beschränkte Ausdrucksform des Kunstwerks gebiert.“ Genau diesen Vorwurf (oder Mangel), wenn man ihn akzeptiert, kann man Veltheim jedenfalls nicht machen.

⁴⁶⁶ Vgl. Klaus-Jürgen Matz: Regententabellen zur Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1980. S. 274.

In seine *Dramatische(n) Zeitgemälde* sind später viele Volksszenen eingegangen, dort jedoch wird nirgends moralisch gewertet. Jetzt beobachtet Veltheim wieder das Volk:

„Am Nachmittage war ich noch einmal am Latteran, wo man in der Kirche Jahrmarkt abhielt: bellende Hunde, Freudenmädchen, brüllende Kinder, alles durcheinander; o diese Italiener, sie würden das gottloseste Volk auf der Welt sein, wenn sie nicht eine solche Angst vor der Hölle hätten.“

An anderer Stelle heißt es beißend böse⁴⁶⁷:

„Der Italiener ist eben ein Mensch, der ohne viel Gepäck durch das Leben wandern will, für das nächste Bedürfniß immer nur die nächste Abhülfe kennend, genußsüchtig ohne Speculation, philosophierend ohne System.“

Oder ähnlich verteilend in bezug auf den vermeintlichen italienischen „Volkscharakter“⁴⁶⁸:

„Der Italiener bedarf zu seiner Unterhaltung irgend einer Todfeindschaft. Haß ist sein Lebensprinzip.“

Weiter führte diese Reise nach Neapel, wo Blasius und Veltheim einen Ausbruch des Vesuvus beobachteten. Schließlich ging die Fahrt weiter nach Sizilien, zunächst nach Messina, dann nach Palermo. Auch der Ätna wurde bis zu einer gewissen Höhe erklommen⁴⁶⁹.

Am 28. Juli bestiegen beide in Messina ein Schiff, das nach Genua ging. August Tischbein scheint sich schon in Rom von dem Grafen Hans und Johann Heinrich Blasius getrennt zu haben. Das Schiff gelangte nach Genua am 5. August. Nun begann, wie es Veltheim jedenfalls empfand, der schönste Teil der Reise: Eine Fußwanderung von den westlichen Alpenausläufern bis ins Salzkammergut. Hier nahm Veltheim regen Anteil an den mineralogischen und botanischen Studien seines Freundes Blasius und zeichnete, wie schon während der gesamten Reise, selbst Landschaften und Menschen aus dem Volk. Im September kamen beide wieder in Braunschweig an. Die Reise hatte sechs Monate gedauert. Über das Reisen selbst hatte Veltheim in sein Tagebuch resignierend eingetragen⁴⁷⁰:

„In gewißer Beziehung übt das Reisen einen sehr zerrüttenden und perniciosen Einfluß. Nirgends so sehr wie auf Reisen und nirgends so schonungslos lernt man das Verhältniß liebloser Ausbeutung kennen, auf welches das Menschenleben zu so überwiegendem Theil gegründet ist. Der Reisende rollt wie ein Waarenballen umher, der auf jeder Station mit dem größten Maß von Steuern belastet wird, wie eine Proceßacte, die jeder mit Sporteln belegt, wie eine Citrone, die bis auf den letzten Tropfen ausgequetscht werden soll. Es ist weder so leicht, noch so vortheilhaft. Auch der

⁴⁶⁷ Stadtarchiv Braunschweig: H III, 3. Nr. 242.

⁴⁶⁸ Ebd.

⁴⁶⁹ Vgl. Reif: Westfälischer Adel, S. 366. Sizilien ist im Verlauf des frühen 19. Jhs. wegen seiner Naturschönheiten zu einem bevorzugten Reiseziel des Adels geworden.

⁴⁷⁰ Stadtarchiv Braunschweig: H III, 3. Nr. 242.

allzurasche Wechsel ist allen den Tugenden feindlich, die unter dem gemüthlichen Dach der Gewohnheit hausen.“

Sehr wahrscheinlich aus dieser Zeit stammen die aphoristischen Einträge in seinem Notizbuch, die auch Alltagsbeobachtungen, besonders interessante Wortkombinationen und Literaturhinweise beinhalten. Dieses Notizbuch gehört zum literarischen Teilnachlaß im Stadtarchiv Braunschweig, der Inhalt wird im Anhang zu dieser Arbeit in Auswahl erstmalig wiedergegeben.

Diese nur teilweise als „Aphorismen“ anzusprechenden Aufzeichnungen Veltheims sind in sich außerordentlich disparat. Die Eintragungen reichen von Notizen einzelner Worte über Sätze, Zitate und Redensarten bis hin zu längeren, ausformulierten Gedanken.

Auffällig ist es, wie sehr Veltheim von bestimmten, ihn ganz offensichtlich interessierenden Worten fasziniert war. Zu diesen Worten gehören z. B. „höchstansehnlich“, „Lehrstück“ oder „einschwärzen“ gleichfalls wie englischsprachige Ausdrücke wie „timeserver“.

Es kommt immer wieder auch der kurze, sehr prägnant formulierte Satz vor, der eigentlich als Aphorismus anzusprechen wäre; in diesem Bereich kommt es sowohl stilistisch als auch inhaltlich zu ausgesprochen künstlerischen Hochleistungen, die auch vom heutigen Standpunkt noch sehr bemerkenswert sind – z. B. „Die Allgewalt, fern und mythisch wie ein Hauch am Horizonte,“ „Unter gewöhnlichen Lebensverhältnissen entgeht man allerdings leichter dem kitzlichen Dilemma zwischen Gut und Schlecht“ oder etwa „Die Vereinigung von politischem Dünkel und politischer Unfähigkeit im Mittelstande.“

Natürlich finden sich auch typische Reiseaufzeichnungen, wie die Nennung geographischer Örtlichkeiten, interessanter Sinnzusammenhänge mit diesen und dazugehörige Beobachtungen, die sich auf Menschen, die Natur und die Kultur beziehen können. Besonders häufig sind Reflexionen über politische und geschichtsphilosophische Themen, die sich jedoch nie ganz konkret auf ein bestimmtes historisches Ereignis beziehen, sondern schon die Folge einer privaten eingehenden Analyse darstellen.

Ein ganz besonders großes Interesse hat Hans Graf von Veltheim für alle Fragen der Physiognomik; dies zeigt sich nicht nur in Notizen und teilweise dem Versuch, aus körperlichen Eigenschaften Charakterliches herauslesen zu können – hier steht er ganz unmittelbar in der Tradition von Johann Caspar Lavater (1741-1801)–, sondern auch in seinen Skizzen und vielfältigen Zeichnungen während der Reise, die ganz besonders immer wieder Fragen der Physiognomik nachgehen.

Ein weiterer Schwerpunkt findet sich in Reflexionen über die Frage der Religion, ohne daß Veltheim orthodox kirchlich explizit würde und sich einer besonderen Richtung zuordnen ließe. Er scheint von der aufkommenden Irreligiosität seiner Zeit (vielleicht auch durch Karl Marx beeinflusst) regelrecht angeekelt gewesen zu sein; ein Phänomen wie das Erstarken des Jesuitenordens flößt ihm

ambivalente Gefühle ein: einerseits ist er voller Bewunderung über das funktionierende System, andererseits lehnt er diese Form des christlichen Glaubens, der dahinter steht, als norddeutscher Protestant kategorisch ab.

Schließlich finden sich noch Tagebucheintragungen, die sich auf Fragen von Literatur und Lektüre beziehen. Manchmal sind es Lektüreeindrücke, manchmal –vorhaben, gelegentlich auch nur Notationen von Buchtiteln oder Stichworten zur Anregung und selbst vorgenommenen weiteren Beschäftigung mit verschiedensten Themen. Ein besonderer Schwerpunkt ist nicht erkennbar, erwähnenswert ist jedoch die Tatsache, daß es keine besondere Vorliebe für alle Bereiche der schöngeistigen Literatur zu geben scheint.

Ausgesprochen modern ist Veltheims wissenschaftskritische Haltung, die von ihm immer wieder formuliert wird. Als Beispiel möge folgender Aphorismus dienen:

„Der wissenschaftliche Ehrgeiz, eine schwächliche, aus der Zurückgezogenheit speculierende Eitelkeit, Pedanterie und Bequemlichkeit.“

Die Revolution von 1848 in Braunschweig

Das folgende Jahr 1848 sollte wieder besondere Ereignisse mit sich bringen. Nach der Pariser Februarrevolution kam es fast im gesamten Deutschland zu den sog. Märzforderungen, die die Revolution von 1848 einleiteten⁴⁷¹. In Braunschweig war zwar 1830 die eigentliche Revolution erfolgt, die zu wesentlichen Teilen vom Adel im Herzogtum mitgetragen worden war, aber wichtige Mitbestimmungsrechte aus früherer, ständischer Zeit waren dem Adel verlorengegangen⁴⁷².

Insbesondere nahm die Ritterschaft daran Anstoß, daß Rittergüter und Domänen mit den jeweiligen Gemeinden vereinigt waren. Dadurch unterstanden sie dem bäuerlich bestimmten Gemeinderat, nicht jedoch dem Landadel. Immer wieder war es im Vormärz zu Protesteten gegen diese Regelung durch die Ritterschaft gekommen, das herzoglich braunschweigische Staatsministerium nahm dies jedoch nicht zum Anlaß zu Änderungen an der Regelung.

⁴⁷² Vgl. hierzu, wie zum folgenden grundlegend: Gerhard Schildt: Von der Restauration zur Reichsgründungszeit. In: Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. Braunschweig 2000. Insb. S. 777-783. Dort auch Abbildung der Karikatur *Moderne Industrien* (S. 778) ohne Nennung ihres Urhebers Hans Graf von Veltheim und Einordnung in die geschichtlichen Zusammenhänge mit dem Auflauf vor dem Veltheimschen Palais, s. u.

Exkurs: 1848 in der Forschung

Es kann im Rahmen dieser Arbeit weder darum gehen, eine Schilderung der Revolution in Deutschland noch der Ereignisse im Herzogtum Braunschweig zu geben. Dennoch müssen einige Bemerkungen zum Verlauf der Revolution im Jahr 1848 im Herzogtum Braunschweig gemacht werden, weil sonst weder die Verflechtungen der Familie von Veltheim in die Ereignisse noch die Geschehnisse um den Grafen Hans einsichtig wären.

Zu der Frage der *Revolution im 19. Jahrhundert* generell handelt Theodor Schieder: Das Problem der Revolution im 19. Jh. In: Historische Zeitschrift 180, 1950. S. 233 ff.

Zur *politischen Geschichte des Vormärz* überhaupt und damit in bestimmtem Sinne der Vorgeschichte von 1848, sowie dem Rahmen, in den das bisher Geschilderte zu sehen ist, sind nach wie vor grundlegend:

Werner Conze (Hg.): Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815-1848. 2. Aufl. Stuttgart 1970; Ricarda Huch: Alte und neue Götter. Die Revolution des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland. Berlin, Zürich 1930; Golo Mann: Deutsche Geschichte des 19. Jhs. Frankfurt am Main 1958; Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983. Sozialgeschichtliche zeitgenössische Quellen (auch zum Selbstverständnis der Stände) bietet Werner Pöls (Hg.): Deutsche Sozialgeschichte 1815-1870. Dokumente und Skizzen. 3. Aufl. München 1979. Allgemeine Kulturgeschichte des Zeitraumes schreibt Hildegard Kretschmer: Biedermeier. München 1980.

Auf dem Gebiet der *Landesgeschichte* gibt es einen interessanten Band für Schlesien: Werner Bein (Hg.): Restauration, Vormärz und Revolution. Schlesien in der ersten Hälfte des 19. Jhs. Würzburg 1985. Ähnliches bietet (allerdings ideologisch betrachtet) für Bayern der Ausstellungskatalog: Hans Ottomeyer und Ulrich Laufer (Hg.): Biedermeiers Glück und Ende ... die gestörte Idylle 1815-1848. München 1987.

Von *volkskundlicher Warte* aus vgl. Günter Wiegelmann (Hg.): Kultureller Wandel im 19. Jh. Göttingen 1973.

Die Verhältnisse in *Preußen* (Harbke war ja preußisch) beleuchten Manfred Schlenke (Hg.): Preußen – Beiträge zu einer politischen Kultur. Reinbek bei Hamburg 1981. Dort vor allem zur – in Preußen! – typisch adligen Gutswirtschaft S. 28 ff. Das Problem des Zusammenhangs von Militarisierung von Gesellschaft und Adelherrschaft ist typisch preußisch gewesen, wie schon von Boehn: Biedermeier, a.a.O., passim, erkannt hat. Dazu vor allem auch Reif: Adel in Sozialgeschichte, a.a.O., S. 42: Eigentlich eine neue, „nur noch 'halbfeudale [...]'] Mischklasse aus erfolgreichen adligen und bürgerlichen Rittergutsbesitzern [...]“. Vgl. auch ebda. S. 49, wo Heinz Reif die jahrelange einseitige Fixierung der Forschung und Öffentlichkeit auf den ostelbischen Adel (der eine echte Sonderform war) beklagt. Weiter zu Preußen: Reinhart Koselleck: Staat und Gesellschaft im preußischen Vormärz: In: Otto Büsch und Wolfgang Neugebauer (Hg.): Moderne Preussische Geschichte, 1648-1947, Bd. 1. Berlin, New York 1981. S. 378 ff. Sowie: Schoeps: Preußen, a.a.O., insb. S. 164 ff.

Zu den *Verhältnissen in Braunschweig* vgl. über das schon in der gesamten Arbeit genannte hinaus: Birgit Pollmann: Niedersachsen in Geschichte und Gegenwart. Hannover 1979. Hier vor allem S. 35 ff.: Joseph König: Der Verwaltungsbezirk Braunschweig und seine Geschichte. In: Carl Haase (Hg.): Niedersachsen. Territorien, Verwaltungseinheiten, geschichtliche Landschaften. Göttingen 1971. S. 94 ff. König hat hier aber leider die auch allgemein immer wieder zu beobachtende Tendenz, angesichts der 'glanzvollen' braunschweigischen Geschichte im 17. und 18. Jh. die des 19. zu sehr abzuwerten und damit zum Eindruck der Düsternis beizutragen. Besser, aber insgesamt sicher zu knapp ist Ders.: Landesgeschichte (einschl. Recht, Verfassung und Verwaltung). In: Richard Moderhack (Hg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick. 3. Aufl. Braunschweig 1979. S. 61 ff.

Für die *Kulturgeschichte Braunschweigs* gab es lange Zeit nur ein schmales Bändchen, das gleichwohl viel Inhalt bietet: Christof Römer: Regierung und Volk im 19. Jh. Braunschweig 1979.

Für die *Sozialgeschichte* unerlässlich, nicht nur wegen des darin verarbeiteten umfangreichen Materials und der damit verbundenen Aufbereitung eines Teils davon, ist für das Herzogtum Braunschweig, aber für die Sozialgeschichte insgesamt aufgrund seiner Exemplarität: Gerhard Schildt: *Tagelöhner, Gesellen, Arbeiter. Sozialgeschichte der vorindustriellen und industriellen Arbeiter in Braunschweig 1830-1880*. Stuttgart 1986. Geboten wird hier auch eine soziale Erklärung der Revolutionserscheinungen 1848; der Titel ist insofern etwas irreführend, als auch die anderen sozialen Gruppen gebührend berücksichtigt werden. Zum Sonstigen vgl. Renate Guddas: *Literaturverzeichnis zur braunschweigischen Landesgeschichte*. In: Richard Moderhack (Hg.): *Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick*. 3. Auf. Braunschweig 1979. Grundlegend zu 1848 in Braunschweig ist: Otto Böse: *Die Revolution von 1848 in Braunschweig*. Hildesheim 1948. Die Beziehung des Herzogs zur Revolution behandelt: Karl Lange: *Herzog Wilhelm von Braunschweig und die deutsche Revolution (1848-1851)*. In: *Braunschweigisches Jahrbuch* 2. F. Bd. 9, 1937. S. 83 ff.

Die neueren Arbeit stammen fast allein von Bernhard Kiekenap: *Karl und Wilhelm. Die Söhne des Schwarzen Herzogs*, 2 Bde. Braunschweig 2000; sowie Ders.: *Karl und Wilhelm. Die Söhne des Schwarzen Herzogs*, Bd. III: Braunschweig nach 1848, Herzog Wilhelm und die Regenten. Braunschweig 2004. Diese drei Bände sind inzwischen für die Arbeit mit dem 19. Jahrhundert in bezug auf braunschweigische Landesgeschichte unerlässlich, nicht zuletzt wegen der darin enthaltenen Quellen. Andererseits gilt für diese Bücher genau dasselbe, was schon für das Buch über die Familie von Veltheim und die Revolution von 1830 gesagt worden ist. Die seitenweisen Zitate aus den Tagebüchern des Herzogs Wilhelm, sehr häufig nur um die verschiedenen Mätressen-Schauspielerinnen-Liasionen darzustellen, lassen den roten Faden von Landesgeschichte, von Sozial- und Mentalitätsgeschichte ganz zu schweigen, völlig aus den Augen verschwinden. Dennoch sind die Bände äußerst verdienstvoll, füllen sie doch eine seit Jahrzehnten bestehende Lücke sinnvoll aus.

Zur *allgemeinen Geschichte von 1848* vgl. folgende Titel, die neben Böse, a.a.O., wichtig sind: Wilhelm Mommsen: *Größe und Versagen des deutschen Bürgertums. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1848/49*. Stuttgart 1949. Rudolf Stadelmann: *Soziale und politische Geschichte der Revolution von 1848*. München 1948. Hier ist besonders das Kapitel 5: *Psychologie der Revolution* wichtig (S. 65 ff.), weil Mommsen hier die tagtäglichen Aufzeichnungen des Kammerherren Wilhelm von Kugelgen im Herzogtum Anhalt-Bernburg ausgewertet hat. Sie geben eine besondere Sicht der Revolution (die es in dem Sinne dort nur ansatzweise gab) im Harzstädtchen Ballenstedt.

Für die *Revolutionseignisse in Berlin* maßgebend: Rüdiger Hachtmann: *Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution* (= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte e.V. Braunschweig/Bonn, hg. von Dieter Dowe). Bonn 1997. Dieser umfassende Band enthält auch alle weitere Literatur.

Für die Beurteilung der Revolution von 1848/49 hat das *150jährige Jubiläum 1998* eine Fülle von wichtigen Publikationen hervorgebracht; besonders hervorzuheben sind:

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Hg.): *1848. Das Europa der Bilder*, 2 Bde.; Bd. 1: *Der Völker Frühling*, Bd. 2: *Michels März*. Ausstellung und Katalog: Yasmin Doosry u. a. (= Ausstellungskataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg). Nürnberg 1998; Manfred Botzenhart: *1848/49: Europa im Umbruch* (= UTB für Wissenschaft, Bd. 2061). Paderborn, München, Wien, Zürich 1998; Christof Dipper und Ulrich Speck (Hg.): *1848. Revolution in Deutschland*. Frankfurt am Main 1998; Sabine Freitag (Hg.): *Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49*. München 1998; Lothar Gall (Hg.): *1848. Aufbruch zur Freiheit. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums und der Schirn Kunsthalle Frankfurt zum 150jährigen Jubiläum der Revolution von 1848/49*. Berlin 1998; Wolfgang J. Mommsen: *1848. Die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830-*

1849. Frankfurt am Main 1998; Ulrich Speck: 1848. Chronik einer deutschen Revolution (= it 2214). Frankfurt am Main und Leipzig 1998.

Grundsätzlich verzeichnet die Bibliographie am Ende dieser Arbeit alle vorgenannten sowie weitere Literatur, dies gilt auch für alle neueren regionalgeschichtlichen Arbeiten.

Die Revolution von 1848 in Braunschweig (Fortsetzung)

Die Ständeversammlung im Herzogtum Braunschweig war nach 1845 zum ersten Mal liberal und geriet kurze Zeit später in einen Konflikt mit der Staatsregierung. Es ging um die Senkung der Staatsausgaben; einen Ansatzpunkt sah das Parlament in der Möglichkeit, die Militärausgaben zu verringern. Diesem Ansinnen entzog sich die Regierung, zumal das Militärrecht eines der wichtigsten Felder der Kompetenz des regierenden Herzogs geblieben war. Erst in Folge der Revolution wurde dieser Konflikt zugunsten der Landesversammlung entschieden.

Unter der Führung des Stadtdirektors Wilhelm Bode wurde dem Herzog Wilhelm am 4. März 1848 eine Petition des Bürgervereins übergeben, in dem die auch sonst in Deutschland aufgestellten Forderungen nach Öffentlichkeit aller Parlamentssitzungen (hier derjenigen der Ständeversammlung bzw. der dann so genannten Landesversammlung), Gerichtsverhandlungen und Verwaltungsangelegenheiten, Pressefreiheit, Wahlrechtsreform, Bewaffnung des Volkes, nationale Einheit und, als braunschweigische Besonderheit, Hebung der Volkswirtschaft (Rückgang des Handels; Mißernten 1846/47) enthalten waren. Insbesondere durch den Einfluß des beliebten Staatsministers Wilhelm Johann Karl Heinrich Freiherr von Schleinitz ist es im Herzogtum Braunschweig nicht zu Konfrontationen zwischen Bürgern und Militär gekommen, da man das bereits 1830 erprobte Institut der 'Bürgerwehr' zur 'Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung' hatte wiederaufleben lassen. Herzog Wilhelm hatte schon am 18. März dem Militär befohlen, die schwarz-rot-goldene Kokarde anzulegen, woraufhin das Militär ohne Waffen durch die Stadt zog, die Bürger sich ihm anschlossen und alle zusammen zum Residenzschloß am Bohlweg strebten. Nachmittags zeigte sich der Fürst mit seinen Ministern und das Volk huldigte ihm, da schon äußerlich sichtbar auf dem Schloß die neue Flagge wehte. Herzog Wilhelm hatte sich also, wie man im Nachhinein sagen muß, mit Erfolg an die Spitze der Bewegungen gestellt.

Im April 1848 wurden dann Wahlen für das deutsche Parlament in der Paulskirche zu Frankfurt abgehalten. Für diese Wahlen war für die Stadt und den Landkreis Braunschweig als Wahlkreis von rechtsliberaler Seite der Hofrat Dr. Friedrich (von) Liebe (1809-1885)⁴⁷³ aufgestellt worden,

⁴⁷³ Vgl. Roger Reckewell: Dr. Friedrich von Liebe. In: BS Biogr. Lex., S. 381. Er wurde 1855 in den erblichen Adelsstand erhoben. Liebe war ab 1849 braunschweigischer Vertreter beim Deutschen Bund und ab 1851 braunschweigischer Geschäftsträger am preußischen Hof. 1844 hatte er die liberale Schrift *Der Grundadel und die neuen Verfassungen* veröffentlicht.

während die Linksliberalen den Notar August Hollandt nominiert hatten. Innerhalb der Bürgerschaft Braunschweigs rechnete man fest mit einem Sieg Liebes. Tatsächlich gewann die Wahl aber August Hollandt (1800-1882)⁴⁷⁴, da fast die gesamte Bauernschaft des Landkreises für ihn votiert hatte. Dies hatte seine Ursache u. a. darin, daß von rechtsliberaler Seite einige Zeit vorher Bemerkungen über die politische Unreife der Bauern öffentlich gemacht worden waren, was diese nicht vergessen hatten. August Hollandt gehört zu den einflußreichen gemäßigten Liberalen im Herzogtum Braunschweig, nicht nur der Vormärzperiode. Seit Anfang der 1830er Jahre war er Mitglied der Stadtverordnetenversammlung, seit 1835 auch der Ständeversammlung; in beiden Gremien war er auf dem linken Flügel der von Heinrich Friedrich Karl Steinacker (1801-1847)⁴⁷⁵ geführten liberalen Opposition zu finden. 1845 organisierte August Hollandt eine Mehrheit in der Ständeversammlung gegen die Regierungsvorlage der neuen Landgemeinde-Ordnung, die viele Privilegien für den ritterschaftlichen Grundbesitz enthielt. Spätestens seit diesem Jahr stand er deutlich in der Kritik der landadligen Familien des Herzogtums. In Braunschweig hatte Hollandt parallel dazu nach einem Studium der Rechtswissenschaften in Göttingen als Advokat und Notar gearbeitet.

Im März 1848 war August Hollandt zusammen mit dem Notar Eduard Trieps zusammen in das Vorparlament nach Frankfurt am Main gewählt worden. Nach dem oben schon geschilderten Wahlausgang für die Vertretung in der Frankfurter Nationalversammlung vertrat Hollandt monarchisch-konstitutionelle Positionen und war Schriftführer im Volkswirtschaftlichen Ausschuß⁴⁷⁶. Als Vizepräsident der braunschweigischen Abgeordnetenversammlung hatte August Hollandt erheblichen Anteil am relativ friedlichen Verlauf der 1848er Revolution –zumindest im Bereich des Stadtbürgertums, besonders in der Residenzstadt Braunschweig selbst– und wirkte hier an Überlegungen zur Einführung eines Volksheeres mit. Damit war er aber natürlich zur Zielscheibe der konservativen Eliten geworden, was sich nicht zuletzt auch in den Karikaturen des Grafen Hans ausdrücken sollte. Die Versuche Hollandts, die Nachfolge Wilhelms Bodes als Braunschweiger Stadtdirektors anstelle des rechtsliberalen Kandidaten Eduard Trieps anzutreten, mißlingen, als Kompromißperson wurde im April 1848 Carl Wilhelm Heinrich Caspari (1805-

⁴⁷⁴ Thomas Henne: August Christoph Theodor Hollandt (1800-1882). Anwalt und Politiker. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 155f.

⁴⁷⁵ Günter Scheel: Heinrich Friedrich Karl Steinacker. In: BS Biogr. Lex., S. 585f. sowie: Ralf Frassek und Thomas Henne: Heinrich Friedrich Karl Steinacker (1801-1847). Advokat und Politiker. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 160-163.

⁴⁷⁶ Werner Conze und Wolfgang Zorn (Hg.): Die Protokolle des Volkswirtschaftlichen Ausschusses der deutschen Nationalversammlung 1848/49. Boppard 1992. Besonders S. 319.

1880) gewählt; ihm wurde von Herzog Wilhelm der Titel „Oberbürgermeister“ verliehen, was seinem Vorgänger Wilhelm Bode versagt geblieben war. Im August 1849 gehörte August Hollandt zu den wenigen Abgeordneten, die an der sogenannten Paulskirchenverfassung festhielten. In Braunschweig arbeitete er in späterer Zeit lange in der Landesversammlung mit, deren Präsident er 1850/51 wurde. Die politischen Gedanken Hollandts, gerade auch unter dem Gesichtspunkt der Verarbeitung der Revolution von 1848/49, haben Eingang in seinen Artikel über die braunschweigische Verfassungsentwicklung von 1846-1858 in der dritten Auflage von Rotteck/Welckers *Staats-Lexikon*, einem der prominentesten Zeugnisse für das liberale Denken im Vor- und Nachmärz, gefunden.

Am 27. oder 28. April wurden im Fenster der Hofbuchhandlung Meyer (gegenüber der Burg Dankwarderode) Karikaturen von Hans Graf von Veltheim ausgestellt. Sie haben unter dem Titel *Moderne Industrien*⁴⁷⁷ unzweideutig den gewählten August Hollandt zusammen mit den beiden anderen Exponenten der 'Volkspartei' glossiert. In der Mitte steht Hollandt mit einem Schild in der Hand, auf dem „Ungeheure Metzerei der Bluthunde, Barrikade.“ geschrieben stand, wobei an seinen Rockschoßen hintereinander wiederkehrend die Worte „Freiheit, Einheit, Freiheit, Einheit, etc.“ gestanden haben. Flankiert war August Hollandt zur Linken durch Adolph (auch: Aron) Aronheim (1818-1880)⁴⁷⁸, der ein Judenkäppchen trug und ein Tamburin schlug, während auf der rechten Seite Egmont Lucius (1814-1884)⁴⁷⁹ stand und eine Drehorgel spielte.

Adolph Aronheim hatte in Heidelberg Rechtswissenschaften studiert und 1841 zum Doktor beider Rechte promoviert. Durch seine jüdische Herkunft war eine Bewerbung für den braunschweigischen Staatsdienst stets aussichtslos, selbst seine Zulassung als Anwalt zog sich bis 1845 hin (bis 1842 hatte man in ganz Deutschland nur zwanzig jüdische Advokaten zugelassen); mindestens bis 1852 aber war er der einzige nicht konvertierte jüdische Advokat in Braunschweig. Bewerbungen um ein Notariat hatten wegen seines jüdischen Glaubens keinen Erfolg. Zusammen mit Egmont Lucius war Aronheim die treibende Kraft im 1848 gegründeten Braunschweiger Arbeiterverein und in der Revolution von 1848/49 Anführer der radikalen Demokraten – von daher ist es nicht verwunderlich, daß er ins Zentrum der Karikatur des Grafen Hans von Veltheim geriet. Als Aronheim sich für die Volksbewaffnung einsetzte –ein wichtiges Faktum in der Erscheinung

⁴⁷⁷ Die beste und detaillierteste Schilderung des hier nun Folgenden gibt Böse: 1848 in Braunschweig, a.a.O., S. 42 ff., auch wenn er den Grafen Hans S. 43 fälschlich als „Hofjägermeister“ tituliert. Zimmermann, a.a.O., ist zu euphemistisch und knapp, die anderen Forscher sind von ihm abhängig.

⁴⁷⁸ Zu Aronheim vgl. Gerhard Schildt: Adolf Aronheim. In: BS Biogr. Lex., S. 31f. sowie mit sämtlicher Literatur: Thomas Henne: Adolph Aronheim (1818-1880). Politiker und Anwalt. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 311f.

⁴⁷⁹ Dieter Lent: Egmont Lucius. In: BS Biogr. Lex., S. 391. sowie: Thomas Henne: Egmont Lucius (1814-1884). Anwalt, liberaler Politiker. In: Niedersächsische Juristen, S. 382f.

der 48er Revolution, auch auf dem Lande– , war er sofort anti-jüdischen Vorhaltungen auch aus Kreisen seiner politischen Freunde ausgesetzt. 1849 legte er sein Mandat in der Braunschweigischen Landesversammlung (der vormaligen Ständeversammlung) wegen der beginnenden Reaktionszeit nieder. 1850 versuchte er in Braunschweig einen Demokratenkongreß zu organisieren, was scheiterte; 1852 übernahm er die Strafverteidigung im ersten Braunschweiger Sozialistenprozeß. Damit endete seine revolutionäre Tätigkeit, während der er auch ständig unter Beobachtung der Polizeidirektion gestanden hat; ein Spitzel berichtet im August 1850 u.a.⁴⁸⁰:

„Der hiesige Arbeiterverein hat sich in der zweiten Hälfte des Jahres constituirt und besteht zum größten Theile aus den hiesigen Gewerken angehörigen Gesellen, zählt jedoch auch eine nicht geringe Anzahl von Meistern, Cigarrenmachern und sogenannten freien Arbeitern zu seinen Mitgliedern. [...] Allein seit dem Ende des vorigen oder dem Anfange des laufenden Jahres, seit welcher Zeit leider die hiesigen Advocaten, Dr. jur. Aronheim und E. Lucius, wie auch der Wagenfabrikant Gille hieselbst, sich unzweifelhaft einen sehr bedeutenden Einfluss über den Arbeiterverein anzueignen gewusst haben, gleichsam die Seele desselben geworden sind und dessen, wenn auch nicht offene doch jedenfalls wesentliche Leitung an sich gezogen haben, ist derselbe nach meiner festen Überzeugung nach ein ganz anderer Verein geworden, verfolgt derselbe nicht mehr allein jene oben angegebenen harmlosen, sondern ganz andere und unzweifelhaft, wie alle Vereine dieser Art, hauptsächlich politisch-soziale Zwecke. [...]“

1860 ist Aronheim als Gründungsmitglied des Deutschen Juristentages aktiv und gehört zwischen 1866 und 1872 erneut der Braunschweigischen Landesversammlung an; u.a. ist er auch im Deutschen Nationalverein aktiv. Danach gab er seine Anwaltskanzlei auf und übernahm einen Direktorenposten bei der Braunschweigischen Eisenbahn, da diese, privatisiert, auch ihm als Juden offenstand. In den letzten Jahren wird er zunehmend zu einem echten politischen Konvertiten, besonders nach dem gescheiterten Attentat auf Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1878. In dieser Zeit war er auch Vorsteher der Jüdischen Gemeinde in Braunschweig.

Egmont Lucius war 1814 in Braunschweig geboren worden und hatte in Göttingen und Heidelberg 1836-1839 Rechtswissenschaften studiert. Danach war er neben seiner stets ausgeübten politischen Tätigkeit Anwalt in Braunschweig. Er gehörte zusammen mit Adolph Aronheim zu den ausgesprochen linksliberalen Kräften schon vor der Revolution von 1848/49. Besonders stark war während der Revolution sein Engagement in Vereinen, darüber hinaus pflegte er Kontakte zum Kommunistenbund der Landesversammlung. Enttäuschend verlief für ihn das Scheitern des *Braunschweiger Demokratenkongresses* im Jahr 1850. Nach der Reaktionsära wechselte Lucius von den Links- zu den Nationalliberalen; 1859 gehörte er zu den Unterzeichnern des Gründungsprogramms des *Nationalvereins*. Inzwischen war er zum Obergerichtsadvokat avanciert und auch an führender Stelle in der Braunschweiger Ortsgruppe des Nationalvereins tätig. Während

⁴⁸⁰ Zitat nach der Quelle publiziert bei: Georg Eckert: 100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie, Teil 1. Hannover 1965. S. 20.

der Zeit des preußischen Verfassungskonfliktes nahm er zwar eine Anti-Bismarck-Stellung ein, zeigte sich aber nach 1866 mit dem preußisch dominierten Norddeutschen Bund versöhnt. Von 1873-1875 war er Abgeordneter der Nationalliberalen Partei in der Landesversammlung – er hatte eine ähnliche politische Wandlung durchgemacht wie Adolph Aronheim. Diese politische Unbeständigkeit gehörte zu Veltheims Kritik an diesen herausragenden bürgerlichen Repräsentanten der Revolution von 1848. Am 18. Dezember 1884 ist Egmont Lucius in Braunschweig gestorben.

Bei der oben geschilderten *Moderne-Industrien- Karikatur* des Grafen Hans von Veltheim aus dem Revolutionsjahr handelte es sich, ähnlich wie bei den *Héliogabalus*-Zeichnungen, um ein hochpolitisches Vorgehen; hier im Stil eines Moritätenbildes. Während Lucius die öffentliche Aufstellung humorvoll aufnahm, schienen andere Kreise, darunter vielleicht die beiden anderen Karikierten selbst, den Vorfall überaus ernst zu nehmen.

Am 29. April des Jahres 1848 erschien daraufhin eine *Extra-Beilage* des in Braunschweig erscheinenden *Allgemeinen Deutschen Volksfreundes*⁴⁸¹. Er enthielt einen anonym von „Mehrere(n) Bürger(n) unterzeichneten Aufruf an die „Bürger von Braunschweig!““. Die wichtigsten Passagen seien hier zitiert:

„Jeden wahrhaft rechtlichen Mann muß es aufs Höchste empören, wenn er sieht, wie Männer, die in neuerer Zeit so manches Gute gewirkt haben, öffentlich an den Pranger gestellt werden! Wer hat nicht mit Entrüstung die Carricatur gesehen, die seit einigen Tagen in einer hiesigen Kunsthandlung öffentlich zur Schau ausgestellt ist, und die wir näher zu bezeichnen nicht für nöthig halten! Bürger Braunschweigs, wollen wir einen Mann, der für Volkes Wohl, für Recht und Freiheit stets so warm gestritten, den wir für würdig erkannt, unsere Interessen beim Deutschen Bunde zu vertreten, der für unser Wohl und Weh gern sein Gut und Blut einsetzt, wollen wir einen solchen Mann öffentlich beschimpfen, ihn vor aller Welt blamieren lassen! (es sind bereits mehrere dieser Blätter ins Ausland verkauft). Wir selbst sind dadurch beschimpft und an den Pranger gestellt, denn wir haben ihn zum Volksvertreter gewählt; wollen wir das länger dulden? Der Verfertiger dieses Schandstücks begeht nebenbei noch die Frechheit, seinen Namen groß und breit unter dasselbe zu setzen. Es liegt hierin eine wahre Verhöhnung der Bürger Braunschweigs, eine öffentliche Herausforderung, indem er nur damit zu beweisen scheint, wie wenig er die öffentliche Meinung, die Stimme des Volkes fürchtet oder achtet. – Aecht aristokratische Gesinnungen, mit denen wir fertig sind! – Wir aber rufen ihm zu: VOX POPULI, VOX DEI!

Wenn der Verfasser des Schandstücks seine Talente nur dazu zu haben meint, daß er das edelste, die Freiheit und ihre Vertreter in den Koth herabziehen will, so sagen wir ihm, daß sein Verfahren

⁴⁸¹ Extra-Beilage zu No. 29. des Allgemeinen Deutschen Volksfreundes, Jg. 3. Braunschweig 29.4.1848. Stadtarchiv Braunschweig, Signatur A II 344. Die vollständige Auseinandersetzung in den Braunschweiger Zeitungen ist im Anhang zu dieser Arbeit erstmals vollständig wiedergegeben. Vgl. auch den Aufsatz von Eberhard Rohse, der die Dialoge in den Zusammenhang der revolutionären Literatur in Braunschweig stellt: Literarische „Märzerrungenschaften“. Die Revolution von 1848 in Werken Braunschweiger Schriftsteller. In: Herbert Blume und Eberhard Rohse (Hg.): Literatur in Braunschweig zwischen Vormärz und Gründerzeit, a.a.O., S. 55- 110.

ein Bubenstück, eine Infamie ist, wofür er die Verachtung jedes rechtlichen Mannes verdient, und wofür ihn Braunschweigs Bürger zur Verantwortung ziehen werden – müssen. – [...]“

Diese Extrabeilage wurde nicht nur verkauft, sondern wie ein Plakat in den Braunschweiger Straßen öffentlich ausgehängt. Darauf versammelte sich am Abend des 29. Aprils vor der Kunsthandlung eine Menschenmenge; die Zeichnungen waren aber schon vorher aus dem Fenster entfernt worden. Plötzlich ist dann wohl der Ruf „Nach dem Bohlweg!“ erschallt, wo sich seit 1805 durch den Kauf des Grafen Röttger das von Veltheimsche Stadthaus befand. Die *Zeitung für das deutsche Volk* vom 2. Mai 1848 bringt unter der Rubrik „Neueste Nachrichten“ einen Bericht und eine (parteiliche) Wertung des Vorfalles⁴⁸²:

„Von der Bürgerwehr versammelte sich indeß, ohne daß eine außerordentliche Maßregel genommen war, nur die kleine Abtheilung, [...], und diese erschien allerdings noch früh genug, um die Menge vor dem Meyer'schen Hause auf friedliche Weise zu zerstreuen.“

Danach ist die erregte Menge jedenfalls zum Veltheimschen Haus am Bohlweg gelaufen; weiter berichtet die *Zeitung für das deutsche Volk*:

„Und ehe noch eine weitere Abtheilung der Bürgerwehr aufgeboden werden konnte, waren mehrere Fenster in dem bedrohten Hause zerschmettert. Doch das nicht genug; da die tobenden Haufen sahen, daß ihnen die Sache so leicht gemacht war, so eilten sie nun noch zu zwei anderen Häusern, um beiläufig ihren Haß an einem verdienten Communal-Beamten, der vielen durch seine rauhe Außenseite anstößig ist, wie gegen einen durch übertriebenen Diensteyer unbeliebten Polizei=Commissair auf ähnliche Weise auszulassen.“

In der darauffolgenden Nummer der Zeitung erschien dann eine Äußerung von Hans Graf von Veltheim zu den Vorfällen aus seiner, d.h. der des Karikaturisten, Sicht⁴⁸³:

„Es ist für den aufrichtigen Freund der jüngst entstandenen Preßfreiheit eine betrübende Erfahrung, die wir Bewohner der Stadt Braunschweig in diesen Tagen zu machen Gelegenheit hatten, und diejenigen, welche zu dem unseligen Tumulte am 29. d. M. Veranlassung gaben, haben dadurch auf eine so unzweideutige Weise an den Tag gelegt, daß sie von Freiheit, ja sogar von Ehre noch keinen Begriff haben.“

Nachdem er zunächst die eigentlich angegriffenen, d.h. Hollandt, Aronheim und Lucius, als Ehrenmänner bezeichnet, da sie mitgelacht hätten, fährt Veltheim fort:

„Aber ihre sogenannten Freunde trifft der schwerste Vorwurf: sie bekräftigen den von den Gegnern der Preßfreiheit oft aufgestellten Satz, daß unser Volk für die Freiheit noch nicht reif sei.“

⁴⁸² Zeitung für das deutsche Volk No. 42 Braunschweig, vom 2.5.1848 (Verleger Eduard Vieweg; das Organ der Rechtsliberalen). Stadtarchiv Braunschweig, Signatur Z 15.

⁴⁸³ Zeitung für das dt. Volk No. 43 vom 2.5.1848. Stadtarchiv Braunschweig, Signatur Z 15.

Indem dann das Beispiel Friedrichs des Großen, der ein auf ihm gemünztes Pasquill einmal eigenhändig tiefer gehängt haben soll, damit jeder es besser lesen könne, angeführt wird, bemerkt der Autor weiter:

„Was Friedrich der Große, ein unumschränkter Beherrscher seines Landes, geschehen ließ, was in England und Frankreich spurlos vorübergeht, darüber macht man bei uns ein Aufheben, als ob das Heil des Ganzen auf dem Spiele stände. [...] Die Sache hat aber noch eine sehr ernste Seite. Soll die Freiheit, deren anbrechende Morgenröthe ganz Deutschland mit unendlichem Jubel begrüßte, Anarchie und Zügellosigkeit im Gefolge haben? Dann wäre es wahrlich erwünschter, wir ließen von neuem das Joch des Despotismus auf uns werfen.

Vor e i n e m Despoten kann man allenfalls durch Klugheit und Verstellung sich schützen: wer schützt aber die Wohlgesinnten vor der rohen Gewalt der leidenschaftlich aufgeregten Masse?“

Gegen Ende des „Eingesandte(n)“ wird Veltheim noch einmal polemisch:

„Aber eine desto schwerere Anklage trifft die Aufwiegler, trifft ein Blatt, welches auf die unwürdigste Art Gift und Geifer spie, um die Aufwieglung hervorzurufen, und nicht den Volksfreund sollte dieses Blatt sich nennen, sondern den Volksfeind! [...]“

Im Anschluß an den oben auszugsweise zitierten Artikel findet sich in derselben Nummer der Zeitung der erste Teil eines fiktiven Dialogs mit dem Titel *Carricaturenfreiheit*⁴⁸⁴; dort streiten zwei Personen, „Schlump“ als Vertreter der im *Allgemeinen Deutschen Volksfreund* vorgebrachten, und „Schalk“ als Stellvertreter für des Grafen Hans von Veltheims Meinung. Die wichtigsten Passagen des fiktiven Dialogs, der gleichsam literarisch noch einmal die Auseinandersetzung zu objektivieren und zusammenzufassen sucht, seien hier wiedergegeben:

„Schlump: [...] Doch im Grunde geschieht dem Verleger und Zeichner ihr Recht! Warum greifen sie auf boshafte Weise die Führer unserer liberalen Parteien, die über solchen Angriffen stehen, an! [...]

Schalk: [...] Doch ich besinne mich, für viele Leute giebt es keinen Witz, wenn nicht vorher gerufen wird: jetzt kommt's, da steckt's und das soll's bedeuten. [...]

Schalk: In unserer Zeit ist der Liberalismus sehr billig, er wird fabrikmäßig gewonnen und ist so allgemein geworden, das Lumpen und Hofschranzen seine Freiheits- und Gleichheitsanweisungen noch häufiger als die wahren Patrioten und freien Männer dem Publikum präsentieren. Giebt man eine solche Figur auf dem Theater des politischen Policinellokastens, der ihre Gesichtszüge allein sehen läßt und hört man ihre Freiheits- und Einheitsberedsamkeit, so überkommt den wahren Patrioten leicht das Lachen, wenn er nicht gar Fibelsche-Gaumen-Pfauenfedergekitzel-Gefühle – empfindet. [...]“

Dann folgt eine Erklärung der Karikatur durch Schalk (Hans Graf von Veltheim). Gegen Ende bemerkt Schlump:

„Unrecht bleibt es aber doch, und besonders hat die Namensunterschrift erbittert.“

⁴⁸⁴ Weder das „Eingesandte [...]“, noch die „Carricaturenfreiheit“ tragen eine Namensunterschrift. Die Zuordnung scheint mir aber eindeutig zu sein; insbesondere der „politische Policinellokasten“ deutet ziemlich klar auf Hans Graf

Darauf erwidert Schalk:

„[...] Gerade was Achtung verdient, offener und ehrlicher Kampf, wozu die Angegriffenen und ihre Freunde zu wiederholten Malen in den Blättern aufgefordert haben, wird nun dem Gegner, der mit offenem Visier in die Schranken reitet, zum Vorwurf gemacht und Anonymität verlangt. Herr, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!

Schlump: Aber Witz sehe ich doch nicht.

Schalk: Das hat der Witz auch nicht erwartet.“

Damit endet der erste Teil des Dialogs, dessen Ende in No. 45 derselben Zeitung erscheint⁴⁸⁵. Zum Abschluß ergreift ein Berichterstatter das Wort:

„Alle [...] vergessen in der Heftigkeit der Discussion den ursprünglichen Gegenstand des Gesprächs, und vereinigen sich zu einer mündlichen Anfrage, ob die produzierte Styl-Uebung der Extra-Beilage sich zur Reife für die Quinta eigne, oder nicht. Sachkundige werden um freundliche Auskunft gebeten.

'Aber darum keine Feindschaft! ‘“

Inzwischen war auch in einer weiteren „Extra-Beilage“ zum *Allgemeinen Deutschen Volksfreund* vom 2.5.1848 eine Reaktion von dessen Redaktion herausgekommen, in dem auf das oben aufgeführte „Eingesandt“ in der *Zeitung für das deutsche Volk* Bezug genommen wurde⁴⁸⁶. Die Redaktion erklärte hier, sie habe dem Druck eines Teils der Bürgerschaft „nicht füglich widerstehen“ können. Als typisch bürgerliche Erwiderung auf die in gewissem Sinne aristokratischen Bekenntnisse Veltheims, wie z.B. dem Grundsatz, sich offen erkennen zu geben, steht in der neuen „Extra-Beilage“:

„Mit den galligen Ausfällen, wie sie zu a l l e r e s t in der Zeitung 'für das deutsche Volk' statt gefunden, bringen wir es um kein Haar weiter zur Freiheit. Hinweg daher mit jeglichem Privatgroll. Einigkeit, Vertrauen sei der Wahlspruch der Bürger! [...]“

Ein besonderes Licht fiel auf die Ereignisse vom 29.4. noch einmal dadurch, daß ein „Bürger-Wehrmann“ in der *Zeitung für das deutsche Volk* No. 44 als Zeuge seine Beobachtungen unter der Rubrik „Neueste Nachrichten“ mitteilte⁴⁸⁷. Im Wesentlichen bestätigt dieses Mitglied der Bürgerwehr die Vorfälle, wie sie oben berichtet worden sind, bestätigt aber, daß der Kommandeur an jenem Abend August Hollandt gewesen sei. Als man schon deutlich habe absehen können, was geschehen werde, habe Hollandt noch geäußert: „Ich bin überzeugt, daß alles in Ruhe und Ordnung abgehen wird!“ .Schließlich meint der „Bürger-Wehrmann“:

von Veltheim als Verfasser. Der Policinellokasten wird in seinem Drama *Die Erben der Zeit*, a.a.O. I, 2; S. 32 ff. in politischer Aktion gezeigt.

⁴⁸⁵ Das Zitat ebda. *Zeitung für das deutsche Volk* No. 45 vom 4.5.1848. Stadtarchiv Braunschweig, Signatur Z 15.

⁴⁸⁶ Extra-Beilage zu No. 30. des *Allgemeinen Deutschen Volksfreundes* vom 2.5.1848. Stadtarchiv Braunschweig, Signatur A II 344.

⁴⁸⁷ *Zeitung für das dt. Volk*, No. 44 vom 4.5.1848.

„Und, eine seltsame Ironie des Schicksals, dieser große Haufen hat die Barricaden-Anspielung der Carricatur, die bis jetzt nur beim Wahlakt Hollandts aus einer Menschenmasse nachträglich als Drohung laut geworden war, der Wirklichkeit näher gerückt, und dadurch der Carricatur eine ernste, historische Bedeutsamkeit gegeben.“

Abgeschlossen wurde die ganze Affäre, die in Braunschweig einiges Aufsehen erregt hatte, durch eine nunmehr mit „Graf Veltheim“ unterschriebene Erklärung, die in Anschluß an den letzten Teil des „Carricaturenfreiheit“-Dialoges in No. 45 der *Zeitung für das deutsche Volk* erschien⁴⁸⁸:

„Einer unbedeutenden Zeichnung, welche ich am Fenster einer Kunsthandlung ihren Platz unter anderen beliebten Carricaturen deutsche Potentaten und Minister angewiesen habe, ist – in unzweideutiger Art – eine Anerkennung gezollt worden, wie sie Hogarths Meisterwerken niemals zu Theil geworden ist. In England und Frankreich ist die Berechtigung der politischen Carricatur n i e m a l s angefochten worden und sie besteht dort so lang wie die p o l i t i s c h e Bildung überhaupt. [...] Ich lege meiner kleinen Zeichnung durchaus nicht den Werth und die Wichtigkeit bei, welche ihr durch die Vorfälle des 29ten April zugesprochen zu sein scheinen, noch kann ich glauben, daß die Aufwiegelung zu den verübten Excessen von den Herrn selbst ausgegangen sei, welche die Carricatur auf sich bezogen haben. [...] Rathsam hätte es mir geschienen, daß jene Herren, vom Standpunkte höherer politischer Bildung, den aufgeregten Gemüthern einige Belehrungen ertheilt hätten, um so bedenkliche Symptome politischer Unmündigkeit in Zeiten zu unterdrücken. [...]“

Was in den Äußerungen Veltheims zur Revolution von 1848 implizit deutlich wird, wird durch Eintragungen in sein Tagebuch bestätigt. Wie sein Verhalten in den Vorgängen zeigt, war er ein Kritiker seiner Zeit, so daß Hugo Biebers Resümee „Veltheims ablehnende Zeitkritik ist nicht weniger gegen die Reaktion als gegen die Revolution gerichtet“⁴⁸⁹ sehr zutreffend ist. Veltheim steht in einer Haltung zur Politik, die einerseits als typisch adlig gelten darf, als schon in Joseph Freiherr von Eichendorffs (1788-1857) *Der Adel und die Revolution* bestimmte Grundüberzeugungen ausgesprochen werden, die denen des Grafen Hans überaus nahe sind. Eichendorff kennt die bei Veltheim wiederkehrende Differenziertheit der Aristokratie in sich und bestimmt den „zur Herrschaft gelangte(n) Kosmopolitismus“⁴⁹⁰ als den typisch bürgerlichen Zeitgeist, dem sogar ein Teil des Adels, nämlich insonderheit der Hofadel anhängt. Diesem Prinzip der „barbarische(n) Gleichmacherei“ stellt Eichendorff die rhetorische Frage „[...] denn was wäre denn die Freiheit anderes, als eben die möglichst ungehinderte Entwicklung der geistigen Eigentümlichkeit?“ entgegen. Ähnliche, verwandte Gedanken finden sich auch bei Veltheim, der

⁴⁸⁸ *Zeitung für das dt. Volk*, No. 45 vom 4.5.1848; beide Stadtarchiv Braunschweig, Signatur Z 15.

⁴⁸⁹ Hugo Bieber (Hg.); Hans Graf von Veltheim: Aus dem Nachlaß. In: *Das Tage-Buch*, Berlin 1920. Nachdruck Königstein/Ts. 1981. S. 583. Dort eine Edition eines Teils der Veltheimschen 'Aphorismen'.

⁴⁹⁰ Joseph Freiherr von Eichendorff: *Der Adel und die Revolution*. In: Wilhelm Kosch (Hg.): *Historische, politische und biographische Schriften des Freiherrn von Eichendorff* (= HKA, Bd. 10). Regensburg 1911. Zitate dort S. 402. Vgl. auch: Klaus Peter: *Adel und Revolution als Thema der Romantik*. In: Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler (Hg.): *Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200-1800*. Stuttgart 1979. S. 197 ff.

damit, wie bereits angedeutet, eher eine altständische Gesinnung (der der Gedanke der persönlichen Freiheit, um die es ja auch 1848 ging, stets innewohnte) in einer Zeit, in der die Denkweisen des Adels sich als Reaktion auf den bürgerlichen Legitimationsdruck verfestigt hatten, aufwies. Diese Denkungsart erlaubte das partielle Aufgreifen bürgerlicher Ideale, wie z. B. den Gedanken der Pressefreiheit, und füllte ihn auch bürgerlich praktizierend aus. Andererseits geriet Veltheim dadurch, daß dieses 'bürgerliche' Ausleben inhaltlich von der altadligen Gesinnung bestimmt war, in eine doppelte Konfrontation: nämlich einerseits mit der auch auf Konfrontation mit dem Adel ausgerichteten 'bürgerlichen Avantgarde' (die eben dazu führte, daß dem Grafen Hans die Fenster eingeworfen wurden), andererseits mit der verfestigten Adelsmentalität, sinnbildlich verkörpert in dem ehemals selbst mit ständischen Idealen angetretenen Vater, dem leitenden Staatsminister Werner Graf von Veltheim, sowie dem Hofadel, den dessen Sohn ja, wie oben zitiert, als „Hofschranzen“ betitelte und auf eine Stufe mit „Lumpe(n)“ stellte⁴⁹¹.

Was den dichterischen Standpunkt zur Frage einer 'Tendenzpoesie' betrifft, so äußert Veltheim sich dazu in seinem Tagebuch⁴⁹²:

„Was vor allem der Geschmack verbietet, das ist speziell die politische Tendenz und ein direktes Eintreten in die Parteikämpfe; in dem Augenblicke, da der Dichter in die politische Arena hinabsteigt, hat er seine ganze literarische Wirksamkeit zerstört, vergiftet und seine besten Gedanken werden dem Publikum nur als Phrasen der Fraktion erscheinen.“

Zunächst mutet diese Auffassung merkwürdig an, hat Veltheim doch z.B. durch den Dialog *Carrikaturenfreiheit* selbst in das tagespolitische Geschehen literarisch eingegriffen. Auch werden

⁴⁹¹ Über das deutlich in der Konfrontation mit der Aristokratie in der 48er Revolution hervortretende bürgerliche Selbstverständnis sehr prägnant: Gustav Freytag: Adelig und bürgerlich. In: Ders.: Aufsätze zur Politik, Geschichte, Literatur und Kunst. Leipzig 1925 (zuerst 1849). S. 92: „Wir merken, daß ein sehr großer Teil unseres Adels eingesehen hat, wie jetzt nicht mehr die Zeit ist, zu scherzen, sondern zu arbeiten [...]“.

Werner von Veltheim (-Ostrau) äußert sich in seinem Tagebuch an verschiedenen Stellen über das Thema „Bürgertum und Adel“. Vgl. ders.: Eine Lebensgeschichte, a.a.O., S. 126. Weihnachten 1846:

„Verkennen wir auch nicht die Bedeutung jener Kreise [gemeint ist der Adel], denen er durch seine Lebensstellung angehörte, denen er sich deshalb auch nicht ganz entziehen konnte, denen er mit seinen Ansichten diametral entgegenstand, deren Ansprüche er verwerflich und deren Mitglied zu sein demüthigend fand, zu denen er aber trotz alles Mißtrauens sich unwillkürlich hingezogen fühlte, während er seinerseits Interesse und Neigungen weckte, als einer, den man nicht auszustoßen, vielmehr zu gewinnen hoffte, der deshalb meist mit Schonung, ja zartester Rücksicht überall, wo er sich zeigte, aufgenommen wurde.“

An anderer Stelle, nun schon nach der Revolution von 1848 (ebd., S. 228. Ende April 1853):

„Auf einer Rückreise von Schierke im Harz trifft Werner von Veltheim (-Ostrau) auf den Oberpräsidenten von Witzleben. Gespräche über Liberalismus und Adelsberuf. Ich beklagte den Servilismus des Adels etc. Witzleben war recht liebenswürdig. Er und Ober-Regierungsrath von Spiegel, der mit uns fuhr, sprachen gegen bürgerlichen Gelderwerb des Adels; aber wie soll er es machen? Es geht nicht. Mein Princip ist: Wenn der Adel bürgerlich wird, (dabei anständig, wahrhaft edelmännische Gesinnung), so wird der Bürger aristokratisch und das ist das Hauptziel unserer modernen deutschen Staaten.“

Ebd. S. 239, September 1853:

„In Bezug auf den Adel komme ich immer wieder darauf zurück: Wenn der niedere Adel sich mit dem Bürgerthum vermischt, in Staat und Gesellschaft, so wird das Volk aristokratisch, und das ist, was noth thut.“

⁴⁹² Zitat bei Winterstein: Veltheim, a.a.O., S. 22. Zum Grundproblem vgl. Udo Köster: Literatur und Gesellschaft in Deutschland 1830-1848. Die Dichtung am Ende der Kunstperiode. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1984.

seine politischen Erfahrungen und Überzeugungen in seine Dramenproduktion eingehen, doch kann hier schon kurz festgestellt werden, daß Veltheim sie in der Literatur insoweit verwendet, als sie funktional zur dramatischen Grundidee beitragen.

Aufzeichnungen eines Hofbeamten oder Adjutanten im Umkreis des regierenden Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg zeigen, daß dieser selbst Anteil an dem Protest gegenüber den Veltheimschen Karikaturen genommen hat. Die Einträge für den 26. April 1848 lauten⁴⁹³:

„Um 8 ½ Uhr wurde großer Lärm gemeldet in den Straßen, auch daß einigen Leuten Fenster eingeworfen wären. Se.[ine] H.[oheit] begaben sich vor das Haus des Grafen von Veltheim [Bohlweg 37], wo der Unfug geschah. Die Bürgergarde war schon da, aber zu spät. Vor dem Haus des Kunsthändlers Meyer war auch eine große Menge versammelt. Man hatte dem Kunsthändler eine Menge grober Worte gesagt über eine Karikatur, die vom Grafen v. Veltheim gezeichnet u. in Meyers Fenster ausgestellt war u. reißend gekauft wurde. Von Veltheims gingen Se.[ine] H.[oheit] nach Meyers Hause, wo die Bürgergarde thätig war. Se.[ine] H.[oheit] gingen in das Haus u. kehrte das Volk unter fortwährendem Jubil mit Se.[einer] H.[oheit] bis an das Schloß zurück, wo der Adjutant das Gitterthor mußte schließen lassen.“

Hans Graf von Veltheim scheint sich in diesem bewegten Jahr 1848 Gedanken darum gemacht zu haben, ob er nicht als Kritiker und Journalist an die Öffentlichkeit treten solle; in diesem Zusammenhang sind dann wohl seine Überlegungen zu Dichtung überhaupt, aber auch zu Politik und Geschichte zu verstehen. War er schon vorher besonders an letzterer interessiert, so war nun die Erfahrung, Geschichte zu erleben bzw. sie sogar zu gestalten, in diesem Jahr der Katalysator, sich noch intensiver auf sie einzulassen.

Im Tagebuch finden sich u.a. folgende Eintragungen⁴⁹⁴:

„Der Sinn aller neuen politischen Tendenz läßt sich sehr leicht und kurz zusammenfassen, er heißt: Platz für unsere Leidenschaft! Platz für die bequeme, schwächliche Leidenschaft!⁴⁹⁵ [...] Was für den Mittelstand die Theorie der Fähigkeit, das ist für das Proletariat die Theorie des Bedürfnisses. [...] Es kommt aber eine Zeit, wo die Lust am politischen Puppenspiel [vgl. der „politische Polichinelokasten“, d. Verf.] nachläßt, wo die Bänke leer werden und das Beifallstoben nur mehr nachlässig aus den Logen klingt; eine Zeit, wo der Zuschauer jedes Wort der Komödie im Voraus kennt, wo er jeden Gestus kennt, den die Schauspieler vom Helden herab bis zum letzten Statisten zum Besten geben, wo er den Souffleur lispeln hört, wo die Dekoration alt und abgerissen ist und der Eintrittspreis in keinem Verhältnis zum Vergnügen des Zuschauens steht.“

Es finden sich Gedanken zu einer Phänomenologie der Revolution, die schon während der Beteiligung zu seiner Zeit einen historischen Standpunkt zeigen⁴⁹⁶:

⁴⁹³ NsSTA WF: 5 N 116; vgl. auch Kiekenap: Herzog Wilhelm, a.a.O., Bd. 2. S. 241 und Anm.

⁴⁹⁴ Winterstein, a.a.O., S. 22f.

⁴⁹⁵ Der Begriff „Leidenschaft“ gehört für Hans Graf von Veltheim zum Schlüsselvokabular. Es müßte eine eigene Abhandlung zu diesem Thema verfaßt werden, um den gesamten Sinnzusammenhang (auch seine geistesgeschichtlich hoch brisante Einbettung) darzustellen. Für Veltheim stellt „die Leidenschaft“ etwas sehr Negatives dar, weil sie es ist, die als nicht-reflektierte Handlung zu den allgemeinen Problemen führt. Letztlich ist die Revolution von 1848 in dieser Diagnose nichts als der Ausbruch von „Leidenschaft“.

„Ein wiederkehrender Absolutismus würde zwar ohne Zweifel sich nicht mehr mit aristokratischen, sondern mit demokratischen Säften nähren; [...]“.

Als Grundannahme einer Revolution, wie er sie selbst miterlebt hat, gilt Veltheim⁴⁹⁷:

„Die Sicherstellung eines Volkes in politischer Freiheit kann nur die Frucht langer Gefährdungen seiner Ruhe sein.“

Sehr einsichtig folgt aus einer Analyse der Vorgänge von 1848 eine Beurteilung ihres Ausgangs⁴⁹⁸:

„Das ist im wesentlichen die Geschichte der sogenannten deutschen Umwälzung, die sich vor allem dadurch auszeichnet, daß sie in der Tat gar nichts umgewälzt hat.“

Dies ist die resignierende Feststellung von Jemandem, der nicht als ein Gegner der beabsichtigten Umwälzungen angesehen werden kann, aber auch nicht in das gängige Schema des 'Liberalen' paßt; historisch gesehen behielt Veltheim ja auch recht. Ähnlich dem Eichendorffschen Standpunkt gegenüber der französischen Revolution diagnostiziert Veltheim als wesentliche Zeiterscheinungen, zu denen er vor allem durch seine Dichtungen in Gegensatz tritt⁴⁹⁹:

„Eine wüste Gleichartigkeit hat sich über uns gelagert, die Novellisten auf der Jagd nach neuen Charakteren sind auf dürre Kuriositäten herabgekommen, sie handeln nur noch mit Menschennatur im kleinsten Detail, während die Staatsmänner en gros damit handeln, wie mit Fabrikaten, mit aus der Maschine, nicht aus der Schöpfung hervorgegangenen Stoffen. Mit einem Worte: das notwendige Mittelglied zwischen Staat und Individuum, die Körperschaft und der sie bedingende Typus ist erloschen oder dem Erlöschen nahe.“

Zuletzt wird hier eine Vorstellung angesprochen, die auf Charles de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu (1689-1755) zurückgeht, nämlich der Notwendigkeit des Adels als ausgleichender Zwischeninstanz⁵⁰⁰. Diese Zeitdeutung des Grafen Hans weist wieder in die Richtung eines altständischen Adelsbewußtseins, das er hatte. Dazu paßt ebenso, was er über Politik dachte⁵⁰¹:

„Die Politik ist bis jetzt bei den Deutschen nur Sache der Eitelkeit gewesen – ein übersättigter Kitzel. Wie wird es sein, wenn die Politik einmal eine traurige und gefährliche Pflicht wird? – Dann wahrscheinlich wird man kein den Geist herabwürdigenderes Handwerk kennen, als das Politisieren.“

⁴⁹⁶ Bieber: Aus dem Nachlaß Veltheim, a.a.O., S. 585. Bieber kündigt ebd. S. 584 eine Ausgabe des Tagebuchs an, die nie erschienen ist: „Sie wird das Bild eines zum frühen Tode bestimmten, gebrechlichen und mutigen Menschen zeigen, der vieles mit dem divinatorschen Hellblick des vorzeitig Scheidenden vorgedacht und vorgefühl hat, was erst in späterer Zeit ins allgemeine Bewußtsein drang.“

⁴⁹⁷ Ebd. S. 584.

⁴⁹⁸ Ebd.

⁴⁹⁹ Ebd. S. 585.

⁵⁰⁰ Vgl. Conze: Adel, Aristokratie, a.a.O., S. 20f.

⁵⁰¹ Bieber: Nachlaß Veltheim, a.a.O., S. 587.

Von dem Nachdenken über die Politik (und die auch theoretische Reflexion des Erlebten) gelangt Veltheim zur Geschichte, die zum Teil wieder politisch-reflexiv gedeutet wird⁵⁰²:

„Die Wichtigkeit der Geschichte und ihre unübersehbaren Aktenkammern scheinen bestimmt, immer praktisch verleugnet und immer theoretisch übertrieben zu werden. Man darf nicht das Massenhafte schon als solches für groß halten. Die Geschichte wird in viel höherem Grade durch niedrige Notwendigkeiten bestimmt als das Privatleben des unbedeutendsten Menschen und repräsentiert, seltene Momente abgerechnet, die gehässigsten Eigenschaften unserer Gattung und den immer erneuten Triumph der Bestialität.“

Diese Analyse erinnert an die materialistische Geschichtsauffassung von Karl Marx⁵⁰³, ist aber fatalistischer und damit vielleicht objektiver. Manches von den im Tagebuch niedergeschriebenen Überlegungen geht entweder in die Konzeption oder sogar explizit in Personenäußerungen in die nachfolgenden Dramen ein; manches weist auch auf die *Dramatischen Versuche* von 1846 zurück.

Auf sich selbst und die Dichtung bezogen finden sich in Veltheims Tagebuch folgende Überlegungen⁵⁰⁴:

„Die Beleuchtung der Zeit vom historischen Standpunkte ist ein Asyl für die ewigen, über das Parteileben erhabenen Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit, für die Schönheitsidee. [...] Es ist nicht die Bedingung der Größe, daß sie eine der Massenteilnahme offenliegende, eine historische, eine anerkannte sei. Groß ist jeder, der fähig ist, von errungenen ideellen Standpunkten auf das Leben hinabzublicken, [...]“.

Hier drückt sich der historische Standpunkt des Grafen Hans von Veltheim aus, wobei die Größe sich wahrscheinlich auf die Berufung des Dichters bezieht; es ist eine Überzeugung, die entgegen dem Zeitgeist keine historistische ist und damit vielleicht erst eine schöpferische Dichtung ermöglicht⁵⁰⁵.

⁵⁰² Ebd. S. 586.

⁵⁰³ Zu den Beziehungen der Familie von Veltheim zu Karl Marx: s. o., Kapitel Studium in Berlin.

⁵⁰⁴ Erstes Zitat: Winterstein, a.a.O., S. 22; zweites: Bieber: Nachlaß Veltheim, a.a.O., S. 588.

Angesichts der Hochschätzung Veltheims durch Bieber mutet es erstaunlich an, daß jener keine Erwähnung in der Literaturgeschichte: Hugo Bieber: *Der Kampf um die Tradition. Die deutsche Dichtung im europäischen Geistesleben 1830-1880*. Stuttgart 1928, gefunden hat.

⁵⁰⁵ Zum Historismus vgl. grundsätzlich: Friedrich Meinecke: *Die Entstehung des Historismus*. 2. Aufl. München 1946. Sowie: Helmut Scheuer: *Historismus – Positivismus – Realismus*. In: Horst Albert Glaser (Hg.): *Vom Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus 1848-188*. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 24ff.

Zum Problem des bloß historisierenden Dramas vgl. den Brief Büchners an die Familie vom 28.7.1835, in: Georg Büchner: *Werke und Briefe*, hg. von Werner R. Lehmann. 4. Aufl. München 1983. S. 273f.: „[...] der dramatische Dichter ist in meinen Augen nichts, als ein Geschichtsschreiber, steht aber ü b e r Letzterem dadurch, daß er uns die Geschichte zum zweiten Mal erschafft und uns gleich unmittelbar, [...], in das Leben einer Zeit hinein versetzt, uns statt Charakteristiken Charaktere, und statt Beschreibungen Gestalten gibt.“

Das Jahr 1848 in privater Hinsicht und die Ereignisse danach

Zurück zum eigentlichen Leben. In dem politisch so ereignisreichen März des Jahres 1848 war am 27. die Frau des Röttger Graf von Veltheim gestorben; wenige Stunden später erschöß sich daraufhin der Graf Röttger, infolgedessen Graf Werner in Harbke als Majoratsherr sukzedierte. Gleichfalls in den Märztagen trat Werner Graf von Veltheim als leitender Staatsminister zurück, eventuell auch deshalb, weil sein Sohn so deutlich in den Mittelpunkt der öffentlichen Kritik geraten war und es die Politik des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg zusammen mit dem Staatsminister von Schleinitz war, auf die bürgerlichen Forderungen einzugehen und sich selbst an die Spitze der 'deutschen Bewegung' zu setzen. Wilhelm Johann Karl Heinrich Freiherr von Schleinitz blieb auf diese Weise einer der wenigen Minister, die 1848 in Deutschland im Amt blieben⁵⁰⁶. Typisch aristokratisch war die Reaktion von Werner Graf von Veltheim auf die Not vor Ort in Harbke; hier reagierte er im Bewußtsein der Fürsorgepflicht des Hausvaters innerhalb der Grundherrschaft, d.h. er ließ im Park einen als Ruine geplanten Turm erbauen, um so den Familien Arbeit und Verdienst zu geben⁵⁰⁷. Davon gibt auch Werner von Veltheim (-Ostrau) Zeugnis, als er mit seiner Familie Harbke besucht⁵⁰⁸:

„Den Neujahrstag verlebte Werner mit seiner Frau auf dem Landsitze seines Oheims, des Grafen Veltheim in Harbke, um ein ihm jüngst gebornes Enkelkind über der Taufe zu halten. „Freundlicher Empfang“, schrieb er im Tagebuche, „früh den neuen antiken Thurm gesehen, der sehr schön ist und schön liegt; Spaziergang, mittags Taufe bei dem Sohn von Saldern, und stand ich mit Mechthilde. Fröhliches Mittagmahl. Den 1. blieben wir noch dort und besah ich mit Hans die Oeconomie, und wurde viel spazieren gegangen. Harbke ist wirklich großartig und vielseitig schön. Ich war auf dem ersten Dorf in der Kirche, und gefiel mir die sehr; altertümlich, und ganz voll Veltheim'scher Erinnerungen, schöne Orgel. Mittags Gespräch mit Tante Emilie über die zukünftige eventuelle Erbschaft von Harbke, und sprach sich Tante Emilie rührend und liebenswürdig aus. Abends Gespräch mit Onkel Werner über die Harbker Forst und über Politik. Er ist eigentlich ein unabhängiger, wahrer und dabei humaner Aristokrat, keineswegs festgerannter Absolutist, er war sehr liebenswürdig.“

Angeregt durch die öffentliche Lesung des Dramas *Maximilian Robespierre* am 20. Oktober 1849, die der Verfasser Wolfgang Robert Griepenkerl durchführte, setzte Veltheim zu einem eigenen Revolutionsdrama mit dem Titel *Danton* an, von dem allerdings nur Bruchstücke ausgeführt

⁵⁰⁶ Neben dem Herzogtum Braunschweig blieb auch im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach ein Minister im Amt.

⁵⁰⁷ Gerade die sog. Tagelöhner waren das Unzufriedenheitspotential in der Revolution von 1848, das es im Herzogtum Braunschweig vor allem auf dem Lande gab: Schildt: Tagelöhner, Gesellen, Arbeiter, a.a.O., passim. Ferner unerlässlich:

Andreas Düwel: Sozialrevolutionärer Protest und konservative Gesinnung. Die Landbevölkerung des Königreichs Hannover und des Herzogtums Braunschweig in der Revolution von 1848/49. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1996.

⁵⁰⁸ Werner von Veltheim (-Ostrau): Eine Lebensgeschichte, a.a.O., S. 219. 1. Januar 1853.

wurden⁵⁰⁹. Seit 1848 arbeitete er auch an seinem dritten Drama *Die Erben der Zeit*, in dem sich deutlich zeitkritische Bezüge finden lassen..

Seit 1848 mehrten sich auch wieder die Anzeichen, daß sich die Krankheit des Grafen Hans verschlimmert. Die Körperflechten, um die es sich dabei wohl gehandelt hat, müssen ihm oft überaus starke Beschwerden verursacht haben, so daß sie fast zum Lebensinhalt während gewisser Perioden geworden sind.

Seit 1849 arbeitete Veltheim verstärkt am Drama *End' und Anfang*, das dann zusammen mit *Die Erben der Zeit* 1850 in der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock in Braunschweig unter dem Titel *Dramatische Zeitgemälde* erschien. Wieder, wie bereits 1846, blieb eine größere Resonanz aus; wenige Rezensionen der Stücke erschienen⁵¹⁰.

Am Tage der Hochzeit von Veltheims zweiter Stiefschwester Armgard von Veltheim mit Max Heinrich von Saldern in Harbke am 12. November 1850 wird die jüngste Schwester, Adelgunde, tot im Schloßteich aufgefunden; sie hatte sich ertränkt. Dies traf den Bruder besonders hart, da er gerade bei ihr Verständnis für seine Neigungen und Dichtungen gefunden hatte. Ihr Tod war nach dem der Grafen Bernhard und Röttger nun schon der dritte Selbstmord in der schwarzen Linie der Familie von Veltheim⁵¹¹. Waltraud von Oelsen hat in ihrem Gedichtreigen *Ahnenbilder* diesem besonderen Sterben ein persönliches Denkmal gesetzt⁵¹²; die hier interessierenden werden im Editionsanhang wiedergegeben.

Depressionen und die Zunahme der Hautausschläge zwangen Veltheim 1852 dazu, eine Kur in Bad Cannstadt durchzuführen, welche von einem gewissen Erfolg gewesen zu sein scheint. Nach Haus zurückgekehrt, erwarteten ihn neue Konflikte mit dem Vater, der auf eine baldige Vermählung drängte, da der gräfliche Zweig der Familie von Veltheim nunmehr allein auf Hans ruhte. Diesem 'Heiratszwang' versuchte er sich immer wieder zu entziehen, vielleicht, weil er – gerade jetzt unter

⁵⁰⁹ Auch dieses Bruchstück konnte Winterstein, a.a.O. u:a: S. 3 u. 73 ff. noch einsehen; ich konnte es nur kurz in Rabenau-Odenhausen bei Prof. Dr. Wilhelm Blasius ansehen. Es ist nicht ganz sicher, ob es sich um einen Dramenentwurf Veltheims oder eine Abschrift von einem Werk Burghardt Freiherr von Cramms handelt.

⁵¹⁰ Folgende Rezensionen habe ich feststellen können: Abendzeitung, Dresden 1851. S. 299 ff.; August Henneberger: Rezension der Dramatischen Zeitgemälde. In: Blätter für literarische Unterhaltung, Leipzig 1851. S. 850f.

⁵¹¹ Man kann vom „Verfall einer Familie“ sprechen, wie dies Thomas Mann in den *Buddenbrooks* auf bürgerlicher Seite literarisch gestaltet hat.

⁵¹² Waltraud von Oelsen: *Ahnenbilder*. Sagenhaftes und Geschichtliches aus der Veltheimschen Familienchronik. Neudamm o. J. Bei diesem Werk handelt es sich um ein nur in wenigen Exemplaren erschienenem Privatdruck, der äußerst selten ist. Ich habe den Band aus dem Besitz von Hans-Hasso von Veltheim (-Ostrau) benutzt, der zur Verfasserin, die nicht weiter zu ermitteln ist, handschriftlich „geb. v. Einsiedel“ hinzugefügt hat. Hans Hasso von Veltheims Exemplar stammt aus dem Familienbesitz der Veltheims in Berlin-Schönfließ (Vgl. dazu oben, Kapitel Studium in Berlin). Waltraud von Oelsen hat selbst eine Anmerkung zu ihrem Gedicht folgenden Inhalts verfaßt: „Adelgunde, jüngste Tochter des letzten Grafen Veltheim, suchte und fand aus Reue über die von ihr gelöste Verlobung mit ihrem Vetter, am Hochzeitstage ihrer Schwester Armgard (12. Nov. 1850) den Tod im Schloßteich von Harbke.“

dem Druck der anwachsenden Leiden – selbst fürchtete, seine Krankheit zu vererben, vielleicht auch, weil er sein Leben, seine Freunde immer allein bestimmt hatte und sich auch weiterhin nicht dem Druck des Agnatenverbandes preisgeben wollte. Gleichzeitig hat sich wohl seine resignative Grundhaltung, die schon immer mit schärferer Ironie gepaart war, in Zynismus verwandelt, nicht zuletzt ob der Wirkungslosigkeit seines Dichtens, das für ihn einen der wichtigsten Lebensinhalte bedeutete. Darüberhinaus hatte auch er auf politische Veränderung in Deutschland (freilich auf andere Weise als die Liberalen) gehofft, meinte nun aber seine Einsichten in die „Bestialität der Revolutionsphysiognomie“ bestätigt zu sehen.

Völlig anders sehen die Mitglieder der Familie von Veltheim die Lage des Grafen Hans und verkennen dabei völlig seine seelisch Verfassung⁵¹³:

„Den 24. Vetter Hans, Graf Veltheim, war etliche Tage hier [Ostrau bei Halle/Saale]; er macht jetzt einen praktischen ökonomischen Kursus in Ballenstedt, und scheint sich dafür zu interessieren. Es stieß mir der Gedanke auf: Wie glücklich er wäre, daß er im Geldpunkt g ä n z l i c h sorgenfrei sein könne, und wir Andern dagegen uns zu quälen hätten. Doch dachte ich dann wieder, daß das letzte moralisch besser sei, man lernt arbeiten und den Besitz verdienen und schätzen, und liefert keine Drohne für den Staat. Darum Arbeit, und möge Gott dann seinen Segen geben! Gestern war Gutsbesitzer Aldenhoven hier. War interessirt sehr für die Landwirthschaft und hatten wir interessante Unterhaltungen. In politischer Hinsicht sprachen wir auch viel, und kamen wir darin überein, daß unser Volk gar kein politisches Bewußtsein und Bedürfnis habe, der Mittelstand ist bloß eigennützig und geldsüchtig, die höhern Stände wollen Vorrechte, die untern Stände wissen nicht was sie wollen!“

Wieder unternahm Hans Graf von Veltheim eine Reise; zunächst führte sie ihn nach Düsseldorf, wo er eine Woche blieb. Wieder führte er Tagebuch. Über Köln ging es nach Bonn und Godesberg, wo er die Bekanntschaft eines Malers Linauer machte⁵¹⁴. In Godesberg hat er wohl eine Fabrik besucht und trug darüber, sich selbst verspottend, ins Tagebuch ein⁵¹⁵:

„Leute, die Fabriken besuchen, um einige realistische Ahnungen an sich vorübergehen zu lassen, den Arbeitern im Wege zu stehen und vor dem Maschinengotte ihr Knie zu beugen: Nichts flauer in der Welt, als das Gefühl, das man von solchen Beschäftigungen mit nach Hause nimmt.“

In Bonn hat Veltheim schließlich einen Freiherrn von Cramm getroffen, vielleicht den späteren Intendanten des Hoftheaters in Gera⁵¹⁶.

Als Reflex der Erwartungen von außen und dem Wissen, ihnen nicht genügen zu können, findet sich im Tagebuch:

⁵¹³ Werner von Veltheim (-Ostrau): Eine Lebensgeschichte, a.a.O., S. 205. 24. Mai 1852.

⁵¹⁴ Über einen „Maler Linauer“ kann vom Verfasser zum gegenwärtigen Stand der Kenntnisse nichts ausgesagt werden.

⁵¹⁵ Eintrag in das Buch der Reiseaufzeichnungen im ehemaligen Besitz der Familie Blasius; Wiedergabe von mir.

Winterstein, a.a.O., S. 26 läßt den letzten Satz nach dem Doppelpunkt weg und schreibt „vor dem Maschinengott in die Knie zu sinken“.

⁵¹⁶ Gemeint ist Burghardt Freiherr von Cramm, s. o.

„Da ich doch einmal verdammt bin, als Allegorie der Entsagung über die Erde zu gehen, so sehe ich nicht ein, warum ich nicht Mönch werden und der Held von Heiligenlegenden sein sollte.“

Die Reise führte ihn weiter über Mainz, Heidelberg, Brugg, Schinznach nach Basel und von dort aus zum Ziel der Reise, nach Wildegg⁵¹⁷. Und dort Kanton Aargau in der Nähe der Alpen, wo er schon einmal, wie er es jedenfalls empfand, eine der besten Zeiten seines Lebens gehabt hatte, fühlte er sich wiederum besser, eher am Platz. Am letzten Tage seines Aufenthaltes schreibt er in das Tagebuch der Schweizer Reise ein⁵¹⁸:

„Ein Nebelschleier sinkt hernieder und dort oben, wo wir Flachländer nur die Staubwolken sehen, sitzen sie im hohen Rate beisammen, die Alpenriesen, weiß, schweigsam und titanisch, vom Pilatus westwärts bis zum Fuger, thronend über der stillen Talwelt zu ihren Füßen; eine andere Welt, auf ihren Gipfeln, eine andere hinter den ewigen Mauern. Warum bin ich nicht auf einem dieser Berge erwachsen, am Morgen und am Abend vor dem Anblicke dieser Zeugen des Ewigen zu beten und meine Kindheitsträume noch jetzt rosig und golden zu sehen, wie das Glühen dieser Alpen.“

Die Landschaft wird in seinen 'späteren' Jahren zum Symbol, wird als solches erlebt, und wurde eigentlich in allen seinen Dramen symbolisch gestaltet, zurückhaltend noch in den *Dramatischen Versuchen* von 1846, deutlich und aussagekräftig in den *Dramatischen Zeitgemälden* von 1850.

Im Tagebuch dieser Reise trägt Veltheim das Fragment eines Gedichtes ein, das den Himmelfahrtstag in der Schweiz zum Gegenstand hat⁵¹⁹:

„Bald hier, bald dort der Laut von Menschenstimmen
ein heimlich Lachen über mir, Gesang
von heitern Kehlen aus der Waldesschlucht.
Dann rauscht es hoch und näher durch die Büsche –
bei Gott! Es ist Himmelfahrt, des Volkes Brauch
Verlangt, daß Männlein sich und Weiblein finden
An diesem Morgen auf dem Christenstuhl [...]“

Nach Hause zurückgekehrt, lebt Veltheim vor allem im Schloß in Harbke und geht immer wieder durch den Park spazieren, welcher ihm schon seit seiner Jugend ein besonderer Erlebnisraum gewesen war und im Laufe seines Lebens immer stärker wurde, wie auch das Schloß selbst. War

⁵¹⁷ Schloß Wildegg zeigte sich dem Grafen Hans als ein geschlossenes Beispiel landadliger Kultur in der Schweiz – eher untypisch für den helvetischen Raum. Vgl. Andreas Furger u. a.: *Schloss Wildegg*. Außenstelle des Schweizerischen Landesmuseums. 2. Aufl. Braunschweig 1994. Sehr böse, aber passend zu Veltheims karikierend-satirischer Auffassung ist seine unveröffentlichte Äußerung über den deutschschweizer Dialekt aus den Tagebüchern in ehemaligen Familienbesitz Blasius: „Diese Deutschen Schweizer haben ein Idiom, wie die Taubstummen, wenn sie sich bemühen, ihrer Gebärdensprache durch Stöhnen und Krächzen zu Hilfe zu kommen.“

⁵¹⁸ Zitate dieser Seite nach Winterstein, a.a.O., S. 26f.

⁵¹⁹ Notizbuch über die Schweizer Reise, ehemals im Besitz der Familie Blasius.

letzteres nicht die Stein gewordene Tradition und Geschichte der Familie von Veltheim, wie der Garten die zur Natur gewordene?⁵²⁰

Noch einmal unterzog sich Veltheim einer Kur in Bad Cannstadt, die diesmal jedoch eher einen negativen Erfolg zeitigte, so daß er mehr als deprimiert zurückkehrte.

Zu Haus sah er sich dann Gerüchten ausgesetzt, die behaupteten, er sei homosexuell⁵²¹. Angesichts dieser Lage inszenierte er seinen eigenen Tod und erschoss sich am 5. April 1854 am Teich, worin schon seine jüngste Stiefschwester sich ertränkt hatte, im Schloßpark in Harbke. Eine Inszenierung war es insofern, als auf dem Schreibtisch in seinem Zimmer eine Stelle aus seinem ersten Drama aufgeschlagen lag, in der eine der Hauptfiguren, Machiado, singt⁵²²:

„Ich such' im Sternenheere
den, der Verstoß'nen glänzt;
ich suche nach dem Meere,
das meine Leiden gränzt.

⁵²⁰ Grundsätzlich ist die Erforschung einer Erlebnisästhetik, mag sie nun sozial bedingt sein oder nicht, ein Desiderat der Forschung, wie das vom aristokratischen Standpunkt aus geschriebene Buch von Carl Gregor Herzog zu Mecklenburg: Erlebnis der Landschaft und adliges Landleben. Einführungen und Bibliographien zum Verständnis der Landschaft und eines deutschen Standes von 1870 bis zur Gegenwart. Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1979, zu Recht beklagt. Wieso in diesem Buch, das in gewisser Weise einzigartig ist, gerade die Zäsur von 1870 gewählt wurde, läßt sich inhaltlich nicht rechtfertigen; vielmehr beschreibt der Herzog zu Mecklenburg die Situation bzw. die spezifische Erlebnisweise des Adels seit der Romantik. Besonders wichtig in bezug auf Graf Hans von Veltheim sind die Kapitel 7: „Zu Mentalität und Lebensstil des Adels“ S. 80 ff. und Kapitel 8: „Landschaft, Park und Gutshaus im adligen Leben“ S. 98 ff. Mecklenburg erläutert, wie er das Problem des Erlebens in seiner historischen Dimension erfassen will, z.B. S. 92: „Vom Objekt, vom Haus, her betrachtet, umschreiben die Begriffe Atmosphäre, Fluidum und 'cachet' die unfaßliche, aber dennoch spürbare und existente immaterielle Ausstrahlung eines Orts.“

Wichtig zu dem hier vorliegenden Problem sind zwei Rezensionen von Rainer Gruenter: Auf der Suche nach dem verlorenen Raum. Ein quellenkundlicher Beitrag zur Geschichte eines Privilegs. In: Süddeutsche Zeitung, Beilage „Buch und Zeit“, vom 23./24. Mai 1979. S. 49; sowie: Adliges Landschaftserlebnis? In: Euphorion 80, 1986. S. 448 ff. In der ersten Rezension hebt Gruenter hervor, daß Mecklenburgs Buch „[...] ein Beitrag zu einer Wertlehre der 'Atmosphäre', wie sie jeder Besitz erzeugt, wenn er nicht nur besessen, sondern empfunden, das heißt, im Gemüt, im Charakter angesiedelt wird,“ darstelle; in der zweiten Rezension stellt Gruenter die grundsätzliche Frage, ob es ein standesspezifisches Landschaftserlebnis überhaupt gebe, die er bejaht (S. 450): „Schon die traditionelle Einbeziehung von Naturräumen (Garten und Park) in den Bereich der aristokratischen Repräsentationspflichten läßt hier eine Besonderheit bejahen, die eine neue Beobachtungsweise nahelegt.“

Es muß allerdings unbedingt erkannt werden, daß seit der 2. Hälfte des 18. Jhs. gerade der romantische Landschaftsgarten des Adels ein Refugium geworden war, der einen naturhaft-ländlichen Bezirk, wie er zum Selbstverständnis vor allem des altständischen Landadels gehörte, gegenüber der heraufziehenden Welt der städtisch-bürgerlichen Intelligenz und des Erwerbsbürgertums abzugrenzen geeignet schien.

Für Harbke finden sich historische Abbildungen der Situation sowie eine Beschreibung des heutigen baulichen Zustandes, der im Großen und Ganzen dem im vorigen Jahrhundert ähnelt, bei: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg, 2 Bde. Berlin (Ost) 1962. Beschreibung: Bd. 1, S. 53f.; Abbildungen: Bd. 2, Bild 82 ff.

Es ist vielleicht auch typisch, daß gerade die sog. 'Standesherrn' häufig Parkanlagen geschaffen haben, eben als Refugium, da sie meist nach 1803 entmachteten worden waren. Zu ihnen vgl. Heinz Gollwitzer: Die Standesherrn, a.a.O., insb. Kap. VI: „Rang und Stand/Versuch einer sozialen Physiognomie“, S. 254 ff.

⁵²¹ Über die Wahrheit dieses Gerüchts läßt sich heute nichts mehr aussagen. Dafür spräche allenfalls, daß er nicht geheiratet hat; dagegen, daß er sich doch ganz offensichtlich in Rosalie von Spohr verliebt hatte. Vgl. Winterstein, a.a.O., Anm. 1, S. 27, der ebenfalls zu keinem eindeutigen Ergebnis kommt. Zimmermann, a.a.O. S. 592 spricht nur dunkel von „thörichte(n) Gerüchte(n)“, die ihn so aufgebracht hätten, daß sie ihm die Pistole in die Hand gedrückt hätten.

⁵²² Seekönig, a.a.O. V, S. 106.

Ich suche nach dem Dome,
 der meine Heil'gen pflegt,
 ich suche nach dem Strome,
 der lecke Barken trägt.

Ich suche nach dem Morgen,
 der mir nicht Fluch gedacht;
 ich suche nach dem Abend,
 der nicht den Fluch vollbracht.

Die Nacht auf meine Sünden,
 die Nacht auf dieses Haupt;
 die Nacht nur laß mich finden,
 die mir kein Morgen raubt.“

Eine besondere Vorliebe für lyrische Produktion kann beim Grafen Hans von Veltheim nicht festgestellt werden; hin und wieder sind Lieder in romantischer Tradition in die Dramen eingelagert, meist haben sie den Aufbau der Volksliedstrophe⁵²³. Es lohnt sich, das Reimschema zu betrachten, da dies meist nicht konventionell gehandhabt wird bzw. aussagekräftige Stellen innerhalb des Gedichtes hervorgehoben werden.

Im vorliegenden Fall handelt es sich um einen Kreuzreim mit dem Reimschema a b a b, das aber bezeichnenderweise in der dritten Strophe variiert: Das Versende wird im ersten Vers durch das Wort „Morgen“ markiert, das in der dritten Verszeile durch „Abend“ . Hier wird also nicht gereimt, damit also eine innere Beziehung von „Morgen“ zu „Abend“ hergestellt. Dies als persönliche Aussage Veltheims vor seinem Tode genommen, bedeutete, daß seine Situation so geartet war, daß Morgen oder Abend, oder Anfang und Ende, keine wichtige Rolle mehr für ihn gespielt haben. Vielleicht kann man soweit gehen, zu behaupten, daß sich darin die Sehnsucht nach dem Tode ausspricht, denn im Tode wären Anfang und Ende zur Deckung gebracht.

Unter den Papieren im wiederaufgefundenen Teilnachlaß des Grafen Hans im Stadtarchiv Braunschweig findet sich eine handschriftliche Notiz, die zum Thema „Selbstmord“ vorausdeutend-melancholisch Stellung nimmt⁵²⁴:

„Was diese Zeilen beginnen soll – weiß ich nicht
 was sie schließen soll – was sie schließen würde
 weiß ich – ist Selbstmord

Es giebt nur ein Unglück das ist die Halbheit, die Halbheit allen Denkens, alles Fühlens und alles Wollens (?) – es giebt nur ein Ganzes, das ist das Unglück – das Unglück dessen der dies fühlt.

⁵²³ Als einzige eigenständige lyrische Produktion neben dem letzten Gedicht: Paul Alfred Merbach (Hg.): Zigeunerlied. In: Braunschweigisches Magazin, Bd. 31, 1925. S. 88.

⁵²⁴ Hans Graf von Veltheim. In: Stadtarchiv Braunschweig, H III 3, Nr. 242, Vol. III. Handschrift.

Könntest du ganz in Gewißheit (?) leben, so möchtest du glücklich sein; aber von Natur, wie durch Erfahrung; der Mensch wird nie ganz gleichgültig gegen die Außenwelt – wenn wir auch ohne etwas leben könnten, das wir lieben, wir können es nicht ohne etwas, das wir hassen, das wir verachten. –

Ich bin gut als Staffage in eine Abendlandschaft zu gebrauchen; denn der Mensch liebt sich unbewußt das in der Natur, was ihn selbst darstellt, und mein Leben war von seinem Anbeginn eine Dämmerung – die Dämmerung ist die Geisterstunde meines Herzens. Armer Bruder meines Ichs, wie oft sah ich dein Bild sich im brechenden Auge der Natur spiegeln, wie schon früher Jahre stand die kleine dunkle Gestalt im letzten Strahl der weichen Abendsonne und dein feuchtes Auge weilte auf der stillen, zitternden Abendlandschaft bis deine Pein dich niederzog unter der Übermacht deines Gefühls – Siehe; in mildem Glanze der Abendröthe wachen wie Vampyre im Mondscheine die Seelen der Vergangenheit in mir auf und es ist mir als sähe ich in den dunklen leeren Augenhöhlen, mit denen sie mich anstarren, eine Thräne, als sähe ich aus jedem dunkelnden Busche Elfen schlüpfen und ihre Zauberreigen um mich her führen – ich weiß wohl was die deuten (?) –"

Ähnlich verhält es sich mit des Grafen Hans' letztem Gedicht, das neben dem aufgeschlagenen *Seekönig* gefunden worden ist, und das noch einmal seine Situation melancholisch reflektiert. Es sei hier als letztes Lebenszeugnis zitiert⁵²⁵:

„Sei mir zum letzten Mal begrüßt, Schloß meiner Ahnen,
in dem bei äußerem Glanz schon manche Thräne floß;
du wirst nun auch die spätern Enkel mahnen,
wie hier ein Sproß des Lebens Rechnung schloß.

Zum letzten Mal umfinget ihr mich, traute Räume,
darin ich oft der Musen Huld genoß,
wenn mich umgaukelten der Dichtung Träume,
entflohn der Stadt, der Freunde lautem Troß.

Nicht stimmen will ich jetzt der Dichtung Saiten,
gerissen ist der Seele Harmonie;
zum letzten Schritte will ich mich bereiten
mit festem Sinn; schwach war mein Wille nie.

Verdammt es nicht, daß in des Lebens Fülle
freiwillig von der Welt ich Abschied nahm:
und was verbrach ich auch an dieser Hülle,
in der ich sieh schon in das Leben kam?

Und habt Ihr denn mein Innres je verstanden?
Erschien Euch Überspannung nicht mein Thun?
Drum lösen leichter sich die Herzensbanden,
laßt ohne Thränen den Verkannten ruhn.

Auch ist ja eine Spanne nur das Leben,

⁵²⁵ Zimmermann: Letztes Gedicht, a.a.O. S. 42f.

Es geht bei den beiden hier erwähnten Gedichten nicht um deren künstlerischen Rang, sondern darum, daß sie ganz besonderen Quellenwert für das Verständnis des Todes und der Person des Grafen Hans haben.

in uns liegt der Begriff von Zeit und Raum;
 ob kein, ob ein Jahrhundert uns gegeben,
 floh es dahin, erschien's uns nur als Traum.

Mein Traum sei aus, ich eile zum Erwachen,
 aus trüber Nacht eil ich zum hellen Licht.
 Vor diesem Schritt erbeben nur die Schwachen;
 wer über sich gedacht, den schreckt er nicht.

Nun komm, erlösend Rohr, wir müssen eilen,
 schon hüllet Dämmerung rings die Gegend ein,
 nur bei der Kerze Schein noch diese Zeilen,
 sie sollen meine letzten Züge sein.

Die Ihr mich suchet, wenn ich nun verschwunden,
 an Euch geht schriftlich diese Bitte nur,
 zeigt nicht den Ort, an dem Ihr mich gefunden,
 vertilgt für meine Lieben jede Spur.

Und nun hinaus in jene dunkeln Schatten,
 der frühern Kinderspiele stillen Ort;
 seid ihr mein letztes Bett, ihr grünen Matten,
 ein Druck führt mich von euch zum sichern Hort.

Du aber, Lenker unsrer Lebenstage,
 Du richtest milder als der Menschen Sinn,
 Du hörtest meine Herzens Klage,
 so nimm denn meine Seele gnädig hin.⁵²⁶

⁵²⁶ Das Gedicht gibt topologisch noch einmal Auskunft über die dem Grafen Hans wichtigen Dinge und Vorstellungen; es besteht aus elf vierzeiligen Strophen mit Kreuzreim. Einmal kommt ein Binnenreim vor (1. Strophe), der kennzeichnend zwei Denkebenen miteinander verbindet: einmal den Garten als traditionsbeladenen, melancholischen Denkort, zum anderen die (adlige) Familie als historisch-realem Gefüge („Sproß“). Auf dieser Basis des Herkommens, das mit den entsprechenden Attributen versehen ist, knüpft sich der Durchbruch des Herkommens durch die Dichtung (Strophe 2 und 3), was wiederum Verkennung nach außen und Einsamkeit nach innen bedeutet (Strophe 5). Auch die Krankheit als wichtig in seinem Leben wird angesprochen (Strophe 4): einerseits deutet er an, daß er schon krank geboren wurde, was sich realiter auf den Ausschlag beziehen kann, zum andern aber auch als Zeitdiagnose sein Ausgeliefertsein an die Umstände der Zeit, in der er lebte, und die seine Melancholie hervorrief, bedeuten könnte. Die Strophe 6 als Mitte des gesamten Gedichtes verknüpft den Gedanken der Lebensspanne mit der Zeit und dem Raum zusammen, wobei alles schließlich als Traumerscheinung gedeutet wird. Die erinnert an den berühmten Hamletmonolog, in dem es heißt (William Shakespeare: Hamlet, Prinz von Dänemark. Tragödie, übers. von August Wilhelm von Schlegel, hg. von Dietrich Klose. Stuttgart 1980. III, 1. S. 55):

„Sterben – schlafen –
 Schlafen! Vielleicht auch träumen! – Ja, da liegt's:
 Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
 Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
 Das zwingt uns stillzustehn.“

Veltheim deutet in der darauf folgenden Strophe den selbstgewählten Tod als Erwachen, womit vielleicht eine Anspielung an die eben erwähnte, von Hamlet ausgesprochene, Ambivalenz von Tod und Leben gemeint sein könnte. Die Selbstinszenierung des eigenen Todes wird explizit angesprochen durch Nennung der eigenen letzten Zeilen als abschließender Botschaft (Strophe 8). In der elften Strophe schließlich wird das Problem der Aufnahme des Selbstmordes, den er vorhat, angedeutet, wobei Gott mit dem „Lenker unsrer Lebenstage“ als „milder“ Richter angerufen sein könnte.

Vielleicht läßt sich angesichts dieser lyrischen Äußerung zusammenfassend diagnostizieren, daß Veltheim in den Tod gegangen ist, weil er die Widersprüchlichkeit, ein bürgerlicher Dichter mit aristokratischer Gesinnung zu sein, nicht mehr in sich zu vereinen vermochte; in sein Tagebuch hatte er eingetragen⁵²⁷:

„Die Bürgerlichen sind mehr individuell entwickelt, die Adligen mehr typisch. Das Letztere erklärt sich aus der größeren Einschränkung in der Berufswahl sowie in den Verheiraten, eine Einschränkung, welcher der Adel nun schon seit Jahrhunderten unterliegt, und welche nicht verfehlen konnte, die Rasseigenschaften einseitig auszubilden.

Ferner hat die größere Geltung, in welcher die formelle Form beim Adel steht, ihn auch gleichmäßiger ausgeprägt. [...] Aber es tritt eine Ursache der Degeneration hinzu. Nämlich die frühere Herrschaft der Genußsucht in einer Zeit, die gereizt war durch gesellschaftliche Privilegien und nicht gemäßigt durch die Pflicht und das Ehrgefühl seiner selbständigen politischen Herrschaft.“

Rosalie von Spohr ist dem Leichenzuge des Grafen Hans gefolgt; die Briefe von ihm soll sie vor der Hochzeit mit dem Grafen Sauerma verbrannt haben.

Das wirklich allerletzte Lebenszeugnis stellt ein Brief dar, in dem auf den oben schon genannten Vorwurf der Homosexualität Bezug genommen wird, ohne daß er selbst explizit genannt wird.

Bezeichnend ist auch das Verwirrspiel um die Botschaft an den Vater⁵²⁸:

„Dem Grafen W. v. Veltheim [mit Bleistift durchgestrichen]
Baron Fritz v. Veltheim

Braunschweig [mit Bleistift durchgestrichen]
Destedt

Für den Fall, daß mein Brief an Fritz Veltheim
Nicht in Eure Hände kommen sollte.

Erkläre ich noch einmal mit der Wahrhaftigkeit der letzten Stunde, daß ich nie jener Sünde verfallen bin, deren man mich begünstigt – und daß ich Eure Achtung verdiene. Meinen letzten Gruß an Euch, Ihr Lieben, und verzeiht mir den Kummer, den ich Euch bereite. Glaubt, daß sich meine Seele doch aufschwingt und froh über euch weilen wird, mit denen ich die glücklichsten Stunden meines Diesseins verlebt.“

Auf der Rückseite des Umschlags befindet sich neben dem erbrochenen Siegel mit dem von Veltheimschen Wappen folgender Satz: „Verhehle es meinen Eltern, daß die Leiche in Harbke gefunden ist.“

⁵²⁷ Bieber: Nachlaß Veltheim, a.a.O. S. 589.

⁵²⁸ Brief ehemals im Nachlaß in der Familie Blasius. Abschrift von mir. Hier erfolgt die erstmalige Edition.

Das 'Versagen' des Grafen Hans hat aus der ständischen Sicht der Familie doch wohl dazu geführt, daß das Andenken an ihn durch die Familie selbst ausgelöscht worden ist, auch wenn er in der Gruft in Harbke beigesetzt worden ist. Der Tod wurde in den für diese Mitteilungen zuständigen „Braunschweigischen Anzeigen“ nicht publik gemacht, und es ist bezeichnend, daß heute in der Familie von Veltheim niemand mehr den Grafen Hans kennt bzw. er mit anderen verstorbenen Familienmitgliedern verwechselt wird.

Wie sehr Hans totgeschwiegen wurde, ist aus dem Artikel über die Familie Veltheim im *Neue(n) allgemeine(n) Deutsche(n) Adels-Lexicon*⁵²⁹ ersichtlich, wo es über den Grafen Werner heißt, er „hat den Mannesstamm seiner Linie nicht fortgesetzt, da aus der dritten Ehe nur zwei Töchter stammten [...]“! Die gräfliche Linie der Familie von Veltheim erlosch mit dem Tode des Grafen Werner am 5. Juni 1860⁵³⁰.

⁵²⁹ Ernst Heinrich Kneschke (Hg.): Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, Bd. 9. Leipzig 1930. S. 367 ff.; Zitat S. 369. Hier ist also nicht nur der Graf Hans verschwiegen worden, sondern ebenso sein älterer Bruder, sowie seine jüngste Stiefschwester, Gräfin Adelgunde; mithin alle, die durch Selbstmord geendigt sind und keine Nachkommen hinterlassen haben. Eine Ausnahme macht der Graf Röttger, der offenbar nicht so viel 'Schuld' auf sich geladen hat, da er ja wenigstens eine Tochter hatte.

Die einzige Notiz über den Tod des Grafen Hans von Veltheim, die ich feststellen konnte und die zeitgenössisch ist, erschien in der Deutschen Theater-Zeitung. Organ für dramatische Kunst, Literatur, Musik und Theater-Verkehr, No. 30 vom 19. April 1854 unter der Rubrik *Allgemeine Theater-Rundschau*: „In Harbke (im Braunschweig'schen) erschöß sich 6. d.M. der als Dichter, Zeichner und Pianist bekannte junge Graf Hans von Veltheim, Verfasser der 'Dramatischen Versuche', Ueber die Motive dieses Selbstmordes hat man bis jetzt nur Vermuthungen. Auf den Besitzern des reizenden Gutes Harbke, welches einst durch seine großartigen Gartenanlagen weltberühmt war und zum Theil noch ist, scheint ein trauriges Geschick zu lasten. [...]“

Erwähnungen des Grafen Hans von Veltheim finden sich nach seinem Tode außer in den bereits genannten Werken bei: Karl Schütze: Deutschlands Dichter und Schriftsteller, von den ältesten Zeit bis auf die Gegenwart. Berlin 1862. Dort

S. 465 wird allerdings nur der *Dramatischen Zeitgemälde* gedacht, außerdem werden ihm die Erzählungen des Namensvetters Hans von Veltheim zugewiesen.

Von Hans Herrig gibt es einige Aufsätze über Veltheim: Hans Herrig: Ein unentdeckter Dramatiker. In: Braunschweiger Tageblatt Nr. 3-6 vom 4.-8. Januar 1873; dieser Aufsatz wurde in leicht veränderter Form wiederabgedruckt unter dem Titel: Moderne Dramatiker: Hans von Veltheim. In: Dramaturgische Blätter 1878. S. 529 ff. und S. 553 ff. In Zusammenhang mit Kleist und Grabbe genannt wird Veltheim durch Herrig in: Der Niedergang des deutschen Theaters und das historische Drama. In: Magazin für die Literatur des Auslandes 43, 1874. S. 357ff. In der positivistischen Literaturgeschichte von Heinrich Kurz: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 4: Von 1830 bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig 1873. S. 506 und 519 wird Veltheim kurz erwähnt. Eduard Engel: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart, Bd. 2. Leipzig und Wien 1906. S. 818 enthält einen Hinweis auf Grisebachs Aussagen über Veltheim, a.a.O. Engel meint dort, der *Seekönig* wäre nicht dilettantisch. Der Person Veltheims, die ja auch hier mit Mittelpunkt steht, gedachten zwei Aufsätze in den Braunschweiger Neuesten Nachrichten: Nr. 167 v. 19.7.1918, S. 5 und Nr. 271 v. 19.11.1927, Beilage *Die Heimat*, S. 1, sowie ein Artikel in der Braunschweigischen Landeszeitung Nr. 198 v. 19.7.1918, S. 5.

Nach 1945 findet sich eine kurze Erwähnung Veltheims bei Ernst Sander: Einleitung zu Wolfgang Robert Griepenkerl: Ritter Berlioz in Braunschweig. Braunschweig 1974. S. 6 ff. und S. 64 ff.

⁵³⁰ Dieses Verlöschen ist Thema eines Gedichtes der schon genannten Waltraud von Oelsen mit dem Titel *Vision*. Es wird im Anhang dieser Arbeit wiedergegeben.

V. Die Dramen des Grafen Hans von Veltheim im Einzelnen

Hans Graf von Veltheim hat insgesamt nur vier Dramen veröffentlicht; wie bereits vermerkt, je zwei 1846 unter dem Titel *Dramatische Versuche* und 1850 unter dem Titel *Dramatische Zeitgemälde*⁵³¹.

Sie sollen im folgenden einzeln in ihrer Chronologie vorgestellt werden, wobei dabei so verfahren wird, daß immer, wenn dies geboten erscheint, ein Blick auf die allgemeine Lage des Dramas um 1848 geworfen wird. Es sei hier bereits gesagt, daß die gängigen Periodisierungen (mitsamt den dahinter stehenden Deutungsmustern) in Hinblick auf das Schaffen Veltheims (auch wegen der inhaltlichen Kontinuitäten) als kein gutes Einteilungskriterium fungieren⁵³².

⁵³¹ Im folgenden wird nur der betreffende Dramentitel zitiert. Genaue Angaben vgl. Bibliographie. Es wird nach den zeitgenössischen Drucken zitiert. Das letzte Drama wurde 1907 ein zweites Mal ediert: Sigrid von der Schulenburg (Hg.): Hans Graf von Veltheim: End' und Anfang. Ein dramatisches Zeitgemälde. München 1907. In Kosch: DLL, Bd. 4. S. 3111 wird als weiterer Titel, der von Veltheim stammen soll: *Nur einen Tag Wahrheit oder Das Irrenhaus Bedlam zu London*, o. J. genannt. Dieses Werk stammt sicher nicht von Hans Graf von Veltheim: Hier liegt wahrscheinlich eine Verwechslung mit einem Namensvetter vor, der in den späten 50er und 60er Jahren des 19. Jhs. Prosa veröffentlicht hat (Hans von Veltheim, ohne „Graf“; vgl. Ulrich Meyer: Hans Freiherr von Veltheim. In: BS Biogr. Lex., S. 625f., der zwar die forsthistorisch eminent wichtige Rolle dieses Veltheim herausarbeitet, aber nichts über ihn als Schriftsteller mitteilt). Neben dem schon genannten Werk konnte ich bibliographisch ermitteln:

Hans von Veltheim:

1. Napoleon Potée. Novelle (= Bachems Novellen-Sammlung, Nr. 5) [gedruckt zusammen mit Emmy von Dincklage: Fürstliches Blut]. Köln am Rhein: Druck und Verlag von J. P. Bachem o. J. [um 1860].
2. Eine Irrfahrt im Omnibus. Eine Erzählung nach dem Englischen frei bearbeitet. Mainz: Kirchheim Verlag 1860.
3. Die Schuldgenossen. Eine Novelle. Nach dem Französischen frei bearbeitet. Mainz: Verlag von Franz Kirchheim 1863.
4. Vicomte von Martigey. Erzählung nach dem Französischen der Elie Berthet frei bearbeitet. Mainz: Kirchheim Verlag 1863.
5. Eine Jugendsünde. Roman nach Ponson du Terrail frei bearbeitet. Stuttgart: Franckhsche Verlagsbuchhandlung 1865.
6. Die Sühne. Novelle (= Bachems Novellen-Sammlung; Nr. 39) [gedruckt zusammen mit Ev. von Pütz: Der letzte Schuß]. Köln am Rhein: Druck und Verlag von J. P. Bachem o. J. [um 1880].
7. Der Versucher. Novelle nach dem Russischen des Sagoskin. Köln: Druck und Verlag von J. P. Bachem o. J. [um 1888].

Alle diese genannten Werke stammen nicht von Hans Graf von Veltheim, obwohl einige Bibliotheken ihm diese Titel als Verfasser zuschreiben.

Das DLL enthält außerdem einen weiteren Fehler, wenn es die Neuausgabe von *End' und Anfang* von „Siegfried von der Schulenburg“ herausgegeben sein läßt. Zuverlässiger ist der Vorläufer des DLL: Hermann Anders Krüger: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen. München 1914. S. 440.

⁵³² Daß im folgenden keine systematische Übersicht über die Dramen geboten wird, im Sinne von Motiven, Figurenkonstellationen, Bauprinzipien etc., hat seinen Grund darin, daß bei der Unbekanntheit der Werke erst einmal die Werke im Einzelnen vorgestellt werden müssen, bevor man zu einer eigentlichen Detailforschung übergehen könnte. Diese hätte den Rahmen meiner Arbeit gesprengt.

Für das Drama der hier interessierenden Zeit grundlegend ist Edward Mac Innes: Das deutsche Drama des 19. Jhs. Berlin 1983. Es setzt die Zäsur in der Dramengeschichte um etwa 1850 und läßt den dann einsetzenden Verfall (ebd. S. 120 ff.) in den fünfziger Jahren beginnen.

Die Zeit zwischen 1840 und 1850 war dramatisch hochproduktiv, der eine gewisse Schwächezeit in den 30er Jahren voranging und der eine Niedergangsphase seit den späten 50er Jahren folgt. Allein zwischen 1839 und 1842 sind weit über 300 Dramen im Druck erschienen, so daß für den hier interessierenden Zeitraum „Man von einem Zeitgeist

I. Seekönig

1. Inhaltliches

Dies erste Drama der *Dramatischen Versuche* aus dem Jahre 1846 spielt in einer nicht näher genannten Zeit, in der man wohl das beginnende Hohe Mittelalter etwa des 9. oder 10. Jahrhunderts erkennen kann. Der Ort der Handlung ist eine Stadt und ihr Umland am Meer, die ebenfalls nicht näher bezeichnet ist, in dem man aber eine im Norden liegende Ansiedlung vermuten kann (Norwegen, Schweden, Dänemark oder auch die Britischen Inseln).

Der König der Normannen, Harald (das ist der „Seekönig“), ist nach zwanzig Jahren Abwesenheit von seinem Reich (eben der Stadt und des Umlandes) zurückgekehrt. Er findet hier nun Verhältnisse vor, die sich von denen vor seiner Abreise fundamental unterscheiden. Unter der Regentschaft seines Onkels Osric, der in Wahrheit aber durch einen (byzantinischen) Berater Argyropolos gelenkt wird, sind die Bürger der Stadt selbstbewußt geworden und wollen, daß die Geschicke des Reiches nach ihren wirtschaftlichen Interessen gestaltet werden.

Erster Akt

Das gesamte Drama ist in fünf Akte eingeteilt; die **erste Szene** zeigt in einer teichoskopieartigen Konstellation Schilderungen der Normannen Norven, Eckbert und Ruric über den Zustand des Landes, wie sie ihn nach der Rückkehr vorgefunden haben, auf. Sie fluchen den Anmaßungen der Kaufleute und klagen darüber, daß diese es geschafft hätten, Harald zu 'umgarnen'. Eckbert berichtet über einen Gerichtsprozeß, der dahingehend entschieden worden sei, die Normannen

sprechen (kann), der sich gattungspoetisch für das Drama entscheidet.“: Otto-Reinhard Dithmar: Deutsche Dramaturgie zwischen Hegel und Hettner und die Wende von 1840. Diss. Heidelberg 1966. Zitat S. 35.

Das stofflich materialreichste Buch über die Dramen zwischen 1815 und 1848, das allerdings sehr stark mit ideologischen Wertungen aufwartet, ist Horst Denkler: *Restauration und Revolution. Politische Tendenzen im deutschen Drama zwischen Wiener Kongreß und Märzrevolution*. München 1973. Denklers Verdienst mit diesem Buch besteht darin, daß er als fast einziger neuerer Wissenschaftler die Dramenproduktion historisch zu fassen versucht (entgegen dem Ansatz der ästhetischen Wertkriterien, die sonst durchweg das Bild bestimmen), hier leider z.T. scheitert, indem er anstelle alter Wertungskriterien nur ein neues ideologisch fragwürdiges, nämlich das der Entwicklung hin zur Moderne

i. S. zu einer Demokratisierung als Entwicklungsmaßstab nimmt, was dann selbst wieder unhistorisch ist, da sich damit eine Rückprojektion späterer Zustände in die Zeit verbindet. Die Epocheneinteilung, die er wählt, endet mit einer scharfen Zäsur 1848, so daß er, Veltheim betreffend, die *Dramatischen Versuche* zu charakterisieren versucht, die Zeitgemälde aber nicht beachtet. Die Charakteristik ist ausgesprochen problematisch (aus den eben genannten Voraussetzungen); ich werde darauf zurückkommen.

Grundlegend ist weiterhin: Jost Hermand und Manfred Windfuhr (Hg.): *Zur Literatur der Restaurationsepoche 1815-1848*. Stuttgart 1970; Jost Hermand: *Die literarische Formenwelt des Biedermeier*. Gießen 1958; Wilhelm Kosch: *Das deutsche Theater und Drama im 19. Jh., mit einem Ausblick auf die Folgezeit*. Leipzig 1913; Helmut Schanze: *Drama im bürgerlichen Realismus (1850-1890). Theorie und Praxis*. Frankfurt am Main 1973 (nicht zuletzt wichtig wegen der Auswertung zeitgenössischer Spielpläne); Klaus Ziegler: *Stiltypen des deutschen Dramas im 19. Jh.* In: Hans Steffen (Hg.): *Formkräfte der deutschen Dichtung vom Barock bis zur Gegenwart*. Göttingen 1963. S. 141 ff.

Im folgenden wird so verfahren, daß zunächst immer eine Inhaltsangabe der Veltheimschen Dramen gegeben wird, bevor einzelne, ausgewählte Aspekte behandelt werden.

hätten wegen Verjähmung die Herrschaftsrechte verloren. Dies versetzt alle 'Krieger' in Rage; sie wollen Rache.

Die **zweite Szene** zeigt Argyropolos mit Osric im Gespräch. Die Nichte des letzteren, Alexia, ist von Corsaren (die die Stadt permanent während der Abwesenheit der Normannen unter Kontrolle gehalten haben) entführt worden. Ein Befreiungsversuch durch die Normannen scheint gescheitert zu sein. Beide sind sich einig darin, daß die Zurückgekehrten dem Staatswesen und den Bürgern schädlich seien. Argyropolos schlägt vor, den Prozeß zu benutzen, um einen Keil zwischen Harald und die Normannen zu treiben.

Die **dritte Szene** besteht in einem Monolog des Argyropolos. Er verachtet Osric und das Händlervolk und fühlt sich ihnen überlegen; gleichzeitig drückt er seinen Wunsch nach Macht aus. Die **vierte Szene** entlarvt, daß König Harald mit Wissen Argyropolos' die Corsaren gedungen hat, um einen Scheinüberfall auf das Kloster, in dem sich Alexia befunden hat, zu inszenieren. Der Überfall hat jedoch vor allem den Zweck gehabt, Alexia zu entführen.

In der fünften Szene platzt der Normanne Norven herein, sagt Argyropolos die Meinung ins Gesicht, woraufhin dieser aus dem Gerichtsurteil zitiert, in dem von „Erziehung“ und „reueigen, verlorenen Söhnen“⁵³³ die Rede ist und das Harald unterschrieben hat. Norven gerät derart in Wut, daß er das Urteil zerreißt und an die Tür heftet. Da tritt Harald ein; es entspinnt sich ein Rededuell zwischen beiden, in dem Harald als „verweichlicht“ beschimpft wird. Der erste Akt endet mit dem Auftreten der bewaffneten Normannen vor dem König, von dem sie die Zurücknahme des Urteils fordern. Indem dies verweigert wird, kündigen sie ihre Abreise an.

Zweiter Akt

Die **erste Szene** des zweiten Aktes beinhaltet einen Dialog zwischen Harald und Argyropolos, der vom Brauch der Landesbewohner berichtet, Fremde, die an der Küste landen, zu berauben. Der König ist empört und will den Brauch verbieten, eröffnet seinem Gegenüber, daß er ihn bisher für einen Heuchler gehalten, nun aber wegen der überbrachten Nachricht sein Vertrauen genieße. Argyropolos entwickelt daraufhin in einer Rede, warum er so sei: um des Staates willen handle er nach dem Prinzip, sich nicht selbst zu zeigen.

Szene II, 2 konfrontiert den „Corsarenhäuptling“ Machiado mit König Harald, dem ersterer offen ins Gesicht sagt, er sei nunmehr machtlos. Machiado fordert deswegen auch von der Stadt den gewohnten Tribut. Er schlägt Harald eine Wette vor: die Bürger würden selbst gegen den

⁵³³ *Seekönig*, a.a.O., S. 26. Die Inhaltswiedergabe in der Reihenfolge der Szenen erfolgt deshalb so, weil dadurch erste Einsichten in die Bauprinzipien gewonnen werden können (Handlungsführung, Konstellationen etc.).

Widerstand ihres Königs den Tribut zahlen, wenn nicht, ließe er die Stadt für immer in Ruhe.

Harald nimmt an.

Dann folgt innerhalb derselben Szene ein Dialog zwischen Argyropolos und Machiado, nachdem Harald abgegangen ist. Letzterer entdeckt ersterem, daß er von dessen Mordplänen am König wisse. Argyropolos verändert sich schlagartig und spricht in einer Rede von seinem Haß auf Harald, den er durch den Verlust seiner Macht und dadurch, daß auch er sich in Alexia verliebt habe, gewonnen hat. Machiado gewinnt ihn daraufhin als Mörder Haralds. Schließlich allein zurückgeblieben monologisiert Machiado über sich und beschließt, das „Reich des Löwen“ nicht aussterben zu lassen, da er es letztlich doch liebe⁵³⁴.

Szene II, 3 spielt in einem einsamen Haus im Walde, in dem sich Alexia mit ihrer Dienerin Ingeborg aufhält. Alexia wartet auf ihren Geliebten Harald, der nach einer Weile kommt und ihr seinen Plan, sie auf ein entfernteres Schloß in Sicherheit zu bringen, erzählt. Dann scheidet er wieder. Darauf folgend betreten Machiado und Argyropolos gleichzeitig den Raum. Alexia flüchtet sofort, dieweil die beiden Männer miteinander zu kämpfen beginnen, plötzlich abbrechen und ihr folgen.

Dritter Akt

Die **erste Szene des dritten Aktes** zeigt zunächst Harald, der skeptisch einen Brief Machiados über den nächtlichen Vorfall (II, 3) liest. Sodann tritt eine Deputation der Bürger mit dem Ratsherrn Thomasius an der Spitze auf, die zwei Bitten an den König richtet: er möge die Bildung einer „Nudelhersteller-Gilde“ unterbinden (was er gewährt), und das „Strandrecht“ möge wieder hergestellt werden, was Harald barsch von sich weist. Plötzlich stürzt Alexia, um Schutz flehend, in den Raum. Osric und Thomasius sind ob ihres Auftauchens baß erstaunt, und Harald erklärt sie öffentlich zu seiner Frau. Die Anwesenden sprechen entsetzt von Kirchenfrevl, demgegenüber Harald sich zu einer „höheren Religion“ bekennt⁵³⁵. Indem er die Ratsherren fortschickt, tritt Machiado ein, welcher sofort den alten Tribut von den Ratsherren fordert, was diese ohne Zögern zusagen. Harald ist in höchste Erregung versetzt, da Machiado von den Bürgern für „ewige Ruhe“⁵³⁶ Alexia zur Gattin begehrt. Schließlich entläßt der Corsarenhäuptling die Ratsherren, und sie gehen tatsächlich. Es kommt zu einer erneuten Wette zwischen Machiado und Harald: Wenn binnen zwei Wochen sich kein Mut bei den Bürgern zeigt, bekomme ersterer Alexia zur Frau; der

⁵³⁴ *Seekönig*, a.a.O., S. 49.

⁵³⁵ *Seekönig*, a.a.O., S. 68.

⁵³⁶ *Seekönig*, a.a.O., S. 71.

König hält dagegen, daß er, wenn sein Volk wirklich so sei, sich an die Spitze der Corsaren stellen und Machiado zum König machen werden.

In **Szene III, 2** tritt zunächst Eckbert allein auf, der zurückgeblieben ist, da er Harald treu ergeben ist. Er befindet sich allein in einem Zimmer, und da ihm langweilig ist, steigt er in einen alten Harnisch, der dort steht. Da treten Argyropolos und ein von ihm gedungener Bandit ein, welcher Harald ermorden soll. Eckbert hört ungesehen mit. Schon betritt der König den Raum, darüber sinnierend, warum sich die Bürger nicht gegen die Corsaren verteidigen wollen. In dem Moment, wo die Armbrust auf Harald angelegt wird, schlägt Eckbert den Banditen nieder, zudem werden die Pläne Argyropolos' dem entsetzten König mitgeteilt. Doch schon naht eine aufrührerische Volksmenge mit dem Griechen an der Spitze. Harald und Eckbert gelingt die Flucht, nachdem die Menge in das Zimmer strömt, durch einen Sprung aus dem Fenster.

Vierter Akt

Der **vierte Akt, Szene 1**, beginnt im Lager der Corsaren in einsamer Waldgegend. Machiado singt, da tritt Eckbert aus dem Wald; er sucht die Normannen und gerät mit Machiado in einen Streit. Beide wundern sich, wo Harald sein mag, bis auch er plötzlich aus dem Wald tritt. Er fordert von Machiado, getreu der Wette, eine Schar Bewaffneter, um mit ihnen gegen die Stadt zu ziehen. Der rohe und stolze Eckbert warnt Harald vor dem Bündnis mit den Corsaren, weil es gegen seine Ehre sei. Harald erklärt, es gehe ihm darum, Alexia zu befreien, vor allem aber, „[...] die Gerechtigkeit der Weltgeschichte zu üben, die ihre Würgengel schickt, wenn die Saat reif ist.“⁵³⁷ Daraufhin brechen alle, angefeuert von Machiado, auf, der Stadt entgegen.

Zu Anfang der **Szene IV, 2** wird der Ratsherr Thomasius von begeisterten Bürgern in einen Saal im Rathaus hineingetragen und setzt an, eine prunkvolle Rede zu halten, bis aus der Menge mit Eiern nach ihm geworfen wird. Dann tritt Machiado in die Festversammlung der Bürger, die ihm sofort alle Ehre erweisen. Er läßt seine als Musiker verkleideten Corsaren kommen, worunter sich auch Harald als Dichter befindet. Letzterer trägt ein entlarvendes, allegorisches Lied über die Bürger vor. Machiado stellt sich, als sei er über den Inhalt empört, und wiegelt die Bürger gegen den 'Dichter' auf, der sich zu erkennen gibt, sein Schwert zieht und Osric als Verbündeten der 'Abtrünnigen' erschlägt. Die Corsaren und Harald ziehen zum Schloß.

Die **letzte Szene des vierten Aktes (IV, 3)** beginnt mit einem Monolog Argyropolos', worin er dunkel über die Liebe nachdenkt und andeutet, er habe Alexia vergewaltigt. Er wird eines Bildes von Harald gewahr, das er ihr beiläufig entwunden hat, und denkt über die Differenz zwischen sich und dem König nach: Im Prinzip bewundert Argyropolos Harald. In seine Gedanken hinein platzt

ein Diener, der die Corsaren mit Machiado und Harald an der Spitze meldet. Doch der mitstürmende 'Pöbel' verdirbt die Taktik der Corsaren, was Argyropolos sofort erkennt; da sieht er plötzlich, wie sich Alexia aus einem Fenster des Schlosses zu Tode stürzt.

Schon steht Harald vor Argyropolos und fragt nach ihr, wird aber nur auf die Leiche verwiesen. In dem Augenblick bricht der Seekönig bewußtlos zusammen und wird gebunden.

Fünfter Akt

Der **fünfte Akt** (er hat keine Szeneneinteilung) spielt im Gefängnis, dem Odinsturm. Dort findet ein Gespräch zwischen Machiado und Harald statt, wobei ersterer zunächst eigentlich monologisiert. Machiado meint, Harald habe kein Selbstgefühl. Schließlich wird dem König sogar seine Ehrlosigkeit vorgeworfen, da er schließlich Komplize der Corsaren geworden sei. Daraufhin singt Machiado ein Lied, das eine unerfüllbare Sehnsucht und sein Leiden an der Welt ausdrückt⁵³⁸. Dies Lied verletzt Harald, da bemerken sie Eckbert außen am Turm, der ein Seil zu des Seekönigs Rettung herab läßt. Dieser aber lehnt ab. Machiado spricht zu Harald von dessen Volk, das so 'verkommen' sei, bis Harald den Corsarenhäuptling schließlich als seinesgleichen anerkennt, sie seien „[...] zwei Ritter desselben Ordens, des Ordens, der ehrlichen Kampf um das bessere Ich verlangt.“⁵³⁹ Machiado ist bewegt, da tritt Thomasius mit Ratsherren ein und eröffnet einen Prozeß gegen Harald, indem er eine hohle Rede zu halten anfängt, bis das Manuskript fehlt. Harald bekennt sich als Hochverräter für schuldig und willigt in sein Todesurteil ein, indem er bittet, eine Pforte im Turm zu öffnen, von der aus Verurteilte zu Tode gestürzt werden. Nachdem dies geschehen ist, bittet ihn Thomasius noch, das Urteil zu unterschreiben. Daraufhin hält Harald eine letzte große Rede, in der er sagt⁵⁴⁰:

„Ich gehöre nicht zu Euch: Ihr fühlt es, und werft mich zu den Todten. Mein ist das größte Unrecht von allen, das Unrecht der Minorität, das Unrecht der Minorität gegen eine ganze Zeit: Ihr seht es ein, und laßt mich büßen [...].“

Schließlich stürzt er sich aus dem Turm hinab.

Machiado wird dagegen freigesprochen, da von ihm erwartet wird, daß er durch seinen Einfluß den 'Pöbel' niederhalte. Da stürmen die Normannen herein, die den König suchen und nun sein Schicksal erfahren; Eckbert hat inzwischen Argyropolos umgebracht. Machiado resigniert, die Normannen wollen wieder in See stechen.

⁵³⁷ *Seekönig*, a.a.O., S. 85.

⁵³⁸ *Seekönig*, a.a.O., S. 106. Es ist dies das Lied, das man bei Veltheims Tod aufgeschlagen fand.

⁵³⁹ *Seekönig*, a.a.O., S. 111.

2. Deutungsaspekte

Obwohl der Titel *Seekönig* es nahelegt, gibt es keinen eigentlichen Haupthelden des Stückes. Es könnte sein, daß die Figur Haralds durch den historischen „Harold“, den letzten König der Angelsachsen (1022-1066), beeinflusst ist⁵⁴¹. Das sonst übliche Motiv des Treuebruchs durch Harold hätte dann bei Veltheim eine neue Deutung erfahren, indem dem König gegenüber eigentlich das Volk treuebrüchig wird.

Die Charakterisierung Haralds geschieht durch andere dramatis personae, nämlich durch Alexia (II, 3) und durch Argyropolos (IV, 3). Nur die letzte große Rede des Königs, im Stile der Apologie des Sokrates, charakterisiert ihn explizit selber. Die Redeanteile Haralds stehen hinter denen der anderen Personen zurück, so daß er eher durch sein Handeln bestimmt werden kann, was auch Rückschlüsse auf sein Wollen zuläßt. Argyropolos als einer der beiden Gegenspieler Haralds zeichnet seine eigene Problematik, und damit auch den Charakter des Seekönigs folgendermaßen⁵⁴²:

„Warum hängt sich der Lebensklugheit bleiernes Gewicht
so fest an meine Schultern, daß ich nie
des trotz'ger Stolz Seligkeit erkenne?“

Und etwas weiter spricht Argyropolos von seinem, des Geistes, Standpunkt über Harald⁵⁴³:

„Ja, dieser Geist ist kein gewöhnlicher
und doppelt selten unter Königen:
Ehrgeiz und Thatkraft auf dem Throne,
bei Achtung eines freien Geistes
und ächter Willen, seinem Volk die Kraft
selbständ'ger Männlichkeit zu geben – [...]“

Alexia meint über ihn⁵⁴⁴ zu ihrer Dienerin Ingeborg:

„Ist nicht dies Wesen
von Seelenadel so zum Kern durchdrungen
daß jeder Schurke ihm beim ersten Blicke
Haß schwört und jeder Edle Liebe?“

Harald verkörpert – und dies läßt sich gerade mit Blick auf das Leben Veltheims feststellen – die altständischen aristokratischen Ideale, die unter den Bedingungen eines gesellschaftlichen Wandels

⁵⁴⁰ *Seekönig*, a.a.O., S. 114. Diese Aussage kann unbedingt als ein persönliches Bekenntnis Veltheims gewertet werden, was durch den Selbstmord bestätigt wird.

⁵⁴¹ Vgl. Elisabeth Frenzel: *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. 3. Aufl. Stuttgart 1970. Art. Harold, S. 283f.

⁵⁴² *Seekönig*, a.a.O., S. 94f.

⁵⁴³ *Seekönig*, a.a.O., S. 96.

obsolet geworden sind. In dieser Hinsicht erweist sich die oben zitierte Aussage Haralds von seiner Schuld aus Minorität zu einer ganzen Zeit als zentral für das Verständnis des gesamten Dramas.⁵⁴⁵ Der sozialhistorisch-reale Hintergrund des im *Seekönig* Dargestellten besteht in dem in Mitteleuropa seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts festzustellenden Streben des städtischen Bürgertums nach Stadtfreiheit. Im Normalfall ist dies mit der Konfrontation zwischen diesem und dem Stadtherrn verbunden gewesen. Für das Mittelalter ist das Stadtbürgertum in den weitaus häufigsten Fällen als Sieger aus diesem Streit hervorgegangen. Das Bürgertum des 19. Jahrhunderts hat sich seine historische Legitimation für den Erwerb der 'politischen Freiheitsrechte', wie es sie verstand, im sog. 'Freiheitskampf' des mittelalterlichen Stadtbürgertums gesucht. Veltheim zeigt nun die Verhältnisse vom gegenüberliegenden Standpunkt und liefert damit ein grundsätzliches Stück Zeitkritik unter dem durch Harald verkörperten Leittopos eines positiv aufgefaßten, altständisch orientierten Adelsethos⁵⁴⁶.

Der wahre Gegenspieler des Seekönigs ist das Bürgertum, das seinen Sprecher in der karikiert gezeichneten Person des Ratsherren Thomasius hat. Die Tragik Haralds besteht letztlich in der von vornherein klaren Unmöglichkeit, eben gegen eine ganze Zeit zu sein (bzw. die gesellschaftliche Entwicklung zurückdrehen zu wollen). Das Scheitern des Seekönigs ist, anders gesagt, bereits zu Beginn des Stückes angelegt; Machiado weiß dies, ihm fällt die Rolle des Narren zu, der die Funktion hat, die Wahrheit auszusprechen. Bevor Harald erkennt, daß er in Machiado einen Verbündeten im „ehrlichen Kampf um das bessere Ich“⁵⁴⁷ hat, spricht er die Narrenrolle Machiados an⁵⁴⁸: „Erkläre mir, wenn Du kannst, woher Dir die Macht ward, die höchsten Wahrheiten in so schnöde Formen zu kleiden?“

Machiado erscheint als der Repräsentant des 'Pöbels', der zwar von romantischen Sehnsüchten getrieben wird, aber eher als das Bürgertum einen Sinn für Gerechtigkeit und Ehre, wie sie von Harald repräsentiert werden (z.B. in der standhaften Ablehnung der Wiederherstellung des „Strandrechts“), besitzt. Der Gegenspieler Machiados im Drama ist Argyropolos, der bis in die höfische Sprache hinein ein Repräsentant des Hofadels ist⁵⁴⁹:

⁵⁴⁴ *Seekönig*, a.a.O., S. 52.

⁵⁴⁵ Vgl. S. 100. *Seekönig*, a.a.O., S. 114.

⁵⁴⁶ Vgl. die Ausführungen zum Verhältnis Landadel-Hofadel im Kapitel „Leben“. Veltheim reiht sich mit dieser gegenwartsbezogenen Darstellung in die vormärzliche Gattung der politischen Dramatik ein, die sich historischer Stoffe bedient; vgl. Horst Denkler: Politische Dramaturgie. Zur Theorie des Dramas und des Theaters zwischen den Revolutionen von 1830 und 1848. In: Reinhold Grimm (Hg.): Deutsche Dramentheorien, Bd. 2. Frankfurt/Main 1971. S. 345 ff.

⁵⁴⁷ Vgl. S. 100; *Seekönig*, a.a.O., S. 111.

⁵⁴⁸ *Seekönig*, a.a.O., S. 110f.

⁵⁴⁹ *Seekönig*, a.a.O., S. 24f.

„Ihr tut mir Unrecht, werther Herr, bedenkt,
zu wem Ihr redet. Undankbar verstoßen
von meinem Lande, dem ich viel geopfert [...]
Ich wünsche, bester Herr, in Euerem Interesse,
daß Euch der König jetzt nicht hören wird.“

Argyropolos verkörpert den Geist, der durch Macht korrupt geworden ist und sich dadurch auf die Seite der Bürger geschlagen hat, welche letztere wiederum ihre Geschäfte als das absolut Wichtigste und Bestimmende betrachten und von daher korrupt sind⁵⁵⁰. Das Machterhaltungsbündnis zwischen Hofadel und Erwerbsbürgertum führt zum Fall Haralds. Tragisch ist es dabei, daß er an der Spitze des 'Pöbels' meint, „[...] die Gerechtigkeit der Weltgeschichte zu üben“⁵⁵¹, die aber tatsächlich anders verläuft, und die er erleiden muß.

Die Triebfeder der dramatischen Handlung hängt mit der Motivtradition der Eingangssituation, der des Heimkehrers⁵⁵², zusammen. Veltheim gestaltet nicht traditionell eine Heimkehrsituation in der ein Ehemann (wie Odysseus) zurückkehrt, sondern eine öffentliche Person. Die Dramatik besteht im aufgenommenen Kampf Haralds gegen die von ihm vorgefundene Wirklichkeit. Wie diese Wirklichkeit sich aus der Perspektive der Bürger darstellt, spricht der Ratsherr Thomasius in zwei bis ins Groteske gesteigerten Reden aus⁵⁵³:

„Ja, in diesem Augenblicke, wo die Herzen aller Vaterlandsfreunde höher schlagen, wo der Geist der Weltgeschichte sich verklärt, wo der Fortschritt seinen schönsten Triumph über Reaction und Knechtschaft feiert [...]
Laßt uns in Eintracht und Bruderliebe zusammenhalten, damit uns der Kampf gelinge gegen den Drachen des Königthums, wie gegen die Hyder des Proletariats, die sich zu unsern Füßen windet.“

Veltheim karikiert hier die bis zur Hohlheit – wie er es gesehen hat – getriebenen politischen Phrasen des Erwerbsbürgertums seiner Zeit. Hohl sind die hehren Worte von Fortschritt und Brüderlichkeit des Thomasius deswegen, weil hinter ihnen im Drama einzig die ökonomischen Interessen stehen, um deren willen die Bürger sofort bereit sind, den von den Corsaren geforderten

⁵⁵⁰ Vgl. die Parallele bei Grabbe: Kaiser Heinrich VI. II, 4, In: Werke, a.a.O., Bd. 215 ff., wo die Bürger ganz ähnlich gezeichnet sind, d. h. sie tun alles für ihren Erwerb und kennen keinerlei Treue.

⁵⁵¹ *Seekönig*, a.a.O., S. 85. Es ist wohl ein Einfluß Hegels auf Veltheim anzunehmen, vor allem durch dessen Geschichtsphilosophie; vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte, hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt am Main 1986.

⁵⁵² Vgl. Elisabeth Frenzel: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 4. überarb. und erg. Aufl. Stuttgart 1992. Art. „Heimkehrer“, S. 328 ff. Natürlich ist auch Odysseus eine öffentliche Person, doch steht diese Repräsentanz hinter der des Gatten zurück.

⁵⁵³ *Seekönig*, a.a.O. IV, 2 und V. Zitat S. 87. Das Groteske und der Primat des Ökonomischen wird besonders deutlich in der Forderung des Thomasius um Verbot der Konstituierung einer Nudelfabrikanten-Gilde III, 1. S. 61f. Zum Grotesken vgl. Wolfgang Kayser: Das Groteske in Malerei und Dichtung. Reinbek bei Hamburg 1960. Eine Parodie der Rede Stauffachers im Wilhelm Tell II, 2 (Friedrich Schiller: Sämtliche Werke in 5 Bdn., hg. von Jost Perfahl und Helmut Koopmann. München 1968. Hier Bd. 2, S. 376f.) durch Thomasius gibt Veltheim III, 1. S. 61f.: „[...] wenn wir der Menschenrechte unveräußerlich kostbaren Schatz hier zu verteidigen wagen.“ Diese Worte führt der

Tribut zu zahlen, auch wenn sie sich dadurch in Haralds Augen als schlicht ehrlos erweisen. Ehrlosigkeit aber erscheint nur als eine Chiffre für das Fehlen der Ideale. Indem nun die Bürger im *Seekönig* als Stellvertreter für die Zeitgenossen Veltheims stehen, analysiert (und kritisiert) er damit eine wesentliche Entwicklung der Gesellschaftsverhältnisse, wie sie sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angedeutet haben und in der zweiten Jahrhunderthälfte voll zum Tragen gekommen sind.

Die tragische Konstellation, König Harald als Anachronismus gegen eine ganze Zeit, die die Ideale nicht mehr schätzt, erinnert an Goethes *Götz von Berlichingen*. Machiado erscheint im Drama als Weggefährte Haralds, der den dunklen, niederen Weg zum Ideal verkörpert, wie der König den reinen, hellen. Der Corsar Machiado tritt niemals auf, ohne daß er gleichzeitig relativierende Ironie in die Handlung (bzw. die Aussagen) mit einbringt. Positiv an Veltheims Drama macht sich bemerkbar, daß die Positionen nicht von vornherein eindeutig sind, vor allem im Falle Machiados. Die Vergegenwärtigung der Figurenpositionen geschieht im Verlauf der Handlung.

Der *Seekönig* kann in sprachlicher Hinsicht am besten durch den Terminus „Mischstil“ charakterisiert werden. Teilweise verwendet Veltheim freie Jamben, teilweise Prosa, wobei nicht festgestellt werden kann, daß etwa an inhaltlich gewichtigeren Stellen der Vers bevorzugt wird; auch zur Personencharakterisierung dient er nicht⁵⁵⁴. Dennoch dient die Sprache zur Bestimmung der typischen Eigenarten der Personen: Machiado spricht auf 'romantische' Art, ironisch gebrochen⁵⁵⁵, der Ratsherr Thomasius im überladenen Stil einer bürgerlichen politischen oder Gerichtsrede⁵⁵⁶, der byzantinische homo politicus Argyropolos im gewandten Stil der Hofaristokratie⁵⁵⁷, Harald im allgemeinen schlicht und direkt, die Normannen bärbeißig-rau⁵⁵⁸. Die im Drama implizit vorliegende politische Überzeugung hängt deutlich mit den realen Erfahrungen Veltheims zusammen; erstaunlich ist die fiktionale Antizipation von (politischen) Konstellationen, wie sie zwei Jahre später in der Revolution von 1848 tatsächlich vorgekommen

Ratsherr im Munde, um Harald von der Notwendigkeit, eine Bildung der Nudelhersteller-Gilde zu verbieten, zu überzeugen. Harald antwortet darauf (S. 63): „[...] diese Nudel-Philanthropie ehrt unsre Zeit.“

⁵⁵⁴ Damit ist schon ein formaler Unterschied zu den Usancen während der Restaurationszeit benannt. Vgl. Friedrich Sengle: Stilistische Sorglosigkeit und gesellschaftliche Bewährung. Zur Literatur der Biedermeierzeit.

In: Ders.: Arbeiten zur deutschen Literatur 1750-1850. Stuttgart 1965. S. 155 ff.; sowie: Ders.: Voraussetzungen und Erscheinungsformen der deutschen Restaurationsliteratur. In: Ders.: Arbeiten zur deutschen Literatur 1750-1850. Stuttgart 1965. S. 118 ff. Beidemale stellt Sengle den Stilpluralismus als ein zeittypisches Phänomen heraus.

⁵⁵⁵ Vgl. *Seekönig*, a.a.O., Redepartien Akt V.

⁵⁵⁶ Vgl. ebd. und IV, 2 sowie die durch übermäßigen Partizipialstil ausgezeichnete Rede des Thomasius. *Seekönig*, a.a.O., V. S. 112.

⁵⁵⁷ Vgl. *Seekönig*, a.a.O., I, 5. S. 24.

⁵⁵⁸ Die bildreiche Sprache der Normannen scheint eine besondere sprachliche Leistung Veltheims zu sein. Vgl. etwa Ruric (*Seekönig*, a.a.O., I,1. S. 8): „Gott bewahre mich vor einem Volke frömmelnder Krämer! So ein Kerl hat eine Lebensansicht wie ein Wurm in einem Schurkencadaver!“ Norven (ebd. S. 10): „Ich mag kein Gethier, das mit Actenstaub gemästet ist.“ u.ö.

sind; Machiados Einschätzung „Ein Höfling, der dem Fürsten die Wahrheit sagt, ist ein Tölpel; aber ein Fürst, der sie seinem Volke sagt, ist ein Wahnsinniger“ paßt sich lückenlos in Veltheims 'Aphorismen' ein⁵⁵⁹.

Hier muß allerdings festgestellt werden, daß das Vortragen von Anschauungen und Meinungen im Drama, wie es schon die zeitgenössischen Rezensenten gesehen haben⁵⁶⁰, zu den Schwächen des Stückes zu zählen ist. Zwar gibt die Kenntnis des Lebens von Veltheim eine gewisse Einsicht in den Inhalt dieses Dramas, doch leidet der dramatische Dialog unter den oft weitausholenden Redepartien einzelner Figuren. Damit nimmt dann auch die Spannung ab, die Handlungsführung tendiert zur Undurchsichtigkeit, und das Drama wäre in der vorliegenden Form so kaum aufführbar⁵⁶¹. Grundsätzlich handelt es sich bei der Neigung Veltheims zur Monologisierung des Dialogs um nicht-aktional motiviertes Geschehen, d. h. man könnte fast durchgehend Reflexionsmonologe feststellen⁵⁶². Bei der Beurteilung des Dramas muß in jedem Falle der für den Vormärz generell wichtige Einfluß der Historienstücke Shakespeares beachtet werden; das Motto der *Dramatischen Versuche* ist ein Shakespeare-Zitat:

„To show, how times would come, if not ...“⁵⁶³. Veltheim hat im *Seekönig* die Tendenz zur offenen Form, auch wenn er formal der (durch die Tradition bedingt) geschlossenen Genüge zu tun versucht. Das Schaffen, so kann schon kurz festgestellt werden, zeigt zunehmend die Tendenz zur offenen Form; die Dramen Veltheims, so auch das hier vorliegende, sind deshalb nicht zu Unrecht als „episch“ bezeichnet worden⁵⁶⁴. Ein früher vorgebrachter Vorwurf, das Stück sei nicht logisch aufgebaut, stammt ohnehin aus der Poetik Gustav Freytags (1816-1895), die man heute geradezu im umgekehrten Sinn als ein 'Scheidewasser' für das Erkennen konventioneller Dramatik bezeichnen könnte⁵⁶⁵.

⁵⁵⁹ Vgl. *Seekönig*, a.a.O., II, 2. S. 38.

⁵⁶⁰ Berliner Figaro 1847, S. 911: „Graf Veltheim [...] hat sich zu sehr gehen lassen, seinen eigenen Lebensansichten Worte zu leihen [...]“.

⁵⁶¹ Die Unaufführbarkeit, ein Mangel, den hauptsächlich die Rezensenten der Stücke im 19. Jahrhundert gerügt haben, kann unter modernen Gesichtspunkten so nicht akzeptiert werden; denn z. B. durch Regieeingriffe wäre einiges zu ändern. Auch die Spätwerke Christian Dietrich Grabbes, wie die *Hermannsschlacht*, *Napoleon* oder *Hannibal*, die heute als seine wertvollste Produktion gelten, konnten bis zum Ende des 19. Jhs. nicht aufgeführt werden, was denn auch die Zeitgenossen an diesen Stücken tadelten.

⁵⁶² Dazu: Manfred Pfister: *Das Drama. Theorie und Analyse*. 5. Aufl. München 1988. Bes. S. 180ff. (Monologisches Sprechen).

⁵⁶³ *Dramatische Versuche*, a.a.O., S. 3; zum Shakespeareeinfluß u.a. Schanze: *Drama im bürgerl. Realismus*, a.a.O., passim.

⁵⁶⁴ Volker Klotz: *Geschlossene und offene Form im Drama*. 10. Aufl. München 1980. Wertungskriterium „episch“: Winterstein, a.a.O., u. a. S. 76 ff. Wintersteins Dramenanalyse muß hier nicht erörtert werden, da sie viel zu zeitgebunden ist. Da es in dieser Arbeit um eine erste Grundlegung zum Thema geht, kann ich keine befriedigende Detailanalyse vorlegen, deshalb sollen hier nur einige Deutungsaspekte skizziert werden.

⁵⁶⁵ Gustav Freytag: *Technik des Dramas*. In: Ders.: *Dramatische Werke, Technik des Dramas*. Leipzig 1925.

Vgl. dazu Schanze: *Drama im bürgerl. Realismus*, a.a.O., S. 76: „Hier [Gustav Freytags Technik des Dramas, d. Verf.] wird also der bürgerliche Anspruch auf Behagen kodifiziert.“ Sowie: Fritz Martini: *Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848-1898*. Stuttgart 1962. Hier: S. 126f.

Ein echter Mangel ist der bei Veltheim manchmal zur Aufführung gelangende Hang zur Theatralik (oder Opernhaftigkeit); darin erweist er sich als zeittypisch. Opernhaft-unecht ist z. B. das letzte Geschehen, in dem die Normannen unnützerweise Harald im letzten Moment zu befreien versuchen und nebenbei mitgeteilt wird, daß Argyropolos nun (gerechterweise, wie es ein Publikum doch wohl hätte empfinden sollen) umgebracht sei⁵⁶⁶.

II. Splendiano

1. Inhaltliches

Das Drama *Splendiano* bildet den zweiten Teil der 1846 veröffentlichten *Dramatischen Versuche*. Es spielt um das Jahr 1477 in Mailand⁵⁶⁷.

Erster Akt

Die **erste Szene des ersten Aktes** spielt auf dem Domplatz in Mailand. Verschiedene Leute aus dem Volk treten auf und zeigen sich von der Predigt Savonarolas, der, vom Papst verfolgt, Schutz in Mailand gesucht hat, begeistert. Es kommt zu Händeln zwischen Bürgern und Soldaten, die der als Volkstribun auftretende Bodoeri schlichtet. Zu letzterem tritt der Benediktinerabt Borromeo, der ersterem von seiner schlechten Meinung über ihn kein Hehl macht. Bodoeri, der zu Splendiano will, bricht das Gespräch ab. Es kommt zu einem Dialog zwischen Borromeo und dem blinden Bettler Taddeo, der die ganze Zeit im Hintergrund gestanden hat. Borromeo fürchtet den Einfluß Bodoeris auf Taddeos Sohn Splendiano, der seine Herkunft nicht kennt. Die sei es an der Zeit, ihm zu entdecken. Er ist ein geborener Visconti; zur Zeit herrscht in Mailand aber Galeazzo Sforza. Taddeo und Borromeo wollen mit Hilfe Splendianos (bzw. dessen Namen) Politik machen. Schließlich bekommt Borromeo, der der Pflegevater Splendianos ist, von Taddeo einen Brief, in dem dieser seine Pläne entwickelt: Der französische König Carl VIII. plant einen Zug durch Italien; Borromeo soll Kontakt mit ihm aufnehmen und ihm bei seinem Aufenthalt in Avignon Splendiano als den letzten Sproß der Visconti vorstellen, der Familie, mit der der französische König verwandt ist. Auch solle Splendiano seine Herkunft eröffnet werden. Borromeo heißt den Plan gut, deutet aber an, daß er andere Absichten habe.

In **Szene I, 2** besucht Bodoeri Splendiano im Klostergarten und versucht, ihn zu Taten zu drängen. Er möchte ihn zum Verbündeten der Verschworenen machen und deutet zu diesem Zweck den wahren Namen Splendianos an, will ihn aber erst in einer Versammlung am Abend bekanntgeben.

⁵⁶⁶ Die Opernhaftigkeit vieler Dramen nahm besonders nach 1850 zu. Vgl. u.a. Mc. Innes: Drama im 19. Jh., a.a.O. Hier S. 121.

⁵⁶⁷ Zum Hintergrund des Dramas vgl. Jakob Burckhard: Die Kultur der Renaissance in Italien, hg. von Walter Goetz. 18. Aufl. Stuttgart 1928.

Splendiano will sich auf nichts einlassen, zumal er die Mitverschwörer nicht leiden kann, da tritt Borromeo auf. Bodoeri verabschiedet sich, nicht ohne im Abgehen Splendiano den Namen „Visconti“ zu nennen. Borromeo bestätigt die Wahrheit der Herkunft Splendianos, der sich daraufhin tief erschrocken zeigt; er begreift diese seine Herkunft als einen schlimmen Fluch. Borromeo entdeckt ihm daraufhin seinen Vater Taddeo und erzählt ihm dessen Geschichte, wie er von Sforza gefoltert worden sei und Splendiano zum Werkzeug seiner Rache erkoren habe. Splendiano hält dem in einem Monolog sein ganzes Wesen entgegen; er finde keine Rache in sich, er sei ein Träumer, der mit dem Leben durch das Mittel der Analyse und den Verstand fertigwerden will, wobei er allerdings feststellt, daß er damit dem Leben auch entfremdet sei, die Welt aber durch Leidenschaft bewegt werde, die er nicht habe. Borromeo verzweifelt dennoch nicht und meint, Splendiano habe noch Kräfte in sich.

Zweiter Akt

Der **nicht weiter gegliederte zweite Akt** spielt im Palast Galeazzo Sforzas. Die grande dame Antonia will gerade gehen, dieweil Sforza sie zurückhält, da tritt Splendiano ein. Sforza macht sich über ihn ob dessen Schüchternheit lustig und ernennt ihm zum Begleiter Antonias für den Abend und geht ab. Antonia findet Gefallen an Splendiano, erkennt dessen Geistigkeit, die dieser als tot gegenüber den im Menschen wirkenden lebendigen Trieben erklärt und sich und seine Lebensproblematik auf diese Weise Antonia gegenüber offenbart. Da sie Sympathie für ihn empfindet, bietet sie ihm ihre Hilfe an. Sforza betritt wieder den Raum und wundert sich, wie schnell beide Zurückgelassenen Bekanntschaft geschlossen haben. Splendiano geleitet Antonia zur Tür, während Savonarola den Raum betritt. Der Herzog fertigt letzteren barsch ab, aber Savonarola hält ihm unbeeindruckt eine Strafpredigt, die zum Inhalt hat, daß er wisse, daß Sforza mit Rom über seine Auslieferung verhandele. Der Mailänder Herzog zeigt sich uninteressiert, bis er auf Mariana aufmerksam wird, die den blinden Savonarola führt. Sie bittet ihn kniend um Gnade, da entreißt Sforza ihr den Schleier und will sich an ihr vergreifen – sie ruft um Hilfe, Splendiano tritt ein, erkennt sie, zieht sein Schwert und entwaffnet den Herzog, der ihn eine „kleine Natter“ nennt, was dieser aber positiv aufnimmt und vom „Biß der Natter“ spricht; die Natter ist das Emblem der Visconti⁵⁶⁸.

Dritter Akt

Szene III, 1 spielt in einer Spelunke, in der mehrere Bürger mit einem Soldaten Streit bekommen, was der eintretende Bodoeri verhindert. Er sucht seine Mitverschwörer Castruccio und Strapparola

auf; ein alter Mann beginnt von der guten, alten Zeit unter Galeazzo und Barnabo Visconti zu erzählen, wird von Bodoeri angefeuert. Unterdessen tritt Splendiano ein, der alte Mann stockt mit den Worten: „Der leibhaftige Galeazzo [...]“⁵⁶⁹. Splendiano tritt wieder ab, da er jemanden holen soll, unterdes entfernt Bodoeri mit Hilfe des Wirtes die Gäste.

Die **zweite Szene des dritten Aktes** beinhaltet einen Dialog zwischen Savonarola und Splendiano nachts in einem Keller. Zunächst weiß der predigende Mönch nicht, wer sein Begleiter ist, der sich aber zögernd zu erkennen gibt. Savonarola ist erstaunt, daß noch ein Visconti lebt; Splendiano, orientierungslos, bittet um Führung und Freundschaft, vor der Savonarola warnt: er sei ein bedingungslos Verfolgter. Dennoch finden beide zu gegenseitigem Vertrauen. Neben an im Keller befindet sich der Versammlungsraum der Verschwörer, die Savonarola als zu ehrgeizig für eine wie auch immer geartete Unterordnung ansieht, und deshalb Splendiano rät, sich an deren Spitze zu setzen, um die Bewegung steuern zu können. Splendiano führt Savonarola schließlich zum Schlafen. Allein monologisiert ersterer über seine nun gänzlich veränderte Haltung zum Leben, er entdeckt die verloren geglaubte Tatkraft in sich und meint, erst jetzt Haß und Liebe zu begreifen. Dann betritt Antonia den Keller, um Splendiano vor den Häschern Galeazzo Sforzas zu warnen. Auch sie rät ihm, sich an die Spitze der Verschwörer zu stellen und möglichst bald einen Umsturz herbeizuführen. Splendiano erklärt ihr seine Liebe, und sie erwidert, sie wolle ihm den Glauben an die Liebe erneuern. Daraufhin tritt Bodoeri ein, Antonia verschleiert sich und geht ab, dieweil Splendiano gefragt wird, ob er zur Versammlung nach nebenan komme, was er bejaht.

Vierter Akt

Szene IV, 1 spielt in einer dunklen, stürmischen Nacht am Fuße des Palastes Ghighi. Der Bettler Taddeo hält einen Monolog über seine Rachepläne, die in der kommenden Nacht Realität würden; er tritt, als er Geschrei hört, in das Dunkel des Hintergrundes. Der betrunkene Strapparola zieht mit Castruccio die Straße entlang, wobei ersterer Händel sucht. Beide bemerken, wie Splendiano vorbeihuscht, und rufen, eine Affäre mit Antonia vermutend, ihn an. Indem Strapparola sie als des „Herzogs stadtkundige Mätresse“ bezeichnet⁵⁷⁰, zeigt sich Splendiano zutiefst beleidigt und will ihn niederstoßen, doch Castruccio pflicht Strapparola bei. Inzwischen ist auch Bodoeri zu den dreien gestoßen und bringt die Kontrahenten auseinander, indem er Splendiano klarmacht, daß dessen Leben nun nicht mehr ihm, sondern 'der Sache' gehöre. Die gesamte Situation ist von Antonia vom Balkon aus verfolgt worden, sie zieht sich nun ins Haus zurück. Bodoeri erzählt unterdes Splendiano seine Geschichte, nämlich daß auch er einst Antonia geliebt habe, sie aber an den

⁵⁶⁸ *Splendiano*, a.a.O., II. S. 163.

⁵⁶⁹ *Splendiano*, a.a.O., III, 1. S. 171.

Herzog verkuppelt worden sei. Splendiano ist niedergeschlagen, da sein „Stern am Himmel ausgelöscht werde“⁵⁷¹, und will allein sein. Während die anderen schon abgehen, ruft er noch einmal Bodoeri zurück und übergibt ihm einen Brief Borromeos, in dem dieser mitteilt, daß Carl VIII. für Splendiano gewonnen sei. Ob dieser neuen Lage will Bodoeri eine neue Versammlung einberufen und warnt Splendiano davor, Savonarola in die Vorgänge einzuweihen; schließlich geht Bodoeri ab.

Taddeo hat im Hintergrund die Ereignisse mitbekommen und tritt nun hervor, um Splendiano an die Rache zu gemahnen. Taddeo bezichtigt seinen Sohn des Verrates am eigenen Blut, besonders als er erfährt, daß Bodoeri im Besitz des Briefes von Borromeo ist. Daraufhin wird Splendiano aufgefordert zu fliehen, da Taddeo meint, sein Sohn werde verraten und getötet werden, was dieser aber zurückweist; Taddeo flucht ihm.

Die **zweite Szene des vierten Aktes** spielt in einer Zelle im Zisterzienserkloster, in der zunächst ein offener Sarg steht. Savonarola suchend, betritt Mariana den Raum, kurze Zeit später Splendiano aus demselben Grund. Mariana gibt sich als ehemalige Jugendfreundin Splendianos zu erkennen, da betritt auch Taddeo den Raum und veranlaßt seinen Sohn, Mariana fortzuschicken. Anschließend leistet er Splendiano Abbitte, erklärt, er habe sich geirrt, und die angestrebte Republik sei gut. Dabei mixt er einen Trank, den er dem bewegten Sohn zu trinken gibt. Der Pförtner bringt einen Brief Antonias für Splendiano, worin sie ihm mitteilt, daß sie die nächtlichen Vorfälle mitbekommen habe und ihn nun bitte, morgen um Mitternacht in den Dom zu kommen, wo sie sich rechtfertigen werde. Daraufhin will Splendiano zu ihr, aber seine Glieder sind wie gelähmt; er glaubt, er habe Gift getrunken, und stürzt nieder, aber Taddeo teilt ihm mit, er habe eine Substanz getrunken, die nur einen Starrkrampf für eine Stunde verursache, während der er aber alles hören könne. Anschließend wird Splendiano in den Sarg gelegt und derselbe geschlossen. Schon treten Castruccio und Strapparola ein, kehren sich nicht weiter an Taddeo, der ja als taubstumm gilt, und verhandeln über den geplanten Ablauf des morgigen Aufruhrs. Strapparola meint, ob man sich nicht besser an Splendiano als an Bodoeri hängen solle, wird aber dahingehend belehrt, daß man ja ohnehin geplant habe, Splendiano während der Revolte umzubringen; eigentlich bedeute „Republik“ doch nichts für sie. Bodoeri tritt ein, zeigt den Brief Borromeos vor und beginnt sofort, einen Brief, worin Splendiano verraten wird, an Sforza aufzusetzen. Schließlich schickt er die beiden anderen fort. Sodann hält Bodoeri dem vermeintlich taubstummen Taddeo eine Rede über das Gewissen, in der er sagt⁵⁷²:

⁵⁷⁰ *Splendiano*, a.a.O., IV, 1. S. 194.

⁵⁷¹ *Splendiano*, a.a.O., IV, 1. S. 199.

⁵⁷² *Splendiano*, a.a.O., IV, 2. S. 221.

„Was ist es, das die Welt Gewissen nennt? Bah! das Wort hat ein Castrat erfunden! Gibt es eine männliche Leidenschaft, die diesem Mischmasch weibischer Gefühle unterliegen kann?“

Indes tritt Savonarola, Bodoeri suchend, ein. Er zeigt diesem den Brief, mit dem Splendiano an Sforza ausgeliefert werden soll und den Savonarola von Stapparola bekommen hat. Bodoeri versucht sich mit Worten wie „Ihr müßt wissen, daß der Catechismus der Kinder nicht d e r handelnder Männer sein kann“⁵⁷³ zu rechtfertigen, doch Savonarola weist ihn mit seiner moralischen Autorität zurück und kündigt an, er werde ihn morgen auf dem Markte öffentlich schildern. Da ersticht Bodoeri den Prediger und stürzt fort. Splendiano springt aus dem Sarg, schreit „Mord!“ und stürzt über der Leiche Savonarolas zusammen, was Taddeo hellauflachend mit „Dank Dir, Schutzgeist der Visconti – er ist wahnsinnig!“⁵⁷⁴ kommentiert.

Fünfter Akt

Der **nicht weiter untergliederte fünfte Akt** spielt im Inneren des Domes in der folgenden Nacht. Splendiano, Wirres redend, tritt ein und trifft auf Mariana, die er aber für Antonia hält, wohingegen sie sofort erkennt, daß er wahnsinnig ist. Sie flüchtet vor seinen Zudringlichkeiten, da naht eine Prozession, die, wie ein Mönch sagt, das Totenamt Antonias ist. In dem Moment kommt eine Volksmenge mit Bodoeri an der Spitze herein; sie tragen den Leichnam Savonarolas mit sich. Da die Mönche den Zutritt verwehren wollen, werden sie hinausgestoßen. Splendiano steht auf einmal wie gebannt, schuldigt Bodoeri (für die Außenstehenden zusammenhanglos) an und bricht zusammen. Bodoeri, der zuerst etwas betroffen ist, nennt darauf Splendiano dem Volk als den Mörder Savonarolas; das Volk zerrt ihn nach draußen, um ihn dort zu zerreißen. Mariana bittet ihren Bruder vergebens um Fürsprache und bricht ebenfalls zusammen. Kurz erschauert Bodoeri vor sich selber, da ertönt von außen ein Geschrei, daß die Franzosen durch die Partei der Viscontiner in die Stadt eingelassen worden seien.

Da tritt Borromeo ein und bemüht sich um den sterbenden Splendiano, der noch einmal kurz die Worte⁵⁷⁵

„Dies ist ja dasselbe Volk, für das ich zu sterben bereit war, das Volk, dem ich meinen Ehrgeiz geopfert, nachdem ich meinen Ehrgeiz geopfert. [...] Warum auch nicht? ist denn das Gute dieser Erde etwas Andres, als die Erkenntniß des Bösen?“

spricht, Borromeo und Mariana segnet und stirbt.

⁵⁷³ *Splendiano*, a.a.O., IV, 2. S. 223.

⁵⁷⁴ *Splendiano*, a.a.O., IV, 2. S. 225.

2. Deutungsaspekte

Deutlicher als im vorhergegangenen *Seekönig* begibt sich Veltheim im *Splendiano* auf das Gebiet des historischen Dramas⁵⁷⁶. Die Art des Umgangs mit dem geschichtlichen Stoff aber erscheint durchaus als nicht zeittypisch, da auf Veltheim Friedrich Hebbels Anschauung völlig zutrifft⁵⁷⁷: „Die Geschichte ist für den Dichter ein Vehikel zur Verkörperung seiner Anschauungen und Ideen, nicht aber umgekehrt der Dichter ein Auferstehungselend der Geschichte.“

Im *Splendiano* bedeutet das, Veltheim benutzt die Geschichte nur als Steinbruch, will aber nicht die 'Zeit' schildern; so wird die Geschichte Mailands um das Jahr 1477 durch Veltheim im Drama völlig verändert.

Die Figurenkonstellation ist ähnlich der im *Seekönig*: ein Hauptheld, zwei 'Nebenhelden', die sich widerstrebende Prinzipien verkörpern. Der Protagonist, nach dem das Drama genannt ist, steht sicherlich in der Tradition Hamlets⁵⁷⁸ und wird in Opposition zu seiner Zeit (oder hier könnte man vielleicht besser sagen: der Gesellschaft) gezeigt. Anders als Harald ist er jedoch zunächst der tatenarme melancholische Intellektuelle, der erst im Verlauf der Handlung zur Entschlossenheit der 'Tat'⁵⁷⁹ reift. Die erste Stufe, die ihn dazu bringt, besteht in der Liebe Antonias (der Gräfin Ghighi), die zweite Stufe im Erlangen der Freundschaft Savonarolas.

Letzterer ist eine positive Figur, Moralität darstellend, sie lebend, und dennoch dabei eminent politisch; er tritt symbolisch auf Splendianos Seite⁵⁸⁰. Gegenspieler Savonarolas ist der

⁵⁷⁵ *Splendiano*, a.a.O., V. S. 118.

⁵⁷⁶ Zum historischen Drama der Zeit vgl. Gerd Heinemann: Historische und mythologische Dramen. In: Bernd Witte (Hg.): Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten – 1815-1848. Reinbek bei Hamburg 1980. S. 263 ff.; Edward Mc. Innes: Drama als Protest und Prophezeiung: Das Historische Drama der Jungdeutschen. In: Elfriede Neubuhr (Hg.): Geschichtsdrama. Darmstadt 1980. S. 303 ff.; Erich Klotz: Das Problem der geschichtlichen Wahrheit im historischen Drama Deutschlands von 1750 bis 1850. Diss. Greifswald 1927; Heinz Walter Plazcek: Das historische Drama zur Zeit Hebbels. Berlin 1928; Renate Richter: Studien über das Drama des Historismus (1850-1890). Diss. Rostock 1935. Potsdam 1935; Leopold Stahl: Joseph von Auffenberg und das Schauspiel der Schillerepigonon. Hamburg und Leipzig 1910; insgesamt grundlegend: Friedrich Sengle: Das deutsche Geschichtsdrama. Geschichte eines literarischen Mythos. Stuttgart 1952.

⁵⁷⁷ Friedrich Hebbel: Mein Wort über das Drama. In: Ders.: Werke, a.a.O. Bd. 2, S. 650. Zum folgenden vgl. Ulrich Weisstein: Das Geschichtsdrama: Formen seiner Verwirklichung. In: Reinhold Grimm und Jost Hermand (Hg.): Geschichte im Gegenwartsdrama. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1976. S. 9 ff., insb. S. 12.

⁵⁷⁸ Eine der häufigen Parallelen zu Veltheims Leben, vgl. das Kapitel zur Biographie.

⁵⁷⁹ Die von Veltheim für die Entschlossenheit zur Tat benutzte Chiffre heißt „Männlichkeit“. Dieses Wort taucht als Leitvokabular sowohl in den verschiedenen Aphorismen als auch in sonstigen Tagebucheinträgen auf. In dieser von ihm gedachten Inhaltsstufe nimmt Veltheim damit verschiedene Gedanken von Friedrich Nietzsche, z. B. geäußert in *Also sprach Zarathustra*, vorweg. Es würde sich lohnen, diesem Sachverhalt eine eigene Studie zu widmen.

⁵⁸⁰ Veltheim verwendet die Figur Savonarolas gänzlich untraditionell. Vgl. die Arbeiten zu diesem Stoffe, die alle Veltheims Drama (wegen des Titels?) nicht verarbeitet haben: Frenzel: Stoffe, a.a.O., Art. Savonarola. S. 663 ff.; Maria Brie: Savonarola in der deutschen Literatur. Diss. Heidelberg 1903. Breslau 1903; sowie: Alfred Teichmann: Savonarola in der deutschen Dichtung. Berlin und Leipzig 1937. Das Besondere ist bei Veltheim u. a., daß Savonarola nicht im Mittelpunkt des Interesses steht.

'Volkstribun' Bodoeri, der in der Realität triumphiert, aber ideell (stärker noch als Argyropolos im *Seekönig*) völlig desavouiert wird.

Die Figur des sich taubstumm stellenden Bettlers Taddeo ist eine interessante Variante des sonstigen Bettlermotives⁵⁸¹. Taddeo verkörpert einerseits den gesellschaftlichen Sturz einer ehemals mächtigen Persönlichkeit, und zum anderen werden seine Rachepläne zum Prüfstein für die Liebe seines Sohnes. Im Handlungsverlauf dient er an wichtiger Stelle als Helfer zur Desillusionierung des Protagonisten und trägt dabei wesentlich zu dessen tragischem Ende bei. Splendiano als der Typus des 'Mißvergnügten'⁵⁸² unterliegt bereits im Vater-Sohn Konflikt, der aber nur eine Facette seines gesellschaftlichen Scheiterns überhaupt darstellt. Die Beziehung zu Bodoeri ist, z. B. durch ein symbolisches Scheitern in der Freundschaft, wie die zu Antonia durch ein tragisches Scheitern in der Liebe, gekennzeichnet.

Die Negativfigur Bodoeri ist nicht einseitig charakterisiert, sondern in sich komplex und differenziert (ähnlich wie im *Seekönig* Machiado); bezeichnenderweise wird er in einem historischen Drama als der Handelnde, der ja die Tat der Revolution vorbereitet und Savonarola tötet, ironisch (aus Veltheims Sicht) zum Kritiker der Geschichte, wenn er meint⁵⁸³:

„Zu welchem Träumer wird doch diese arme Zeit,
bis jetzt gewohnt, Gedanken mit der That
in eins zu fassen, durch den staub'gen Wust
der Weisheit des Vergang'nen, die die Thatenkraft
der Gegenwart erdrücken wird! [...]
ein alter Gaul,
ein abgetrieb'ner, mit geknickten Beinen,
stehn wir unschlüssig vor der breiten Fluth
der Schriftgelehrsamkeit, und im Vergleichen
des eignen Wollens mit dem fremden Wissen,
wird uns der Sprung zum K ö n n e n in das Ungeheuere
und fast bis zum Unmöglichen verweitet!“

Diese Worte, die die Geschichte (bzw. die Beschäftigung mit ihr) verantwortlich für die Unfähigkeit zum Handeln machen, höhlen im Prinzip die vorliegende Form des historischen Dramas von innen her aus, wobei sie gleichzeitig ein Stück Kritik an der Erscheinungsform des Genres in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bedeuten⁵⁸⁴. Eine noch größere Tiefe erhält

⁵⁸¹ Frenzel: Stoffe, a.a.O., S. 50 ff.

⁵⁸² Ebd. S. 533 ff.

⁵⁸³ *Splendiano*, a.a.O. I, 2. S. 128. Im Prinzip werden auch hier Gedanken zur Sprache gebracht, wie sie später von Friedrich Nietzsche: Von Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. In: Werke, hg. von Karl Schlechta, Bd. 1. Gütersloh 1982. S. 209 ff. als große, grundsätzliche Kritik am Historismus des 19. Jhs. formuliert worden sind.

⁵⁸⁴ Vgl. Benno von Wiese: Geschichte und Drama. In: DVjS 20, 1942. S. 433: „In seiner Durchdringung von Zeitlichem und Überzeitlichem nähert sich das deutsche Geschichtsdrama einer Geschichtsdeutung, die durch das Symbol gewordene Bild der Geschichte den verlorenen, antiken oder christlichen Mythos ersetzen will.“ Vgl. auch Richter: Drama Historismus, a.a.O., die ausführt, in welch erheblichem Maße das „Kulturbewußtsein dieser

das Gesagte vor dem Hintergrund, daß Bodoeri ja realistischer als der Beweger im Ablauf des Ausschnittes der 'Weltgeschichte'⁵⁸⁵ gezeigt wird, jedoch nicht die moralische Instanz verkörpert oder an ihr teilhat. Damit wird die Maxime des Primats des Handelns über die Reflexion (welch letzteres Prinzip Splendiano verkörpert) in moralischer Hinsicht ad absurdum geführt. Dies bedeutet ein erhebliches Stück grundsätzlicher Zeitkritik an den sich entwickelnden Wertvorstellungen und Denkmustern in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Ungewöhnlich ist das zur Sprache gebrachte Bewußtsein der Epigonalität einer ganzen Zeit, die im *Splendiano* eigentlich die Renaissance meinen müßte, tatsächlich aber auf Veltheims Zeit abzielt⁵⁸⁶:

„Glaub' mir, vor Allem ist, was diese Griechen zur Höhe ihrer Geistigkeit gehoben, daß sie noch Niemand n a c h z u a h m e n hatten.“

Die Zeitkritik liegt hier darin, daß Bodoeri das Argument des Nachgeborensseins dazu verwendet, den grüblerischen Splendiano auf diese Weise davon zu überzeugen, daß er in revolutionärem Sinne tätig werden müßte. Das Ziel aber erscheint bar jeder Ideale, und der Antrieb des Handelns speist sich im *Splendiano* aus purem Willen zur Macht, außer beim Protagonisten und Savonarola.

Besonders den 'Handlangern' Bodoeris, Strapparola und Castruccio, fällt die Rolle der praktischen Verkörperung der eigentlichen Ursachen des Umsturzes zu; ersterer bekennt⁵⁸⁷:

„Republik! – als ob uns etwas auf die Republik ankäme! Wer weiß denn nicht, daß das Wort nur der Jagdruf ist, mit dem man die proletarischen Hunde auf den Eber der Monarchie hetzt.“

Zeitspanne“ durch den Primat der Geschichtswissenschaft geprägt war (S. 9). Das allgemeine Interesse habe der monumentalen Einzelpersönlichkeit im Drama gegolten (S. 8); gerade aber auch diese Monumentalität von 'großen Charakteren', wie sie besonders bei Grabbe erscheinen, wird durch den zögerlichen, reflektierten Splendiano beinahe in das Gegenteil verkehrt.

Die grundlegende Kritik Hermann Hettners: Das moderne Drama. Aesthetische Untersuchungen, hg. von Paul Alfred Merbach. Berlin und Leipzig 1924 (zuerst 1852), am historischen Drama wegen seiner ausufernden Hingegebenheit an den Stoff (S. 47: „Der Dichter ist nicht der Geschichte dienstbar, sondern umgekehrt, die Geschichte und das ganze Weltall einzig dem Dichter“), trifft auf Veltheims Umgang mit dem vorgegebenen Stoff nicht zu, da er ihn vollständig seinen Absichten nutzbar zu machen versucht. Genau dieser 'unhistorische' Umgang, der heute eher als ein Zeichen von Selbständigkeit zu werten ist, wird Veltheim z. B. von Winterstein, a.a.O., S. 44, vorgeworfen.

⁵⁸⁵ Zum Einfluß von Hegel auf Veltheim s. o., Kapitel *Seekönig*.. In den vierziger Jahren des 19. Jhs. treten nach Sengle (u.a.): Dt. Geschichtsdrama, a.a.O. Dramatiker im Gefolge Hegels auf, die sich qualitativ positiv von den sonstigen Zeiterscheinungen im Drama abheben. Für sie sei die Verknüpfung von Tat und Geist und eine damit verbundene Rangerhöhung des Politisch-Sozialen typisch. Dadurch, daß bei diesen Dramatikern der Nachdruck auf den Sinn der Geschichte gelegt wird, komme es damit zu einer gewissen Rückkehr zum geschichtlichen Ideendrama (S. 189). Veltheim läßt sich – mit Vorbehalten – zu dieser Dramatikergruppe dazuzählen, was bisher nur Ernst Alker: Die deutsche Literatur im 19. Jh. 3. veränd. u. verb. Aufl. Stuttgart 1969. S. 244f. getan hat. Allerdings erscheint ,Veltheim dort unter der Obergruppe „Ästheteten“, die Alker etwas scharf gegenüber den „Jungdeutschen“ positiv absetzt.

⁵⁸⁶ *Splendiano*, a.a.O., I, 2. S. 129. Vgl. auch insb. S. 11. Veltheim besaß demnach wenigstens implizit ein Bewußtsein der Epigonalität, das sich hier in der Person Bodoeris ausspricht.

⁵⁸⁷ *Splendiano*, a.a.O., IV, 2. S. 216. Hier spricht sich im Drama natürlich Veltheims aristokratisches Republikverständnis aus; vgl. S. 79f.

Der tatsächliche Verlauf des Dramas besteht denn auch darin, den „Triumph der Bestialität“ zum Erfolg zu führen⁵⁸⁸; Splendiano wird in realistischer Hinsicht zwar desillusioniert, was zu seinem Wahnsinn führt, aber die Erkenntnis des Bösen (in seinen letzten Worten) wird durch die Handlungsmotivation im Drama eben zum Triumph der Bestialität, der die Ideale unterliegen. Diese Ideale aber werden durch Splendiano verkörpert. In Zeiten, wo die Handlung an sich über dem Ideal, der Reflexion, steht, muß nach Veltheim der moralische Mensch, der zur Tat drängt, an ihr zerbrechen. Das ist im vorliegenden Falle die Tragik⁵⁸⁹.

Ohne den Unterschied zwischen Dichtung und Leben verwischen zu wollen, kann dennoch besonders in der Person Splendianos eine gewisse Projektion Veltheims erblickt werden; das Leiden an der Welt, der Zeit, drückt Splendiano in einer langen Redepassage folgendermaßen aus⁵⁹⁰:

„[...] und hab' ich mir doch selbst so oft gesagt, was aus mir werden k o n n t e, was aus mir werden m u ß t e. [...] D a s aber wißt Ihr nicht, daß sich in meinem Geiste der Eigenschaften Gegensatz so streng die Wage hielt, daß ich im steten Kampfe dieser Elemente ein schwaches Boot, zwecklos und sinnlos schwankte.“

Die Problematik Splendianos ist ganz ähnlich der Veltheims; als Lösung wird im Drama angesprochen⁵⁹¹:

„[...] die Erkenntniß ließ mich das Mittel finden, diesem Zwiespalt, in dem sich unnütz meine Kraft zersplitterte, für alle Zeit zu schlichten: [...] dieses Mittel heißt Analyse: ein Geripp im Todtenhemde der Wahrheit und dennoch verführerisch wie eine Lais.“

Ganz ähnlich wie Veltheim die tieferen Ursachen des Geschehens in der Geschichte sieht, spricht sie Splendiano aus⁵⁹²:

„Nein! nicht der V e r s t a n d, die Einsicht ist es nicht, der diese Welt gehorcht; es ist die L e i d e n s c h a f t, und diese eben hab ich verloren [...]“

⁵⁸⁸ Bieber; Nachlaß Veltheim, a.a.O. S. 586.

⁵⁸⁹ Vgl. Veltheims Aufzeichnung: „Die eigentliche 'Brauchbarkeit' hört da auf, wo die höhere geistige Arbeit beginnt.“ In: Bieber; Nachlaß Veltheim, a.a.O., S. 588. „Brauchbarkeit“ ist ein bürgerliches Wertkriterium, was hier angegriffen wird. Bodoeri wirft Splendiano u. a. IV, 1 seine Unbrauchbarkeit vor, was dieser durch die Übergabe des Briefes von Borromeo S. 201f. zurückzuweisen sucht.

⁵⁹⁰ Auch der Konflikt Taddeo-Splendiano erinnert an den Veltheims mit seinem Vater. Zum Drama vgl. Kurt K. T. Wais: Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung, T. 1: bis 1880. Berlin und Leipzig 1930. Zitat: *Splendiano*, a.a.O., S. 144.

⁵⁹¹ *Splendiano*, a.a.O., I, 2. S. 145.

⁵⁹² *Splendiano*, a.a.O., I, 2. S. 146f. Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, daß „Leidenschaft“ eines der zentralsten Leitvokabularen darstellt. Der hier vorgebrachte Vorwurf des Mangels an Leidenschaft bedingt die tragische Verkettung. An sich geht es Veltheim um die Zügelung genau der Leidenschaft.

Die unehrliche Welt ohne alle Ideale wird für Splendiano wie für Veltheim die Todesursache sein; ganz so wie der Dichter sich gefühlt haben mag, drückt es der Protagonist des vorliegenden Dramas aus⁵⁹³:

„Was bin ich jetzt, als die Erkenntnis von aller Schlechtigkeit, von aller Schwäche, die sich auf Erden regt, ein geistiger Selbstmörder, zwecklos sich und nutzlos Anderen [...]“

Die Dialogführung des gesamten Dramas ist ähnlich wie die im *Seekönig* zu beurteilen: es herrscht ein Übergewicht an Reflexionsmonologen, was einerseits dazu dient, Inhalte zu transportieren, andererseits den Handlungsablauf bremst und ihn langwierig macht. Trotzdem ist aufgrund der zum Teil verdeckten Vorgänge das Stück an sich dramatischer. Anders als im *Seekönig* wird hier die Sprache kaum zur Figurencharakterisierung verwandt; die Bildlichkeit ist mitunter ganz erheblich.

III. „Die Erben der Zeit“

1. Inhaltliches

Die Erben der Zeit erschien als erstes der *Dramatischen Zeitgemälde* im Jahr 1850. Die Handlung spielt, wie der Verfasser genau mitteilt⁵⁹⁴, in Florenz im Jahr 1737; nur die letzte Szene spielt am Trasimenischen See.

Die dramatische Handlung verläuft vor dem Hintergrund, daß der alte Großherzog von Toskana, Gian Gaston de Medici (1671-1737, reg. seit 1723)⁵⁹⁵, keine Kinder hat und daher der Vatikan, Frankreich, Spanien und Österreich noch zu dessen Lebzeiten bemüht sind, sich das Territorium der Toskana zu sichern.

Diesen Bemühungen der 'auswärtigen' Mächte stehen diejenigen der „Academie der Baccanten“ unter der Führung des Grafen Uberti im Inneren entgegen; sie wollen ein vereintes, republikanisches Italien schaffen.

⁵⁹³ *Splendiano*, a.a.O., S. 147.

⁵⁹⁴ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 6.

⁵⁹⁵ Gian Gaston war mit Anna Maria Franziska von Sachsen-Lauenburg verheiratet, hatte mit ihr aber keine Kinder. Vgl. Emma Micheletti: *Die Medici in Florenz. Porträt einer Familie*. Florenz 1995. Zu Gian Gaston: S. 89 ff. Ein Urteil über seine Person, das für viele stehen könnte, ebd. S. 89: „Seine [Gian Gastons] sprichwörtliche Trägheit und sein völliges Desinteresse an Regierungsgeschäften waren überall bekannt; die Macht reizte ihn nicht, und er hätte liebend gern sein nutzloses Trinkerdasein weitergeführt wie bisher.“ Vgl. auch: James Cleugh: *Die Medici. Macht und Glanz einer europäischen Familie*. Aus dem Amerikanischen von Ulrike von Puttkamer. München 1977. Zu Gian Gaston: S. 436-444. Auch hier ist das Urteil über ihn eher vernichtend (ebd. S. 437): „Auf dem Gebiet der Außenpolitik erleichterte Gian Gastons Temperament ihm die Einsicht, daß es das beste sei, wenn er Österreich und Spanien allein miteinander streiten ließe – auch um die Toskana. Montesquieus abschließendes Urteil über ihn, ‚ein guter Fürst, aber faul‘ scheint zutreffend, obwohl man seinen Hang zur Päderastie nicht so ohne weiteres übergehend kann.“ Es zeigt sich hier, daß mit der Soffwahl Veltheims ein zumindest für den deutschen Kulturraum äußerst exotisches Sujet in Angriff genommen wurde. Es ist nicht zu entscheiden, ob Veltheims Kritik an den zeitgenössischen Umständen so wörtlich genommen werden kann, um zu behaupten, er setze das Großherzogtum Toskana in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit den Zuständen im Herzogtum Braunschweig vor 1848 gleich.

Erster Akt

In der ersten Szene des ersten Aktes findet zunächst ein Gespräch zwischen dem Bildhauer Lapo Lando und dem Maler Gualtieri, der auch der Akademie der Baccanten angehört, statt. Letzterer versucht ersteren für die republikanische Partei zu gewinnen, was Lapo Lando schließlich durch Schilderung seines eigenen Erlebens, wie er nämlich einstmals Ähnliches versucht habe, aber an den Menschen gescheitert, da die ganze Zeit „verrottet“ sei, zurückweist und abgeht⁵⁹⁶. Als Uberti eintritt, klagt Gualtieri ihm gegenüber über Lapo, doch Uberti versucht, dessen Verhalten mit dem Verweis auf die durch die Jesuiten durchgeführte Verfolgung und den daraus resultierenden Tod von Lapos Vater sowie den plötzlichen Übertritt des Bruders Marcantonio Lando zu den Jesuiten zu erklären. Uberti bewundert den nunmehrigen Kardinal Lando und erzählt davon, wie sehr das Volk diesen hasse.

Indem Gualtieri abtritt, kommen der Kaufmann Settimo und der Advokat Vitella herein; beide versucht Uberti durch eine flammende Rede für die Republikanische Partei zu gewinnen, was sie jedoch als „Conspiration“ ansehen⁵⁹⁷ und erklären, sie wollten vor allem Ruhe. Nachdem sich beide wieder entfernt haben, tritt nochmals Gualtieri ein, der sich vom Mißerfolg Ubertis berichten läßt und daraufhin das „niedere Volk“ als den letzten kraftvollen Hoffnungsträger bezeichnet.⁵⁹⁸

Die **zweite Szene des ersten Aktes** beginnt mit einem bunten Marktgeschehen auf dem Domplatz; die Obsthändlerin Cattina, der Fremdenführer Grimaglia, das Malermodell Petrucci usw. tragen kleinere Händel untereinander aus, Antonio, der Sohn Petruccis, versucht vergeblich, die Tochter Cattinas zum Ausgehen freizubekommen. Im Hintergrund versucht der Polizeispitzel Scartello, Kontakt zu dem für 'dunkle Tätigkeiten' bekannten Grafen Olonna über ein Gespräch mit dessen Diener Ruspino anzuknüpfen. Unter Führung der Person des Polichinello⁵⁹⁹ beginnt sodann ein Straßentheater im Stil der Commedia dell' Arte ein allegorisches Spiel. Die Figuren der Commedia werden durch die Mitglieder der Bacchantenakademie gespielt. Ein Tedesco, Österreich symbolisierend, streitet sich mit Spagnuolo (Spanien) um das Haus des Polichinello, der für das Großherzogtum Toskana steht. Da sie ihre Forderungen ihm gegenüber nicht eintreiben können, rufen sie den Herrn Francese (Frankreich) zu Hilfe. Polichinello ruft Beistand herbei, da hat Francese den Einfall, mittels einer Puppe, die die Gesichtszüge Marcantonio Landos hat und einen

⁵⁹⁶ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., I, 1. S. 12. Es sei noch einmal betont, daß die Inhaltswiedergabe nach Einzelszenen bewußt gewählt worden ist, da nur so ein auch für die Deutung genügendes Festhalten des Dramengeschehens gewährleistet ist.

⁵⁹⁷ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 18.

⁵⁹⁸ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 22f.

⁵⁹⁹ Vgl. S. 74. Die Figur Polichinello heißt in der Commedia dell' Arte eigentlich „Pulcinella“. Vgl. Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. 6. Aufl. Stuttgart 1979. S. 644.

Jesuitenhut trägt, das Volk zu erschrecken. Der herbeigerufene Beistand weicht daraufhin zurück und fällt über Polichinello her, infolgedessen der Schauspielkasten, auf dem die Darbietung stattgefunden hat, umfällt. Außerdem nähert sich von hinten Militär, das das zuschauende Volk auseinandertreibt.

Zweiter Akt

Szene II, 1 zeigt den Bildhauer Lando während einer Audienz beim Großherzog Gian Gaston, der ihn bestellt hat. Gaston beginnt das Gespräch mit Lando zunächst, indem er bei ihm eine Machiavelli-Statue bestellt, dann aber davon berichtet, daß er einstmals Landos Schwester geliebt habe und schon lange vergeblich die Kinder aus dieser Liebe suche. Lapo Lando hat diese verborgen, will ihren Aufenthalt aber nicht entdecken, von dem außer ihm nur noch sein Bruder wisse und der Pflegevater. Bewußt habe er, Lando, dafür gesorgt, daß die Kinder in proletarischen Umständen aufwüchsen, damit sie nicht bei Hofe verdorben würden, Gaston sei durch bloße „Monarchensorge“ bewegt. Abschließend fragt der Großherzog den Bildhauer, ob er wegen dessen Zwiespalt mit dem Bruder, der morgen komme, etwas ausrichten solle, was Lapo Lando kraß verneint.

Die **zweite Szene des zweiten Aktes** beginnt mit einem ausgelassenen Fest der Akademie der Bacchanten in einem lieblichen Apenninental, wo der als Waldgott Silen verkleidete Abt Comacchio vor den verkleideten Malern Gualtieri und Mosca, dem Komponisten Picchinichio, dem Sänger Fainelle und dem Hofpoeten Zanotti eine scherzhaft-inhaltslose Rede hält⁶⁰⁰. Graf Uberti hält sich unterdes im Hintergrund und bleibt zurück, als die Gesellschaft aufbricht. Auf die Andeutung Moscas, daß es Aussichten auf eine Thronfolge der Medicäer gebe, bedauert man allgemein den Zustand der Zeit und stimmt darin überein, daß man Florenz für Venedig verlassen werde, wenn man ausgestoßen würde.

Der allein zurückgebliebene Uberti hält einen großen Monolog über seine Enttäuschung, sich solche Gefährten ausersehen zu haben und kommt auf seine Veranlagung zu sprechen, „ein Slav der Launen seines Blutes zu sein“⁶⁰¹. Durch den Klang einer Glocke aus dem Hintergrund wird er an einen Fluch, wie er es sieht, seines Geschlechtes erinnert, dem „r e c h t Erkannte(s) ewig r e c h t e s Wollen zur Reife nie gedieh [...]“⁶⁰². Von der Reflexion über das eigene Unvermögen gelangt Uberti zu einer resignativen Diagnose der Lage Italiens⁶⁰³: „[...] als Sklaven solln wir büßen, daß wir die Welt beherrscht.“

⁶⁰⁰ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., II, 2. S. 48. Mit Anmerkung Veltheims über die Art der Rede („la cicalata“).

⁶⁰¹ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 57.

⁶⁰² *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 59.

⁶⁰³ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 61.

Schließlich kriecht er mit den Worten „[...] ich brauche die Träume bester Art, um Wirklichkeit zu tragen.“⁶⁰⁴ in eine Eremitage. Es naht danach Olonna mit Ruspino als Fackelträger; ersterer fragt seinen Diener, ob Scartello von einem Mädchen berichtet habe, die die Tochter eines Malermodells sei. Ruspino wird sodann fortgeschickt, Olonna bleibt einen Moment allein, dann nähert sich der Kardinal Marcantonio Lando, der kommt, um ersterem Instruktionen zu erteilen. Dieser berichtet, es sei ihm gelungen, den Herzog zu einem Testament zu überreden, das die Toskana an den Vatikan fallen lassen werde, doch fürchte er das Durchkreuzen seiner Pläne in Hofkabaln; Olonna solle sich der Favoritin des Großherzogs, der Cecca, der Gaston verfallen sei, nähern und auf diese Weise versuchen, ihn zu beherrschen. Anschließend warnt der Kardinal den Grafen Olonna vor 'alten Machenschaften'⁶⁰⁵, da er der Polizei bekannt sei, woraufhin dieser denselben Vorwurf erhebt. Marcantonio Lando hebt darauf zu einer Rede an, in der er seine Grundsätze und die des Ordens anführt. Ein jeder noch so kleine Stein trage zum „Riesenbau“⁶⁰⁶ der Jesuiten bei und sei dadurch unsterblich. Bevor Olonna dann abgeht, teilt er Marcantonio noch mit, daß dieser gute Aussichten habe, zum Ordensgeneral ernannt zu werden, und daß dessen Bruder zur Audienz beim Herzog gewesen sei. Marcantonio urteilt, sein Bruder opfere Talent und Energie nur dem Starrsinn und sei deshalb nicht gefährlich.

Dritter Akt

Die **erste Szene des dritten Aktes** spielt im Audienzzimmer des Herzogs, der in einem hinteren Zimmer im Sterben liegt. Der Hofmarschall Luchesini ist im Gespräch mit dem Abt Ginni; beide sind unzufrieden und schwärmen von besseren Zeiten, da tritt Olonna ein, der sofort Ginni auf dessen verpaßten Bischofsstuhl anspricht, den ein Anhänger Marcantonios bekommen hat. Ginni berichtet darauf, es würden Gerüchte in der Stadt verbreitet, der Herzog wäre durch einen Giftanschlag Marcantonio Landos krank, was im Volke auch Glauben fände. Der Beschuldigte tritt selbst aus dem Zimmer des Herzogs und teilt mit, es gehe Gaston besser, aber es gebe keine Audienz. Olonna überreicht dem Kardinal, während sich der Raum leert, einen Brief, durch welchen letzterer zum Ordensgeneral ernannt wird, und geht ab. Marcantonio fühlt sich auf dem Höhepunkt seines Lebens, da naht Uberti, um ihn vor dem Volkszorn zu warnen. Da Lando sehr erstaunt ist, erklärt Uberti, seine sogenannten Freunde verbreiteten das Gerücht, Marcantonio habe den Herzog vergiftet. Marcantonio ist dadurch getroffen: er habe nur einen Freund, eben den Herzog, gehabt. Uberti gibt zu erkennen, daß er das Gespräch zwischen Olonna und Marcantonio

⁶⁰⁴ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., II, 2. S. 63. Vgl. dazu das Gedicht, das man nach Veltheims Tode aufgeschlagen auf dem Schreibtisch gefunden hat.

⁶⁰⁵ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 67.

⁶⁰⁶ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 69.

im Apenninental mitgehört habe, und bietet, da er meint, er und der Jesuit hätten im Grunde dasselbe Ziel, Lando die Hand zur Freundschaft, was dieser jedoch zurückweist, da nur der Name gleich sei, nicht aber Zweck und Mittel. Als Uberti dies als das Wesentliche bezeichnet, entgegnet Lando zynisch, daß Uberti wohl zu hoch stehe, um Instrument sein zu können, und überhaupt bei ihm und seinen Freunden alles nur aus Langeweile und „geistreichem Überdruß“⁶⁰⁷ geschehe. Dann beginnt Marcantonio Lando sich über den Orden zu erklären, wie er, Lando, einst nach Geist in einer leeren Zeit gesucht und schließlich die Jesuiten gefunden habe, wo einzig „Idee in Herrscherkraft verkörpert“⁶⁰⁸ sei. Der dort gefundene Geist habe ihn magisch angezogen, und er bringe ihm freudig jedes Opfer. Uberti sagt darauf, daß er große Leidenschaft nicht mit kleiner richten wolle, was auf den Ordensgeneral Eindruck macht, so daß er Uberti persönlich um Entschuldigung bittet. Beide gehen mit der Versicherung gegenseitiger Hochachtung auseinander.

Szene III, 2 spielt vor den erleuchteten Fenstern eines Palastes, in dem gefeiert wird, während in der Stadt Hungersnot herrscht. Das Pflegekind Petruccis, Fiammetta⁶⁰⁹, singt ein Lied, wird deshalb von Donatella (das ist die Cecca, die Favoritin des Herzogs), die mit dem Grafen Olonna herausgetreten ist, angesprochen; auch versucht Donatella, dem Kind Geld zu geben, was der Vater stolz zurückweist. Petrucci hat Gesichte, die das Gericht, das den Reichen widerfahren wird, zum Inhalt haben. Unterdes sammelt sich das hungernde Volk vor dem Palast. Antonio, das andere Pflegekind Petruccis, führt aufrührerische Reden gegen die Feiernden im Palast, man möge ihnen die Fenster einwerfen⁶¹⁰. Nun erscheinen Olonna, Ginni, Scartello und Ruspino verkleidet im Garten und provozieren das Volk; Olonna bezeichnet es als „Canaille“⁶¹¹, was Antonio zurückzunehmen fordert. Auf Olonna einstürmend, wird er mit der flachen Degenseite auf den Rücken geschlagen, zückt seinen Dolch, wird aber niedergestochen. Fiammetta wirft sich über die Leiche ihres Bruders, wird im allgemeinen Getümmel aber entführt. Endlich treten Lapo Lando und

⁶⁰⁷ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., III, 1. S. 81.

⁶⁰⁸ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 84.

⁶⁰⁹ In der Person Fiammetta (eigentlich „Fünkchen“) liegt ein heute kaum noch bekannter Motivstrang der bildenden Kunst und der Literatur verborgen. Er geht zurück auf eine erotische Episode in Ludovico Ariosts *Orlando Furioso* (Der Rasende Roland) von 1516, Gesang 28, 4-74. Jocondo und Astolfo beschließen gemeinsam, auf einer Reise möglichst viele Frauen zu verführen, da beide durch die Untreue ihrer Ehefrauen in ihrem Ehrgefühl verletzt sind. Sie nehmen schließlich die junge Fiammetta zu ihrer gemeinsamen Geliebten. Fiammetta begegnet durch Zufall ihrem früheren Geliebten Greco und vergnügt sich mit ihm. Am Morgen entdecken dies Jocondo und Astolfo, erkennen in der Symbolgestalt Fiammetta, daß die Unbeständigkeit in der Natur der Frauen liegt, und kehren zu ihren Frauen zurück. Fiammetta wird damit zu einem überzeitlichen Symbol von Veränderlichkeit und Unstetigkeit. Eine Oper nach einem Libretto von Charles Guillaume Etienne (1778-1845) mit dem Titel *Jocondo ou les coureurs d'aventures* wurde in Europa zwischen 1814 und ca. 1840 sehr häufig aufgeführt. Das Epos von Ariost erschien nicht zuletzt 1844 in Paris in einer viel beachteten Luxusausgabe. Einmal mehr zeigt sich, wie Veltheim auf sehr eigenwillige Art und Weise den zeitgenössischen Bildungskanon in ein eigenes Darstellungssystem einbindet.

⁶¹⁰ Vgl. die Ereignisse am 29. April 1848 in Braunschweig (s. o.).

⁶¹¹ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., III, 2. S. 95.

Gualtieri auf; ersterer erkennt den Toten, flucht und diagnostiziert ein „Opfer der Politik“⁶¹². Lapo tritt mit der Ankündigung der Sühne durch die Rache des Volkes ab.

Vierter Akt

In **Szene IV, 1** trifft des Nachts der Abt Comacchio zufällig den Maler Mosca. Letzterer erzählt ersterem über Petruccis Pflegekinder, daß das eine ermordet, und das andre geraubt sei. Als Mörder glaube man an der Stimme Olonna erkannt zu haben, und dieser sei ja als Werkzeug des Kardinals Lando bekannt. Der Vorfall sei insgesamt günstig für ihre republikanische Partei, insbesondere da der alte Lapo Lando seinen Bruder des Mordes bezichtige und besondere Macht über das Volk habe. Im Hintergrund ist schon die zusammenströmende Masse zu hören.

Die **zweite Szene des vierten Aktes** spielt im Palast Marcantonio Landos. Olonna, Donatella und Ginni treffen ein; nach einer Weile gehen letztere beiden in die Oper, Olonna bleibt allein zurück. Der Kardinal Lando tritt bleich ein und fragt, ob Olonna wahnsinnig sei, hier in Ruhe zu sitzen, was dieser nicht versteht. Marcantonio deutet auf die Zeichen der Volkszusammenrottungen hin und kündigt die Rache seines Ordens an, wenn „das Mädchen“ in seinem Palast gefunden werde, und geht.

Scartello und Ruspino kommen, von Olonna gerufen. Letzterer eröffnet seinem Herren auf dessen Drängen, in dem Mädchen soll medicäisches Blut fließen. Olonna verharret einen Moment und befiehlt dann entschlossen⁶¹³: „Schafft mir das Mädchen weg, aber rasch!“ Scartello hat Skrupel, doch da gut bezahlt wird, gelingt es Ruspino, ihn zu überreden. Beide gehen durch eine Seitentür ab.

Szene IV, 3 spielt vor dem Palast Marcantonio Landos, der gerade heraustritt, als er von Uberti angesprochen wird, welcher ihn vor den Wegen, auf denen das Volk naht, warnt. Da Uberti nahebei eine Barke hat, entkommen beide mit deren Hilfe. Mit dem klagenden Petrucci und Gualtieri an der Spitze nähert sich die Volksmasse, wirft Fackeln in den Palast und stürmt hinein mit der Losung „Tod dem Cardinal Lando!“⁶¹⁴ Petrucci hört drinnen einen Schrei und beginnt daraufhin heftig an der Tür des Palastes zu rütteln, welche schließlich von innen durch Lapo Lando mit den Worten „Hier drinnen ruft eine Stimme den Brudermord in meine Seele [...]“⁶¹⁵ geöffnet wird.

Die **vierte Szene des vierten Aktes** zeigt Bewaffnete mit Lapo Lando an der Spitze auf der Brücke San Trinitá. Der Bildhauer erwartet, daß sein Bruder hier vorbeikomme. Es naht ein Kahn, auf dem eine verummte Gestalt steht. Lapo gibt Befehl zu feuern; es fallen sechs Schüsse.

⁶¹² *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 96.

⁶¹³ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., IV, 2. S. 103.

⁶¹⁴ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., IV, 3. S. 106.

⁶¹⁵ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., IV, 3. S. 106.

Fünfter Akt

In **Szene V, 1** trifft Lapo Lando auf einem Platz den in sich versunken dasitzenden Petrucci und warnt ihn, er sei gestern an der Spitze des Aufruhrs gesehen worden. Petrucci teilt mit, der Herzog sei letzte Nacht gestorben und die Österreicher stünden vor den Toren. Lapo will in das Stadtgefängnis gehen, wovon ihn Petrucci abzuhalten versucht, aber ersterer weist das zurück, da er dem sterbenden Vater geschworen habe, frei zu leben, wie dieser gedacht. Im Hintergrund hört man plötzlich⁶¹⁶: „Es lebe Franz Stephan!“ und Lapo bemerkt, wie Geld an das Volk verteilt wird.

Die **letzte Szene des Dramas (V, 2)** beinhaltet den Abschied Gualtieris von Uberti am Trasimenischen See. Ersterer beabsichtigt nach Venedig zu gehen. Graf Uberti hält eine monologartige Rede, in der er ausführt, ihm verbleibe nach dem Geschehenen nur eine der Wirklichkeit abgewandte Schattenwelt⁶¹⁷: „Mich hat die Zeit gelehrt, wie Seelengröße ihr rettungslos verfällt.“ In resignativer Haltung bietet sich Uberti nur noch eine Heimat⁶¹⁸: „Du fragst, wohin ich flüchten soll vor s o l c h e m Wissen? – Noch lebt ein großes Wort, ein freies Land: Italiens Kunst.“ Schließlich scheiden beide voneinander, indem Uberti in den Kahn eines Fährmannes steigt.

2. Deutungsaspekte

Wieder, wie bei *Splendiano*, liegt in den *Erben der Zeit* ein historisches Drama vor⁶¹⁹, doch ähnlich wie dort wird hier der historische Stoff eigentlich nur als Hintergrundgeschehen, als Folie für die wichtigen Vorgänge genutzt. Allerdings geschieht dies, wie schon der Sammeltitle der beiden Dramen von 1850 andeutet (*Dramatische Zeitgemälde*) in spezifisch anderer Weise als 1846. Anders als in den beiden ersten Dramen tritt hier tatsächlich eine ganze Zeit in den Blickpunkt, doch geht es Veltheim nicht darum, historistisch diese Zeit zu rekonstruieren, sondern gleichsam um Anatomie einer bestimmten Zeit, hier Italien in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Einsicht in die Zeitstruktur soll es dem Leser/Zuschauer ermöglichen, das Dargestellte als symbolisch zu begreifen und damit, und so ist es intendiert, auf die eigene Zeit anzuwenden⁶²⁰.

⁶¹⁶ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., V, 1. S. 110.

⁶¹⁷ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., V, 2. S. 112.

⁶¹⁸ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 113.

⁶¹⁹ Zum historischen Drama nach 1848 vgl. Gert Oberempts: Historische Dramen. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Vom Nachmärz zur Gründerzeit – Realismus – 1848-1880. Reinbek bei Hamburg 1982. S. 24 ff.; Helmut Schanze: Theorie des Dramas im „bürgerlichen Realismus“. In: Reinhold Grimm (Hg.): Deutsche Dramentheorien, Bd. 2. Frankfurt/Main 1971. S. 73 ff.

⁶²⁰ Vgl. etwa Denkler: Politische Dramaturgie, a.a.O., S. 356: „Da aber die 'moderne Tragödie' grundsätzlich als 'Spiegelbild der Gegenwart' aufgefaßt wird [...]“.

Die Bezeichnung „Zeitgemälde“ ist leicht mißverständlich gewählt, denn sie ist geeignet, Vorstellungen von Dramentypen, die tatsächlich im Sinne der historisierenden Historienmalerei ganze Zeiten darzustellen versuchten (was leicht zu den typisch biedermeierlichen Dramenzyklen eines Josef Freiherr von Auffenberg (1798-1857) führen konnte), zu evozieren⁶²¹. Veltheims Dramenstruktur wird jetzt, 1850, zwar epischer, doch geht damit nicht etwa eine Verbreiterung des Stoffumfangs einher, sondern die Komposition der Stücke ist eine andere. Kann man in den *Dramatischen Versuchen* von 1846 noch einen eigentlichen Haupthelden feststellen, so ist dies nun nicht mehr der Fall. Protagonisten und Träger der Inhalte sind in den *Erben der Zeit* Graf Uberti und die beiden (verfeindeten) Brüder Lando. Das Besondere besteht darin, daß alle drei auf andere Weise in ihrem Tun als gerechtfertigt erscheinen, und keiner als der moralisch eindeutig schlechtere aufgefaßt werden kann. Als schlecht werden die Umstände gezeigt, unter denen die Handlung abläuft, und deren Resultat in der Personifikation Graf Olonna darstellt.

Das florentinische Volk wird hingegen überzeitlich gestaltet; sein Leben und Treiben fließt auf eine eigene Weise dahin und erscheint nur als bedroht, wenn es in Kontakt mit der Politik tritt⁶²². Man könnte fast von einer Dialektik von tragischem Geschehen und Idylle sprechen, wenn die Volksszenen nicht realistisch gestaltet wären.

Gegenüber den Dramen von 1846 zeigt Veltheim das Volk als solches in sich nuancenreicher, was besonders in der Marktszene auf dem Domplatz (I, 2) zum Ausdruck kommt. Die Aufnahme sozialer Differenzierung, die vom Großherzog über den Künstler bis zur proletarischen Obstverkäuferin Cattina Trombone reicht, dient dem selbstaufgestellten Anspruch, ein Zeitpanorama darzubieten, das allein auch der Komplexität der eigenen Zeit Veltheims gerecht werden kann⁶²³.

Noch stärker als im *Splendiano* ist das Problem der Epigonalität in das Drama integriert; es wird hier als ein 'Erbe der Zeit', wie es der Dramentitel sagt, gezeigt. Die vorgeführte Zeitphysiognomie wird durch eine der Hauptfiguren, den Bildhauer Lapo Lando, mit dem Problem der Kunst in einer 'nachgeborenen' Zeit verknüpft⁶²⁴. Die Kunst erscheint, wie es auch die schließliche Flucht Ubertis am Ende des Stückes nahelegt, als ein mögliches resignatives Refugium in einer 'tatenarmen' Zeit. Die Kehrseite, nämlich das (politische) Handeln, wird durch den späteren Ordensgeneral

⁶²¹ Vgl. dazu und zugleich auch zur Abgrenzung zum wirklichen Epigonalen: Stahl: Auffenberg u. Schauspiel der Schillerepigonon, a.a.O.; sowie: Hermand: Lit. Formenwelt Biedermeier, a.a.O., insb. S. 199.

⁶²² Ganz ähnlich gestaltet Grabbe z. B. in Kaiser Heinrich VI., in: Grabbes Werke, a.a.O., Bd. 2, V, 2. S. 309f. Vgl. Benno von Wiese: Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel. Nachdruck der 8. Aufl. München 1983. Hier S. 49f.

⁶²³ Vgl. G. Hess: Panorama und Denkmal. Erinnerung als Denkform zwischen Vormärz und Gründerzeit. In: Alberto Martino, G. Häntzschel und G. Jäger (Hg.): Literatur in der sozialen Bewegung. Tübingen 1977. S. 130 ff. Veltheim zeichnet während seiner Reisen auch den gesamten Kosmos gesellschaftlicher Physiognomien; vgl. das Werkverzeichnis im Kapitel III.

Marcantonio Lando verkörpert. Die dramatische Handlung läuft dabei so, daß die Rechtfertigung seines Tuns erst im Verlauf des Stückes, in dem nächtlichen Gespräch, das Uberti mithört, deutlich wird. Gerechtfertigt erscheint das Tun des Kardinals deshalb, weil es an Ideale gebunden ist und als ein möglicher Ausweg aus den als schlecht empfundenen Zeitumständen gedacht werden kann. Desavouiert wird das Handeln in seiner realen Erscheinung aber durch das ungerechte Tun des Grafen Olonna und seiner zwei Diener; gleichzeitig wird die Wirkung des Geldes, das zum Bösen beiträgt, angedeutet⁶²⁵.

Wie sehr eigene Erfahrungen wiederum in das Drama eingegangen sind, wird gleich zu Beginn des ersten Aktes im Gespräch über den Wert der produzierten Kunst deutlich⁶²⁶:

„[...] Dein Urtheil im voraus: marklose Composition, platte Schultechnik, verzerrte Classicität mit Sinnlichkeit gepfeffert [...]. Das ist Dir die ewige Verdammniß der heutigen Kunst.“

Als Antwort auf diese Situation der Nachkommenschaft gibt der wirklich bemühte Künstler Lando folgende Antwort⁶²⁷:

„S e i D i r s e l b s t g e n u g ; das ist die Losung dieser Zeit.“

Der Versuch des Künstlers Lando aber, sich selbst genug zu sein und sich nicht politisch zu betätigen, ist genau wie das apolitische Leben des Volkes eine Fiktion, wenn die Zeitereignisse eine eigene Dynamik zu entwickeln beginnen. Gerade Lando, der der Politik (und der Akademie der Bacchanten) eine Absage erteilt, wird zum Führer der erregten Volksmassen am Ende des Dramas, ja er wird sogar zum Mörder des Bruders, der eigentlich am Tod der illegitimen Kinder des letzten Medicäers unschuldig ist. Insofern ist der Bruderkonflikt auf eine eigene Weise motivlich dargestellt⁶²⁸.

Unübersehbar sind in den *Erben der Zeit* die Erfahrungen Veltheims in der Revolution von 1848 verarbeitet; auch Veltheims Zurückgezogenheit und sein Leben für die Kunst wird angesichts des Tumultes, den seine Zeichnungen verursacht haben, genauso zur Fiktion, wie dies bei Lando der Fall ist.

Die politisch-symbolische Vorführung der Akademie der Bacchanten als Commedia dell'Arte enthält eine bis ins Groteske gesteigerte Kritik am Hofzeremoniell und der dort verwandten

⁶²⁴ Ähnlich Adalbert Stifters programmatische Novelle *Nachkommenschaften*. Zu den Künstlerfiguren vgl. Käte Laserstein: Die Gestalt des bildenden Künstlers in der Dichtung. Berlin und Leipzig 1931.

⁶²⁵ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., IV, 2; auch die Bestechung des ganzen florentinischen Volkes am Ende: ebd. V, 1, S. 100.

⁶²⁶ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 7.

⁶²⁷ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., S. 8.

⁶²⁸ Vgl. Frenzel: *Motive Weltliteratur*, a.a.O., S. 80 ff.

Sprache, wenn Spagnuolo und Tedesco stichomythisch leere Floskeln zum Beginn des 'Polichinellospieles' austauschen⁶²⁹:

„Spagnuolo: Sennor ...
 Tedesco: reverendissimo ...
 Spagnuolo: Indem ich die Ehre habe ...
 Tedesco: Ew. Gnoden die Hand zu küssen ...
 Spagnuolo: Verfehle ich nicht ...
 Tedesco: ganz unterthänigst ...
 Spagnuolo: à usted ...
 Tedesco: darauf aufmerksam zu machen ...
 Spagnuolo: es ist heute ...
 Tedesco: Sehr schönes Wetter ...“

Die Sprache wird hier zur Charakterisierung der Sprechereigentümlichkeiten der Völker, die jeweils repräsentiert sind, verwandt; so spricht Tedesco österreichisch „o“ für hochdeutsch „a“, der Franzose „k“ für deutsches „ch“ etc. Die Kritik an den Hofkabalen, die durch die Komik der karikierten Hofsprache hervorgerufen wird, wird im Handlungsverlauf auch anders gezeigt, indem das hungernde Volk mit dem Fest der Hofaristokratie konfrontiert wird. Veltheim zeichnet die Konfliktsituationen nach seinem altständisch-adligen Verständnis, deren Träger (bezeichnenderweise als Anhänger republikanischer Ideen) Graf Uberti ist. Wie auch in den anderen Dramen die Technik der indirekten Figurencharakterisierung häufiger ist, so wird Uberti hier durch Lapo Lando geschildert⁶³⁰:

„Euer Uberti ist ein talentvoller Mann, das laß ich gelten; aber es ist seine Schwäche, Dichterphantasie für Thatkraft zu halten. Und dann – es ist ein Adliger; ich weiß, was ich vom Adel zu halten habe in der Politik. Sie sehen im Staat nur den Rahmen zu einem Familienbilde, das in ihrem Schloß zu hängen kommt und von dem die Enkel sagen werden: D a s i s t E r!“

Graf Uberti erscheint als eine besondere Figur im Drama auch deshalb, weil es sicherlich größere Affinitäten zwischen Veltheim und ihm gibt; in einem Monolog bekennt Uberti⁶³¹:

„Gramvoll sich selbst verfeindet wie den Menschen, vom Markt der Welt zur Wüste seines Ichs [...] s o trieb es mich hinaus, den stolzen Knaben, der Kraft sich g a n z, nicht h a l b des Ziels bewußt.“

Dieser Uberti, auf gewisse Weise ein gereifterer Splendiano, wird von der anderen Seite, vom Kardinal Lando, folgendermaßen gezeichnet⁶³²:

⁶²⁹ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., I, 2. S. 34.

⁶³⁰ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., I, 1. S. 9f. Erstaunlich, welche Distanz Veltheim zur Adelsmentalität hier hat; vielleicht handelt es sich auch um eine verschlüsselte Kritik am Vater.

⁶³¹ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., II, 2. S. 59f. Vgl. auch Leopold Weber: Hans Graf von Veltheim: Seine Werke. In: Sigrid von der Schulenburg (Hg.): Hans Graf von Veltheim: End' und Anfang. Ein dramatisches Zeitgemälde. München 1907. S. VI ff. Hier S. XIV.

„Sie wollen geistreich kritteln, hier und dort mit einer Zeitgewalt die Lanze brechen, mit Lebensüberdruß die blasse Stirn, mit seltnem Schmerz die kranke Seele schminken, ein Spiel der Kraft, den leeren Zeitvertreib [...]. **W i r w o l l e n s c h a f f e n**; ein geordnet Heer ziehn wir hinaus, das Reich der Weltgeschichte uns zu erobern [...]“

Wenn Marcantonio Lando auch nicht direkt Schuld auf sich lädt, so ist er doch in besonderer Weise korrumpiert, und zwar ganz ähnlich wie der ja auch nicht eindeutig statisch gezeichnete Argyropolos im *Seekönig* durch Macht. Deutlicher als die eher nur durch den persönlichen Willen motivierten Argyropolos und Bodoeri wird der Wille zur Macht Marcantonio Landos eher als zeittypisch und als Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse gezeigt⁶³³.

Wie bei den vorhergehenden beiden Dramen deutet Veltheim das Bürgertum als hauptsächlich am Gewinn orientiert und demzufolge uninteressiert für politische Veränderungen; auf den Versuch Ubertis, den Advokaten Vitella und den Kaufmann Settimo zum Bündnis für die Republik zu gewinnen, antwortet Vitella kalt⁶³⁴:

„Ich habe den Geist, der durch Italien weht, geprüft, und finde nur den Wunsch der tiefsten Ruhe, nicht den der Freiheit. [...] für Ihre Pläne liegt uns die Zeit noch fern.“

Insgesamt gesehen versucht Veltheim in den *Erben der Zeit* eine Zeitkritik durch das Offenlegen von Verhaltensweisen verschiedenster Charaktere, die für je unterschiedliche Lebensbereiche stehen. Die Geschichte verläuft nach den einfachsten Maximen der Korruption, des Materialismus. Wenn Personen, die versuchen, Ideale nicht nur zu leben, sondern sie auch zu verwirklichen, auf die Mechanismen der so gearteten Welt treffen, sind sie zum Scheitern verurteilt; darin liegt ihre besondere Tragik. Marcantonio Lando wird von seinem Bruder erschossen, der damit unbewußt Vollstrecker des Geistes der Weltgeschichte wird⁶³⁵, Lapo Lando geht freiwillig in den Kerker und Uberti zieht sich resignativ, wie Veltheim zu jener Zeit, in die Kunst zurück⁶³⁶:

„Drum jene Warnung laß uns wohl bedenken, die **H ö h** der Leidenschaften – stets bedingt durch **T i e f e** der Empfindung – nicht zu künsteln im Schoß des alten Volks, der platten Zeit, [...]. Wohl steht im Hintergrund der kleinen Zeit ein hoher Geist, den Du beschwören möchtest. Doch unheilschaffend schreitet er einher, mit starrem Hohne, fremd der neuen Welt [...]“

⁶³² *Die Erben der Zeit*, a.a.O., III, 1. S. 81f.

⁶³³ Vielleicht gibt es einen Schopenhauer-Einfluß auf Veltheim. Vgl. Arthur Schopenhauer: *Die Welt als Wille und Vorstellung*, 4 Bde. Zürich 1977.

⁶³⁴ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., I, 1. S. 20f.

⁶³⁵ Vgl. Sengle: *Dt. Geschichtsdrama*, a.a.O., stellt darauf ab, daß es in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu einer Reihe von ‚Hegelschen Geschichtsdramatikern‘ kommt. Anders als viele Zeitgenossen scheint Veltheim die Hegelsche Vorstellung von der Geschichte als Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit nicht geteilt zu haben, vielmehr zeigt er in den Dramen gerade die Umkehr dieses Gedankens als wirkungsmächtig.

⁶³⁶ *Die Erben der Zeit*, a.a.O., V, 2. S. 112f.

Die Sprache in den *Erben der Zeit* ähnelt der in den *Dramatischen Versuchen*; wie in seinem ersten Drama versucht Veltheim die Sprache zur Figurencharakterisierung zu verwenden. Das Stück ist, wie auch *Splendiano*, abwechselnd in Prosa und in Jamben geschrieben, wobei die Verse nicht unbedingt wichtige Stellen bezeichnen bzw. es auch in den in Prosa geschriebenen Stellen inhaltlich entscheidende Partien gibt.

Durch die stärkere Einbeziehung des Volkes gewinnt *Die Erben der Zeit* größeren Realismus als die vorhergehenden Stücke; doch in einen typisch biedermeierlichen Detailrealismus verliert sich Veltheim nicht⁶³⁷. Bereits 1851 hat August Henneberger in einer Rezension festgestellt, daß das dem Drama als solchem im Allgemeinen zugewiesene Kriterienpotential den *Dramatischen Zeitgemälden* nicht gerecht wird⁶³⁸:

„Tiefe Geschichtsauffassung, ein Reichthum der herrlichsten Gedanken und ein scharfer Blick für das Charakteristische und Individuelle der Zeiten und Menschen [...]. Zwar eigentliche Dramen haben wir hier nicht vor uns und der Verfasser hat das wohl mit dem Namen dramatischer Zeitgemälde bezeichnen wollen. Ein großartiges Bild der Zeiten, zu weit und zu breit um sich in strenge dramatische Form zu fügen, ganze Blätter der Weltgeschichte liegen uns in den beiden Stücken die uns dieses Buch bietet vor.“

Die Dialogführung neigt wieder zum Stationären, monologische Redeweisen sind äußerst häufig⁶³⁹. Wieder trägt dies nicht zu einer klaren und eindeutigen dramatischen Handlungsführung bei, was ein anderer zeitgenössischer Rezensent gerügt hat⁶⁴⁰:

„Nur wenn die Fabel selbst unserem Verständnis bestimmt und rasch einleuchtet, vermag sie uns zu fesseln. [...] Graf Veltheim läßt die Präcisien und feine Berechnung vermissen [...]“

Insgesamt dient der Dialog als Träger von Ideen, wie die Personen auch, so daß es zu einer Aufwertung des Inhaltlichen, aber zu einer Abwertung des Handlungsmomentes kommt.

Rezipienten, die den Handlungsverlauf für das Wesentliche an einem Schauspiel halten (was insbesondere im 19. Jahrhundert üblich war, aber bis in die Gegenwart hineinwirkt), werten deshalb die Veltheimschen Werke, die in dieser Hinsicht einander ähnlich sind, ab.

In zweierlei Hinsicht durchbricht Veltheim in seinen Dramen die Erwartungen der zeitgenössischen Leser: einerseits verweigert er den fast schon obligatorisch gewordenen 'versöhnlichen' Schluß, andererseits geht er im Gewand des historischen Dramas frei mit dem zugrundeliegenden geschichtlichen Stoff um, was höchste Mißbilligung bei einem Rezensenten der *Dresdner*

⁶³⁷ Hermand: Lit. Formenwelt Biedermeier, a.a.O., passim. Vgl. auch: Ulrich Fülleborn: Frührealismus und Biedermeierzeit. In: Elfriede Neubuhr (Hg.): Begriffsbestimmung des literarischen Biedermeier. Darmstadt 1974. S. 329 ff.

⁶³⁸ Henneberger: Rezension der *Dramatischen Zeitgemälde*, a.a.O., S. 850f.

⁶³⁹ Vgl. dazu Sengle: Biedermeierzeit, Bd. 2, a.a.O., S. 394f.

⁶⁴⁰ *Dresdner Abendzeitung* 1851, a.a.O. Hier S. 299f.

Abendzeitung gefunden hat⁶⁴¹, der davon spricht, daß in den *Dramatischen Zeitgemälden* zum „Theil die Geschichte grausam mißhandelt wird.“ Dennoch erkennt derselbe Rezensent, wieder mit ablehnender Haltung, wie Veltheim mit den *dramatis personae* verfährt⁶⁴²:

„Sie haben für ihn Interesse, nicht weil sie Menschen sind, die er mit menschlichen Gefühlen und Leidenschaften bekleiden und gleichsam ins Leben setzen soll, sondern als Ideen.“

In der Tat liegt in den *Erben der Zeit* fast stärker noch als in den *Dramatischen Versuchen* Ideendramatik vor. Der gröbste Mißgriff Veltheims liegt erneut, wie schon zuvor, in den allzu theatralischen Schlußszenen, was hier besonders beim Dramenschluß auffällt, wo Uberti in ein Boot tritt und sich von Gualtieri entfernt. Im Prinzip hätte die gesamte Szene V, 2 wegfallen können, oder sie hätte doch gekürzt werden müssen; sehr effektiv und aussagekräftig wäre der Schluß von V, 1 mit dem Einzug Franz Stephans an das Dramenende zu rücken gewesen.

IV. „End' und Anfang

1. Inhaltliches

End' und Anfang ist zusammen mit *Die Erben der Zeit* 1850 als zweites der *Dramatischen Zeitgemälde* erschienen. Im Titel erscheint das Apostroph für das fehlende „e“ in Ende, um den sprachlichen Hiatus zu vermeiden. Das Drama hat die Vorgeschichte und die tatsächliche Eroberung der Stadt Rom durch die Goten unter Alarich im Jahre 410 zum Inhalt. Die Handlungsführung ist sehr ausgedehnt und versucht, alle Bereiche des spätrömischen Lebens und die Ursachen für den Untergang des Römischen Reiches zu beleuchten. Deshalb wird hier nachfolgend nur eine Skizze der Handlung geboten⁶⁴³.

Erster Akt

- I, 1: Im Zimmer der Serena, der Gattin des Feldherrn Stilicho, liest der Dichter Claudianus in Anwesenheit des Geheimschreibers und Stoikers Marcellinus ein Gedicht vor. Später kommt der frühere Erzieher des Kaisers, der Patrizier und Oberhofmeister Olympius, hinzu. Er kündigt Stilichos Rückkehr für morgen an.

⁶⁴¹ Durchgängig durch alle Auseinandersetzungen mit dem Problem „Drama und Geschichte“ wird die Überlegenheit der Idee über den Stoff als positives Qualitätskriterium genannt. Vgl. Walter Hinck: Einleitung. Zur Poetik des Geschichtsdramas. In: Ders. (Hg.): *Geschichte als Schauspiel*. Frankfurt am Main 1981. S. 7 ff.; Werner Keller: *Drama und Geschichte*. In: Ders. (Hg.): *Beiträge zur Poetik des Dramas*. Darmstadt 1976. S. 298 ff.; von Wiese: *Geschichte und Drama*, a.a.O.; Weisstein: *Geschichtsdrama*, a.a.O.

Zitat: *Dresdner Abendzeitung* 1851, a.a.O., S. 302.

⁶⁴² *Dresdner Abendzeitung*, S. 301. Für Veltheims Italienbild ist Paul Requadt: *Die Bildersprache der deutschen Italiendichtung. Von Goethe bis Benn*. Bern und München 1962, unergiebig.

⁶⁴³ Wegen der Undurchsichtigkeit der Handlung wird der Inhalt hier im folgenden szenenweise tabellarisch wiedergegeben.

- I, 2: Vom Kapitol aus, mit Blick auf die Stadt Rom. deutet der frühere Fürst eines Negerstammes und jetzige Sklave des Olympius, Njalo, dem gotischen Fürsten Alarich das dekadente und absterbende Rom, das zu ihren Füßen liegt.
- I, 3: Im römischen Stadtteil Carina am Esquilin sprechen der Knappe Alarichs, Ghisold, und der Waffenmeister Ataulph über die heidnischen Gebräuche der Römer. Der aus einem Palast heraustretende Koch für die allgemeine Stadtspesung, Dromo, führt einen Dialog mit einem Bürger über die Aufsehen erregenden Goten. Dann kommen die Bettler, repräsentiert durch Spartacus, Lippus und Mullus, heran. Sie bemerken den aus dem bassischen Palast kommenden 'Liebling des Volkes', den Schauspieler Libanius, den sie zu sich rufen. Letzterer wird dringend um eine Rede und ein Märchen gebeten, was Libanius auch erfüllt. Das Volk hört zunächst begeistert zu, bis es sich dem vorbeiziehenden Eremiten von Soracte anschließt. Ein zurückbleibender Schuster klagt über Irrlehren, und Libanius und ein Zauberer über die zunehmende Macht des Christentums.
- I, 4: Säulenhalle nach einem Gastmahl in Olympius' Haus. Eucharius, der Sohn Stilichos, und Titus, der Sohn des Olympius, sowie Alarich; Diener und der Sophist Aristoxenes. Alarich bringt das sich in diesem Haus befindliche Schwert Julius Cäsars in seinen Besitz.

Zweiter Akt

- II, 1: Im Vorzimmer Eudoxias, der Tochter des Olympius. Alarich tritt heraus und trifft auf den Neger Njalo. Ersterer sieht durchs Fenster die Schönheit Roms, wird aber an seinen Auftrag hier, um Land für die Goten nachzufragen, erinnert. Njalo deckt Alarich die Intrigen und Korruptionen Roms auf.
- II, 2: Vor der Villa des Stilicho am Golf von Bajae, abends. Zunächst Claudianus und Marcellinus im Gespräch über ihre Lage und die des Römischen Reiches. Dann tritt Stilicho auf, regelt kurz verschiedene politische Geschäfte; u.a. legt er fest, daß die Goten kein Land in Italien bekämen, und kürzt die öffentlichen Spenden in Rom sowie die Dotationen der Prätorianer.
- II, 3: In einem Lupanar in Rom. Nacheinander treten Njalo, Stilichos Sohn Eucharius und Aristoxenes ein, Libanius suchend. Sie treffen ein altes Weib, Laryx, und einen anderen Volksliebbling, den Gladiatoren Sauros. Schließlich tritt auch Libanius ein, den man zur Aufheiterung einer Gesellschaft gesucht hat, in der man die Goten verhöhnt hat. Im Hintergrund hört man von den Zusammenrottungen des Volkes und der Prätorianer gegen Stilicho. Njalo versucht Libanius dazu zu bewegen, sich an die Spitze des Aufruhrs zu stellen.
- II, 4: In einem Zimmer im Palatin. Der in einer Kirche betende Kaiser wird von mehreren Prätorianern aufgefordert, deren Privilegien wiederherzustellen, was aber abgelehnt wird. Alarich, der dort im Palast wohnt, trifft auf Njalo, der ihm einen Brief übergibt, der die definitiv abschlägige Antwort auf die gotische Bitte um Land enthält. Alarich zeigt sich wie verwandelt, legt seine Rüstung an und kündigt Rom seine Rache an. Unterdessen berichtet Ataulph, wie eine aus Britannien angekommene Legion die Aufständischen auseinandergetrieben hat. Es sind auch Goten, aber im Dienst Stilichos.

Dritter Akt

- III,1: Villa des Olympius bei Rom. Dessen Tochter Eudoxia, von Dienerinnen umgeben, dann Olympius, der aus Ostrom Boten erwartet. Seine Tochter wirft ihm Mangel an Willen vor, Stilicho sei auf der Höhe der Macht, Alarich auf dem Weg nach Norden. Olympius sieht den Untergang Roms kommen, dessen letzter Schutzwall das Kaisertum gewesen sei, er hasse die Barbarei, deshalb wolle er den Kampf der Feinde untereinander schüren.
- III,2: In der lateranischen Kirche, während Stilicho das Abendmahl vom heiligen Innozens

erhält. Bauern tauschen sich über die beiden aus: sie schätzen die Bischöfe am höchsten ein. Dann Gespräch zwischen Stilicho und Innozens; ersterer will ein Bündnis mit letzterem, das dieser aber verweigert, da Stilicho die Kirche nur nutzen wolle, was aber nicht zugelassen werden könne. Stilicho solle für die Not handeln, er, Innozens, werde für das Heil etwas tun.

- III,3: Vorzimmer des Kaisers im Palatin, nachts. Zunächst unterhalten sich Eucharis und Titus über die Langeweile, die so übermächtig sei. Dann treffen die beiden byzantinischen Botschafter Charikles und Eusebius mit Olympius zusammen, der ihnen einen Brief Stilichos übergibt und dessen Inhalt kurz referiert. Stilicho plant das Reich durch eine Synthese aus Rom und den Barbaren zu retten. Das einigende Band wäre die Frömmigkeit. Olympius rät daraufhin, den Kampf zwischen Alarich und Stilicho zu nähren, was die Griechen guthießen. Allein meint Olympius resignativ, es handle sich doch nur um das Aufbäumen des Kranken vor der allzukühnen Heilung.

Vierter Akt

- IV, 1: Kriegslager der Goten und der Hunnen auf einer Hochebene Illyriens. Die Goten sind den Hunnen gegenüber mißtrauisch. Ataulph berichtet von einem heiligen Einsiedler, den ein Hunne beinahe getötet hätte; sie seien gottlos. Alarich dann allein; er monologisiert über sein Zögern, Rom zu zerstören, was doch sein Schicksal sei. Njalo tritt an ihn heran und überbringt ihm einen Brief des Byzantiners Eusebius, in dem dieser den Goten vor den neuesten Plänen Stilichos warnt, die u.a. die Getreidezufuhr der Goten und Hunnen unterlaufen könnten. Njalo weist Alarich auf dessen „Geschick“ hin, Rom zerstören zu sollen. Njalo berichtet, gefragt, warum sein Haß so groß sei: er sehne sich nach seiner Heimat, habe schon dreimal vergeblich versucht, zu fliehen. Alarich ruft die Heerführer zusammen.
- IV, 2: Im kaiserlichen Palast zu Ravenna instruiert Olympius die Prätorianer dahingehend, daß Stilicho den Kaiser nicht mehr sprechen dürfe.
- IV, 3: Stilicho kommt auf den Hof des Kaiserpalastes zu Ravenna, wo sich die Prätorianer befinden, die ihm übel gesinnt sind. In einer Rede bittet er sie um ihre Hilfe, wobei er einzelne aus ihren Reihen anspricht und sich genau deren Taten erinnert⁶⁴⁴, wodurch die Soldaten eindeutig für Stilicho gewonnen werden können.
- IV, 4: Stilicho versucht im kaiserlichen Palast in Ravenna zum Kaiser vorzudringen, stößt aber auf Olympius, dem er deutlich sagt, was dieser gegen ihn unternehme. Er versuche mit byzantinischem Gelde Truppen von Stilicho abzuwerben und wolle mit Alarichs Hilfe ihn entmachten, aber er täusche sich, denn Alarich habe die Plünderung Roms versprochen, weshalb auch aus seinen, Stilichos, Truppen Soldaten zu Alarich überliefen. Stilicho erklärt, er werde für den Kaiser handeln, notfalls sogar Rom gegen den eigenen Willen retten. Olympius erwidert darauf, Stilicho wolle ein anderes Reich; es sei der Tod Roms, wenn Barbaren die Herren in Rom seien; es gebe bei den Römern noch die Sage vom ehrenvollen Tod. Er, Olympius, wolle lieber einen römischen Anfang und ein römisches Ende, als eine Fortdauer, entehrt durch die Barbaren.
- IV, 5: In einem dunklen Säulengang im Kaiserpalast in Ravenna wird Stilicho von Bewaffneten umringt und umgebracht; ein Bote von seinem Heer kommt und berichtet, es sei alles in Auflösung, erfährt aber, er komme zu spät.

⁶⁴⁴ Das 'Gedächtnis des Feldherrn', ähnlich bei Friedrich Schiller: *Wallensteins Tod*, III, 15. In: *Sämtliche Werke*, a.a.O., Bd. 1. S. 809 ff.

Fünfter Akt

- V, 1: In einem Klostergarten oberhalb Roms. Der Dichter Claudianus ist Mönch geworden und denkt über sich und die veränderte Welt nach; die alte Welt mache vor dem Kloster halt. Innozenz tritt auf, ist bekümmert, da auch die priesterlichen Fürbitten an die Goten, Rom zu verschonen, nicht genutzt haben; er meint, daß ein Fluch auf der Stadt liege, den nur der Untergang lösen könne.
- V, 2: Römische Flüchtlinge auf der Via Appia.
- V, 3: Vor dem nächtlichen Kolosseum in Rom trifft Libanius, während er darüber nachsinnt, wie er seinen eigenen Untergang am wirkungsvollsten einrichten könnte, auf den Bettler Spartacus, welcher von Libanius verspottet wird, weil er „Ende der Welt“⁶⁴⁵ in den Sand geschrieben hat. Spartacus ist ein ehemaliger Gelehrter, der sich sein Leben lang bemüht hat, sozial aufzusteigen, bis er bemerkt habe, daß der römische Pöbel der Staatsschöpfer und der Herr der Welt sei, da sei er Bettler geworden und sei glücklich gewesen. Dies findet Libanius' Anerkennung; Spartacus deutet an, daß man Rom selbst in Brand stecken könnte. Libanius stößt unvorhergesehen an die Leiche Marcellins, der sich selbst das Leben genommen hat.
- V, 4: Olympius läßt sich in seinem Palast von Dienern ein Schwert bringen; einer berichtet, die Goten seien in die Stadt eingedrungen, sie brenne. Ein Vorhang wird auseinandergezogen, man sieht Njalo vor der in Flammen stehenden Stadt. Olympius geht mit dem Schwert hinter den Vorhang.
- V, 5: Ghisold und Ataulph an einer Brücke am Tiber bemerken, wie die Römer selbst die Stadt in Brand gesteckt haben. Als ein Trupp mit Fackeln aus der Vorstadt naht, läßt er die Brücke besetzen.
- V, 6: Vor der Peterskirche, in der Licht brennt und aus der man Gesang hört. Alarich naht und blickt durch eine Seitentür hinein; von innen dringt die Stimme „Kommt zu mir ...“⁶⁴⁶ heraus. Ein Hunne wirft plötzlich eine Fackel in den Raum, die Alarich ergreift. Mit erhobenem Schwert stellt er sich den Hunnen entgegen. Eine Stimme aus der Kirche spricht „Asyl!“⁶⁴⁷, die Kirchentür öffnet sich; Innozenz tritt, Mönche und Flüchtlinge hinter sich, hervor, eine Monstranz in der Hand. Manche der Barbaren knien nieder, manche weichen zurück.

2. Deutungsaspekte

Im vorliegenden Drama ist die Handlung zugunsten verschiedener Momentaufnahmen, in denen Situationen, die zum Untergang Roms geführt haben sowie solche bei der Einnahme der Stadt, zurückgedrängt. Diese dramatischen Fokussierungen zeigen die ausgewählten Schlüsselszenen als symptomatisch.

Der eigentliche Protagonist des Stückes ist Rom selbst bzw. die Idee von Rom, wie sie zu Anfang des 5. Jahrhunderts in ihrer Physiognomie durch Veltheim gezeigt wird. Zwei grundsätzliche Gedanken werden dem Drama zugrundegelegt: erstens der, daß das Ende der Stadt Rom auch einen Anfang bedeutet, wie es der Titel *End' und Anfang* schon aussagt, zweitens, daß der Untergang von

⁶⁴⁵ *End' und Anfang*, a.a.O., S. 270.

⁶⁴⁶ *End' und Anfang*, a.a.O., S. 280.

⁶⁴⁷ *End' und Anfang*, a.a.O., S. 280.

innen her motiviert ist und nur der Vollzug von außen kommt⁶⁴⁸. Veltheims Hauptinteresse gilt der geistigen Physiognomie der Zeit, und wieder, wie in den Stücken vorher, will er durch deren Darstellung Beziehungen zu seiner eigenen Zeit (oder sogar zur geistigen Befindlichkeit des Menschen überhaupt) aufzeigen.

Anders als in den vorhergegangenen Stücken wird hier der Untergang einer ganzen Zeit vorgeführt, nicht nur der Einzelner; gleichwohl sind bestimmte Charaktere an diese gebunden und müssen mit ihr untergehen. Andere Figuren, wie Claudianus, können sich wandeln und sind dann bereits Teil des mit dem Ende verknüpften Anfangs.

Das Geschehen im Drama ist durch verschiedene, ineinander verwobene Kontrastpaare gekennzeichnet. Zunächst gibt es den grundlegenden Gegensatz zwischen dem germanischen Oberbefehlshaber der römischen Truppen, Stilicho, und dem römischen Patrizier und Vertreter des Hofadels, Olympius. Dieser Gegensatz gründet sich einerseits auf die verschiedenen Weltanschauungen, die sie repräsentieren, andererseits auf ihr einstmaliges gemeinsames Werben um Serena, die jetzt Stilichos Frau ist⁶⁴⁹.

Eine weitere handlungsmotivierende Gegenübersetzung ist die von Alarich und Stilicho (beide sind Goten); ersterer leidet darunter zu wissen, daß es sein Schicksal ist, Rom zerstören zu müssen, letzterer will auf neuer Grundlage Rom erretten und wäre tatsächlich der einzige, der es könnte. Alarich drückt die Einsicht in die Notwendigkeit seines Handelns folgendermaßen aus⁶⁵⁰:

„Und wo bleibt die *E h r e* in diesem Namen, der verkettet ist mit Roms Verderben?! [...] Ich *m u ß!* und nur vergessen möcht' ich, daß ich muß, daß ich das Werkzeug bin, zur Wüstenei den Acker der Jahrhunderte zu legen, unfähig selbst die neue Frucht zu baun.“

Auch zwischen Alarich und Olympius existiert ein Gegensatz, der allein dadurch gegeben ist, daß ersterer kein Römer ist und auf mythisch fundierte Weise weiß, daß er der Zerstörer dessen wird, wofür Olympius steht.

Ein weiterer Kontrast, der über den halb offenen Schluß des Stückes hinausweist, besteht zwischen dem Bischof Innozenz auf der einen, und Stilicho und Olympius auf der anderen Seite. Mit dem ersten ist der Bischof zwar durch die Religion verbunden, doch sind sie durch die Politik getrennt; Innozenz ist vor allem, echt christlich, am Jenseits orientiert, Stilicho diesseitig; die

⁶⁴⁸ Vgl. zum Thema des Untergangs Roms: Hellmuth Petriconi: *Das Reich des Untergangs. Bemerkungen über ein mythologisches Thema.* Hamburg 1958; Walter Rehm: *Der Untergang Roms im abendländischen Denken.* Leipzig 1930.

⁶⁴⁹ *End' und Anfang*, a.a.O., II, 1. S. 169. Dort auch Charakterisierung des Unterschiedes zwischen Stilicho und Olympius durch Njalo.

⁶⁵⁰ *End' und Anfang*, a.a.O., IV, 1. S. 241. In der Einsicht in die Notwendigkeit des Handelns des Weltgeistes besteht nach Hegel die historische Größe.

Gegensätzlichkeit zwischen dem Bischof und dem Oberhofmeister resultiert schon aus der unterschiedlichen Religion und der damit verbundenen Denkungsart.

Wie bereits betont, nähert sich Veltheim in den *Dramatischen Zeitgemälden* stark der offenen Form, was u. a. in *End' und Anfang* darin zum Ausdruck kommt, daß das Geschehen in 22 Einzelszenen gegliedert ist, die eher aus Gründen der Konvention auf fünf Akte verteilt sind. Die einzelnen Szenen besitzen ein erhebliches Gewicht, das hinsichtlich der zeitlichen Sukzession die bewegungs- und entwicklungslose Gegenwart der statisch-bildhaften Szene aufweist⁶⁵¹. Veltheims Intention ist die für das offene Drama typische: Er will das Ganze in Ausschnitten zeigen, wobei der Dramentitel den Aspekt der Betrachtungsweise benennt. Daß Veltheim kaum bereit ist (vor allem in den beiden letzten Stücken), sich dem Kriterium der Aufführbarkeit anzupassen, zeigt nicht nur der Aufbau der Werke selber, sondern auch ein Brief an Edmund Freiherr von Beaulieu-Marconnay, in dem es heißt⁶⁵²:

„Täglich nimmt meine Scheu vor der Kulissenwelt zu und vor all' den trivialen Mitteln des Bühnenrequisits.“

Dennoch verzichtet Veltheim nicht auf optische Wirkungen in seinen Stücken, was zu deren besonderen Schwächen zählt. Es sind dies die wiederholt vorkommenden, opernhafte 'lebenden Bilder', so hier in *End' und Anfang* V, 4, wo der Farbige Njalo⁶⁵³ vor der Kulisse des brennenden Rom gezeigt wird, oder besonders theatralisch I, 4, wo Alarich auf Polstern liegend nach einem epileptischen Anfall, den er erleidet, als er Cäsars Schwert an sich gebracht hat, vor Augen geführt wird⁶⁵⁴.

Eine interessante Figur ist der Dichter Claudianus (eigentlich Claudius Claudianus um 400)⁶⁵⁵, nicht nur, weil sich wieder zwischen seiner Zeichnung im Drama und Veltheims Biographie Parallelen feststellen lassen, sondern weil er als Vertreter der Kunst in seiner Person die Synthese

⁶⁵¹ Vgl. Klotz: Geschlossene und offene Form, a.a.O., S. 118; es ließen sich durchweg noch mehr Kriterien der offenen Form in den *Dramatischen Zeitgemälden* aufzeigen.

⁶⁵² Winterstein, a.a.O., S. 23.

⁶⁵³ Die Person des Njalo scheint ohne ein konkretes historisches Vorbild gestaltet worden zu sein; sie stellt einen besonderen, exotischen Kontrast zur spätrömischen Lebenswelt dar. Vgl. Dietrich Kreidt: „Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?“ Exotismus im Schauspieltheater. In: Institut für Auslandsbeziehungen, Württemberischer Kunstverein (Hg.): Exotische Welten. Europäische Phantasien. Stuttgart 1987. S. 248-255. Zum Hintergrund heißt es ebd. S. 248: „Der beispiellose Siegeszug der Oper vom frühen 17. bis zum späten 19. Jahrhundert war begleitet von einem ebenso beeindruckenden Aufschwung des Bühnenexotismus – zumindest in der Wahl der Stoffe und Sujets.“

⁶⁵⁴ Auf das Thema Opernhaftigkeit, die besonders nach 1850 im Drama zunahm, wurde bereits bei der Diskussion der anderen Veltheimschen Stücke hingewiesen.

⁶⁵⁵ Zu Claudianus vgl. Wolfgang Buchwald, Armin Hohlweg und Otto Prinz (Bearb.): *Tusculum-Lexikon griechischer und lateinischer Autoren des Altertums und des Mittelalters*, völlig neu bearbeitet. Reinbek bei Hamburg 1974. S. 107; John Lemprière: *Lemprière's Classical Dictionary*. London 1994. S. 170.

der zwei aufeinanderstoßenden Zeiten darstellt und (als Figur des zu sich selbst findenden Weltgeistes) lebt⁶⁵⁶.

Eine andere merkwürdige Person ist der Sklave Njalo, der etwas von Mephisto an sich hat, indem er immer wieder Alarich an dessen 'Aufgabe' erinnert. Er fungiert auch als der Deuter des Verfalls, besonders in Szene I, 2, wo er dem Gotenfürsten das vor den Füßen liegende Rom als verteidigungslose Beute vor Augen zu führen sucht; leitmotivisch spricht Njalo immer wieder dieselben Worte⁶⁵⁷:

„Mir scheint, nur Rom, der Name Rom schützt s i e, der wie ein Nebel dem Adlerauge noch den Fisch verbirgt.“

Weiter sagt der Farbige in dieser teichoskopieartigen Szene⁶⁵⁸:

„Hassen kann es nicht noch lieben, dieses Volk, so morsch im Innern von Wollust und von Zweifel; ohne Lust und ohne Willen wandeln sie im Leben, gleichgültig dem verbrachten Tag und –stumpf dem künft'gen [...]“

Was hier durch einen Sklaven für Alarich aus oberer Perspektive gedeutet wird, hat seine Entsprechung in den Volksszenen, in denen entgegen dem Charakter des sich noch altrömisch gebenden Olympius – die wahre Physiognomie des römischen Volkes aufgezeigt wird; Spartacus sagt über sich⁶⁵⁹:

„Er [Juvenal, d. Verf.] hat mich's zuerst gelehrt, daß die lärmenden Kehlen und die hungrigen Magen dieses Staates Schöpfer waren, und der erst Imperator der Erstgeborene der Pöbelmacht, vor der der Staatsmann sich demüthig beugt in seinem Gewissen und in seinem Kämmerlein. [...] [Ich] trug des Staates Lumpen und saß im Koth an der Ecke und wußte, daß ich Roms Herrscher war!“

Veltheim zeigt hier in solchen im Volke spielenden Szenen die wirklichen Antriebsfedern des Geschehens, wie er sie sieht, das durch „niedrige Notwendigkeiten bestimmt“⁶⁶⁰ werde. Die im Vordergrund agierenden Personen wie Stilicho, Alarich oder Olympius stehen in einem dialektischen Verhältnis zum Volk bzw. deren Repräsentanten (z. B. Libanius). Sie scheitern einerseits dadurch, daß die von ihnen verkörperten Ideale untereinander in Konflikt geraten, andererseits aber die Ideale an sich durch die „niedrigen Notwendigkeiten“ zerstört werden.

⁶⁵⁶ Die Person Claudianus ist historisch, vgl. Hans Volkmann; Grundzüge der römischen Geschichte. 8. Aufl. Darmstadt 1982. S. 119. Sowie: Art. Claudianus. In: Wolfgang Buchwald, Armin Hohlweg und Otto Prinz (Bearb.): Tusculum-Lexikon griechischer und lateinischer Autoren des Altertums und des Mittelalters, völlig neu bearb. Reinbek bei Hamburg 1974. S. 107. Demnach war Claudianus der letzte bedeutende lateinische Dichter des Altertums, der mit Zeitgedichten, mythologischen Epen und kleineren Gedichten herborgetreten ist. Allein die Tatsache, daß Veltheim diese Person als dramatis personae behandelt, zeigt einmal dessen umfassenden Bildungshintergrund.

⁶⁵⁷ *End' und Anfang*, a.a.O., I, 2. S. 132.

⁶⁵⁸ *End' und Anfang*, a.a.O., S. 134. Wahrscheinlich ist die Gestalt Njalos mit dem seit den 30er Jahren zunehmenden Exotismus in der Literatur in Zusammenhang zu bringen.

⁶⁵⁹ *End' und Anfang*, a.a.O., V, 3. S. 272.

⁶⁶⁰ Bieber: Nachlaß Veltheim, a.a.O., S. 586. Hier zeigt sich deutlich der Einfluß von Karl Marx, der aber ganz anders von Veltheim als in der materialistischen Geschichtskritik gedeutet wird.

Verschiedene tragische Situationen sind in *End' und Anfang* zu einem Gesamtbild zusammengeführt. Die Tragik des römischen Volkes, repräsentiert durch die Bettler (darunter Spartacus) und Libanius, besteht in der Loslösung von jeglichen Idealen, die dem sinnlosen Dahinvegetieren, wie es an der Tagesordnung ist, Rückhalt geben könnten; bezeichnend ist in diesem Zusammenhang die Kritik am Christentum, die Libanius übt und die charakteristisch die geistige Situation des Volkes und der Zeit beinhaltet⁶⁶¹:

„Glück auf den Weg! und möget Ihr der Mutter Natur die Lenden geißeln, bis sie in sich geht und Todtengerippe gebiert statt Menschen!“

Etwas weiter spricht er die Situation im Allgemeinen an⁶⁶²:

„Dort liegt Ciceros Philosophie vergilbt unter dem Tische und des Origenes goldumsäumte Handschrift bietet der Krämer zu Kauf. Und wie der näselnde Egyptianer den Kehrriech der Zeiten sorgsam zusammenfegt, so magst Du lernen, oh Freund, daß die Frucht der Jahrhunderte eine Curiosität sei, und der Nachlaß der Völker eine Polsterkammer. Denn dieser Bude, beim Hercules, ähnelt der Kopf meiner frommen Mitbürger [...]“

Diese Art der Leere und Gleichgültigkeit, die für die Ereignisse, die vorkommen, nur Hohn und Spott kennt, ist die innere Ursache des drohenden Untergangs. Der Aufbruch, der gegen Stilichos Maßnahmen der Kürzung der Lebensmittel entsteht, wird folgerichtig als nur aus dieser dekadenten Leere heraus geboren gezeigt. Durchaus ernst kommentiert dies Njalo⁶⁶³:

„Ein toller Raufbold und ein frecher Schwätzer – was braucht es mehr um einen Staat über den Haufen zu werfen?“

Anders liegt die Tragik bei Stilicho, der den Willen und auch die Durchsetzungsfähigkeit hätte, Rom zu retten; doch er ist eben darum zum Scheitern verurteilt, weil Rom selber, zu dem er als Gote eigentlich nicht gehört, keinen Willen mehr besitzt. Hinzu kommen noch die Intrigen, die Ostrom, das durch Charikles und Eusebius repräsentiert wird, und Olympius zusammen erfolgreich durchführen. Der Gedanke des besonderen Römertums eint Olympius und Ostrom gegen Stilicho, was schließlich zu dessen Ermordung führt. Veltheim zeigt damit an, wie gefährlich Borniertheit und stures Festhalten an überlieferten Prinzipien sein kann, andererseits besteht ja die Tragik Stilichos darin (und hier ist er mit Harald aus dem *Seekönig* und Splendiano verwandt), daß er gegen die Zeit steht. Alarich wiederum erscheint als der Vollstrecker des Weltgeistes, als der sich

⁶⁶¹ *End' und Anfang*, a.a.O., I, 3. S. 156. Diese Argumentation erinnert schon sehr stark an Nietzsches Christentumskritik; ist hier allerdings unparteiisch vorgetragen. Der Untergang Roms wird leitmotivisch immer wieder von Christen im Drama vorhergesagt.

⁶⁶² *End' und Anfang*, a.a.O., S. 160.

⁶⁶³ *End' und Anfang*, a.a.O., II, 3. S. 195. Manche Vorgänge in den Volksszenen verarbeiten deutlich Veltheims Erlebnisse von 1848.

Harald unberechtigterweise gesehen hat, und Alarichs Tragik ist die, dies Amt ausführen zu müssen; Njalo mahnt ihn⁶⁶⁴:

„Du bist von einem Feldherrn angeworben, dem Du den Fahneneid nicht brechen wirst: man wirft Contracte mit den Schicksalsmächten nicht in das Feuer wie Eusebius' Brief.“

Mit dem Untergang der alten Welt steht auch die Kunst an ihrem Ende; Claudianus faßt dies in die Worte⁶⁶⁵:

„Genug! hat längst Geschmack und Lust gerufen und Langeweile heischt: noch immer mehr! – Dann ist das Tagewerk der Kunst vollendet und ausgeschöpft des Volkstalentes Maß.“

Folgerichtig macht der Dichter die Wandlung zum Mönch durch. Der Anfang, den der Titel des Dramas verheißt, besteht nicht, wie es für ein historisches Drama des 19. Jahrhunderts zu erwarten wäre, in der urtümlichen Kraft des unverbrauchten Germanentums, sondern in der Religion des Christentums. Der Ideendramatiker Veltheim läßt in diesem Stück das Ideal nicht nur tragisch 'siegen', sondern läßt historisch das Christentum als den Hort des Ideals den vorgeführten Zusammenbruch überleben. Ein plumper, versöhnlicher Dramenschluß, wie er üblich gewesen ist, wird auf diese Weise von Veltheim nicht geboten; vielmehr ist das besondere an diesem letzten Drama, daß Veltheim innerhalb des gewählten Kunstmediums – des historischen Dramas – einen an sich tragischen Vorgang, den Untergang Roms, mit dem Weiterleben der Transzendenz, der Idee, verknüpft hat.

Insgesamt gesehen läßt sich für die Veltheimschen Dramen ein für die Biedermeierzeit typischer starker Einfluß der Historiendramen William Shakespeares feststellen, der in den *Dramatischen Zeitgemälden* besonders stark ist. In diesen letzten beiden Stücken macht sich auch der Einfluß Grabbes bemerkbar; vor allem die Massenszenen sind durch ähnliche Vorgänge im *Napoleon*, *Hannibal* oder *Marius und Sulla* beeinflusst; bei Veltheim gibt es jedoch eine eigene Ausprägung der Volksszene, indem er im allgemeinen innerhalb der Sphäre des Volkes bleibt, während bei Grabbe stärker die Parallelisierung von großem Individuum und Volk vorherrscht.

Mit Blick auf Christian Dietrich Grabbe ist ein anderes Wertungskriterium gegenüber der Veltheimschen Produktion noch neuzubewerten, das der Aufführbarkeit. Bei der Interpretation der Grabbeschen Dramen vertritt Benno von Wiese einmal die Ansicht, in dem Maße wie die Stücke eigentlich unaufführbar seien, nähmen sie moderne filmische Techniken vorweg⁶⁶⁶. Dies trifft, was den äußeren Ablauf Grabbescher Dramen betrifft, sicherlich zu; in bezug auf Veltheim wäre zu ergänzen, daß man seinen enormen Hang zur Darbietung monologischen Sprechens als szenisch-

⁶⁶⁴ *End' und Anfang*, a.a.O., IV, 1. S. 243.

⁶⁶⁵ *End' und Anfang*, a.a.O., II, 2. S. 177.

theatralische Variante (natürlich mit Abstrichen) des im deutschen Roman erst nach der Jahrhundertwende einsetzenden monologue interieur betrachten könnte, was sich mit modernen filmischen Mitteln sicherlich subjektiviert darstellen ließe. Unter dem Gesichtspunkt einer Betrachtungsweise filmadäquater Vertextung müßten auch die problematischen (opernhaften) Szenen- und Aktschlüsse andere Bewertungen erfahren. Pointiert formuliert: Die Dramen Hans Graf von Veltheims haben moderne Qualitäten, sie sind umso wertvoller und interessanter, je mehr man sie nicht als Dramen, sondern als Drehbücher liest.

Genau wie Grabbe in seinen späten Dramen nimmt auch Veltheim nicht für die eine oder andere dargestellte Seite Partei, sondern zeigt die aufeinanderprallenden Geschichtskräfte. Die bei Veltheim vorliegende Tragödie (die er nie als solche bezeichnet hat) zeigt genau wie die des späten Grabbe, „[...] daß der neue Zeitgeist mächtiger ist als das noch so gewaltige große Ich.“⁶⁶⁷

Der spezifische Unterschied Veltheims zu Grabbe liegt darin, daß ersterer das 'große Ich' nicht unbedingt mit historisch tatsächlich bedeutenden Personen (wie Grabbe es tut) gleichsetzt, und wenn es geschieht, wie in *End' und Anfang*, so interessiert sich Veltheim für die innere Problematik dieser großen Naturen. Genau diese zum Pessimismus neigende Problematik seiner Helden bedeutet einen erheblichen Gegensatz zum historischen Drama im Deutschland des 19. Jahrhunderts und ist einer der Gründe für die fast nicht vorhandene Resonanz seiner Werke⁶⁶⁸.

Veltheim war sich des doppelten Charakters seiner Werke nämlich des historisch-philosophischen und des ästhetischen bewußt. In einem Brief spricht er den Grundgedanken, den er in den *Dramatischen Zeitgemälden* ausgeführt hat, an⁶⁶⁹:

„Das erste Stück führt die Schönheitsidee vor, die einzige, welche dem todten Italien geblieben ist, das zweite die Glaubensidee, welche eine verfallende Welt in ihren Schoß aufnimmt. [...] Die sittliche Idee muß entweder in der Schönheit oder im Glauben aufgehen; sie wird schönes befriedigtes Leben in den Zeiten des versöhnten Schicksals und Drang zum Jenseits, wenn dieses Schicksal seine Wetter über uns ausschickt. [...] Diese beiden Stücke sind denn auch, woraus ich kein Hehl mache, als eine Art 'entweder, oder' intendiert – wenigstens für meine Zeit und mein Volk.“

Neben den schon genannten Einflüssen ist vor allem noch der nichtklassische Johann Wolfgang Goethe für Hans Graf von Veltheim von Bedeutung; sicherlich hat Veltheim auch Friedrich Schiller gekannt, aber der von ihm ausgehende Einfluß dürfte geringer zu veranschlagen sein (in dieser Hinsicht unterscheidet sich Veltheim wieder von vielen zeitgenössischen Dramatikern). Daß

⁶⁶⁶ Benno v. Wiese: Dt. Tragödie von Lessing bis Hebbel, a.a.O., S. 455 ff.

⁶⁶⁷ Ebd. S. 504.

⁶⁶⁸ Ein genauerer Vergleich der mittleren und späten Dramen Grabbes mit denen Veltheims wäre wünschenswert, konnte von mir aber hier nicht geleistet werden.

⁶⁶⁹ Zimmermann: Veltheim, a.a.O., S. 591.

Veltheim Friedrich Hebbels Werke gekannt hat, ist nicht anzunehmen (ähnlich steht es mit Franz Grillparzer), dennoch gibt es Ähnlichkeiten, die August Henneberger 1853 dazu veranlaßt haben, Veltheim als Übergang von Kleist zu Hebbel zu bezeichnen⁶⁷⁰.

⁶⁷⁰ August Henneberger: Das deutsche Drama der Gegenwart. Greifswald 1853. S. 62f. Vgl. Hennebergers gesamtes Urteil als Quelle im Anhang dieser Arbeit.

VI. Hans Graf von Veltheim als Künstler und Karikaturist

1. Zur Lage der Karikatur in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Spätestens während der Zeit des sogenannten Julikönigtums Louis Philippes in Frankreich zwischen 1830 und 1848 war es dort zu einem ungeahnten Aufschwung der Karikatur als Medium innerhalb der bildenden Kunst gekommen. Das zwar bürgerliche Regime des „Bürgerkönigs“ war nicht mehr allein absolutistisch orientiert, wie dies noch bei Louis Philippes Vorgänger, Karl X. (1757-1836, reg. 1824-1830)⁶⁷¹, gewesen war, doch genügte die Legitimation der nach Zensuswahlrecht gewählten französischen Nationalversammlung nicht mehr den Forderungen in der politisierten Öffentlichkeit des Vormärzes in Frankreich. Zudem waren die Minister in dieser Epoche vielfach öffentlich nachvollziehbar korrupt, und dies traf zunehmend auch auf den französischen Bürgerkönig selbst zu. Louis Philippe wurde damit sehr schnell selbst zur Zielscheibe der Karikaturisten, die ihn wegen seiner eigentümlichen Physiognomie bildkünstlerisch als „Birne“ verspotteten⁶⁷².

Es ist außerordentlich aufschlußreich, daß Hans Graf von Veltheim sich mit seinen ersten Karikaturen, mit denen er an die Öffentlichkeit trat, gleichfalls mit der Herrschaft Louis Philippes auseinandersetzte. Dies erscheint für deutsche Verhältnisse eher ungewöhnlich, waren doch die Fragen einer öffentlichen politischen Kultur noch sehr unterentwickelt und sollten zu einem Hauptstreitthema der deutschen Revolution von 1848 werden⁶⁷³. Im Übrigen wird Veltheim von der Kunstwissenschaft nicht als Karikaturist geführt; dies führt dazu, daß er in sämtlichen einschlägigen kunsthistorischen Nachschlagewerken nicht als Person geführt wird⁶⁷⁴. Die in der deutschen Revolution von 1848/49 aufgemachte Forderung nach Pressefreiheit entließ eine Fülle von Künstlern aus den Ketten der Zensur und führte zu einem ungeahnten Aufschwung der Gattung „Karikatur“ genau aus diesem Anlaß.

Die künstlerische Qualität der deutschen Karikaturen war nicht im entferntesten mit der der Karikaturen Frankreichs, und schon gar nicht mit der Großbritanniens vergleichbar, wo es schon im

⁶⁷¹ Vgl. Hans-Ulrich Thamer: Karl X. 1824-1830. In: Peter C. Hartmann: Französische Könige und Kaiser der Neuzeit. Von Ludwig XII. bis Napoleon III. 1498-1870. München 1994. S. 389-401, mit weiterer Literatur.

⁶⁷² Die Nachweise dazu vor allem bei Eduard Fuchs: 1848 in der Caricatur. München 1898.

⁶⁷³ Vgl. deshalb auch den Vorwurf von Karl Steinacker an Hans Graf von Veltheim und die Familie von Veltheim insgesamt in der Braunschweiger Revolution von 1848: Text im Dissertationsanhang.

⁶⁷⁴ Vgl. Kurt Fleming: Karikaturisten-Lexikon. München, New Providence, London, Paris 1993. Flemings Lexikon ist das einzig moderne Nachschlagewerk zu dem Thema und vermag sehr viele Künstler, von denen dies oberflächlich gesehen kaum anzunehmen war, in den Kontext der Karikaturgeschichte zu stellen. Hans Graf Veltheim wird aber nicht aufgeführt.

18. Jahrhundert im Gefolge William Hogarths (1697-1764) eine hohe Blüte realistischer Karikaturzeichnungen gegeben hatte.

Inhaltlich war es schon in der Zeit des Vormärzes in Deutschland zu einem Anwachsen der Karikatur, nicht zuletzt auch bedingt durch die beinahe exponentielle Zunahme des Erscheinens von Zeitungen und Zeitschriften, gekommen. Hauptthemen waren im allgemeinen die Zustände in den einzelnen Ländern des Deutschen Bundes, häufig ausgedrückt in Personalkarikaturen, die sich einzelnen handelnden bzw. herrschenden Personen (darunter besonders den Fürsten) zuwendete. Darüber hinaus war es aber das als politisch unmündig empfundene Volk selbst, das in den Blick der Karikaturisten geraten war. Engstirnigkeit, Unfähigkeit sich von den ererbten Traditionen zu lösen, aber auch die mangelnde Bereitschaft zur Teilhabe und Teilnahme am politischen Leben waren Themen, die immer wieder karikaturistisch verarbeitet wurden. Es ist nicht umsonst die Gestalt des Deutschland an sich personifizierenden „Michels“, die während der Biedermeierzeit entsteht und dabei lange Zeit bis in das 20. Jahrhundert als eine Art Figur für den Nationalcharakter Deutschlands an sich fungierte.

Insgesamt sind in Deutschland gegenwärtig ca. 600 Karikaturen zur Revolution von 1848 bekannt⁶⁷⁵; von dieser Menge sind ca. 230 sogenannte Parlamentskarikaturen, die in den ungefähr 20 Verlagen in und um Frankfurt am Main zu Parlamentariern oder Themen der Paulskirche entstanden sind. Im engeren Sinne als Revolutionskarikaturen lassen sich ca. 30 aus der Feder von Veltheim festmachen (ohne die *Heliogabale*-Serie), so daß der Fundus der gesamten Revolutionskarikaturen in Deutschland um ca. 5 % erweitert wird. Man könnte viele der 1847 (zumeist in Italien) entstandenen Blätter darüber hinaus zumindest als vorrevolutionär einzustufen – dann würde sich der skizzierte Gesamtfundus noch beträchtlich erhöhen.

Die Karikaturen des Grafen Hans von Veltheim stechen von der oben skizzierten Haupttendenz der Karikatur im Revolutionsjahr 1848 in Deutschland entscheidend ab:

Grundsätzlich werden die Träger der Revolution von 1848 (natürlich im sehr beschränkten Umkreis des Herzogtums Braunschweig) zum karikierten Gegenstand. Dies korrespondiert zu Veltheims oben dargestelltem altständischen Konservativismus, der jedoch aus seiner spezifischen Perspektive nicht nur die bürgerlichen Revolutionäre sondern auch Arbeiter bzw. Tagelöhner karikiert und als handelnde „Masse Mensch“ zeichnet. Mit diesem Vorgehen steht Veltheim, soweit ich feststellen kann, bislang ganz allein. Er scheut durch diese altständische Prägung und dem daraus resultierenden, vom politischen Tagesgeschehen unabhängigen Urteil auch nicht davor zurück, die

⁶⁷⁵ Vgl. Richard W. Gassen und Karl-Ludwig Hofmann: Liberalnichtsotky und der deutsche Michel. Die Karikatur in der Revolution von 1848/49. Ludwigshafen 1988. Hier S. 26f.

Fürsten (so den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. oder den braunschweigischen Herzog Wilhelm) gleichfalls wie die oben genannten Gruppen in seine karikierende Lächerlichmachung mit einzubeziehen. Daraus ist ein eigenständiges Kunsturteil zu schließen, das sich nicht einfach in das sich im Gefolge der 1848er Revolution etablierende Schema „links-rechts“ einordnen läßt.

Grundsätzlich muß im Falle des Grafen Hans von Veltheim konstatiert werden, daß man es bei ihm mit einem latenten Hang zur Karikatur zu tun hat – bis auf ganz wenige Ausnahmen: Zeichnungen von Landschaft und solche idyllischen Charakters, wie zum Beispiel die Mutter- und Kind-Zeichnungen. Einfache Menschendarstellungen auf der Reise, so in Italien, Dalmatien, aber auch in den Alpen, geraten durchweg zu Karikaturen. Das karikierende Element ist jedoch auch in den textualen Überlieferungen allgegenwärtig. Am deutlichsten wird dies durch die Integration der Commedia dell'Arte in Form des „politischen Polichinellokastens“ im dritten Drama *Die Erben der Zeit*; diese Integration bedeutet –wie bereits gezeigt worden ist– eine direkte Verarbeitung der Revolution von 1848 in Braunschweig (und allgemein).

In der Geschichte der Karikatur als bildkünstlerischen Genres kann eine weitere und eine engere Eingrenzung des Phänomens und der dadurch zugrundeliegenden Definition beobachtet werden. Engere Begriffsbestimmungen beziehen sich fast immer auf den ursprünglichen Wortsinn von *caricare* mit dem semantischen Feld „übertreiben, überladen“ und beschränken sich demzufolge auf die Porträtkarikaturen, die durch Übertreibung von Körperteilen oder der ganzen menschlichen Figur ihren Witz beziehen⁶⁷⁶.

Die weitere Definition von Karikatur setzt mit Werner Hofmann ein, der folgendermaßen formuliert⁶⁷⁷: „Die Karikatur ist eine verletzende, aggressiv satirische Abart der Wesensforschung und –enthüllung.“ Bereits Eduard Fuchs, der Altmeister der allgemeinen Kulturgeschichte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, faßte das Bildgenre als eine Abstraktion auf⁶⁷⁸: „Karikieren heißt somit zusammengefaßt: bewußtes Hervorheben von Charakterisierendem einer Erscheinung, Abstrahieren von dem Nebensächlichen, dem Allgemeinen.“

Gerhard Langemeyer faßt als aktuell greifende (und auch noch gegenwärtig als gültig annehmbare) Definition zusammen⁶⁷⁹:

⁶⁷⁶ Begriffsbestimmungen folgen hier weitgehend Gerhard Langemeyer: Einleitung. In: Ders., Gerd Unverfehrt, Herwig Guratzsch und Christoph Stölzl (Hg.): *Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten*. Mit Beiträgen von Monika Arndt u. a. Katalog bearb. von Jürgen Döring. München 1984. S. 7-12. Dieser Band, als Ausstellungskatalog für das Wilhelm-Busch-Museum Hannover, das Museum für Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund, der Kunstsammlung und dem Kunstverein der Universität Göttingen sowie dem Münchner Stadtmuseum erschienen, gibt den bis heute noch gültigen Standard der Diskussion um die Erscheinungsformen und die Geschichte der Karikatur ab.

⁶⁷⁷ Werner Hofmann: *Grundlagen der modernen Kunst*. Stuttgart 1966. S. 253.

⁶⁷⁸ Eduard Fuchs: *Die Karikatur der europäischen Völker*, Bd. 1. München 1921. S. 4.

⁶⁷⁹ Langemeyer, Unverfehrt, Guratzsch und Stölzl, a.a.O., S. 7.

„Unseres Erachtens kritisiert Karikatur Wirklichkeit, die sie in Bildern übersteigert, verzeichnet, überzieht und zuspitzt. Mitunter sind Tatsachen jedoch selbst so schlagend, daß ihre bloße Wiedergabe im gezeichneten Bildbericht als Kritik gelten darf [...].“

2. Veltheims Karikaturenzyklus „Vox populi, vox dei“

Diese soeben in Kürze skizzierten Definitionen von Karikatur treffen in ihrer Aussage sämtlich auf die hinterlassenen bildkünstlerischen Arbeiten des Grafen Hans von Veltheim zu. Im Folgenden werde ich auf verschiedene bildkünstlerische Werke –vorab die Karikaturen im eigentlichen Sinne– summarisch näher eingehen.

Die bislang der Öffentlichkeit überhaupt nicht bekannte Karikaturenfolge *Zeus* stammt direkt aus der Revolution in Braunschweig des Jahres 1848, das dort genannte „Athen“ kann ganz leicht als das Braunschweig des Revolutionsjahres identifiziert werden. Hinter der Figur des „Zeus“ verbirgt sich jedoch keine real lebende Person der damaligen Zeitgeschichte, sondern sie ist, wie auch durch die Darstellung selbst traditionell mit großem Haupt und wallendem Bart angelegt, als höchste Instanz des Götterhimmels, eben Zeus, anzusprechen. Der Witz und unmittelbare Aussagegehalt der unveröffentlichten Zeichnungen folgt ja gerade aus dem Zusammentreffen von konkreter politischer Situation in der Revolution mit dem Prinzip der höchsten Instanz an sich. Die Tatsache, daß Zeus, der Göttervater höchstpersönlich, in das reale Geschehen der Revolution von 1848 eingreift, ist Ausdruck des allgemeinen Gefühls der Umwertung aller Werte innerhalb des Adels⁶⁸⁰.

Die Darstellung steht natürlich auch motivgeschichtlich in der Tradition des „Gott auf Erdenbesuch“⁶⁸¹. Die Altmeisterin der deutschen literaturwissenschaftlichen Stoff- und Motivforschung, Elisabeth Frenzel, führt in ihrem Handbuchartikel zu dem Thema auch auf das hier von Veltheim gezeichnete bildkünstlerische Motiv treffend aus: „Im allgemeinen gelten in der neueren Literatur die Erdenwanderungen der Himmlischen dem Erweis des Abfalls der Menschen von Gott.“⁶⁸² Veltheim treibt dies „nur“ moralische Spiel jedoch bildkünstlerisch auf die Spitze.

Belustigend –zumindest für heutige Betrachter, aber sehr wahrscheinlich auch schon für die Zeitgenossen– erscheint das geradezu biedermeierliche Ambiente, in dem Zeus Nachricht von den Vorgängen in Braunschweig-Athen erhält: er raucht gerade gemütlich eine lange Pfeife, sitzt in Hauspantoffeln in einem spätbiedermeierlichen Sessel und raucht eine lange Tonpfeife, während er

⁶⁸⁰ Vgl. Heinz Reif: Der Adel (Akteure und Zuschauer. Gesellschaft und Revolution). In: Christof Dipper und Ulrich Speck (Hg.): 1848. Revolution in Deutschland. Frankfurt am Main und Leipzig 1998. S. 213-234.

⁶⁸¹ Elisabeth Frenzel: Motive, a.a.O., S. 284-296.

⁶⁸² Ebd. S. 294. Als dichterische Beispiele werden F. M. Dostoevskij, M. Kretzer und Ernst Barlach genannt.

mit seinem Zwickel auf der Nase in einer Zeitung liest. Neben sich hat er links einen Ständer mit einem Papagei stehen, der gerade eine Nuß knackt, auf der anderen, rechten Seite steht ein gedrehter Rauchtisch (ebenfalls in zum Sessel passenden spätbiedermeierlichen Formen), auf dem ein Kaffeegedeck⁶⁸³ bereitsteht. Sätze dieser überaus behäbig-biedermeierliche Göttervater Zeus nicht auf Wolken, und wäre da nicht das schon genannte „Götterhaupt“, käme man gar nicht auf die Idee, daß es sich überhaupt um eine mythologisch inspirierte Figur handelt.

Die scheinbare Idylle dieser Welt setzt sich auf den folgenden Blättern weiter fort: *Vox populi, vox dei II* zeigt, wie sich dieser (wieder mit allen biedermeierlichen Accessoires versehene) Zeus mit Hilfe eines Dieners umkleidet, um in Braunschweig-Athen „nach dem Rechten“ zu sehen, und sich über die Hintergründe des Zeitungsartikels „Vox populi, Vox dei“⁶⁸⁴ kundig zu machen.

Als Diener fungiert eine eigenwillige Interpretation des Deutschen Michels, der Zeus gerade aus seinen Hosen hilft, selbst halb nackt ist, nur eine Art kurzen Schottenröckchens und ein Paar Stiefel trägt – eine sehr komische Szene.

Die dritte Zeichnung der Serie „Zeus wohnt einem atheniensischen Einigkeitsfeste bei“ zeigt den wiederum biedermeierlich gekleideten Zeus (mit Spazierstock), neben sich seinen Diener in Livree mit Mantelsack, wie er ungläubig eine sich verbissen prügelnde Menschenmenge ansieht. Diese „Republikaner“ scheuen sich auch nicht, zu starken Holzschlägern zu greifen, um aufeinander einzudreschen. Über dieser „Einigkeitsversammlung“ weht eine angedeutet schwarz-rot-goldene Fahne, in die als Emblem der Einigkeit zwei sich drückende Hände⁶⁸⁵ mittig eingestellt sind.

Auf dem vierten Blatt beobachtet der Michel – nun mit schwarz-rot-goldenen Festtagszylinder und Kokarde daran gezeichnet – wie Zeus „366 Pamphlete vom vorigen Tage, aller verschiedener Meinung über die athenische Ursache“ kauft. Locker stecken ihm diese verschiedenen Aufrufe und Kampfaussagen in der Manteltasche. Spitzbübisch-verschlagen sitzt rechts an einem einfachen Tisch eine Personifikation eines Arbeiters und verkauft diese politischen Produkte. Der Michel hält übrigens ratlos einen weiteren Wust davon zwischen den Armen. Auffällig ist die derb-drastische Physiognomie der symbolhaften Arbeiterfigur. Sie kehrt ein

⁶⁸³ Erstaunlich ist die weitgehende Realistik Veltheims, der so deutlich zeichnet, daß man bei dem Kaffeegedeck die Form „Herzog Ferdinand“ der braunschweigischen Porzellanmanufaktur Fürstenberg erkennen kann.

⁶⁸⁴ Alle entsprechenden Zeitungsartikel und zeitgenössischen Reaktionen werden im Anhang dieser Arbeit dem getreuen Wortlaut nach erstmals ediert; die Historiker, die sich mit der Braunschweiger Revolution von 1848 explizit beschäftigt haben, also im Wesentlichen Otto Böse, a.a.O., Gerd Biegel 1998, a.a.O. und Bernhard Kiekenap, a.a.O. verwenden Steinacker als Quelle, geben aber keine Zitate oder längere Textpassagen. Böse vermerkt den Veltheimschen Aufruf ohne genaueren Nachweis, Biegel nicht und Kiekenap nur am Rande.

⁶⁸⁵ Es ist dies genau das Symbol des Händedrucks, wie es als Folge der Zwangsvereinigung aus KPD und SPD 1945 in der SBZ und später in der DDR verwendet wurde. Es dürfte sich bei dieser Veltheimschen Antizipation um eines der frühesten bildkünstlerischen Belege für dies politische Symbol handeln – allerdings bei Veltheim bezeichnenderweise genau entgegengesetzt politisch gemeint.

weiteres Mal mit kaum Abweichungen in der Karikatur *Teyl der radicalen Zeitungsschreiber*⁶⁸⁶ wieder, wird in dieser sogar noch bösartiger gedeutet. Sie ist eine Versinnbildlichung des Schulterschlusses zwischen bürgerlicher Intelligenz, dargestellt am Beispiel des Zeitungsschreibers, mit dem Arbeiter. Ersterer „schleimt“ sich bei einem Tagelöhner, der als Straßenkehrer arbeitet, ein, um dessen Sympathie zu gewinnen⁶⁸⁷.

In der sechsten Folgezeichnung *Vox populi Vox Dei* werden die vorher absehbaren Folgen vor Augen geführt: Ob der Langweiligkeit des kleinlichen bürgerlich-intellektuellen Streites in einer Volksversammlung ist Zeus (übrigens in karierten Hosen – eine englische Mode, ein weiteres Kontrastmittel zu den Längsstreifen der politisierten Bürger) eingeschlafen und wird deshalb als „Feind des Vaterlandes“ bezeichnet. Der schullehrerhafte Volkstribun weist angeekelt-zornig mit dem Zeigefinger der linken (!) Hand auf den göttlichen Übeltäter. Hinter diesem sind böse dreinschauende Fratzen sichtbar, die das Ärgernis an sich physiognomisch unterstreichen. Die Brille allerdings scheint gleichermaßen wie ein Symbol für die Figur des Intellektuellen an sich zu fungieren – auch mindestens zwei von Veltheims Selbstbildnissen weisen Parallelen dazu auf⁶⁸⁸. Veltheim karikiert, nimmt sich aber bei aller Schärfe der Darstellung in der politischen Auseinandersetzung nicht selbst aus.

Das einmal begonnene Verhängnis nimmt seinen Lauf: Das siebte Blatt der Zeichnungsfolge zeigt eine Kernszene aus der Revolution von 1848/49 – eine sogenannte *Katzenmusik*⁶⁸⁹. Diese Szene ist besonders aufschlußreich und bildet gewissermaßen die Kernszene des gesamten Zyklus, weil hier in nuce die doppelte Bedeutung des Dargestellten sichtbar wird. Zum einen handelt es sich um einen symbolischen Akt, der allgemeinpolitisch verstanden sein und überzeitlich in künstlerisch herausgehobener Situation als Deutung und Verarbeitung der Revolution von 1848/49 in

⁶⁸⁶ Werkverzeichnis Nr. 17, s. o.

⁶⁸⁷ Diese Figur hat Ähnlichkeit mit der Gestalt des Argyropolos aus dem Drama *Seekönig*. Einmal mehr zeigt sich die Verschränkung zwischen bildkünstlerischer und literarischer Gestaltung im Werk des Grafen Hans von Veltheim.

⁶⁸⁸ Z. B. *Selbstporträt mit Brille*, Werkverzeichnis Nr. 1, vgl. Zur Quellenlage.

⁶⁸⁹ Vgl. Manfred Gailus: *Die Straße (Räume der Revolution)*. In: Christof Dipper und Ulrich Speck (Hg.): *1848. Revolution in Deutschland*. Frankfurt am Main und Leipzig 1998. S. 155-169, hier S. 163. Es heißt dort: „Die ‚Katzenmusik‘, eine symbolische Bestrafung, die dem Betreffenden von der Straße vor seinem Haus aus dargebracht wurde, entstammte der ländlichen Volkskultur; sie trat nun, von dieser Tradition losgelöst, in urbane und politische Zusammenhänge. In der Regel richtete sie sich gegen mißliebige Autoritätspersonen: Bürgermeister, Beamte, Richter, Lehrer, Pfarrer, gegen Abgeordnete und Journalisten. Als unbarmherzig geltende Kaufleute und Fabrikanten bleiben ebensowenig verschont wie überheblich erscheinende Gebildete. Keine Frage, diese expressiven, schillernden Inszenierungen eines politischen Straßentheaters, die bis zum Einwerfen von Fensterscheiben oder gar bis zur gewalthaften Vertreibung der ‚in Verruf‘ geratenen Person gehen konnten, waren eine bevorzugte Handlungsform der ‚kleinen Leute‘, die diese theatralische Sprache beherrschten und auf diese Weise als politische handelnde Subjekte in Erscheinung traten.“

Vgl. auch Manfred Botzenhart: *1848/49: Europa im Umbruch (= UTB für Wissenschaft, Bd. 2061)*. Paderborn, München, Wien, Zürich 1998. Zu den Katzenmusiken: S. 141-143 und S. 72: „Zur beliebtesten Form dieser Protestaktionen entwickelten sich die ‚Katzenmusiken‘, d. h. Massenversammlungen vor den Häusern der Betroffenen, bei denen mit Lärmgeräten aller Art (Töpfen, Pfeifen, Knarren, Trommeln, Trompeten usw.) und durch Miauen, Bellen, und Heulen ein wahrhaft höllischer Lärm gemacht wurde.“

Deutschland wirken will. Zum anderen handelt es sich um die Verarbeitung der konkreten Szene mit Tumulten, eben einer weitergehenden „Katzenmusik“, vor dem Stadthaus der Familie von Veltheim in Folge der öffentlich ausgestellten Karikatur *Moderne Industrien* des Grafen Hans von Veltheim⁶⁹⁰.

Der dargestellte Zeus wird „für einen Agenten des persischen Kaisers“ gehalten, und ihm deshalb eine Katzenmusik gebracht, wie Veltheim selbst seine Zeichnung untertitelt. Auch hier wird der Göttervater höchst witzig gezeigt: er trägt noch um den Hals die herumgebundene Serviette, die er nicht abgelegt hat, als er wegen des Lärms vor der Tür zum Fenster tritt. Die teilweise verärgert, teilweise (bewußt tendenziell) als mit dummem Gesichtsausdruck gezeichnete Versammlung der „Katzen-Musiker“ wird sogar tötlich, indem sie Eier u. ä., nicht näher bestimmbares Gut in Richtung Zeus wirft. Interessant ist noch das Schild neben der Balkontür, auf dem nur „Nord“ zu entschlüsseln ist⁶⁹¹.

Die Geschichte verläuft folgerichtig weiter. Das nächste Blatt zeigt Zeus, in der Kutsche ratlos nach rückwärts blickend, wie er die Stadt verlassen muß; „Zeus wird als supponierter persischer Agent mittelß Cravalls aus Athen heraus transportiert“ lautet Veltheims eigener Bildkommentar dazu. Die zwei Gestalten, die der Kutsche folgen, sind beide bewaffnet und tragen Hüte – sie sollen mit Sicherheit Angehörige der Bürgerwehr darstellen; sie drohen mit erhobenen geballten Fäusten der Kutsche hinterher. Dem hat sich als dritte Gestalt ein Halbwüchsiger mit leerem Korb am Arm zugesellt, der ebenfalls –bezeichnenderweise mit rohem Gesichtsausdruck gezeichnet– dem in der Kutsche flüchtenden Zeus droht. Die Verbrüderung von bürgerlichen Schichten mit den Tagelöhnern, und das bedeutet: der Arbeiterklasse, wird hier, wie auch beim genauen Betrachten der anderen Handzeichnungen, bewußt vom Künstler Veltheim arrangiert. Er erweist sich damit nicht nur als bewußter Gestalter, sondern auch als politische Analytiker.

Die vorletzte Karikatur zur Bilderfolge *Vox Populi, Vox Dei* zeigt den inhaltlich schwersten „Vorwurf“: Ein Redner in einer Art Verkaufsbude hält vor einer kleinen Ansammlung von Menschen eine Ansprache. Bei letzterer handelt es sich um Personen aus den untersten Volksklassen – sichtbar an den fehlenden Schuhen und der zerlumften Kleidung. Einer trägt einen abgewetzten Zylinder (als Zeichen der bürgerlichen Gesinnung bzw. Zugehörigkeit), einer einen Hut mit Kokarde (was ihn als aktiven Begleiter der Revolution ausweist); rechts davon stehen drei Kinder unterschiedlichen Alters. Statt daß aber Brot am Stand ausgegeben wird, weist die Person hinter dem Stand mit weit ausladender Gebärde in die Weite, während er die andere Hand in der Hosentasche vergraben hat. Zeus, klein und beschämt an der Seite vorn links stehend, sieht

⁶⁹⁰ Dazu s. o., Kapitel: Biographie.

⁶⁹¹ Eventuell steht vor dem „Nord“ noch „IV“ oder „I. V.“ Ob dies als Interessenvertretung o. ä. zu deuten ist?

verlegen auf seine nach innen gekehrten, zusammengefalteten Hände. Veltheim bezeichnet dies Blatt mit „Ein atheniensischer Volksredner läugnet daß Zeus überhaupt existiere“.

Die Komik ergibt sich aus der schlichten Tatsache, daß Zeus selbst dieser Szene beiwohnt, und ihm selbst seine bloße Anwesenheit, ja Existenz, peinlich ist. Veltheim kommentiert hier das Metaphysische als menschliches Bestimmungsmoment: Es wird durch die moderne, heraufziehende Gesellschaftsformationen geleugnet, es erscheint als überflüssig, als Ewig-Gestrig, aber es existiert, und kann nicht einfach hinwegdiskutiert werden. Veltheim gelingt auf diese komische Art und Weise ein unmittelbar wichtiger und aussagekräftiger Kommentar zu den tieferliegenden Wurzeln des aktuell politischen Geschehens aus seiner spezifischen, nicht nur als konservativ zu deklarierenden Sicht, denn auf den ganzen Veltheimschen Zyklus, wie auch auf das eben beschriebene Blatt, trifft ganz besonders zu, was in der Publikation *Bild als Waffe* treffend ausgeführt wurde:

„Die Gesellschaftssatire ist die kritische, aber selten vorurteilsfreie Antwort auf die Unzulänglichkeiten des Alltagslebens. Wenn auch Kritik sich hier vielfach auf Spott und Belustigung reduziert, ist sie doch ein Mittel der charakterisierenden Darstellung gesellschaftlicher Zustände. Moden und Tendenzen, Standessitten und Verhaltensweisen, die Paradoxie der Gegensätze von Anspruch und Wirklichkeit, von Ideal und Realität dienen vielfach dazu, den Zeitgenossen einen Spiegel vorzuhalten. Und ein Zerspiegel kann treffender sein als die scheinbar exakte Wirklichkeitswiedergabe.“⁶⁹²

Gegenüber diesen letzten Zeichnungen des Zyklus ist die letzte, zehnte Folge im Inhalt eher harmlos, wenn auch kompositorisch, um die Erzählfolge sinnvoll abzuschließen, notwendig. Zeus sitzt wieder, wie zu Anfang der Bildergeschichte, an einem biedermeierlichen Möbelstück, diesmal einem Schreibsekretär, erneut sehr nachlässig-häuslich gekleidet (z. B. an den Pantoffeln erkennbar) und schreibt mit konzentriert-grimmiger Miene einen Artikel an das „atheniensische Volksblatt“: er legt Verwahrung ein gegen den Satz „vox populi, vox dei“. Neben dem Schreibtisch steht eine Bodenvase, das Korpus des Schreibsekretärs ist durch zwei Büsten gekrönt, die nicht klar zuzuordnen sind, aber in Haltung und Physiognomie an (links) Schiller sowie (rechts) Goethe gemahnen. Entscheidend ist die Tatsache, daß die göttliche Autorität selbst sich durch die Erlebnisse in der Revolution herausgefordert fühlt, und jetzt ordnend eingreift. Man sollte sich nur davor hüten, dieses ordnende Eingreifen als Ruf nach der Reaktion zu interpretieren. Veltheim geht es vielmehr darum, zu zeigen, wie sehr Selbstüberschätzung und Anmaßung zur Auflösung aller bestehenden Bindungen führen. Der von ihm selbst im realen Revolutionsgeschehen als Blasphemie höchsten Grades empfundene Satz „Vox populi, Vox dei“, wie er in der Zeitungsbeilage gegen ihn selbst verwandt worden ist, scheint das Signum allgemein sich auflösender Bindungen schlechthin

⁶⁹² Langemeyer, Unverfehrt, Guratzsch und Stölzl, a.a.O., S. 280.

zu sein. In diesem Sinne sind auch die Aussagen seiner Dramen zu verstehen: es geht Veltheim grundsätzlich darum, die Bindungslosigkeit, den Materialismus (den er selbst u. a. bei Karl Marx als Idee kennengelernt hat) und den daraus resultierenden Egoismus als heraufkommende Epochensignatur zukünftiger Zeitläufe zu kritisieren, und hier, in der Bildsatire, zu verspotten.

3. Weitere Karikaturen zur Revolution 1848

Im Folgenden sollen noch einige Blicke auf ausgewählte Handzeichnungen Veltheims geworfen werden, die symptomatisch für ihn als Karikaturisten sind⁶⁹³. Zunächst folgt eine Gruppe von Werken, wiederum mit dezidiert politischer Aussage aus dem Umfeld der Revolution von 1848/49.

Zwei Karikaturen⁶⁹⁴ zeigen den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) –ein beliebtes Ziel der Karikaturen in der Revolutionszeit– in der Rolle des Sancho Pansa aus Miguel de Cervantes Saavedra (1547-1616)⁶⁹⁵ *Don Quijote* in der Rolle des Statthalters der sagenhaften Insel Barataria⁶⁹⁶. Die Gleichsetzung des preußischen Königs mit dem nur durch seine Primärbedürfnisse gesteuerten Diener⁶⁹⁷ des Ritters von der traurigen Gestalt allein ist bereits ein vehementer Angriff auf die Person des preußischen Königs – immerhin der direkte Lehnsherr der

⁶⁹³ Aufgrund der Fülle kann hier nur eine knappe Auswahl besprochen werden.

⁶⁹⁴ Werkverzeichnis Nr. 13 und Nr. 14, vgl. oben: Zur Quellenlage.

⁶⁹⁵ Vgl. E. Frauwallner, H. Giebisch und E. Heinzel (Hg.): Die Weltliteratur. Biographisches, literarhistorisches und bibliographisches Lexikon in Übersichten und Stichwörtern, 3 Bde. Wien 1951. Hier: Bd. 1, S. 273-275.

⁶⁹⁶ Vgl. Elisabeth Frenzel: Motive, a.a.O., Art. „Inselwesen“, S. 381-399. Hier S. 389 wird bezüglich der Insel Barataria, wie sie auch von Veltheim funktionalisiert wird, Folgendes ausgesagt: „Die ‚Insel‘ Barataria [...] steht zweifellos in der Tradition der Insula amoena des spanischen Ritterromans. Doch handelt es sich bei näherem Hinsehen weniger um das Erlebnis einer fruchtbaren Insel als um eine Inselherrschaft von tausend Seelen, die Sancho Panza übertragen wird, die aber schon deshalb eine Fiktion ist, weil die Insel auf der Terra firme liegt und weil die ganze Belehnung nur ein Scherz ist, so daß seine Herrschaft trotz seiner guten rechtsprecherischen Fähigkeiten als Fata Morgana zerrinnt und im Scheinangriff der Arrangeure des Späßes zusammenbricht [...]“. Veltheim hat die Szene nicht gekennzeichnet, nur auf die Quelle des *Don Quichote* handschriftlich hingewiesen. Die Insel Barataria wird erst im zweiten Band des *Don Quichote* aus dem Jahre 1615 zum Thema; der erste Band stammt aus dem Jahr 1605.

⁶⁹⁷ Die Kritik am Materialismus der Zeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts wird durch die bewußte Wahl der Person des Sancho Pansa verstärkt, und fügt sich nahtlos in das Bild der Intentionen Veltheims. Er gibt hier eine Kehrseite des von Karl Marx ausgegebenen Primats von der ökonomischen Bestimmung des Lebens. Zur Figur des Sancho Pansa vgl. Annemarie und Wolfgang van Rinsum: Lexikon literarischer Gestalten. Fremdsprachige Literatur. Stuttgart 1990. S. 532: „Der kleine dicke S. P., den Don Quijote als Schildknappen erwählt und dem er reichen Lohn und die Statthalterschaft über eine Insel versprochen hat, folgt seinem Herrn auf einem kleinen Esel. Der schlaue, realistische Bauer, der vergeblich die Augen des Ritters für die Wirklichkeit zu öffnen versucht, stets auf seinen Nutzen bedacht ist und kein Verständnis für die Phantastereien seines Herrn hat, ist dennoch ein ergebener Diener und erfaßt intuitiv, daß die hohen Ziele seines Herrn mehr wert sind als sein eigener krasser Materialismus.“

Zur Wirkung des Sancho Pansa und Don Quijote-Stoffes in der bildenden Kunst vgl. Horst Ludwig: Don Quijote. In: Ingeborg Becker u. a. (Bearb.): Von Odysseus bis Felix Krull. Gestalten der Weltliteratur in der Buchillustration des 19. und 20. Jahrhunderts. Katalog zur Ausstellung der Kunstbibliothek Berlin mit Museum für Architektur, Modebild und Grafik-Design – Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz. Berlin 1982. S. 103-120. S. 112f. weist genau das Barataria-Motiv in bezug auf Sancho Pansa nach.

Familie von Veltheim im Falle des Harbkeschen Grundbesitzes! Darüber hinaus wird jedoch das vormärzliche System lächerlich gemacht:

Hinter Friedrich Wilhelm IV., der begierig am Tisch sitzt, und sich die Speisen auf der scheinbar reich gedeckten Tafel zuführen möchte, steht linkerhand eine Person mit stattlicher Kleidung, die sehr wahrscheinlich als Klemens Lothar Fürst von Metternich⁶⁹⁸ zu deuten ist. Im erhobenen rechten Arm hält dieser einen Zauberstab in die Luft, und zaubert die gute Mahlzeit herbei.

Wirklich gut aber kann sie wohl nicht sein, denn zwei als Geheimräte o. ä. gezeichnete Figuren gehen jeweils nach links und rechts vom Tisch ab; während der linke eine Speise mit Speiseglocke fortbringt, und dabei diese mit dem Löffel während des Forttragens kostet, bringt die rechte den Wein (gekennzeichnet durch einen beschriebenen Zettel) fort, eine weitere Weinflasche hat er in der Hofuniform in der Tasche. Dem König F. W. IV.-Sancho Pansa bleibt nur das durch Zettel beschriftete „Wasser“ auf dem Tisch stehen; in der Schüssel unmittelbar davor liegen bezeichnete Speisen wie „Cabinett-Ordre“ (teilweise verdeckt beschrieben), „Accise“, „Verordnung“ und „Zolltarif“. Da das Ganze im Jahr 1847, also vor der Revolution spielt, ist dies eine Anspielung darauf, daß dem König das „trockene“ Geschäft des Regierens nicht wohl behagt.

Im *Don Quijote* lautet die zu dieser Karikatur gehörende Textpassage folgendermaßen⁶⁹⁹:

„Die Geschichte erzählt, daß Sancho Pansa aus dem Gerichtssaal in einen prächtigen Palast geführt wurde, wo in einem großen Saale eine herrliche und reiche Tafel zubereitet war, und indem Sancho hereintrat, ertönte eine Musik von Flöten und vier Pagen traten herzu, um ihm Waschwasser zu reichen, welches Sancho mit vielem Anstande nahm. Die Musik hörte auf, Sancho setzte sich zu Tische oben an, denn es war nur für einen ein Sitz zubereitet und weiter kein Gedeck vorhanden. Ihm zur Seite stellte sich eine Figur, von der sich nachher zeigte, daß sie ein Arzt war, mit einem Stäbchen von Fischbein in der Hand. Man hob ein kostbares weißes Tuch ab, mit welchem die Früchte und sehr viele Schüsseln mit mannigfaltigen Gerichten zugedeckt waren. Einer, der wie ein Student aussah, sprach den Segen und ein Page steckte Sancho eine spitzenbesetzte Serviette unter das Kinn; ein anderer, der das Amt eines Speisemeisters versah, setzte ihm eine Schüssel mit Früchten vor, aber kaum hatte er einen Mund voll genommen, als der mit dem Stäbchen mit diesem die Schüssel berührte, die sogleich mit der größten Schnelligkeit weggenommen wurde; aber der Speisemeister setzte sogleich eine anderes Essen hin. Sancho wollte dieses versuchen; aber ehe er es noch berührte oder kostete, hatte das Stäbchen es schon berührt und ein Page nahm es mit derselben Eile weg, wie es mit den Früchten geschehen war. Als Sancho dies sah, war er verwundert, schaute alle an und fragte, ob man hier aus dem Essen eine Taschenspielerkunst machte. [...]“

Dazu paßt die von Hans Graf von Veltheim selbst gewählte Bezeichnung unter dem von ihm gezeichneten Blatt „König Sancho hat Diplomaten zu seinen Dienern und findet dass er schlecht zu

⁶⁹⁸ Vgl. etwa: Hans Herzfeld (Hg.): Geschichte in Gestalten, 4 Bde. Frankfurt am Main 1981. Hier: Bd. 3, S. 159-162.

⁶⁹⁹ Miguel de Cervantes Saavedra: Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quichotte von la Mancha. Nach der Übersetzung von Ludwig Tieck neu bearbeitet von Nora Urban. Klagenfurt o. J. [um 1960].

Tische sitzt“. Tatsächlich dient das Blatt aber als These zu der von Veltheim gezeichneten Antithese, die das nächste Blatt mit sich bringt:

Wiederum sitzt König Friedrich Wilhelm IV. als Sancho Pansa am gedeckten Tisch, diesmal scheint seine Miene weniger unerfreut in der Art, wie er die auf der Tafel stehenden Speisen anschaut. Hinter dem Tisch steht ein bürgerlicher Revolutionär mit schwarz-rot-goldener Schärpe und einem Zaubermantel angetan, und auch er hält, wie vor ihm die Metternich-Gestalt, einen Zauberstab in der rechten Hand. Es ist nicht sicher, ob es sich bei dieser, wie auch bei den anderen beiden Personen auf der Zeichnung um braunschweigische Revolutionäre handelt. Die anstelle Metternichs gezeichnete trägt am ehesten die Physiognomie von Adolph Aronheim⁷⁰⁰; die linke Person mit bürgerlichem Habitus trägt wie auf dem vorangegangenen Blatt schon gezeigt, erneut eine Flasche Wein vom Tisch weg, durch den Hut mit Feder und schwarz-rot-goldener Kokarde ist auch sie als aktive Teilnehmerin an der Revolution dargestellt. Ihre gezeichnete Darstellung erinnert an die Person Johann Georg Christian von Koch (1790-1861)⁷⁰¹, einem Juristen, der seit 1831 im braunschweigischen Staatsministerium tätig war. Dort war er zunächst als Hofrat und Geheimsekretär tätig, 1835 wurde er zum Ministerialrat. Im Revolutionsjahr 1848 wurde Koch für eine Woche, vom 16. bis zum 22. Februar 1848 zum stimmführenden Geheimrat im braunschweigischen Staatsministerium berufen. Sofort wurde er, obwohl er alle Vorwürfe abtritt, zur Zielscheibe der Angriffe: ihm wurde neben Steuerverschwendung vorgeworfen, der Initiator der Unruhen der ersten Welle der Revolutionsereignisse von 1848 zu sein. Hauptvorwürfe gegen ihn waren stets moralischer Natur: ihm wurde sein öffentlich skandalöser Lebenswandel und seine Eitelkeit vorgeworfen.

Die rechts von Veltheim aus dem Bild schreitende Revolutionsperson, mit einer Flasche Wein unter dem Arm, ein Gericht unter Essenshaube hinausragend, kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt von mir nicht eindeutig zugeordnet werden⁷⁰². Diesmal fehlt auf dem Tisch jegliches Besteck und ein Teller, es steht hier lediglich eine Schüssel, in deren Mitte sich erneut eine durch einen Zettel gekennzeichnete Flasche Wasser befindet. Die darum herum angelagerten „Speisen“ bestehen aus durch Zettel bezeichnete „Phrasen“, „Journale“, „Pamphlete“, „Uninn“ und „Reden!!“.

⁷⁰⁰ Zu Aronheim vgl. das biographische Kapitel mit der Schilderung der Verflechtung Veltheims in die braunschweigische Revolution von 1848, mit Literaturnachweis.

⁷⁰¹ Zu Koch: Elke Schlüter: Art. Johann Georg Christian Koch. In: BS Biogr. Lex., S. 331f.; ferner: Bernhard Kiekenap: Karl und Wilhelm, Bd. 1, a.a.O., S. 496 ff. vor allem mit der Kritik an der Person v. Kochs, die sich bereits vor der 1848er Revolution entzündet hatte. Außerdem: Theodor Müller: Stadtdirektor Bode, a.a.O., S. 150.

⁷⁰² Bezeichnenderweise dreht Veltheim die Attribute der hinausragenden Personen um. Vor der Revolution wurde das Gericht unter der Haube aus Sicht des Königs nach rechts hinausgetragen, in der Revolution nach links. Es sei noch einmal betont, daß die handelnden Personen auf beiden Handzeichnungen –bis auf den preußischen König– nicht eindeutig zuzuordnen sind. Es kann sich auch um Personen aus dem Berliner Umfeld in Preußen handeln. Allerdings legen die gezeichneten Physiognomien die hier von mir vorgeschlagene In-Beziehung-Setzung nahe.

Die Zeichnung wird durch Hans Graf von Veltheim eigenhändig mit der Bildunterschrift „Sancho macht Demagogen zu seinen Dienern und findet, dass er vortrefflich zu Tische sitzt“ kommentiert. Damit wird ganz entschieden gegen den Austausch der Minister während der Revolution polemisiert;

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hatte am 19. März nach der Proklamation „An meine lieben Berliner“ das Ministerium von Arnim-Boitzenburg berufen⁷⁰³, allerdings handelte es sich nach wie vor um ein in Mißkredit stehendes Übergangskabinett, das am 29. März durch ein solches unter dem rheinischen Liberalen Ludolf Camphausen ersetzt wurde. Für Veltheim hatte sich damit nicht etwa nur die Revolutionäre lächerlich gemacht, das waren nach der Karikatur *Volkssouveränität I* die Vertreter des alten Stils gleichermaßen – es war die politische Führung an sich, sichtbar in der Person Friedrich Wilhelm IV., die sich über alle Maßen selbst desavouiert hatte.

Das Blatt *Reactions-Atrape* ist bildkünstlerisch als sehr gelungen anzusprechen⁷⁰⁴. Ein typischer Revolutionär von der Straße, erkennbar am leger getragenen Hemd und Hose, mit einer an die Revolutionsmütze der Großen Französischen Revolution von 1789 erinnernden Kopfbedeckung (natürlich mit Kokarde an der Seite) hält dem deutschen Michel ein Überraschungspaket entgegen. Dieser schaut wie gebannt auf das sich öffnende Kästchen, erschreckt dabei so sehr, daß sich sofort das Gesicht verfärbt und macht mit beiden hilflos nach oben geworfenen Händen eine unmittelbar abwehrenden Gestik. Was ist aber in der „Wunderkiste“ enthalten? Empor steigt in der Art herausschnellender Puppen oder Hanswurstfiguren der preußische König im Miniaturformat. Er hat die Nase eines Raubvogels, die Augen einer Viper und die gespaltene, züngelnde Zunge einer Schlange, das Gesicht und der Kopf besteht aus der Physiognomie einer Eule. Aus dem Kopf stehen zwei Hörner in der Art von Steinböcken oder Widdern hervor, gleichwohl ist noch die Krone aufgesetzt. Auch auf der Brust wird der große Hausorden getragen, in diesem Falle wohl der Schwarze Adlerorden. Beide Arme sind schräg nach oben gereckt, in der linken Hand hält der König das Szepter, in der rechten eine Peitsche.

Dem deutschen Volk, dargestellt durch den erschreckten Michel, wird das Schreckgespenst einer wiederkehrenden Reaktion vor Augen gemalt: Der preußische König als Inkarnation der durch die Revolution von 1848 abgeschafft geglaubten Mächte der Vergangenheit, die durch ihre alte absolutistische Art nicht nur herrisch das Volk knechten werden (durch die Peitsche ausgedrückt),

⁷⁰³ Vgl. am detailliertesten und auf neuestem Forschungsstand zu den Vorgängen in Berlin: Rüdiger Hachtmann: Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution (= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte e.V. Braunschweig/Bonn, hg. von Dieter Dowe). Bonn 1997. Insb. S. 208 ff.

⁷⁰⁴ Werkverzeichnis Nr. 15, vgl. oben: Zur Quellenlage.

sondern auch, wie stets starrsinnig (Steinbock-Hörner) und listig (Eulen-Gesicht), weiterhin mit gespaltener Zunge redend (Schlangenzunge), das Volk falsch unterrichtend, nur dem Gedanken des puren eigenen Machterhalts verfolgen werden. Der Deutsche Michel ist natürlich darob erschreckt und wird, so die Intention des Zeichners Hans Graf von Veltheim, deshalb den Revolutionären weiter die Stange halten. Daß im Nachhinein dieses Schreckgespenst, wie es Veltheim als Drohkulisse vor Augen führt, tatsächlich in die preußische Reaktions-Ära der Nach-Revolutionenjahre geführt hat, kann bei der Beurteilung des Blattes nicht das Hauptkriterium bilden, weil zum Zeitpunkt des Entstehens mitten in der Revolution dies nur als eine mögliche Zukunftsvision denkbar gewesen ist. Veltheims Zielrichtung sind, einmal mehr, die Revolutionäre selbst, die als Demagogen und Volksverführer gezeichnet werden. Gleichermäßen wird aber auch der preußische König nicht nur instrumentalisiert, sondern als Popanz lächerlich gemacht. Er erscheint, wie in den beiden *Sancho auf der Barataria-Insel*-Karikaturen, kaum als eigenständig handelnde Person, er ist Mittel, Medium, bestenfalls Marionette zwischen den handelnden Parteien.

Die Arbeiter-Personifikation, wie sie bereits im *Vox Populi, Vox Dei*-Zyklus begegnet ist, erscheint in anderer Aussage in der Karikatur *Politische Waage*⁷⁰⁵. Auf einer großen Waage, deren Aufhängung nicht gezeigt wird, befinden sich jeweils auf jeder Seite in der Schale zwei Personen. Auf der linken Seite, die sich derzeit leicht nach oben bewegt, sitzt ein Arbeiter, sich an den Seilabhängungen der Waage festhaltend, unter sich ein Beil. Die Waage ist griechisch mit „Demos“ bezeichnet, soll also eine Personifikation des Volkes sein. Mit ziemlich bösem Blick versucht diese Arbeiterpersonifikation den Deutschen Michel, der sich auf der rechten Schale arg abarbeitet, um Gewicht zu verlieren (und damit seinerseits nach oben zu kommen), in den Hintern zu treten. Der Michel, mit typisch biedermeierlicher Schlafmütze, an der dennoch als Zeichen revolutionärer Gesinnung eine Kokarde und eine feierliche Feder angebracht ist, hat sich vornüber gebeugt, und wirft Ballast aus der Schale, der in der Form von Gewichten gezeichnet ist. Die Beschriftung dieser Waaggewichte zeigt, daß es sich bei diesem „Ballast“ um politische Streitfragen handelt: Während die Gewichte „Monarchie“, „Grundadel“ und „Bureaucratie“ bereits über Bord geworfen sind, ist der Michel gerade dabei, das „stehende Heer“ hinauszubefördern – auf der Schale warten derweil noch die „Zweite Kammer“ und die „Gesetze“ auf diesen Vorgang. In seiner einfältigen Art ist der Gesichtsausdruck des Michel eher erstaunt, ob dessen, was ihm gerade geschieht.

Deutlich wird, daß die Handlungen des Michel als Personifikationen des deutschen Volkes gegen die althergebrachten Überreste altständischer Ordnung gerichtet sind. Die Revolution selbst wird als Bedrohung gezeichnet, wobei die eigentliche Gefahr vom Volk, mit dem hier eindeutig die

Arbeiterschaft bzw. die unterbäuerlichen Schichten der Tagelöhner gemeint sind, ausgeht. Diese Schicht wird als die eigentlich demagogische gezeichnet und als die wahre Trägerschaft der Revolution dargestellt. Damit hat Hans Graf von Veltheim eine hellsichtige Analyse der Revolutionsereignisse vorgenommen, wie sie auch in der modernen Geschichtswissenschaft Bestand haben könnte⁷⁰⁶.

Auch die Sicht der früheren marxistischen Geschichtswissenschaft mit der Vorstellung der Arbeiter als tragender Kraft der Revolution von 1848/49 wird in Veltheims Zeichnung auf höchst interessante Weise bildkünstlerisch zum Thema. Allerdings ist Veltheims Aussage von geradezu gegenteiligem Inhalt: Deutschland wird durch die Arbeiterschaft und die Tagelöhner radikalisiert, bis das eigentliche Volk selbst zu Fall kommt. Eine äußerst radikale Karikatur, wie sie auch in der Gegenwart nicht radikaler in der Aussage sein könnte. Die Verkürzung und Pointierung, die dem Genre der Karikatur an sich schon eigen ist, wird hier gezielt eingesetzt, um gerade im Medium des Bildes eine politische Aussage zu treffen, die medial anders nicht möglich wäre oder zumindest kaum so treffend Inhalte transportieren könnte.

Die Handzeichnung *Teyl der radicalen Zeitungsschreiber* ist bereits im Zusammenhang mit dem Zeus-Zyklus ins Blickfeld geraten⁷⁰⁷. Ein zerlumpter Arbeiter, dennoch voller Selbstbewußtsein und gerade und aufrecht stehend, hat als Tagelöhner Lohn als Straßenkehrer gefunden. Er ist in der für Veltheim typischen Art und Weise mit Halstuch, Schiebemütze sowie düsterer Physiognomie gezeichnet, in der rechten Jackentasche steckt eine Flasche mit Alkohol. An die linke Hand hat ihn ein argyropoloshafter Intellektueller gefaßt, in dessen linker Hand eine Schriftrolle mit der Aufschrift „Patent“ gehalten wird. Längere Haare, Gehrock mit langen Überwürfen hinten sowie Hose und Schuhe sind dandyhaft modern. Der aus dem Rock quellende Fuchsschwanz weist den Vertreter der bürgerlichen Intelligenz als verkappten Reinecke Fuchs aus. Seine Haltung, besonders der Blick von unten nach oben in das Gesicht des Straßenkehrers, ist bewußt kriecherisch und anbiedernd. Die Erklärung gibt der Satz oberhalb der Figur, der als echte Sprechblase des

⁷⁰⁵ Werkverzeichnis Nr. 16; vgl. oben: Zur Quellenlage.

⁷⁰⁶ Gab es noch bis in die 1980er Jahre in den Kreisen der Geschichtswissenschaft (der alten Bundesrepublik Deutschland) eine gewisse Konzentration auf die Geschehnisse der Revolution von 1848 in bezug auf das Bürgertum, so wurde im Zuge der Aufarbeitung der sozialgeschichtlichen Unterströmungen allmählich ein Perspektivenwechsel zugunsten der schon genannten unterbäuerlichen Bevölkerung auf dem Lande vorgenommen. Im Gefolge der Forschungen von Gerhard Schildt vom Historischen Seminar der TU Braunschweig wurde schließlich dieses Phänomen der „Revolution auf dem Lande“ von Andreas Düwel akribisch untersucht: Sozialrevolutionärer Protest, a.a.O., passim. Düwel weist nicht nur genauestens den Forschungsstand aus, sondern zeigt die soziale Schicht der Bauern als stabilisierende (und damit anti-revolutionäre) Schicht im Pakt mit den alten Führungseliten auf. Entgegen der Veltheimschen Karikatur zeigt Düwel, daß die unterbäuerlichen Schichten auf aktive Teilnahme am politischen Geschehen, u. a. in den Wahlen, verzichtet haben und sich damit als eigentlich unpolitisch erwiesen haben (S. 124). Eine andere Veltheimsche Darstellungsthese erweist sich jedoch als historisch faßbar: Die Beschränkung auf materielle Zielsetzungen (Düwel, a.a.O., S. 157). Sie wird in der von Düwel herausgearbeiteten Petitionsbewegung sichtbar.

⁷⁰⁷ Werkverzeichnis Nr. 17; vgl. oben: Zur Quellenlage.

Intellektuellen anzusehen ist, wobei Veltheim bewußt auch den Sprachstil der bürgerlichen Revolutionäre parodiert. In dieser Form ist das Blatt als Vorform der sich entwickelnden Bildergeschichte zu betrachten, die bekanntermaßen mit Wilhelm Busch (1832-1908) einen ersten Höhepunkt erreicht hat. Der direkte Tonfall und die direkte Sprechsequenz weisen jedoch noch über Busch hinaus – bis zur Geschichte des Comics.

Der Intellektuelle wird von Hans Graf von Veltheim hier zu einer bildkünstlerischen Chiffre: sowohl in der Art der Darstellung des Kopfes, als auch mit der gezeichneten Brille zeigt Veltheim hier zugleich eine auf sich selbst bezogene Parodie, und gleichzeitig wird der Sozialtypus an sich als Volksverführer entlarvt. Die schmeichlerische Rede vom ausschließlichen Verdienst der verschlissenen Röcke, die anbiedernde Frage, ob man ihm Unterricht im Straßen-Kehren erteilen könne, sind lediglich Phrasen, um den Arbeiter Mudice (!), der als Stellvertreter für den durch ihn repräsentierten Stand steht, für die höchst eigenen, und damit höchst verwerflichen politischen Zwecke zu gewinnen. Veltheim greift hier die Protagonisten der bürgerlichen Revolution von 1848 an, wie er dies auch in seinem folgenschweren *Moderne Industrien-Stich* getan hat⁷⁰⁸. Er reiht sich damit in einen spezifische Sichtweise großer Teile des deutschen Adels während der Revolution ein, die von einer Tat einzelner Agent Provocateurs als Erreger der Unruhen im Jahr 1848 ausgingen. Auch und gerade die Berliner Revolution von 1848 wurde von Zeitgenossen so gedeutet⁷⁰⁹. Diese Deutung der Revolutionsentstehung und deren Verlaufs durch intellektuell fehlgeleitete Unterschichten ist historisch gesehen, gerade für das Herzogtum Braunschweig, jedoch falsch⁷¹⁰. Die pointierte Darstellung in der Form der Karikatur ist ein bislang nicht in dieser Schärfe gezeigtes bildkämpferisches Mittel direkt aus den Auseinandersetzungen in der Revolutionszeit.

Die Zeichnung *Volks-Bäckerei*⁷¹¹ erscheint auch aus der Wahrnehmung der Gegenwart als eine hoch brisante Darstellung des Wettbewerbes zwischen Primärbedürfnisses des Menschen und denen der Kultur. Dargestellt ist die Perspektive einer Bäckerei aus Richtung der Brotverkäufer bzw. der Brot-Abgeber. Sie sind als typische Personen der Beamten-Bürokratie dargestellt; während im Bildmittelgrund links vorn eine solche Person mittels eines Handblasebalgs das Feuer anheizt, teilt eine weitere, direkt hinter ihm stehend, Brote an die „hungrigen Mäuler“,

⁷⁰⁸ Der Stich *Moderne Industrien* wurde bereits im biographischen Kapitel dieser Arbeit beschrieben und in seiner Wirkung eingeordnet. Er befindet sich in der Sammlungsmappe zur Revolution von 1848 mit den sehr wenigen erhaltenen dinglichen Revolutionszeugnissen im Braunschweigischen Landesmuseum. Die Handzeichnung, die die Vorzeichnung dieses Stiches ist, wird unter Werkverzeichnis Nr. 19, vgl. oben: Zur Quellenlage, beschrieben. Auch sie war bislang unbekannt.

⁷⁰⁹ Vgl. dazu die Darstellung von Günter Richter: *Zwischen Revolution und Reichsgründung (1848-1870)*. In: Wolfgang Ribbe (Hg.): *Geschichte Berlins*, 2 Bde. Hier: Bd. 2: *Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart*. 2. durchgesehene Aufl. München 1988. S. 603-687, bes. S. 605-628.

⁷¹⁰ Düwel, a.a.O., passim, bes. S. 195 ff.

⁷¹¹ Werkverzeichnis Nr. 18; vgl. oben: Zur Quellenlage.

die in einem Rundbogenfenster sichtbar sind, aus. Der im Bildmittelgrund rechts agierende Staatsdiener mit hängenden Schultern und gesenktem Kopf verfeuert gerade Bücher, um Brote backen zu können. Vor ihm liegen im rechten Bildvordergrund weitere Bücher, Malwerkzeuge, Musikinstrumente und eine Büste, die alle darauf warten, ebenfalls verfeuert zu werden. Die fünf Personen, denen das brötchenartige Brot vom Backblech gereicht wird, haben alle wild und animalisch blickende Physiognomien, die rechten beiden die Münder weit aufgerissen. Man kann mit Recht dahinter eine Menge Arbeiter bzw. Tagelöhner vermuten. Der Veltheimsche Selbstkommentar unter dem Blatt gibt der Darstellung eine bis ins Grotteske reichende ironische Deutung „Volks-Bäckerei: Veredelter Zweck der künftigen Civilisation“.

Mit dem einfachen Befriedigen der schlichten Primärbedürfnisse, dargestellt durch dasjenige nach Nahrung, geht nach dieser Darstellung das tatsächliche Verbrennen der Kultur einher. Hatte Karl Marx mit seiner Basis-Überbau-Theorie dazu die Grundlage gelegt, daß es ein materialistisches Verständnis des Handelns der Menschen geben konnte, so wendet sich Veltheim hier entschieden dagegen. Wenn der Staat dazu übergehen sollte, nur noch das Bedürfnis des Menschen nach Nahrung zu befriedigen, so verliert er sämtliche kulturellen Grundlagen. Es ist gerade nicht die Zivilisation, die sich dann Bahn bricht. Dieser hier aufgeworfene Grundkonflikt ist bereits im *Neuen Testament* an verschiedenen Stellen Thema, und aufgrund der immer wieder angestellten Überlegungen Veltheims zu diesen Fragen in seinen „Aphorismen“ muß davon ausgegangen werden, daß er diese christliche Tradition sehr gut kannte. Es heißt im Matthäusevangelium⁷¹²:

„Da trat der Versucher zu ihm [Jesus Christus] und sagte: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Er aber antwortete: Es steht geschrieben: ‚Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.‘“

4. Zeichnungen Veltheims mit nicht-revolutionärer Thematik

Im Nachfolgenden werde ich nur noch einige ausgewählte Zeichnungen bzw. künstlerischen Werke des Grafen Hans von Veltheim kommentieren, da es hier zunächst um die Darstellung des Typischen und Spezifischen zugleich geht. Ein vollständiger Bildkommentar würde eine weitere eigene Abhandlung erfordern, sofern er überhaupt wünschenswert wäre.

⁷¹² Matthäus 4, 3-4. In: Die Bibel oder Die Ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, nach der Übersetzung Martin Luthers. Revidierter Text 1975. Stuttgart 1978.

Die Zeichnung *Sebenico* zeigt eine Ansammlung von Menschen im Hafen dieser illyrischen Stadt, und zwar während der Hungersnot im Jahr 1847⁷¹³. Ein alter Mann sitzt gebeugt auf einem Stein, einen leeren Korb vor sich, die Augen und den Kopf niedergeschlagen; neben ihm steht ein in ebenso zerlumpten Kleidern gehendes junges Mädchen, die rechte leere Hand wie zum Betteln ausgestreckt. Hinter allen Personen steht ein Mann, das Ruder über die linke Schulter gelegt, gleichfalls den Blick nach unten gesenkt. Vor ihm lehnt sich eine Frau mit dem Rücken an eine Tonne, die Arme verschränkt, den Blick auf das kleinere Mädchen im Vordergrund geheftet. An die besagte Tonne lehnt sich, davor stehend, ein Junge, den Kopf mit Ellenbogen aufgestützt, nur dürftig mit einem längeren Hemd bekleidet. Links von ihm sitzt ein kleinerer Junge, nur eine längere Hose tragend, auf dem Boden und scheint etwas auf der Erde zu suchen.

Das Bild ist von einem großen Detailrealismus, auch was die dargestellten Gegenstände wie Tonne, Tau oder Faß betrifft. Es ist sehr wahrscheinlich, daß hier eine Familie in der Hungersnot dargestellt werden sollte. Unverkennbar ist besonders bei dem „Ehepaar“ der noch vorhandene, natürliche Stolz der Personen, unverkennbar aber vor allem an der Haltung der Personen im Vordergrund und der Lumpenkleidung die wirkliche Not. Norditalien, insbesondere Lombardo-Venetien, wie auch die österreichische dalmatinische Küste hatte besonders unter der Hungersnot des Jahres 1847 zu leiden⁷¹⁴. Die Zeichnung Veltheims ist damit eines der ganz seltenen bildlichen Zeugnisse für die sozialen Verhältnisse in der Zeit des Vormärz, besonders interessant wegen der Darstellung der tatsächlich Betroffenen.

Dennoch kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, als handele es sich bei der Zeichnung um etwas, daß in der Zeit um 1900 und danach als „Sozialromantik“ bezeichnet wurde. Die Not ist zwar erkennbar, aber insgesamt wirkt das Bild eher wie eine Idylle, trotz der Unterschrift und des erkennbaren Elends. Damit soll nichts darüber ausgesagt sein, ob Veltheim wegen der Wahl seines Bildmotives nicht echtes Mitleid empfunden hat – vielleicht waren es schließlich doch die Standesbarrieren, die zu einem aus heutiger Sicht eher beschönigenden Bild geführt haben. Der außerordentliche Quellenwert in sozialhistorischer Hinsicht wird dadurch jedoch nicht geschmälert.

Veltheims bildkünstlerischer Nachlaß ist durchsetzt mit einer Fülle von verschiedenartigsten Personenstudien, die allesamt das besondere Interesse an Physiognomik belegen. Dieses war schon in den Randzeichnungen seiner Vorlesungsmitschriften während des Studiums sichtbar geworden,

⁷¹³ Werkverzeichnis Nr. 23, vgl. oben: Zur Quellenlage.

⁷¹⁴ Vgl. Botzenhart: 1848/49, a.a.O., S. 40: „In dem zur Habsburger Monarchie gehörenden Lombardo-Venetien wurde die vorrevolutionäre Krise durch die Tatsache verschärft, daß die österreichische Handels- und Wirtschaftspolitik diese Provinzen seit 1814/15 vorwiegend zu ungünstigen Bedingungen als Rohstofflieferanten für die innerösterreichische Industrie behandelt hatte [...] Daß die rigorose österreichische Fiskalpolitik angesichts der Wirtschaftsnot nicht gelockert wurde, erbitterte auch breite Schichten der Bevölkerung, der buchstäblich die allerletzte Habe gepfändet wurde, um die Personalsteuer einzutreiben.“ Veltheims Zeichnung stellt vielleicht eine solche Familie dar, deren verbleibener Besitz nach der Pfändung auf dem Bild mit festgehalten wurde.

und setzte sich nun während der Reisen in verstärktem Maße fort. Es ging ihm um die Erkenntnis landschaftlicher Eigenarten genauso wie um die Erfassung von Soziotypen. In letzterem Erkenntnisinteresse zeigt sich Veltheim wieder als überraschend modern. Der Hang zur Karikatur wird in diesen Zeichnungen sehr oft zur beißenden Ironie, so z. B. in dem *Padua* untertitelten Bild⁷¹⁵. Veltheim zeichnet einen Kellner mit einer fezzartigen Kopfbedeckung und düster, mindestens aber verschlagen dreinschauend. Die Augenbrauen sind fast zusammengewachsen und bilden eine lange schmale Linie. Das Gesicht wird durch einen umlaufenden Backenbart gerahmt, während die Gesichtspartie zwischen Kinn und Lippe freirasiert bleibt. In der rechten Hand hält dieser Kellner ein Getränk mit einem Löffel auf einem Tablett, in der linken, am ausgestreckten Arm, einen Topf (vielleicht einen Nachtopf). Die Bildunterschrift gibt dieser Menschenstudie die karikierende Richtung: „Angelo, Tyrann von Padua“.

Höchst interessant ist dabei, wie Veltheim dieses Urteil aus der Sicht des Betroffenen, also als Bedientem bzw. zu Bedienendem, abgibt. Seine Zeichnung wird damit zu einer kulturhistorischen Quelle des Reisens – ganz von ihrer intendierten amüsierenden Wirkung abgesehen.

Von kulturhistorisch besonderem Interesse sind die Karikaturen Veltheims auf Franz Liszt (1811-1886). In dieser Hinsicht reiht er sich in eine ganze Reihe zeitgenössischer Kollegen ein, die Liszt besonders während seiner Virtuosenjahre immer wieder karikiert haben.

Bei der Karikatur *Franz Liszt in Braunschweig* nimmt Veltheim besonders Bezug auf die Spielweise des Klaviervirtuosen – gerade deshalb ist das Blatt auch dreiteilig angelegt, um einen Verlauf zeigen zu können. Während Liszt zu Beginn sehr geziert vor dem Flügel sitzt und geradezu manieristisch seine beiden Hände nach oben wirft, erscheint er im Bild Nr. 2 eher konzentriert und theatralisch in-sich-ruhend. Die dritte Darstellungsstufe führt den wahren Virtuosen vor Augen: Konzentriert und dramatisch werden die Tasten beinahe hypnotisiert, die Hände fliegen im schnellen Wechsel auf und ab. Diese Karikatur kann sich nur auf Liszts Konzerte im Braunschweig des Jahres 1844 beziehen, denn sie fallen genau in die Jahre von dessen Virtuosenzeit⁷¹⁶. Sie sind sehr lebendig gezeichnet, heben sich aber inhaltlich kaum von vergleichbaren Werken der Zeitgenossen ab, die genauso die theatralische Vortragsweise aufs Korn nehmen.

Gänzlich anders zeigt sich Veltheims

Karikaturen-Kunst in seiner Zeichnung über eine *Musikaufführung in der Ägidienkirche in*

⁷¹⁵ Werkverzeichnis Nr. 36; vgl. oben: Zur Quellenlage.

⁷¹⁶ Vgl. Berühmte Komponisten und Virtuosen in Braunschweiger Konzerten der Biedermeierzeit. In: 400 Jahre Musikleben im Braunschweiger Lande, a.a.O., S. 42-44. Die spätere Liszt-Zeichnung Veltheims ist 1852 datiert. Es ist aber fraglich, ob Liszt in diesem Jahr noch einmal in Braunschweig war. Vgl. Brief von Franz Liszt an August Gottfried Ritter in Magdeburg vom 30. Oktober 1852: „Da ich mit Braunschweig nicht in Correspondenz stehe, so haben Sie vielleicht die Güthe einige Kunstfreunde von Berlioz Aufenthalt in Weymar benachrichtigen zu laßen – [...]“. In: Hans Rudolf Jung (Hg.): Franz Liszt in seinen Briefen. Auswahl, Vorwort, Kommentare und hg. von Hans Rudolf Jung. Frankfurt am Main 1988. S. 126.

*Braunschweig*⁷¹⁷. Das mit „Allgemeiner Enthusiamus“ unterschriebene Blatt zeigt eine bewußt als „Masse Mensch“ gezeichnete Versammlung in der als Konzerthalle genutzten Braunschweiger Kirche. Im Vordergrund links sitzt ein erschöpfter kunstbeflissener Bürger auf einer Bank, die Hände in den Schoß gelegt, und schläft. Ein rechts neben ihm stehender Mann, ausgezeichnet durch einen lässig übergeworfenen Mantel und ein ausdrucksstark auf die eigne Faust gestütztes Kinn (und eine diese Theatralik noch unterstützende Frisur) lauscht überaus konzentriert der Musik, während zwei rechts stehende Bürger mit aufgesetztem Zylinder sich vor allem mit sich selbst beschäftigen: Der linke von beiden schaut in einen Spiegel, während der rechte den ersteren spitzbübisch mustert. In der Mitte des Saales ist ein plazierter Zuhörer zu sehen, der sich mehr oder weniger lässig auf einem Stuhl lümmelt, den linken Arm nach hinter über die Lehne fallen gelassen, in der rechten Hand in einem Schriftstück, vermutlich dem Programmzettel, lesend. Rechts neben ihm steht ein Junge, dessen genervter Gesichtsausdruck beim Sich-Nach-Hinten-Wenden deutlich wird. Hans Graf von Veltheim zeichnet hier bewußt nicht das Orchester oder den Solisten eines Konzertes, sondern das Publikum. Besonders seine Perspektive ist bemerkenswert, zeichnet er das Publikum doch von hinten, und damit nicht aus Sicht der Bühne, die im Übrigen überhaupt keine Rolle spielt. Die Karikatur widmet sich der Rezeptionsästhetik und ist damit eine aufschlußreiche bildliche Quelle zur Aufnahme von Kunst im 19. Jahrhundert. Die gilt in ganz besonderem Maße, da diese Perspektive für die 1840er Jahre äußert neu und innovativ war. Typisch für diese Sichtweise ist Veltheims entlarvender Blick auf das Kunstverständnis des Bürgertums als der tragenden soziologischen Schicht vergleichbarer Kunstereignisse: Der Durchschnittsbürger ist der adäquaten Aufnahme von herausragenden Kunstgenüssen gar nicht fähig. Wenn Kunst an die Stelle von Gewinnstreben tritt, kann dies aus Veltheimscher Sicht nur lächerlich wirken.

Die beiden Zeichnungen *Franz Liszt als Dirigent* und *Hans von Bülow*, beide im Besitz des Braunschweigischen Landesmuseums, sind gegenüber den soeben besprochenen Karikaturen von eher einfacherem Rang⁷¹⁸. Die Umstände der Entstehung sind dunkel, da Liszt zwar 1844 drei Konzerte im März in Braunschweig gegeben hat⁷¹⁹, aber nicht mehr im Jahr 1852 – und sie sind für dieses Jahr handschriftlich datiert. Zu dieser Zeit war Liszt nur noch bereit, zu ganz besonderen Verpflichtungen als künstlerischer Leiter bzw. als Dirigent herumzureisen. In dem schon zitierten Brief an August Gottfried Ritter (1811-1885) in Magdeburg betont Liszt zwar, keine Kontakte nach Braunschweig zu besitzen, dies stimmt in dieser Form aber nicht. Am 2. April 1851 hatte Liszt erst

⁷¹⁷ Werkverzeichnis Nr. 68; vgl. oben: Zur Quellenlage.

⁷¹⁸ Werkverzeichnis Nr. 135 und Nr. 136; vgl. oben: Zur Quellenlage.

⁷¹⁹ Angela Klein: Kat.-Nr. 165 (Franz Liszt). In: 300 Jahre Theater in Braunschweig, a.a.O., S. 375.

an Wilhelm Spohr, den Vater von Rosalie Spohr geschrieben⁷²⁰. Es ist also sehr interessant, zu beobachten, daß es eine sehr wichtige Beziehung zwischen dem Komponisten und Veltheims Beinahe-Liebe Rosalie Spohr gegeben hat. In jedem Fall hat Franz Liszt ihr die Türen in Paris geöffnet, und auf diese Weise ihre Karriere entscheidend gefördert. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die beiden Blätter 1844 entstanden sind, da Bülow erst später Liszts „Lieblingsschüler“ wurde⁷²¹. Wahrscheinlich hat Veltheim beide Musiker am 22. und 23. Juni 1852 beim 3. *Ballenstedter Musikfest* in dieser anhaltischen Nebenresidenz am Harz gesehen⁷²², und die Blätter dann zwei Wochen später endgültig fertiggestellt und datiert. Bülow hatte an diesem Musikfest als Klaviersolist mitgewirkt.

Franz Liszt erscheint beinahe asketisch in seine Tätigkeit versunken, träumerisch bewegt er den Taktstock und schaut konzentriert auf das umkränzte Dirigierpult. Hans von Bülow (1830-1894) wird überaus modisch gekleidet porträtiert, in engem Frack, modischen großkarierten Hosen und gezogenem Zylinder sowie lässig auf den links gehaltenen Spazierstock gelehnt. Letzteres Bild hat die Anmutung einer beabsichtigten Mode-Gecken-Karikatur. Beide Blätter sind künstlerisch jedoch bei Weitem nicht so aussagestark wie die meisten anderen im Klebeband des Johann Heinrich Blasius-Nachlasses.

In diesem Band befinden sich auch mehrere ortsbezogene Zeichnungen: Rinder in verschiedensten Stellungen in Süpplingenburg, Esel mit Treibern in Harzburg und landschaftliche Panoramen, vor allem aus Tirol. Die Darstellung *Blick auf Zirl in Tirol*⁷²³ zeigt einen solchen landschaftlichen Stoff: Im Mittelgrund wird der Ort vor Augen geführt, im Vordergrund verschiedene Büsche und ein Mauer; links und rechts und im Hintergrund sind die Alpen angedeutet. Die Qualität des Blattes ist in seiner mit wenigen Strichen erfaßten realen Landschaftlichkeit als gut anzusprechen. Blätter dieser Art sind aber für Veltheims künstlerisches Schaffen, soweit ich es bis heute erfassen konnte, eher untypisch. In den Beilagen zum Klebealbum findet sich auch eine ganz detaillierte Baumstudie, die zeigt, daß es Veltheim offensichtlich sogar bei der Darstellung eines solchen Baumes um Gewinnung von physiognomischen Erkenntnissen ging. Er schreibt dem Baum Eigenschaften zu und will aus der Wuchsform (nicht etwa aus der Baumart) Informationen über

⁷²⁰ Franz Liszt an Wilhelm Spohr, Eilsen, den 2. April 1851: „Erlauben Sie mir heute Ihre Freundlichkeit zu beanspruchen, und von Ihrer Fräulein Tochter die so geniale als liebenswürdige Künstlerin ein kleine künstlerische Gefälligkeit zu mir einzubitten. Nachdem die Frau Fürstin von Wittgenstein bei Ihrer Rückkehr nach Weymar ein paar Stunden in Braunschweig verweilt, und nach allem Lob welches ich Fräulein Rosalie nachgesprochen habe, sehr lebhaft wünscht Sie kennen zu lernen, so würde Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie der Frau Fürstin eine halbe Stunde widmen möchten, und zwar sehr bald nach Empfang dieser Zeilen, da Ihre Durchlaucht keine Veranlassung haben in Braunschweig sich aufzuhalten. [...]“ In: Franz Liszt. Briefe aus ungarischen Sammlungen 1835-1886. Gesammelt und erläutert von Margit Prahács. Basel, Paris, London, New York 1966. Nr. 40, S. 72.

⁷²¹ Außerdem war Bülow 1844 erst vierzehn Jahre alt.

⁷²² Vgl. Julius Kapp: Liszt. Eine Biographie. 15.-18. Aufl. Berlin 1922. S. 146 mit vollständigem Programm dieser Musikfestspiele und Schilderung aus der Sicht von Hans von Bülow.

dessen Charakter erhalten. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, warum die Büsche vor dem Ort Zirl beinahe wichtiger zu sein scheinen, als der Ort selbst.

Die Porträts von sich selbst, die sich zu Beginn des Blasius-Klebebandes befinden⁷²⁴, sind alles andere als stilisiert. Sie zeigen einen empfindsamen Menschen von eher intrinsischer Motivation. Deutlich wird eine sehr hohe Stirn, tiefliegende Augen, ein Oberlippenbart und eine eher lange gebogene Nase. Die Augen blicken forschend, eher träumerisch ins Weite gerichtet. Zum Sehen ist offensichtlich das Tragen einer Brille notwendig, die für Veltheim innerhalb seiner Kunst aber auch zum Dingsymbol des Intellektuellen wird. Die starke Verletzlichkeit seiner Person kommt in diesen beiden Zeichnungen vielleicht am deutlichsten zum Vorschein.

⁷²³ Werkverzeichnis Nr. 128; vgl. oben: Zur Quellenlage.

⁷²⁴ Werkverzeichnis Nr. 1 und 2; vgl. oben : Zur Quellenlage.

VII. Gegen eine ganze Zeit. Der vergessene Hans Graf von Veltheim (1818-1854)

In dieser Arbeit ging es vor allem darum, einen vergessenen Dramatiker und Karikaturisten des 19. Jahrhunderts unter den gewandelten Erkenntnissen der modernen Kunst-, Sozial-, Regional- und Literaturgeschichte neu vorzustellen.

Im Mittelpunkt stand dabei das Leben des Grafen Veltheim, der 1818 in Braunschweig geboren wurde. Er entwickelte im Verlauf seines Lebens ein dialektisches Verhältnis zur Aristokratie, die gerade in der Literatur der Biedermeierzeit eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat⁷²⁵.

Vergleiche mit anderen symbolisch aufgefaßten, realen Künstlerleben, die mit den Stichworten eines Dandy (z. B. in Falle des Oscar Wilde (1852-1900)⁷²⁶) oder des Bohemien (z. B. im Falle des Otto Julius Bierbaum (1865-1910)) einhergehen, haben für die Analyse des Phänomens Hans Graf von Veltheim kaum hermeneutische Kraft⁷²⁷. Abgesehen davon, daß diese Begriffe im Wesentlichen sich auf Viten der Epochenschwelle um 1900 beziehen, ist im Falle Veltheims kaum von einer selbstgewählten und auf das Ich bezogenen Kunst-Selbststilisierung auszugehen. Ursache dafür ist nicht zuletzt die ständische Einbindung in die alteuropäische Adelswelt, die immer wieder implizit und explizit in den überkommenen Zeugnissen thematisiert wird.

Im Falle des Hans Graf von Veltheim hat man es vor allem mit einem künstlerischen Sublimationsprozeß zu tun, ähnlich wie er eine Generation später bei dem erfolgreicherem, bürgerlichen Künstler Wilhelm Raabe zu diagnostizieren ist, der auch im selben Braunschweiger Umfeld gelebt und gearbeitet hat. An Radikalität in der künstlerischen Aussage sind beide überraschend vergleichbar, wenn auch inhaltlich verschieden.

Veltheims Scheitern beruht zum einen auf den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des 19. Jahrhunderts, die subjektiv in der als übermächtig empfundenen Person des Vaters gebündelt erschienen sein mochten, zum anderen scheiterte Veltheim an der erkennbaren Erfolglosigkeit seiner Kunst, die er auch als Ausweg aus der gesellschaftlichen und häuslichen Misere betrachtet hatte⁷²⁸. Innerhalb seines Kunstwollens aber gelangte Veltheim zu typisch altständisch-

⁷²⁵ Vgl. Hermand: Literarisches Biedermeier, a.a.O., hier S. 12f.

⁷²⁶ Zu diesem Themenkreis um Oscar Wilde vgl. Christian Juranek (Hg.): Die Erfindung des Schönen. Oscar Wilde und das England des 19. Jahrhunderts (= Edition Schloß Wernigerode, Bd. 2). Halle an der Saale 2000, mit umfangreicher Bibliographie zum Thema.

⁷²⁷ Vgl. Gerd Stein (Hg.): Bohemien – Tramp – Sponti. Boheme und Alternativkultur (= Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd 1). Frankfurt am Main 1982; Ders. (Hg.): Dandy – Snob – Flaneur. Exzentrik und Dekadenz (= Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 2). Frankfurt am Main 1985.

⁷²⁸ Typisch für die Literatur (aber er läßt sich eben auch historisch real beobachten) der Biedermeierzeit ist der Konflikt von großem Individuum und Gesellschaft, wie ihn auch Christian Dietrich Grabbe gestaltet hat. Vgl. etwa Martini: Deutsche Literatur im bürgerl. Realismus, a.a.O., S. 116; Hans Dieter Schäfer: Literarisches Biedermeier. In: Dieter

aristokratischen Darstellungen und einer Sichtweise, wie er sie z. B. im Motivstrang der nur ökonomisch orientierten Bürgerwelt sichtbar zu machen gesucht hat. Der adlige Standpunkt wies damit eine Ambivalenz auf⁷²⁹, die darin zum Ausdruck kam, daß einerseits inhaltlich aristokratische Vorstellungen vertreten wurden, andererseits aber der Adel als gesellschaftlich-reale Erscheinung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die soziale Formation gewesen ist, an der Veltheim scheiterte. Die eigene Zeit (bzw. die Verhältnisse in ihr) wurde von Veltheim letztlich als eine derartige Last empfunden, daß er sich im Jahr 1854 das Leben nahm. Das Leiden an der Zeit war damit nicht nur künstlerisch in den Dramen verarbeitet, sondern selbst tragisch erlebt und zum Abschluß gebracht worden. Die Biographie Veltheims steht in der Zeit des Biedermeier und des aufkommenden Realismus aber nicht allein: Schon die Lebensgeschichte August Graf von Platen-Hallermündes (1796-1835) zeigte verwandte Problematik, in seinem Falle dazu noch unter dem vermeintlichen „Makel“ der Homosexualität. Seine Dichtung, zumal häufig formal von äußerster Formenstrenge (und damit von eminentem Kunstwillen), zeigt deutlich den Charakter der gesteigerten Sublimation. Annette Freiin von Droste-Hülshoff (1797-1848) wurde von der Familie geradezu in eine besondere Art inneren Exils getrieben. Ihre Neigung zur Kunst war familiär nicht nur nicht erwünscht, sondern geradezu verpönt. Neben die dichterische Bewältigung trat die Liebe zu einem deutlich jüngeren Mann – eine erneut andere Spezifik der hier erörterten Problematik. Das Leben des Nikolaus Lenau (eigentlich: Nikolaus Franz Niembsch Edler von Strehlenau, 1802-1850) schließlich stand nicht nur –wie im Falle von Platen auch– unter dem Thema der lyrischen Formvollendung, sondern war durch das Thema der tragischen Liebe gekennzeichnet. Die historische Zeit des sozialen Leittyps des „Zerrissenen“ konnte von Lenau am Ende nicht mehr zur Deckung gebracht werden: Lenaus Ende war das geistiger Zerrüttung, wo Veltheim mit Selbstmord abschloß. Weitere Beispiele ließen sich aufführen.

Krywalski (Hg.): Handlexikon zur Literaturwissenschaft, Bd. 1. Reinbek bei Hamburg 1978. S. 73 ff., passim. Claus Richter: Leiden an der Gesellschaft. Vom literarischen Liberalismus zum poetischen Realismus. Königstein/Ts. 1978, drückt das hier interessierende Phänomen im Titel seines Buches zwar aus, der Inhalt desselben besteht aber in einer Analyse von Gutzkows *Die Ritter vom Geiste* und Freytags *Soll und Haben*; Richters Interesse besteht in einer Differenzierung der liberalen Autoren in „real- und idealliberale“.

Die Gegenüberstellung von Zeit und Individuum hat bei Denkler: *Restauration und Revolution*, a.a.O., S. 314, der als einer der ganz wenigen modernen Literaturwissenschaftler Veltheim wenigstens zum Teil zur Kenntnis genommen hat (die *Dramatischen Versuche*), zu einem überaus bedenklichen Urteil geführt: „Denn Veltheims Stücke 'Seekönig' und 'Splendiano' lassen bereits überdeutlich faschistoide Züge erkennen.“ Abgesehen davon, daß dieses Urteil in keiner Weise hermeneutisch fundiert ist, muß ganz deutlich gesagt werden, daß es absolut unhistorisch ist. Man kann ein an einem Phänomen des 20. Jahrhunderts gewonnenes Werturteil (was selbst ja auch noch dort mehr als umstritten ist) nicht auf ein literarisches Werk des 19. Jahrhunderts anwenden, ohne ihm Gewalt anzutun. Außerdem geht es Veltheim nicht um die „faschistische Diktatur“ zur Reinigung des Volkes vom Philistertum, sondern es geht ihm darum – positiv gewendet – das Volk in seiner Handlung an idealen Werten sich orientieren zu lassen. Denkler muß klar widersprochen werden, denn an keiner Stelle spricht sich Veltheim für „faschistische Gewaltlösungen“ als Ausweg (Denkler, a.a.O., S. 315) aus.

Veltheims Bezug zur Kunst schließlich stellt sich ebenfalls problematisch dar; sie hat insofern dienende Funktion, als wichtige Bilder nicht nur in Zeichnungen und gedruckten Karikaturen motivlich in den Dramen verarbeitet werden (etwa der Polichinellokasten oder, damit verbunden, das politische öffentliche Femegericht auf der Straße – eine Errungenschaft der Revolution von 1848) und manchmal, darüber hinaus, selbst schon in der gewählten Form der Karikatur in den öffentlichen ästhetischen Prozeß eingreifen sollen. Unübersehbar ist die durchgängige, selbstgewählte Perspektive und der Lebensplanentwurf einer Opposition des Künstlers zur jeweiligen Gegenwart, zur jeweiligen Zeit; der Protagonist Harald im Drama *Seekönig* spricht dieses Leiden im Prozeß gegen die Bürger gewandt aus⁷³⁰:

„Ich gehöre nicht zu Euch: Ihr fühlt es, und werft mich zu den Todten.
Mein ist das größte Unrecht von allen, das Unrecht der Minorität, der Minorität gegen eine ganze Zeit: Ihr seht es ein, und laßt es mich büßen – [...]“

Die hier gemachte Aussage wirkt wie ein verstecktes Vermächtnis des Künstlers Graf Veltheim – bei aller Problematik der hermeneutischen Übertragbarkeit von den dramatis personae auf reale historische Personen– : Das Andenken an Hans Graf von Veltheim wurde zumindest in seiner eignen Generation nahezu ausgelöscht, die wenigen Rezeptionsspuren sind derartig entlegen und verstreut, daß man geneigt ist, von einem Vergessen auf breiter Front zu sprechen. Das genannte „Büßen“ schließlich erhält vor dem Hintergrund des selbstgewählten und –inszenierten Freitods eine reale Tiefenschärfe, die eben nicht nur Kunstrealität meint.

Was endlich Veltheims Karikaturen angeht, so sind diese seinen Dramen gegenüber durchaus eigenwertig. Die Qualität der Komposition wie auch der Linienführung läßt diesen Schluß eindeutig zu. Besonders gelungen sind vor allem die *Heliogabale*-Radierungsfolge, der als zentral anzusehende Zeichnungszyklus *Vox Populi Vox Dei* sowie die Zeichnungskarikaturen im Umfeld der Revolution von 1848. Frühere Versuche, auch Personenkarikaturen, zeigen demgegenüber den eher typischen Standes-Dilettantismus im Zeichnen⁷³¹.

Die Biographie des Grafen Veltheim stellt insofern einen hermeneutischen Schlüssel für das Verständnis seines Kunstwillens und der dessen Resultaten dar, als er in ihnen immer wieder sowohl reale Erfahrungen seines Lebens als auch durch adlige Erziehung und Mentalität geprägte Grundüberzeugungen verarbeitet hat, die in dieser Arbeit nur ansatzweise herausgestellt werden

⁷²⁹ Gewisse Affinitäten zwischen dem literarischen Typ des Zerrissenen (dichterisch zuerst bei Johann Nestroy gestaltet) und dem Leben auch anderer Dichter der Epoche sind häufigere Erscheinungen.

⁷³⁰ *Seekönig*, a.a.O., V, S. 114.

⁷³¹ Zwei andere Beispiele ohne den hier vorliegenden tatsächlichen Kunstcharakter finden sich bei: Klaus Baudis: Zwei dilettierende Zeichner aus der Adelsfamilie von Boddien. Ein Beitrag zur Geschichte der Karikatur in Mecklenburg. In: Mecklenburgische Jahrbücher, Bd. 117, 2002. S. 191-211.

konnten. Überhaupt war es bei der Besprechung der Dramen Veltheims vor allem mein Anliegen, zunächst einmal den Inhalt aufzubereiten und sich nachher auf wichtigere Deutungsaspekte zu beschränken. Eine tiefergehende Interpretation der einzelnen Werke konnte im Rahmen dieser Arbeit, der es vorerst um Sicherung des Wissens und die Bereitstellung von hermeneutischen Schlüsseln zum 'verschollenen' Dramatiker und Karikaturisten Veltheim zu tun war, nur in ausgewählten Einzelaspekten geleistet werden.

Alle vorgestellten Dramen können dem Genre des historischen Dramas zugerechnet werden, was wiederum eine besondere Problematik bedeutet, da diese Literaturgattung im 19. Jahrhundert (ab ca. 1835, deutlich ab 1848) generell zu der schwächsten literarischen Produktion des Jahrhunderts zu gehören scheint. Bei der Beurteilung solcher Dramen spielt einerseits das Verhältnis des Dichters zum Stoff⁷³², andererseits sein inhaltliches Anliegen eine entscheidende Rolle. Primär geschichtlich ausgerichtete Interessen konnten leicht zum rein historistischen Drama führen, das in seiner auf Rekonstruktion einer bestimmten Zeit bedachten Intention der echten Geschichtsschreibung im Normalfall unterlegen ist. Veltheim zeigte sich in seiner Geschichtsbehandlung, auch wenn er mit einem mythischen Geschichtsschauspiel begann und im weiteren Verlauf seiner Produktion die Tendenz zu größerer historischer Treue aufweist, als souverän gegenüber der Geschichte, indem er sich nicht davor scheute, entweder ändernd in deren Verlauf einzugreifen, oder aber (in den *Zeitgemälden*) sie nur ausschnittsweise zu zeigen (damit ist er im Übrigen konzeptionell ein Vordenker des ‚epischen Theaters‘ eines Bertolt Brecht). Das Hauptinteresse Veltheims galt grundsätzlich der im Schauspiel vertexteten *Idee* (dies gilt auch für seine zeichnerischen Arbeiten, und seien sie auch noch so rudimentär). Er reiht sich damit in eine heute weitgehend unbekannte Gruppe von historischen Ideendramatikern um die Jahrhundertmitte ein, die mit den gängigen literaturhistorischen Kategorisierungen schlecht zu erfassen sind und eigentlich größere Aufmerksamkeit verdienen⁷³³.

Veltheim zeigt in seinen Dramen Individuen, die in Konflikt mit der Zeit, in der sie leben, geraten. Die Zeit wird in ihrer geistigen Physiognomie geschildert, und die Gestalten, die in einer bestimmten Zeit leben, repräsentieren diese. Der tragisch zu nennende Konflikt resultiert in Veltheims Drama daraus, daß die Protagonisten Ideale verkörpern bzw. ihren Idealen leben wollen; die Zeit, in der sie leben, ist jedoch im allgemeinen völlig anders orientiert (man könnte sie modern

⁷³² Veltheim ist bis auf den *Splendiano*, der allerdings den weiter verbreiteten Savonarola-Stoff nur berührt, in der Stoffwahl und besonders deren Aufbereitung recht originär; vgl. Kurt Bauerhorst: *Bibliographie der Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur*. Berlin und Leipzig 1932; Franz Anselm Schmitt: *Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur. Eine Bibliographie*. 3. Aufl. Berlin 1976.

⁷³³ Auch Friedrich Hebbel könnte zu dieser Dichtergruppe gezählt werden. Lohnend wäre eine Beschäftigung, die ich mir vorbehalte, unter dem Gesichtspunkt der Verknüpfung von Sozial-, Regional- und Literaturgeschichte u. a. bei Wolfgang Robert Griepenkerl (s.o.); für den Raum Schlesien/Obersachsen: Friedrich von Uechtritz, für Österreich: Ferdinand von Saar; die alle zu dieser Gruppe von Ideendramatikern gerechnet werden könnten.

„materialistisch“ nennen) und kennt keinerlei geistige Prinzipien. Die Stücke enden meist resignativ (Flucht in die Kunst: *Die Erben der Zeit*; Untergang des Helden: *Dramatische Versuche*) oder zeigen nur einen schwachen Hoffnungsschimmer (Weiterleben der Ideale durch den Glauben im Untergang: *End' und Anfang*).

Besonders nach 1848 machte sich in der Dramenproduktion der zunehmende (von Bürgertum geforderte und goutierte) Hang zu Ausgleich und Sicherung bemerkbar. Dies kam in den Werken dadurch zum Ausdruck, daß der Schluß im allgemeinen versöhnlich war und damit nicht mehr eigentlich tragisch. Dahingegen verweigert Veltheim in seiner Dramenproduktion dieses bürgerliche, versöhnende Moment und stellt den Radikalismus des tragischen Existenzenerlebnisses⁷³⁴, den er selbst durchlebt hat, dar.

Zu den Schwächen der Veltheimschen Dramen gehört das fast gänzliche Fehlen der Spannung, die ja einmal als formbildend für die dramatische Gattung insgesamt angesehen worden ist⁷³⁵. Die Spannung fehlt nicht zuletzt deshalb, weil die Dramen einen Hang zu epischer Breite haben, aber nicht eben erzählerisch sind, da es in ihnen vorrangig um die innere Problematik der Personen geht⁷³⁶. Die größte Schwäche Veltheims ist seine Vorliebe für theatralisch wirkende 'Bilder' am Ende von Auftritten oder der Werke überhaupt; darin zeigt er sich am zeitbezogensten. Seine Sprache ist durchaus interessant, besonders gut sind die in Prosa geschriebenen Redeanteile, die vier-, fünf- oder sechsfüßigen Jamben können manchmal ästhetisch „schön“ genannt werden, sind aber an sich nicht besonders hervorzuheben. Eine besondere Untersuchung wäre nötig, um Veltheims Bildlichkeit aufzuzeigen; sie ist erstaunlich eigenwillig.

Die eigentümliche Dialektik zwischen adligem Herkommen, die dadurch erworbene spezifische Prägung und das daraus resultierende Vertreten von aristokratischen Vorstellungen auf der einen Seite, das Scheitern daran und der bewußt gesuchte Ausbruchversuch des Dichtens auf der anderen Seite sollte durch den Untertitel dieser Arbeit, „Leben, Literatur, Kunst“, ausgedrückt werden. Sie ist die Spezifik des hier betrachteten Phänomens, des Dichters Hans Graf von Veltheim⁷³⁷. Seine Karikaturen und Zeichnungen sind neben der Literatur ein bislang kaum beachteter eigener

⁷³⁴ Martini: Deutsche Literatur im bürgerl. Realismus, a.a.O., S. 117.

⁷³⁵ Emil Staiger: Grundbegriffe der Poetik. 5. Aufl. München 1983. Kapitel: Dramatischer Stil: Spannung, S. 102 ff. Andere Bestimmungen des Dramatischen, wie das Pathetische, das Problematische und das Tragische, die Staiger dort ebenfalls ausführt, treffen hingegen durchaus Wesensmerkmale der Veltheimschen Dramen.

⁷³⁶ Vgl. Peter Szondi: Theorie des modernen Dramas, 1880-1950. 14. Aufl. Frankfurt am Main 1979, S. 64: „Das Eingespanntsein des Kunstwerks zwischen Empirie und schöpferischer Subjektivität, das offene Bezogensein auf ihn. Äußerliches ist aber das Formprinzip nicht der Dramatik sondern der Epik.“ Die Tendenz zum epischen Drama erscheint bei Szondi als Krisensymptom des Dramas, aber auch als ein Zeichen der Modernität. In eine solche Betrachtungsweise ließen sich auch Veltheims Werke einschließen.

wichtiger Hauptgegenstand, auch wenn sie am ehesten als nebenherlaufende Selbstvergewisserung aus der eigenen Sicht des Grafen Hans von Veltheim fungiert haben mögen. Der Hang zur Karikatur jedoch, zumal vom adlig-konservativen Standpunkt, wird zu einem herausragenden Charakteristikum. Hatte die 1848er Revolution das Medium der Karikatur wohl erstmalig auf breiter Front für die politische Aussage *gegen* die Herrschenden oder zumindest *gegen* die obwaltenden Zustände instrumentalisiert, so sind die Zeichnungen Veltheims ein zum ersten Mal zu beobachtender und bislang weitgehend unbekannter Gegenpol: seine Karikaturen zeichnen *gegen* die Zeichen der Zeit, *gegen* Instrumentalisierung und *gegen* den heraufkommenden Materialismus.

Insbesondere im letzteren Fall sind sie damit auch gegenwärtig in der Aussage gültig. Die Schwierigkeit im Umgang mit dieser Kunst liegt darin, daß man sehr genau die Zeitumstände, die handelnden Personen und das persönliche Umfeld kennen muß, um die inhaltliche Aussage zu verstehen.

⁷³⁷ Eine ähnliche Dialektik behandelt in einem doch anders gearteten Fall: Helena Szepé: August Graf von Platen: Das Dilemma eines aristokratischen Republikaners. In: Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler (Hg.): Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200-1900. Stuttgart 1979. S. 219 ff.

Bibliographie

Vorbemerkung

Die nun folgende Bibliographie versteht sich als wichtiger eigenständiger Bestandteil der hier vorgelegten Arbeit; sie stellt in ihrer Gliederung nicht nur einen eigenwertigen hermeneutischen Schlüssel dar, sondern dient als Grundlage für die vorstehend beschriebene Herangehensweise einer exemplarischen kulturhistorischen Schilderung.

Neben der klassischen Aufgabe, eine exakte wissenschaftliche Zusammenstellung der verwendeten Literatur zu geben, soll sie im verstärkten Maße auch dazu dienen, als Grundlage für die Benutzung spezieller Fragestellungen zu dienen; es sind dies landes-, kunst- und literaturwissenschaftliche Interessengruppen zum 19. Jahrhundert, besonders der Epoche von 1815-1871, die die übergreifende Geschichte zum Leben des Grafen Hans von 1818-1854 bietet.

Um eine größere Übersichtlichkeit zu gewährleisten, wurden die einzelnen Literaturangaben spezifiziert:

Der erste größere Teil enthält die Primärliteratur, die noch einmal in Werke von Hans Graf von Veltheim, Werke, die mit ihm in Zusammenhang stehen, und sonstiger Primärliteratur aufgeteilt ist. Der zweite Komplex bietet die Sekundärliteratur; hier wird unterteilt nach personenbezogenen Titeln, d.h. denjenigen, deren Gegenstand Hans Graf von Veltheim oder/bzw. die Familie von Veltheim ist. Dann folgt als wichtiger Kernbaustein eine Zusammenstellung von adelsgeschichtlicher Literatur (bis heute ein eher seltener und kaum als eigenständig angesehener Wissenschaftsbereich), ein Nachweis über Park- und Gartengeschichtliches, Literaturwissenschaftliches und –geschichtliches, Kunstwissenschaftliches, Geschichtswissenschaftliches und Sonstiges.

Natürlich wäre eine weitere Verfeinerung des bibliographischen System möglich gewesen. Dies hat aber den Nachteil, daß bei der Benutzung Zusammengehöriges sehr leicht auseinandergerissen würde. Darüber hinaus ist der synthetische Charakter dieser Arbeit eher auf Zusammenschau denn auf Vereinzeln ausgerichtet.

Die Entscheidung, welche Titel in welche Sachgruppe aufgenommen worden sind, mögen in manchen Fällen diskutierbar sein; die verschiedenen Werke und Aufsätze werden jedoch nur einmal unter einer Rubrik genannt.

Landesgeschichtliche Titel und Aufsätze sind vergleichsweise umfangreich berücksichtigt worden, da eine Beschäftigung mit dem hier vorliegenden Thema ohne eine vertiefte Kenntnisnahme auf diesem Gebiet kaum sinnvoll erfolgen kann.

Bewußt nicht getrennt wurde nach landesgeschichtlichen Gebieten in heutige Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland (etwa Sachsen-Anhalt, Niedersachsen und Berlin), obwohl dies seit einigen Jahren sehr üblich ist. Dies ist aber unter verschiedenen Gesichtspunkten hier nicht richtig: Zum ersten sind die Bundesländer selbst Abstraktionen bestimmter historischer Zustände, die je nach Brauchbarkeit in die Geschichte zurückinterpoliert werden – ein an sich unhistorisches Verfahren. Weder Sachsen-Anhalt noch Niedersachsen existierten während der Lebensspanne des Grafen Hans von Veltheim.

Zum anderen zeigt sich gerade seit einigen Jahren, daß nur noch selektiv der Focus eines Bundeslandes verfolgt wird, und dabei wesentliche Zusammenhänge, die über heutige Bundeslandsgrenzen hinausgehen, verlorengehen. Wesentliche Lexikonartikel über die Familie von Veltheim der letzten Jahre z. B., die in Sachsen-Anhalt veröffentlichte worden sind, berücksichtigen auch nur ansatzweise die einschlägigen niedersächsischen Nachschlagewerke und umgekehrt. Von daher verbot sich ein solches Verfahren. Gleichmaßen verhält es sich mit dem Thema der

Studienzeit des Grafen Hans in Berlin. Das Berlin im 19. Jahrhundert selbstverständlich zu Preußen gehörte, wie der Stammsitz Harbke auch, war es nicht sehr sinnvoll, hier zu unterscheiden.

Teil II, 1 und 2 der Bibliographie führen sämtliche Publikationen, in denen Hans Graf von Veltheim genannt wird, auf, soweit ich Sie selbst einsehen konnte. Auf diese Weise wird auch eine erste Übersicht zur Rezeptionsgeschichte gewonnen. Auch hier handelt es sich um die bisher vollständigste Auflistung von zum Thema gehörenden Aufsätzen, Berichten und Büchern, in denen eine Namensnennung (inhaltlich motiviert) erscheint; dazu kommen Titel, die unmittelbar den Literaten und Künstler Veltheim zum Gegenstand haben.

Die Literatur, die hier angeführt und benutzt wurde, ist zum Teil außerordentlich entlegen, teilweise seltener als Titel der Barock- oder Renaissance-literatur. Dennoch ist jeder einzelne aufgeführte überprüft worden. Wenn Ergänzungen oder Änderungen nötig waren, ist dies stillschweigend geschehen.

Ich habe mich um größtmögliche Vollständigkeit der Angaben im Teil 2. a. und 2. b. der Bibliographie bemüht, in den anderen Bereichen erscheint dies als aussichtslos. Die angestrebte Vollständigkeit kann allerdings nur als relativ angenommen werden, insbesondere in zeitgenössischen Zeitschriften sind Namensnennungen und weitere Abhandlungen zu erwarten – diese alle nachzuweisen, wäre ein auf weitere Jahre angelegtes Forschungsprojekt. Ob der dazu aufzubringende Aufwand allerdings in vernünftiger Relation zum erwarteten Nutzen stehen würde, dürfte zumindest fragwürdig sein.

Insgesamt gesehen bietet insbesondere Teil 2. b. erheblichen Erkenntnisgewinn über das bisher Bekannte hinaus (nicht nur in Hinsicht auf Genauigkeit), auch wenn die oben gemachten Einschränkungen gelten.

Meine Bemühungen und die Benutzung von archivalischen Quellen konnten an dieser Stelle in der Bibliographie nur eingeschränkt Eingang finden, sie sind an den entsprechenden Stellen im Darstellungsteil genau nachgewiesen.

Gliederung

1. Primärliteratur

- a. Werke von Hans Graf von Veltheim
- b. Werke, die mit Hans Graf von Veltheim im Zusammenhang stehen
- c. Sonstige Primärliteratur

2. Sekundärliteratur

- a. Werke und Aufsätze, deren Gegenstand Hans Graf von Veltheim ist bzw. die Familie von Veltheim
- b. Werke und Aufsätze, in denen Hans Graf von Veltheim erwähnt wird bzw. die Familie von Veltheim
- c. Adelsgeschichtliches
- d. Landesgeschichtliches

- e. Park- und Gartengeschichtliches
- f. Literaturwissenschaftliches und –geschichtliches
- g. Kunstwissenschaftliches
- h. Geschichtswissenschaftliches
- i. Sonstiges

3. Archivalienverzeichnis

4. Abkürzungsverzeichnis

1. Primärliteratur

a. Werke von Hans Graf von Veltheim

Bieber, Hugo (Hg.):

Hans Graf von Veltheim: Aus dem Nachlaß.

In: Das Tage-Buch, hg. von Stefan Großmann, 1. Jg. Berlin 1920. Nachdruck Königstein/Taunus 1981. S. 583 ff.

Merbach, Paul Alfred (Hg.):

Hans Graf von Veltheim: Zigeunerlied.

In: Braunschweigisches Magazin Bd. 31, 1925. S. 88.

Merbach, Paul Alfred (Hg.):

Hans Graf von Veltheim: Ein unvollständiges Märchen.

In: Braunschweigisches Magazin Bd. 31, 1925. S. 89 f.

Schulenburg, Sigrid von der (Hg.):

Hans Graf von Veltheim: End' und Anfang. Ein dramatisches Zeitgemälde.

München 1907.

Veltheim, Hans Graf von:

Héliogabale XIX ou biographie du dixneuvième siècle de la France: dédiée à la Grande Nation en signe de sympathie par un Allemand.

O.O. und J. [Braunschweig: Kunstanstalt von August Wehrt 1843|Graphik]

Veltheim, Hans Graf von:

Dramatische Versuche [enthält: "Seekönig" und "Splendiano"].

Braunschweig: Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock 1846.

Veltheim, Hans Graf von:

Dramatische Zeitgemälde [enthält: "Die Erben der Zeit" und "End' und Anfang"].

Braunschweig: Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock 1850.

Veltheim, Hans Graf von:

Aus "End' und Anfang".

In: Ferdinand Avenarius (Hg.): Der Kunstwart. Halbmonatsschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste, 20. Jg., H. 14, 1907. S. 75 ff.

[unter der Rubrik "Lose Blätter"]

Volksfreund, Allgemeiner Deutscher, Jg. 3, Braunschweig 1848.

Zeitung für das deutsche Volk, Braunschweig 1848.

Zimmermann, Paul (Hg.):

Das letzte Gedicht des Grafen Hans von Veltheim.

In: Braunschweigisches Magazin Bd. 13, 1907. S. 42 f.

b. Werke, die mit Hans Graf von Veltheim im Zusammenhang stehen

Beaulieu-Marconnay, Edmund Freiherr von:

Nach dem Ball. Dramatischer Scherz in 1 Akt. Nach einer englischen Idee.

Freiburg im Breisgau: Buchdruckerei "Zum Gutenberg", F. Thiergarten 1886.

Beaulieu-Marconnay, Edmund Freiherr von:

Ueberlistet. Sittenbild in 3 Akten aus der Zeit des ersten französischen Kaiserreichs. Frei nach dem Englischen.

Freiburg im Breisgau: Buchdruckerei "Zum Gutenberg", F. Thiergarten 1886.

Geitel, Carl August Gottfried:

Gedichte.

Braunschweig 1818.

Geitel, Carl August Gottfried:

Die Destadiade in vier Gesängen. Braunschweig: Druck und Papier von Friedrich Vieweg 1824.

<Exemplar "Mit Hinzufügung der Namen von der Hand des Staatsministers Grafen von Veltheim" aus der Bibliothek von Paul Zimmermann: HAB WF: Lo 1692 >

Geitel, Karl August Gottfried:

Landtags-Gedichte aus den Jahren 1869 - 1874.

O.O. und J.

Geitel, Karl August Gottfried und H. Peters:

Wechselgesänge des Landtags-Abgeordneten ... zu Blankenburg und des ... über Freuden und Leiden eines Landboten, Herrlichkeit des Lebens auf dem Lande, Nutzen einer Molkenkur und andere ebenso lehrreiche wie lesenswerte Sachen.

O. O. und J.

Krosigk, Anna von:

Werner von Veltheim [-Ostrau]. Eine Lebensgeschichte zum Leben. Aus Tagebüchern und Briefen zusammengestellt von Anna von Krosigk aus dem Hause Hohen-Erxleben.

Privatdruck o. O. und J.

[Druck von O. Dornbluth in Bernburg/Saale; Exemplar von Hans-Hasso von Veltheim-Ostrau mit dessen handschriftlichen Zusätzen]

Oelsen, Waltraut von:

Ahnenbilder. Sagenhaftes und Geschichtliches aus der Veltheimschen Familienchronik. Privatdruck von J. Neumann, Neudamm o. J.

Taube von der Issen, Freifrau Helene von:

Graf Alexander Keyserling. Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Tagebüchern, 2 Bde. Berlin 1902.

c. Sonstige Primärliteratur

Alvensleben, Udo von:

Mauern im Strom der Zeit. Schlösser und Schicksale in Niederdeutschland. Aus Tagebuchaufzeichnungen von Udo von Alvensleben, zusammengestellt und hg. von Harald von Koenigswald. Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1979.

Alvensleben, Udo von: Besuche vor dem Untergang. Adelssitze zwischen Altmark und Masuren. Aus Tagebuchaufzeichnungen von Udo von Alvensleben zusammengestellt und hg. von Harald von Koenigswald. Frankfurt/Main, Berlin 1968.

Berlioz, Hector:

Memoiren. Aus dem Französischen von Elly Ellés, hg. von Wolf Rosenberg. Hamburg 1990.

Bode, Wilhelm von:

Mein Leben, I. Bd. Berlin 1930.

Büchner, Georg:

Werke und Briefe (nach der hist.-krit. Ausgabe von Werner R. Lehmann). 4. Aufl. München 1983.

Bürger, Gottfried August:

Gedichte, hg. von Gunter E. Grimm (= Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 228). Stuttgart. 1997.

Cervantes Saavedra, Miguel de:

Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quichotte von la Mancha. Nach der Übersetzung von Ludwig Tieck neu bearbeitet von Nora Urban. Klagenfurt o. J. [um 1960].

Couperus, Louis:

Heliogabal. Roman. Einzig berechtigte Übertragung aus dem Holländischen und Bearbeitung von Else Otten. Leipzig 1928.

Eckermann, Johann Peter:

Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, hg. von Regine Otto unter Mitarbeit von Peter Wersig. 3. Aufl. München 1988.

Eichendorff, Joseph Freiherr von:

Der Adel und die Revolution. In: Wilhelm Kosch (Hg.): Historische, politische und biographische Schriften des Freiherrn von Eichendorff (= Hist.-krit. Ausgabe, Bd. 10). Regensburg 1911. S. 383 ff.

Eichendorff, Joseph Freiherr von:

Werke, hg. von Manfred Häckel (= BdK). Berlin und Weimar 1982.

Goethe, Johann Wolfgang von:

Werke, Kommentare und Register (= Hamburger Ausgabe, hg. von Erich Trunz), 14 Bde. 9. Aufl. München 1981.

Goethe, Johann Wolfgang von:

Goethes Briefe und Briefe an Goethe (= Hamburger Ausgabe, Briefe, Kommentare und Register, hg. von Karl Robert Mandelkow), 6 Bde. 3./4. Aufl. München 1988.

Goethe, Johann Wolfgang von:

Goethes Werke, Weimarer Ausgabe. Nachträge und Register zur IV. Abteilung: Briefe, hg. von Paul Raabe, 1. Bd. (= Goethes Briefe, 51. Bd. Nachträge 1768-1832, Texte). München 1990.

Grabbe, Christian Dietrich:

Werke, hg. von Albin Franz und Paul Zaubert. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe, 3 Bde. Leipzig und Wien [1910].

Griepenkerl, Friedrich Konrad:

Lehrbuch der Logik in kurzen Umrissen zur Vorbereitung auf vollständigere akademische Vorträge über diese Wissenschaft entworfen.

2. durch einen Anhang vermehrte Aufl. Helmstedt: C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung 1831.

Grillparzer, Franz:

Werke, hg. von Paul Stapf (nach der hist.-krit. Wiener Ausgabe), 2 Bde. Berlin und Darmstadt 1960.

Hebbel, Friedrich:

Werke, hg. von Hannsludwig Geiger (nach der hist.-krit. Ausgabe R. M. Werners), 2 Bde. Berlin und Darmstadt 1961.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich:

Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte (= Werke 12, hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel). Frankfurt am Main 1986.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich:

Vorlesungen über die Ästhetik I-III (= Werke 13-15, hg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel). Frankfurt am Main 1986.

Heine, Heinrich:

Sämtliche Schriften, hg. von Klaus Briegleb, 12 Bde. Frankfurt/Main und Berlin 1981.

Hettner, Hermann:

Das moderne Drama. Aesthetische Untersuchungen, hg. von Paul Alfred Merbach

(= Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 151). Berlin und Leipzig 1924.
[zuerst Braunschweig 1852]

Huch, Ricarda:

Alte und neue Götter. Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Berlin, Zürich 1930.

Huyssen, Andreas (Hg.):

Bürgerlicher Realismus (= Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text und Darstellung, Bd. 11).
Stuttgart 1978.

Immermann, Karl:

Werke, hg. von Harry Maync. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe, 5 Bde. Leipzig und
Wien [1906].

Italiaander, Rolf (Hg.):

Hans-Hasso von Veltheim-Ostrau. Privatgelehrter und Weltbürger. Düsseldorf 1987.

Johst, Hanns:

So gehen sie hin. Ein Roman vom sterbenden Adel (= Band 5 der 18. Jahresreihe der Deutschen
Hausbücherei Hamburg). Hamburg [1930].

Jung, Hans Rudolf (Hg.):

Franz Liszt in seinen Briefen. Eine Auswahl, hg. mit einem Vorwort und Kommentaren. Frankfurt
am Main 1988.

Kardorff, Ursula von:

Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945. Unter Verwendung der Original-Tagebücher neu hg. und
kommentiert von Peter Hartl. Mit 21 Photos. München 1994.

Keyserling, Eduard von:

Werke, hg. von Rainer Gruenter. Frankfurt am Main 1973.

Leist, Ludwig:

Gedichte. Lyrische Quellen zur Entstehung eines spätmantischen Landschaftsgartens in
Rüsselsheim/Main, hg. und eingeleitet von Roger M. Gorenflo. Rüsselsheim 1988.

Lessing, Gotthold Ephraim:

Gespräche nebst sonstigen Zeugnissen aus seinem Umgang. Zum erstenmal gesammelt und hg. von
Flodoard Freiherr von Biedermann. Berlin 1924.

Ludwig, Otto:

Werke, hg. von Arthur Eloesser, 4 Teile. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 1908.

Mallarmé, Stéphane:

Sämtliche Dichtungen. Französisch und deutsch. Mit einer Auswahl poetologischer Schriften.
Übersetzung der Dichtungen von Carl Fischer, Übersetzung der Schriften von Rolf Stabel,
Nachwort von Johannes Hauck. München 1995.

Macaulay, Thomas Babington:

Geschichte von England seit dem Regierungsantritte Jacob des Zweiten. Uebersetzt von L. G.
Lemcke. Braunschweig 1852.

Nietzsche, Friedrich:

Werke in drei Bänden, hg. von Karl Schlechta. Gütersloh 1982.

Philippe, Louis:

Mémoires. Paris 1973.

Platen, August Graf von:

Werke, hg. von G. A. Wolff und P. Schweizer. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe, 2 Bde. Leipzig und Wien [1895].

Platen, August Graf von:

Memorandum meines Lebens. Eine Auswahl aus den Tagebüchern, hg. von Gert Mattenklott und Hansgeorg Schmidt-Bergmann. Frankfurt am Main 1988.

Renn, Ludwig:

Adel im Untergang. Berlin (Ost) 1954.

Schiller, Friedrich:

Sämtliche Werke in 5 Bdn., hg. von Jost Perfahl und Helmut Koopmann. München 1968.

Schopenhauer, Arthur:

Die Welt als Wille und Vorstellung (= Zürcher Ausgabe, Bd. 1-4). Zürich 1977.

Siegfried Seidel im Auftrag der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (Hg.):

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 3 Bde. Leipzig 1984.

Spohr, Louis:

Selbstbiographie. Originalgetreuer Nachdruck der Ausgabe Cassel und Göttingen 1860/61, 2 Bde. Kassel und Basel 1954.

Streckfuß, A.:

1848 - Die März-Revolution in Berlin. Ein Augenzeuge erzählt, hg. von Horst Denkler und I. Denkler. Berlin 1983.

Vaßen, Florian:

Vormärz (= Die deutsche Literatur. Ein Abriß in Text und Darstellung Bd. 10). Stuttgart 1979.

Veltheim, August Ferdinand von:

Sammlung einiger Aufsätze historischen, antiquarischen, mineralogischen und ähnlichen Inhalts, 2 Theile. Helmstedt 1800.

Veltheim-Ostrau, Hans-Hasso von:

Was wir schauen, das werden wir sein. Aphorismen. Frankfurt am Main 1956.

Vischer, Friedrich Theodor:

Asthetik oder Wissenschaft des Schönen, 3 Theile. Theil 1: Reutlingen und Leipzig 1846; Theil 2: Reutlingen und Leipzig 1851; Theil 3: Stuttgart 1857.

Voß, Carl von:

Eine Reise nach Dresden 1822. Aufzeichnungen des Kammerherrn Carl von Voß, hg. von Rüdiger Voß. Pfullingen 1986.

Wedekind, Eduard:

Studentenleben in der Biedermeierzeit: ein Tagebuch aus dem Jahre 1824, hg. von Heinrich Hubert Houben. Unveränd. Nachdruck der Ausgabe von 1927. Göttingen 1984.

Wiegler, Paul (Hg.):

alias Baron Veltheim: Fahrten und Frauen. Mit einem Geleitwort von Hanns Heinz Ewers und einem Nachwort von Walther Kiaulehn. Berlin 1934.

Wiese, Benno von (Hg.):

Deutsche Dramaturgie des 19. Jahrhunderts (= Deutsche Texte 10). Tübingen 1969.

2. Sekundärliteratur

a. Werke und Aufsätze, deren Gegenstand Hans Graf von Veltheim ist bzw. die Familie von Veltheim

Abendzeitung, Dresden 1851. S. 299 ff.

Alvensleben, Udo von:

Hans Hasso von Veltheim-Ostrau (1885-1956).

In: Atlantis, Februar 1959. S. 60-64.

Bieber, Hugo:

Graf Hans von Veltheim: Aus dem Nachlaß [mit Einführung von Hugo Bieber]. In: Das Tage-Buch, hg. von Stefan Großmann, 1. Jg. Berlin 1920. Nachdruck Königstein/Taunus 1981. S. 583 ff.

Brümmer, Franz:

Hans Graf von Veltheim. In: Ders.: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts, 4 Bde. 5. Aufl. Leipzig 1901.

Eckart, Rudolf:

Hans Graf von Veltheim. In: Ders.: Lexikon der niedersächsischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Osterwieck 1891.

Figaro, Berliner, 1847. S. 911.

Flehsig, Werner unter Mitarbeit von Mechthild Wiswe:

400 Jahre Musikleben im Braunschweiger Land. Sonderausstellung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Braunschweigischen Musikgesellschaft (= Kataloge des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum). Braunschweig 1974.

Friedrichs, Elisabeth:

Hans Graf von Veltheim. In: Dies.: Literarische Lokalgrößen 1700 - 1900. Verzeichnis der in regionalen Lexika und Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller. Stuttgart 1967.

Gesellschafter, der, Berlin 1847, Beilage "Monatsschrift". S. 55.
[dieser Titel gilt an deutschen Bibliotheken als Kriegsverlust und konnte daher nicht autopsiert werden]

Henneberger, August:
Rezension von Hans Graf von Veltheim: Dramatische Zeitgemälde.
In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig 1851. S. 850f.
[innerhalb des Aufsatzes "Das neueste deutsche Drama"]

Herrig, Hans:
Ein unentdeckter Dramatiker.
In: Braunschweiger Tageblatt Nr. 3-6 vom 4.-8. Januar 1873.
[Dieser Aufsatz soll auch in der Beilage "Die Station" zum Berliner Börsencourier im Jahre 1872, Nr. 13/14, erschienen sein. Diese Ausgabe ist bislang in Deutschland nicht nachweisbar und konnte daher nicht autopsiert werden]

Herrig, Hans:
Moderne Dramatiker: Hans von Veltheim. In: Dramaturgische Blätter 1878. S. 529 ff. und S. 553 ff.

Hoffmeister, Kurt:
Braunschweigs Literaten. 140 Autorenportraits. Eine etwas andere Literaturgeschichte.
Braunschweig 2003.

Juranek, Christian:
Hans Graf von Veltheim. In: LiteraturLexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hg. von Walther Killy, Bd. 12. Gütersloh/München: Bertelsmann Lexikon Verlag 1992. S. 14f.

Juranek, Christian:
Hans Graf von Veltheim. In: Braunschweiger Stadtlexikon. Hg. im Auftrag der Stadt Braunschweig von Luitgard Camerer, Manfred R. W. Garzmann und Wolf-Dieter Schuegraf unter besonderer Mitarbeit von Norman-Mathias Pingel. Braunschweig 1992. S. 233.

Juranek, Christian:
Annäherung durch Interpretation. Der Dramatiker Hans Graf von Veltheim und sein Drama "Seekönig". In: Herbert Blume und Eberhard Rohse (Hg.): Literatur in Braunschweig zwischen Vormärz und Gründerzeit. Beiträge zum Kolloquium der Literarischen Vereinigung Braunschweig vom 22. bis 24. Mai 1992 (= Braunschweiger Werkstücke. Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Braunschweig, Reihe A Bd. 33/ der ganzen Reihe Bd. 84; zugleich: Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig, Bd. 39). Braunschweig 1993. S. 111-131.

Juranek, Christian:
Hans Graf von Veltheim. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 626f.

Kiekenap, Bernhard:
Die Familie von Veltheim und der Braunschweiger Aufstand im September 1830. Braunschweig 1998.

Kosch, Wilhelm:

Hans Graf von Veltheim. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bd. 4. 2. Auf. Bern 1958. S. 3111.

Krüger, Hermann Anders:

Hans Graf von Veltheim. In: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen. München 1914.

Landeszeitung, Braunschweigische, Nr. 198 vom 19. Juli 1918. S. 5: Eine Erinnerung.

Lenz, Karl Gotthold:

August Ferdinand Graf von Veltheim. In: Friedrich Schlichtegroll (Hg.): Nekrolog der Teutschen für das 19. Jahrhundert, Bd. 1. Gotha 1802. S. 241 ff.

Lommatzsch, Herbert:

Berghauptmann August Ferdinand von Veltheim. Ein Blick in zeitkritische und bildungspolitische Vorstellungen eines Mitglieds des braunschweigischen Landadels zur Zeit der Aufklärung. In: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 53, 1972. S. 339 ff.

Lüdemann, W. v.:

Rezension von: Hans Graf von Veltheim: Dramatische Versuche. In: Blätter für literarische Unterhaltung 1847. S. 673f.

Merbach, Paul Alfred:

Braunschweigische Dramatiker I (mehr nicht erschienen). Hans Graf von Veltheim. In: Braunschweigisches Magazin, Bd. 31, 1925. S. 81 ff.

Nachrichten, Braunschweiger Neueste, Nr. 167 vom 19. Juli 1918.

S. 5: Aus der Residenz.

Nachrichten, Braunschweiger Neueste, Nr. 271 vom 19. November 1927, Beilage "Die Heimat". S.

1: Hans Graf von Veltheim-Harbke. Ein Dichterlos.

Rohr, Rudolf:

August Ferdinand Graf von Veltheim. In: Guido Heinrich und Gunter Schandera (Hg.): Magdeburger Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Biographisches Lexikon für die Landeshauptstadt Magdeburg, und die Landkreise Bördekreis, Jerichower Land, Ohrekreis und Schönebeck. Magdeburg 2002. S. 752f.

Rohr, Rudolf:

Röttger Graf von Veltheim. In: Guido Heinrich und Gunter Schandera (Hg.): Magdeburger Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Biographisches Lexikon für die Landeshauptstadt Magdeburg, und die Landkreise Bördekreis, Jerichower Land, Ohrekreis und Schönebeck. Magdeburg 2002. S. 753f.

Schütze, Karl:

Hans Graf von Veltheim. In: Ders.: Deutschlands Dichter und Schriftsteller, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Berlin 1862.

Schulenburg, Sigrig von der:

Hans, Graf von Veltheim: Sein Leben. In: Dies. (Hg.): Hans Graf von Veltheim: End' und Anfang. Ein dramatisches Zeitgemälde. München 1907. S. III ff.

Theater-Zeitung, deutsche. Organ für dramatische Kunst, Literatur, Musik und Theater-Verkehr, No. 30 vom 19. April 1854, Kolumne "Allgemeine Theater-Rundschau".

Walther, Karl Klaus:

Hans Hasso von Veltheim. Eine Biographie, hg. vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V. Halle (Saale) 2004.

Weber, Leopold:

Hans Graf von Veltheim: Seine Werke. In: Sigrig von der Schulenburg (Hg.): Hans Graf von Veltheim: End' und Anfang. Ein dramatisches Zeitgemälde. München 1907. S. VI ff.

Weber, Leopold:

Ein Verschollener: Hans, Graf von Veltheim, der Dramatiker. In: Ferdinand Avenarius (Hg.): Der Kunstwart. Halbmonatsschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste, 20. Jg., H. 14, 1907. S. 60 ff.

Wiehle, Martin:

August Ferdinand Graf von Veltheim. In: Ders.: Börde-Persönlichkeiten. Biographisches Lexikon der Magdeburger Börde (= Beiträge zur Kulturgeschichte der Börde und ihrer Randgebiete, Bd. 6). Oschersleben 2001. S. 166.

Wiehle, Martin:

Friedrich August von Veltheim. In: Ders.: Börde-Persönlichkeiten. Biographisches Lexikon der Magdeburger Börde (= Beiträge zur Kulturgeschichte der Börde und ihrer Randgebiete, Bd. 6). Oschersleben 2001. S. 166.

Wiehle, Martin:

Hans Graf von Veltheim. In: Ders.: Börde-Persönlichkeiten. Biographisches Lexikon der Magdeburger Börde (= Beiträge zur Kulturgeschichte der Börde und ihrer Randgebiete, Bd. 6). Oschersleben 2001. S. 167.

Wiehle, Martin:

Röttger Graf von Veltheim. In: Ders.: Börde-Persönlichkeiten. Biographisches Lexikon der Magdeburger Börde (= Beiträge zur Kulturgeschichte der Börde und ihrer Randgebiete, Bd. 6). Oschersleben 2001. S. 167f.

Wiehle, Martin:

Werner Graf von Veltheim. In: Ders.: Börde-Persönlichkeiten. Biographisches Lexikon der Magdeburger Börde (= Beiträge zur Kulturgeschichte der Börde und ihrer Randgebiete, Bd. 6). Oschersleben 2001. S. 168.

Winterstein, Franz:

Hans Graf von Veltheim. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas. Diss. [masch.] Wien 1924.

Zimmermann, Paul:

Hans Graf von Veltheim. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 39. Leipzig 1895. S. 587 ff.

Zimmermann, Paul:

Rezension von Sigrid von der Schulenburg (Hg.): Hans Graf von Veltheim: End' und Anfang. Ein dramatisches Zeitgemälde. In: Braunschweigisches Magazin Bd. 13, 1907. S. 95 f. [dort auch Hinweis auf den Aufsatz Leopold Webers im "Kunstwart"]

b. Werke und Aufsätze, in denen Hans Graf von Veltheim erwähnt wird bzw. die Familie von Veltheim

Alker, Ernst:

Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert (1832-1914). 3. veränd. und verb. Aufl. Stuttgart 1969.

Arnold, Robert F.:

Von der Romantik bis zur Moderne. In: Ders. (Hg.): Das deutsche Drama. München 1925. S. 481 ff.

Bartels, Adolf:

Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl. Leipzig 1909.

Becker, Bernhard:

Goethes Reise nach Harbke und Helmstedt. Mit einem Anhang aus: Ludwig Bechstein: "Die Geheimnisse eines Wundermannes". Helmstedt 1925.

Böse, Otto:

Die Revolution von 1848 in Braunschweig (= Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte, Bd. 13). Hildesheim 1948.

Brandes, Wilhelm:

Braunschweigs Anteil an der Entwicklung der deutschen Literatur. In: Braunschweigisches Magazin Bd. 3, 1897. S. 105 ff. und S. 116 ff.

Denkler, Horst:

Restauration und Revolution. Politische Tendenzen im deutschen Drama zwischen Wiener Kongreß und Märzrevolution. München 1973.

Denkler, Horst:

Glanz und Elend einer literarischen Region. Braunschweig im Vormärz, Nachmärz und Gründerzeit. In: Herbert Blume und Eberhard Rohse (Hg.): Literatur in Braunschweig zwischen Vormärz und Gründerzeit. Beiträge zum Kolloquium der Literarischen Vereinigung Braunschweig vom 22. bis 24. Mai 1992 (= Braunschweiger Werkstücke. Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Braunschweig, Reihe A Bd. 33/ der ganzen Reihe Bd. 84; zugleich: Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig, Bd. 39). Braunschweig 1993. S. 17-27.

Düsterdieck, Peter (Bearb.):

Die Matrikel des Collegium Carolinum und der Technischen Hochschule Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig 1745-1900 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. IX). Hildesheim 1983.

Engel, Eduard:

Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart, Bd. 2: Von Goethes Tod bis in die Gegenwart. Leipzig und Wien 1906.

Eule, Wilhelm:

Harbke. Buch der Heimat. Leipzig 1940.

Eule, Wilhelm:

Harbke. Auszug aus dem Buch der Heimat von Wilhelm Eule 1940. Zum neunhundertjährigen Gedenken, hg. vom Bürgermeister Dorfgemeinde Harbke; Zusammenstellung und Gestaltung: Wilhelm und Dorothea Grundmann, geb. Rühle. [Helmstedt 1982; masch.]

Grisebach, Eduard:

Gesammelte Studien: Die deutsche Literatur seit 1770. 3. Aufl. Leipzig 1884.

Grisebach, Eduard:

Das Goethesche Zeitalter der deutschen Dichtung. Leipzig 1891.

Grisebach, Eduard:

Katalog der Bücher eines deutschen Bibliophilen, mit literarischen und bibliographischen Anmerkungen. Leipzig 1894.

Gümbel, von (...):

August Ferdinand von Veltheim. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 39. Leipzig 1895. S. 585 ff.

Günther, Harri:

Der Garten von Harbke. In: Ders. (Hg.): Gärten der Goethezeit. Photographien von Volkmar Herre. Leipzig 1993. S. 98-101 und S. 290.

Hagen, Rolf:

Literatur. In: Richard Moderhack (Hg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick (=Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte Bd. 23). 3. Aufl. Braunschweig 1979. S. 275-300.

Hahne, Franz:

Braunschweig als Kulturstadt. In: Braunschweigische Heimat 21, 1930. S. 2 ff.

Hartmann, Fritz:

Sechs Bücher Braunschweiger Theatergeschichte. Wolfenbüttel 1905.

Henkel, Gabriele:

Röttger Graf von Veltheim. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 627.

Henneberger, August:

Das deutsche Drama der Gegenwart. Greifswald 1853.

Herrig, Hans:

Der Niedergang des deutschen Theaters und das historische Drama. In: Magazin für die Literatur des Auslandes 43, 1874. S. 357 ff.

Herrmann, Walther:

Goethe und Trebra. Freundschaft und Austausch zwischen Weimar und Freiberg (= Freiburger Forschungshefte, D 9). Berlin (Ost) 1955.

Hirschstein, Hans:

Die französische Revolution im deutschen Drama und Epos nach 1815 (= Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte, Neuere Folge, H. 31). Stuttgart 1912.

Korschan-Kuhle, Bergit:

Karl *Friedrich* Hilmar von Veltheim. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 625.

Kiekenap, Bernhard:

Karl und Wilhelm. Die Söhne des Schwarzen Herzogs, 2 Bde. Braunschweig 2000.

Kiekenap, Bernhard:

Karl und Wilhelm. Die Söhne des Schwarzen Herzogs, Bd. III: Braunschweig nach 1848, Herzog Wilhelm und die Regenten. Braunschweig 2004.

Köhler, Marcus:

„Wenn wir erst einen ins Wilde angelegten Garten zu sehen gewohnt sind...“ Die frühen Landschaftsgärten von Harbke und Schwöbber. In: Die Gartenkunst, 5. Jg., H. 1, 1993. S. 101-125.

Kurz, Heinrich:

Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 4: Von 1830 bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig 1873.

Meyer, Ulrich:

Hans Freiherr von Veltheim. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 625f.

Müller, Hans von:

Eduard Grisebach. Ein Versuch. Berlin 1910.

Nadler, Joseph:

Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schriftum der deutschen Stämme und Landschaften, Bd. 3: Staat (1814-1914). 4. völlig neubearb. Aufl. Berlin 1938.

Rohse, Eberhard:

Literarische „Märzerrungenschaften“. Die Revolution von 1848 in Werken Braunschweiger Schriftsteller. In: Herbert Blume und Eberhard Rohse (Hg.): Literatur in Braunschweig zwischen Vormärz und Gründerzeit. Beiträge zum Kolloquium der Literarischen Vereinigung Braunschweig vom 22. bis 24. Mai 1992 (= Braunschweiger Werkstücke. Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Braunschweig, Reihe A Bd. 33/ der ganzen Reihe Bd. 84; zugleich: Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig, Bd. 39). Braunschweig 1993. S. 55- 110.

Rosendahl, Erich:

Niedersächsische Literaturgeschichte. Hildesheim und Leipzig 1932.

Ruppelt, Georg:

Literatur und Theater. In: Horst-Rüdiger Jarck und Gerhard Schildt (Hg.): Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. Braunschweig 2000. S. 855-872.

Sander, Ernst:

Einleitung. In: Wolfgang Robert Griepenkerl: Ritter Berlioz in Braunschweig (=Bibliophile Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig 21). Braunschweig 1974. S. 5-18 und 63-65.

Sauer, Roland:

August Ferdinand Graf von Veltheim. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 624.

Schildt, Gerhard:

Rezension von: Kiekenap, Bernhard: Die Familie von Veltheim und der Braunschweiger Aufstand im September 1830. [dort falsch: Salzgitter] Braunschweig 1998. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte, im Auftrage des Braunschweigischen Geschichtsvereins hg. von Horst-Rüdiger Jarck, Bd. 80, 1999. S. 295f.

Schmid, Joachim:

Werner Graf von Veltheim. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 627.

Schmidt, Georg:

Das Geschlecht von Veltheim, Teil II: Die Stammreihe des Geschlechtes von der Teilung der Linien an. Halle an der Saale 1912 [Teil I nur als Manuskript vervielfältigt].

Schmuck, Helmar und Willi Gorzny (Bearb.):

Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (= GV) 1700 - 1900, Bd. 150. München, New York, London, Paris 1986.

Schreckenbach, Hans-Joachim (Bearb.):

Bibliographie zur Geschichte der Mark Brandenburg, Teil IV (= Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam, hg. von Friedrich Beck, Bd. 11). Weimar 1974.

Schüddekopf, Carl:

Verzeichnis 31, enthaltend die Büchersammlung des Herrn Professor Dr. Carl Schüddekopf, Sekretärs der Gesellschaft der Bibliophilen und Herausgebers der Zeitschrift für Bücherfreunde. Versteigerung 23. bis 28. September 1918 durch den vereidigten Versteigerer Werner Hänel im Auftrage von Martin Breslauer, Verlagsbuchhändler und Antiquar, Berlin W 8. Mit Geleitwort von Fedor von Zobeltitz und einer Vorbemerkung des Herausgebers <Martin Breslauer>, in der auch von Versteigerungen gehandelt wird.

Steinacker, Karl:

Abklang der Aufklärung und Wiederhall der Romantik in Braunschweig (= Braunschweiger Werkstücke, Bd. 10). Braunschweig 1939.

Vulpus, Wolfgang:

Goethe in Thüringen. Stätten seines Lebens und Wirkens. Neue, verbesserte Ausgabe, 2. Aufl. mit Nachwort und Anmerkungen von Siegfried Seidel. Rudolstadt 1990.

c. Adelsgeschichtliches

Almquist, Paula:

Eine Klasse für sich. Adel in Deutschland. Hamburg 1979.

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Kulturabteilung (Hg.):

Adel im Wandel. Politik, Kultur, Konfession 1500 - 1700 (= Niederösterreichische Landesausstellung 1990; Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge Nr. 251). Rosenberg 1990.

Borgolte, Michael:

Adel verpflichtete zum Raubrittertum. Von der Erfindung einer soziologischen Kategorie und ihren sozialen Folgen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 218 vom 19. September 1997. S. 41.

Babel, Rainer (Hg.):

Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert (= Akten der Internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000; zugleich: Beihefte der Francia, Bd. 60) Ostfildern 2005.

Conze, Werner:

Adel, Aristokratie. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhard Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Bd. 1. Stuttgart 1972. S. 1 ff.

Drechsel, Carl August Graf von:

Ueber Entwürfe zur Reorganisation des deutschen Adels im 19. Jahrhundert. Ingolstadt 1912.

Faber, Karl-Georg:

Mitteleuropäischer Adel im Wandel der Neuzeit. In: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 7, 1981. S. 276 ff.

Fehrenbach, Elisabeth, unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (Hg.):

Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848 (= Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 31). München 1994.

Freitag, Gustav:

Adelig und Bürgerlich. In: Ders.: Aufsätze zur Politik, Geschichte, Literatur und Kunst. Leipzig 1925. S. 89 ff. [zuerst 1848]

Gollwitzer, Heinz:

Die Standesherren. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815 - 1918. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte. 2. Aufl. Göttingen 1964.

Gruenter, Rainer:

Auf der Suche nach dem verlorenen Raum. Ein quellenkundlicher Beitrag zur Geschichte eines Privilegs. In: Süddeutsche Zeitung, Beilage "Buch und Zeit", vom 23./24. Mai 1979. S. 49.

Gruenter, Rainer:

Adliges Landschaftserlebnis? In: Euphorion 80, 1986. S. 448 ff.

Hennings, August:

Vorurteilsfreie Gedanken über Adelsgeist und Aristokratism
(= Kleine ökonomische und kameralistische Schriften, 3. Sammlung). 1793. Reprint Kronberg 1977.

Hindermann, Ulrike:

Der ritterschaftliche Adel im Königreich Hannover 1814-1866 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 203). Hannover 2001.

His, Rudolf:

Zur Rechtsgeschichte des thüringischen Adels (= Libelli, Bd. 106). Darmstadt 1965.

Hofmann, H. H.:

Adelige Herrschaft und souveräner Staat. Studein über Staat und Gesellschaft in Franken und Bayern im 18. und 19. Jahrhundert. München 1962.

Izenberg, Gerald N.:

Die "Aristokratisierung" der bürgerlichen Kultur im 19. Jahrhundert. In: Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler (Hg.): Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200 - 1900. Stuttgart 1979. S. 197 ff.

Jochmann, Carl Gustav:

Zur Naturgeschichte des Adels. Faksimile der Erstveröffentlichung von 1838, mit einem Nachwort hg. von U. Kronauer. Heidelberg 1982.

Kauschnick:

Geschichte des deutschen Adels (= Allgemeine Historische Taschenbibliothek für Jedermann, 33. Teil), Bd. 1-4. Dresden 1831.

Kautsky, John H.:

Funktionen und Werte des Adels. In: Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler (Hg.): Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200 - 1900. Stuttgart 1979. S. 1 ff.

Kneschke, Ernst Heinrich (Hg.):

Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, Bd. 9. Leipzig 1930.

Lieven, Dominic:

Abschied von Macht und Würden. Der europäische Adel 1815-1914. Aus dem Englischen von Walter Brumm. Frankfurt am Main 1995.

Mecklenburg, Carl Gregor Herzog zu:

Erlebnis der Landschaft und adliges Landleben. Einfürungen und Bibliographien zum Verständnis der Landschaft und eines deutschen Standes von 1870 bis zur Gegenwart. Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1979.

Oberle, Werner:

Der adlige Mensch in der Dichtung. Eichendorff, Gotthelf, Stifter, Fontane (= Basler Studien zur deutschen Sprach und Literatur, Bd. 10). Basel 1950.

Oexle, Otto Gerhard und Werner Paravicini (Hg.):

„Nobilitas“. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa. Göttingen 1997.

Pleticha, Eva:

Adel und Buch. Studien zur Geisteswelt des fränkischen Adels am Beispiel seiner Bibliotheken vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Neustadt an der Aisch 1983.

Rauschnick, G. P.:

Geschichte des deutschen Adels, 4 Tle. Dresden 1831.

Reden-Dohna, Armgard von und Ralph Melville (Hg.):

Der Adel an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters 1780-1860 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte, Beiheft 10). Stuttgart 1988.

Reif, Heinz:

Westfälischer Adel 1770 - 1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 35). Göttingen 1979.

Reif, Heinz:

Der Adel in der modernen Sozialgeschichte. In: Wolfgang Schieder (Hg.): Soziale Gruppen in der Geschichte (= Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 4). Göttingen 1987. S. 34 ff.

Reif, Heinz:

Der Adel (Akteure und Zuschauer. Gesellschaft und Revolution). In: Christof Dipper und Ulrich Speck (Hg.): 1848. Revolution in Deutschland. Frankfurt am Main und Leipzig 1998. S. 213-234.

Richter, Wolfgang und Jürgen Zänker:

Der Bürgertraum vom Adelsschloß. Aristokratische Bauformen im 19. und im 20. Jahrhundert. Reinbek bei Hamburg 1988.

Rössler, H. (Hg.):

Deutscher Adel 1555 - 1740. Darmstadt 1965.

Sayn-Wittgenstein, Franz Prinz zu:

Von Landesherren und Standesherren. In: Ders.: Fürstenhäuser und Herrensitze. München 1956. S. 9 ff.

Schier, Rolf:

Standesherren. Zur Auflösung der Adelsvorherrschaft in Deutschland (1815 - 1918). Heidelberg 1977.

Steimel, Robert:

"...im vordersten Gefecht!". Kleine Geschichte des deutschen Adels. Köln-Zollstock 1959.

Stekl, Hannes:

Österreichs Aristokratie im Vormärz. Herrschaftsstil und Lebenformen der Fürstenhäuser Liechtenstein und Schwarzenberg. München 1973.

Strube, Nicolaus:

Ästhetische Lebenskultur nach klassischen Mustern. Der hannoversche Staatsminister Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster im Lichte seiner Kunstinteressen (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 11). Hannover 1992.

Vierhaus, Rudolf (Hg.):

Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa. Mit Beiträgen von Günter Birtsch u.a. Eingeleitet von Rudolf Vierhaus. Göttingen 1971.

Vierhaus, Rudolf:

Vom aufgeklärten Absolutismus zum monarchischen Konstitutionalismus. Der deutsche Adel im Spannungsfeld von Revolution, Reform und Restauration (1789 - 1848). In: Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler (Hg.): Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200 - 1900. Stuttgart 1979. S. 119 ff.

Welcker, Carl:

Adel (Im Allgemeinen). In: Carl von Rotteck und Carl Welcker (Hg.): Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände, Bd. 1. 2. Aufl. Altona 1846. S. 244 ff.

Welcker, Carl:

Adelstheorie (praktische). In: Carl von Rotteck und Carl Welcker (Hg.): Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände Bd. 1. 2. Aufl. Altona 1846. S. 244 ff.

Winter, Ingelore:

Der Adel. Ein deutsches Gruppenporträt. Wien, München, Zürich, New York 1981.

Zorn, Wolfgang:

Rezension von: Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900. Hg. von Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler. Stuttgart 1979. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 5. Bd. 1980. S. 251-257.

d. Landesgeschichtliches

Ahlers, Rolf: Heinrich Brandes. Braunschweiger Landschaftsmaler (1803-1868). Zur Erinnerung an den 200. Geburtstag des Künstlers. In: Braunschweigische Heimat, 89. Jg., Ausg. 1, 2003. S. 4-6.

Albrecht, Helmuth:

Catalogus Professorum der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Teil 1: Lehrkräfte am Collegium Carolinum 1745 - 1877 (= Beiträge zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina, Bd. 8). Braunschweig 1986.

Arnim, Max:

Corpus Academicum Gottingense (1737-1928) (= Vorarbeiten zur Geschichte der Göttinger Universität und Bibliothek, Bd. 7). Göttingen 1930.

Arnold, Peter:

111 Schlösser und Herrensitze in Niedersachsen. Hannover 1987.

Asen, Johannes (Bearb.):

Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin, Bd. I: 1810-1945: Die Friedrich-Wilhelms-Universität. Die Tierärztliche Hochschule: Die Landwirtschaftliche Hochschule. Die Forstliche Hochschule. Leipzig 1955.

Badstübner-Gröger, Sibylle, Michael Bollé, Ralph Paschke u.a. (Bearb.):

Berlin (= Georg Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Neubearbeitung besorgt durch die Dehio-Vereinigung und die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland). 2. durchgesehene und ergänzte Aufl. München, Berlin 2000.

Bath, Herbert:

Die Schlösser und Herrenhäuser in Berlin und Brandenburg. Ein Überblick in Text und Bild. Berlin 2001.

Bauer, Constantin:

Karl Köchy. In: Heinrich Spiero (Hg.): Wilhelm Raabe und sein Lebenskreis (= Festschrift zum 100. Geburtstag des Dichters). Berlin-Grunewald 1931. S. 72-78.

Bein, Werner (Hg.):

Restauration, Vormärz und Revolution. Schlesien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (= Schriften zur schlesischen Landeskunde, 16). Würzburg 1985.

Bergfeld, Ernst:

Das Grab des Dichters Griepenkerl. In: Der Freundeskreis des Großen Waisenhauses Braunschweig, H. 19, 1960. S. 231.

Bergmann, Werner:

Schriftsteller und Schriftstellerinnen Braunschweigs. Von 1600 bis zur Gegenwart, chronologisch und biographisch auf- und eingeführt.

[Eine Gabe, gewidmet dem am 9., 10. und 11. September 1882 in Braunschweig tagenden Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbande]. Hannover 1882.

Bethmann, Anke und Gerhard Dongowski:

Der steinige Weg zur Freiheit. Revolutionäre Volksbewegungen 1848/49 im Königreich Hannover. Bielefeld 2000.

Biedrzyński, Effi:

Goethes Weimar. Das Lexikon der Personen und Schauplätze. 2. überarbeitete Aufl. Zürich 1993.

Biegel, Gerd:

Vor 150 Jahren: Braunschweig und die Revolution 1848/49. In: Braunschweigischer Kalender 1998. Braunschweig 1997. S. 15-30.

Bienert, Michael:

Schiller in Berlin oder Das rege Leben einer großen Stadt. Mit einer Beilage: Schillers Berliner Adressen auf: Grundriß von Berlin 1804 (= Marbacher Magazin, hg. von Ulrich Ott, 106). Marbach am Neckar 2004.

Blasius, Rudolf (Hg.):

Braunschweig im Jahre MDCCCXCVII. Festschrift den Theilnehmern der LXIX Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte gewidmet von der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1897.

Blasius, Wilhelm:

Johann Heinrich Blasius - Leben und Werk. In: Mitteilungen der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig Jg. XV, H. III/IV, 1980.

Böse, Otto:

Die Revolution von 1848 in Braunschweig. Von den Anfängen bis zum Zusammentritt der Frankfurter Nationalversammlung am 18. Mai 1848 (= Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte, Bd. 13). Hildesheim 1948.

Böse, Otto:

Karl II. Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. Ein Beitrag zur Metternich-Forschung. Braunschweig 1956.

Boestfleisch, Rainer:

Rosalie Gräfin Sauerma von Zülzendorf. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 512f.

Böttcher, Roland, Kristiana Hartmann und Monika Lemke-Kokkelink unter Mitarbeit von Doris Dill, Martin Korte und Holger Pump-Uhlmann:

Die Architekturlehrer der TU Braunschweig 1814-1995. Herausgegeben anlässlich des 250-jährigen Jubiläums der Technischen Universität Braunschweig (= Braunschweiger Werkstücke, Reihe A: Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, Bd. 41/Der ganzen Reihe Bd. 94). Braunschweig 1995.

Breitenborn, Konrad:

Die Revolution von 1848/49 in der Grafschaft Wernigerode. In: Der Harz. Eine Landschaft stellt sich vor (= Schriftenreihe des Harzmuseums Wernigerode, Nr. 2). Wernigerode 1979. S. 24-32.

Brüdermann, Stefan:

Wilhelm Herzog von Braunschweig-Lüneburg (-Oels). In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 95f.

Burkhardt, Falk:

Rezension von: Thomas Fellecker: Bäuerliche und unterbäuerliche Bevölkerungsgruppen in der preußischen Provinz Sachsen während der Revolution von 1848/49 In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte, Bd. 57, 2003. S. 392-395.

Büttenbender, Ilona:

Braunschweiger Theaterleben von 1690 bis heute. Braunschweig 1988.

Camerer, Luitgard:

Georg *August* Wilhelm Wehrt. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 642.

Danneil, Johann Friedrich:

Das Geschlecht von der Schulenburg, 2 Bde. u. 1 Bd. Stammtafeln. Salzwedel 1847.

300 Jahre Theater in Braunschweig 1690-1990. I: Das Opernhaus auf dem Hagenmarkt und das Hoftheater am Steinweg. Städtisches Museum Braunschweig, II: Drei Jahrhunderte Braunschweiger Theater. Braunschweigisches Landesmuseum, III: Oper im Barock. Herzog Anton Ulrichs Bühnenbildner Johann Oswald Harms. Herzog Anton Ulrich-Museum Braunschweig. In Zusammenarbeit mit den beteiligten Museen hg. von der Stadt Braunschweig. Braunschweig: Joh. Heinr. Meyer Verlag 1990.

Düwel, Andreas:

Sozialrevolutionärer Protest und konservative Gesinnung. Die Landbevölkerung des Königreichs Hannover und des Herzogtums Braunschweig in der Revolution von 1848/49. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1996.

Duncker, Alexander:

Die ländlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preußischen Monarchie. 16 Bände mit 960 Tafeln. Berlin 1857-81.

Ebel, Wilhelm (Hg.):

Die Matrikel der Georg-August-Universität zu Göttingen 1837-1900, 2 Bde. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen IX, Matrikeln). Hildesheim 1974.

Eckenstein, J.:

Der Akademische Mentor für die Studierenden der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin 1835.

Eckert, Georg:

100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie, Teil 1. Hannover 1965.

Eisinger, Ralf:

Das Hagenmarkt-Theater in Braunschweig 1690-1861 (= Braunschweiger Werkstücke, Bd. 78). Hildesheim 1990.

Eschebach, Erika:

Wilhelm Johann Karl Heinrich Freiherr von Schleinitz. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 523f.

Eule, Wilhelm:

Das alte Kirchenbuch erzählt. 2. Aufl. Berlin 1956.

Farin, André:

Wilhelm Malte zu Putbus und seine Fürstenresidenz auf der Insel Rügen.
2. bearb. Aufl. Putbus 2002.

Fellecker, Thomas:

Bäuerliche und unterbäuerliche Bevölkerungsgruppen in der preußischen Provinz Sachsen während der Revolution von 1848/49 (= Wissenschaftliche Schriften im Schultz-Kirchner-Verlag, Reihe 9: Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, Bd. 112; zugleich Diss. TU Braunschweig 2002). Idstein 2003.

Frassek, Ralf und Thomas Henne:

Heinrich Friedrich Karl Steinacker (1801-1847). Advokat und Politiker. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 160-163.

Freitag, Werner und Matthias Puhle (Hg.):

Freiheit, Bürger, Revolution. Die Region Sachsen-Anhalt 1847-1849 (= Magdeburger Museumshefte, Bd. 10). Bielefeld 1998.

Freitag, Werner et al. (Hg.):

Politische, soziale und kulturelle Konflikte in der Geschichte von Sachsen-Anhalt. Beiträge des landesgeschichtlichen Kolloquiums am 4./5. September 1998 in Vockerode (= Studien zur Landesgeschichte, Bd. 1). Halle/Saale 1998.

Friedl, Hans:

Eugen Karl Theodor Levin Freiherr von Beaulieu-Marconnay. In: Ders. u.a. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg. Im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft hg. Oldenburg 1992. S. 51f.

Friedl, Hans:

Wilhelm Ernst Freiherr von Beaulieu-Marconnay. In: Ders. u.a. (Hg.): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg. Im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft hg. Oldenburg 1992. S. 52f.

Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, die Königliche, in ihrem Personalbestand seit ihrer Errichtung Michaelis 1810 bis Michaelis 1885. Berlin 1885.

Furger, Andreas u. a.:

Schloss Wildegg. Außenstelle des Schweizerischen Landesmuseums. 2. Aufl. Braunschweig 1994.

Garzmann, Manfred R. W.:

Wilhelm Bode. Stadthistoriker, Historiker, Sammler (= Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig, Kleine Schriften 3). Braunschweig 1979.

Gemeinde Harbke (Hg.):

Festschrift 950 Jahre Harbke 1040-1990. Harbke 1990.

Gierth, Andrea, Christoph Magiera und Ursula Wedler (Bearb.) unter Leitung von Sigurd-H. Schmidt und Volker Viergutz:

Landesarchiv Berlin. Inventar der Sammlung Revolution von 1848/49, F Rep. 310, 3 Bde.
(= Findbücher, hg. von Landesarchiv Berlin, Nr. 28a, 28b und 28c). Berlin 1999.

Göthel, Folker:

Louis Spohr. In: MGG Bd. 12, 1965. Sp. 1061-1077.

Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1859, 9. Jg. Gotha 1859. S. 28.

Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser, 61. Jg., 1911. Gotha 1911. S. 58f.

Grefe, Ernst-Hermann:

Gefährdung monarchischer Autorität im Zeitalter der Restauration. Der braunschweigische Umsturz von 1830 und die zeitgenössische Publizistik (= Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte, Bd. 27). Braunschweig 1987.

Greiling, Werner (Hg.):

Revolte und Revolution. Sozialer Protest und Fundamentalpolitisierung 1848/49 in Thüringen (= Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur, Bd. 3). Rudolstadt 1998.

Guddas, Renate:

Literaturverzeichnis zur braunschweigischen Landesgeschichte. In: Richard Moderhack (Hg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick (= Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte, Bd. 23). 3. Aufl. Braunschweig 1979. S. 364 ff.

Haase, Yorck Alexander:

Theater. In: Richard Moderhack (Hg.): Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick (= Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte, Bd. 23). 3. Aufl. Braunschweig 1979. S. 301-313.

Hachtmann, Rüdiger:

Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution (= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte e.V. Braunschweig/Bonn, hg. von Dieter Dowe). Bonn 1997.

Haeusler, Ditmar:

Briefwechsel einer Braunschweiger Familie aus den Jahren 1841 bis 1845. Übertragen und kommentiert von Ditmar Haeusler (= Questiones Brunsvicensis. Berichte aus dem Stadtarchiv, Bd. 14). Braunschweig 2003.

Hansen, Reimer und Wolfgang Ribbe (Hg.): Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 82). Berlin, New York 1982.

Heering, Hans:

Das Großherzogliche Theater (1842-1854). In: Heinrich Schmidt im Auftrag des Oldenburgischen Staatstheaters (Hg.): Hoftheater, Landestheater, Staatstheater. Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Theaters 1833-1983 (= Oldenburgische Monographien). Oldenburg 1983. S. 37-66.

Henne, Thomas:

Wilhelm Johann Karl Heinrich Freiherr von Schleinitz (1794-1856). Richter und Staatsminister. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 144f.

Henne, Thomas:

August Christoph Theodor Hollandt (1800-1882). Anwalt und Politiker. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 155f.

Henne, Thomas:

Adolph Aronheim (1818-1880). Politiker und Anwalt. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 311f.

Henne, Thomas:

Wilhelm Benedict Sigismund Heinrich Bode (1812-1883). Richter, Mitglied der Braunschweigischen Landesversammlung und des Reichstages. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 320.

Henne, Thomas:

Egmont Lucius (1814-1884). Anwalt, liberaler Politiker. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 382f.

Herrmann, August Lebrecht:

Geschichte von Genua (= Allgemeine Historische Taschenbibliothek für Jedermann, 34. Teil). Dresden 1831.

Hevers, Jürgen:

Johann Heinrich Blasius. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 65f.

Heuvel, Christine van den und Manfred von Boetticher (Hg.):

Geschichte Niedersachsens, begr. von Hans Patze, Bd. III, Teil 1: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 36). Hannover 1998.

Hohnstein, Otto:

Geschichte des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig 1908.

Hucker, Bernd Ulrich, Ernst Schubert und Bernd Weisbrod (Hg.):

Niedersächsische Geschichte. Göttingen 1997.

Husung, Hans-Gerd:

Protest und Repression im Vormärz. Norddeutschland zwischen Restauration und Revolution (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 54). Göttingen 1983.

Jarck, Horst-Rüdiger und Günter Scheel (Hg.):

Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996.

Jarck, Horst-Rüdiger:

Ernst Wilhelm Paul Zimmermann. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 672f.

Jarck , Horst-Rüdiger und Gerhard Schildt (Hg.):

Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. Braunschweig 2000.

Juranek, Christian:

Carl August Gottfried Geitel. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 203.

Juranek, Christian:

Karl Geitel. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 201.

Juranek, Christian:

Schloß Wernigerode (= Edition Schloß Wernigerode, Bd. 1). Halle an der Saale 1999.

Juranek, Christian (Hg.):

Abenteuer, Natur, Spekulation. Goethe und der Harz (= Edition Schloß Wernigerode, Bd. 2). Halle an der Saale 1999.

Kablitz, Karsten:

Karl Wilhelm Sack. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 509.

Karnop, Stefan, Lars-Henrik Rode und Mathias Tullner:

Der Regierungsbezirk Magdeburg und seine Geschichte. Von der „Königlichen Regierung in Niedersachsen zu Magdeburg“ zum Regierungspräsidium Magdeburg (1816-1998). Dessau 1998.

Kempen, Wilhelm von:

Schlösser und Herrensitze in der Provinz Sachsen und in Anhalt. Frankfurt am Main 1961.

Kertz, Walter im Auftrag des Präsidenten der TU Braunschweig (Hg.):

Technische Universität Braunschweig. Vom Collegium Carolinum zur Technischen Universität 1745 – 1995. In Zusammenarbeit mit Peter Albrecht u.a. Hildesheim, Zürich, New York 1995.

Kimpflinger, Wolfgang (Bearb.):
Stadt Braunschweig, Teil 1 (= Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen, Band 1.1). Hameln 1993.

Klein, Angela (Bearb.) in Verbindung mit Sabine Ahrens et al.:
Katalog: Das Hoftheater 1831-1861. In: 300 Jahre Theater in Braunschweig 1690-1990.
Braunschweig 1990. S. 359-378.

Klein, Angela:
Julius Levin Ulrich Dedekind. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.):
Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der
Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 136.

Klein, Helmut (Hg.):
Humboldt-Universität zu Berlin.
Bd. 1: Überblick 1810-1985. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Adolf Rüger.
Bd. 2: Dokumente 1810-1985. Von einem Bearbeiterkollektiv unter Leitung von Heinz Kossack.
Berlin 1985.

Klein, Thomas:
Herzogtum Braunschweig. In: Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl und Georg-Christoph von Unruh
(Hg.): Deutsche Verwaltungsgeschichte, Bd. 2: Vom Reichsdeputationshauptschluß bis zur
Auflösung des Deutschen Bundes. Stuttgart 1983. S. 743 ff.

Kleinau, Hermann:
Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, 3 Bde.
(= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 30).
Hildesheim 1967/68.

Kleinau, Hermann (Bearb.):
Findbuch zum Bestand Briefe des 16.-20. Jahrhunderts (298 N), 2 Bde.; Bd. 1: Text, Bd. 2: Index
(= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften
des Staatsarchivs in Wolfenbüttel, H. 3). Göttingen 1983.

König, Joseph:
Der Verwaltungsbezirk Braunschweig und seine Geschichte. In: Carl Haase (Hg.): Niedersachsen.
Territorien, Verwaltungseinheiten, geschichtliche Landschaften. Göttingen 1971. S. 94 ff.

König, Joseph:
Landesgeschichte einschl. Recht, Verfassung und Verwaltung. In: Richard Moderhack (Hg.):
Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick (= Quellen und Forschungen zur
braunschweigischen Geschichte, Bd. 23). 3. Aufl. Braunschweig 1979. S. 39-61.

Kohut, A.:
Emanuel Geibel und Berlin. In: Festschrift zum 50. Jubiläum des Vereins für die Geschichte
Berlins, 50.Jg., 1917. S. 481 ff.

Koldewey, Friedrich:
Verzeichnis der Direktoren und Lehrer des Gymnasiums Martino-Katharineum zu Braunschweig
seit dem Jahre 1828. Braunschweig 1894.

Korth, Gerhard:

700 Jahre Schloß und Land Wolfsburg. Vom Adelssitz an der Aller zur Autostadt. Jena und Quedlinburg 2001.

Koselleck, Reinhart:

Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848 (= Industrielle Welt, Bd. 7). 2. Aufl. Stuttgart 1975.

Koselleck, Reinhart:

Staat und Gesellschaft im preußischen Vormärz. In: Otto Büsch und Wolfgang Neugebauer (Hg.): Moderne Preußische Geschichte, 1648 -1947, Bd. 1. Berlin, New York 1981. S. 378 ff.

Lagatz, Uwe:

Zwischen Ancien Régime und Modernisierung. Graf Henrich zu Stolberg-Wernigerode (1772-1854). Erziehung, Ausbildung und Wirken bis zur Regierungsübernahme im Jahre 1824 (= Studien zur Landesgeschichte, hg. Von Werner Freitag, Klaus Erich Pollmann und Matthias Puhle, Bd. 10). Halle an der Saale 2004.

Lampe, Joachim:

Aristokratie, Hofadel und Staatspatriziat in Kurhannover. Die Lebenskreise der höheren Beamten an den kurhannoverschen Zenral- und Hofbehörden 1714 - 1760, 2 Bde.
(= Untersuchungen zur Ständegeschichte Niedersachsens, Bd. 2). Göttingen 1963.

Lange, Karl:

Herzog Wilhelm von Braunschweig und die deutsche Revolution (1848-1851). In: Braunschweigisches Jahrbuch, 2. F., Bd. 9, 1937. S. 83 ff.

Lange, Karl:

Die Revolution in Braunschweig (1848-1850). In: Braunschweiger Kalender 1948. Braunschweig 1947. S. 45-48.

Lent, Dieter:

Ludwig Gustav Constantin Lemcke. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 377.

Lent, Dieter:

Egmont Lucius. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 391.

Lenthe, Gebhard von und Hans Mahrenholtz:

Stammtafeln zur Geschichte der Familie von Münchhausen, Teil 1: Tafeln mit Namensverzeichnis; Teil II: Textband (= Schaumburger Studien, begr. Von Franz Engel. Im Auftrage der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg hg. von Brigitte Poschmann, Heft 28 und Heft 36). Rinteln 1971 und 1976.

Lenz, Max:

Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 4 Bde. Halle 1910-1918.

Liebmann, Otto (Hg.): Die Juristische Fakultät der Universität Berlin von ihrer Gründung bis zur Gegenwart in Wort und Bild, in Urkunden und Briefen. Mit 450 handschriftlichen Widmungen (= Festgabe der Deutschen Juristen-Zeitung zur Jahrhundertfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin). Berlin 1910.

Löhr, Marianne:

Christian Friedrich Adolf Burghard Freiherr von Cramm. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 126.

Macholz, Ernst:

Lebensarbitse der Pfarrer der Provinz Sachsen [Handschrift], Bd. V-Wa, Bl. 29. Hauptstaatsarchiv des Landes Sachsen-Anhalt, Magdeburg.

Mack, Heinrich:

Betty Dermer. Ein Blatt der Erinnerung an die Braunschweiger Revolution von 1830. In: Braunschweiger Adreßbuch 1930, hg. vom Reichsverband der Adreßbuchverleger. Braunschweig 1930. S. 7-9.

Marohn, Aribert:

Die bedeutende Schulreform des Jahres 1828. In: 575 Jahre Martino-Katharineum, 1415-1990 (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums, Bd. 57). Braunschweig 1990.

Maseberg, Günter:

Halberstadt im Vormärz. Die soziale Frage und Ansätze zu ihrer Lösung zwischen 1840 und 1848. In: Nordharzer Jahrbuch 22, 2000. S. 37-53.

Matthes, Dieter:

Goethes Reise nach Helmstedt und seine Begegnung mit Christoph Beireis. Eine Untersuchung zum Bildstil der "Tag- und Jahreshefte". In: Braunschweigisches Jahrbuch 49, 1968. S. 121 ff.

Mavius, Götz:

Denkmäler in der Stadt Braunschweig im 19. Jahrhundert (= Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig. Kleine Schriften, H. 7). Braunschweig 1981.

Mechow, Max:

Berliner Studenten. Von 1810 bis 1914(= Berlinische Reminiszenzen, Bd. 42). Berlin 1975.

Mehling, Marianne (Hg.):

Knaurs Kulturführer in Farbe: Südtirol. München, Zürich 1982.

Meier, Paul Jonas und Karl Steinacker (Bearb.):

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1926.

Meier, Rudolf:

Wilhelm Benedict Sigismund Heinrich Bode. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 72.

Mertens, Jürgen:

Der Burgplatz am Ende des 16. Jahrhunderts (= Arbeitsberichte aus dem Städtischen Museum Braunschweig, Heft 28). Braunschweig 1978.

Merzdorf, J. F. L. Th.:

Geschichte der Freimaurerlogen im Herzogthume Oldenburg. Oldenburg 1852.

Meyen, Fritz:

Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, Abt von Riddagshausen (1709-1789). Mit Bibliographie. In: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 53, 1972. S. 159-182.

Meyer-Holz, Ulrich:

Jakob Peter Eduard Trieps (1811-1884). Advokat, Richter, Politiker, Minister. In: Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003. S. 181-184.

Mieck, Ilja:

Von der Reformzeit zur Revolution (1806-1847). In: Ribbe, Wolfgang (Hg.): Geschichte Berlins, 2 Bde. Hier: Bd. 1: Von der Frühgeschichte bis zur Industrialisierung. 2. durchgesehene Aufl. München 1988. S. 407-602.

Moderhack, Richard (Hg.):

Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick (= Quellen und Forschungen zur braunschweigischen Geschichte, Bd. 23). 3. Aufl. Braunschweig 1979.

Moderhack, Richard:

Ernst Sander zum Gedenken (1898-1976) (= Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig, Kleine Schriften, H. 9). Braunschweig 1983.

Moderhack, Richard:

Braunschweigs Stadtgeschichte. In: Gerd Spies (Hg.): Braunschweig. Das Bild der Stadt in 800 Jahren. Geschichte und Ansichten, 2 Bde., Bd. 1. Braunschweig 1985.

Müller, Hans-Ehrhard:

Erich Emanuel Wilhelm Griepenkerl. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 223.

Müller, Theodor:

Braunschweiger Bürgerkultur zur Biedermeierzeit: Friedrich Konrad Griepenkerl. In: Der Freundeskreis des Großen Waisenhauses 10. Jg, H. 28, 1960 (= Festschrift für Ernst Bergfeld zum 75. Geburtstag). S. 50-53.

Müller, Theodor:

Stadtdirektor Wilhelm Bode (= Braunschweiger Werkstücke, Bd. 29). Braunschweig 1963.

Müller, Theodor:

Lehrkräfte am Collegium Carolinum zwischen 1814 und 1862 (= Beiträge zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina. Schriften des Braunschweigischen Hochschulbundes, Bd. 1). Braunschweig 1973.

Mundhenke, H. (Bearb.):

Matrikel der Universität Helmstedt, Bd. 3: 1685-1810 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, IX: Matrikeln). Hildesheim 1981.

Nachrichten für Stadt und Land Oldenburg vom 7. Februar 1937: Aus einer oldenburgischen Familiengeschichte: von Beaulieu-Marconnay.

Obermann, Karl:

Die Berliner Bevölkerung in den Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung im Frühjahr 1848. In: Hans-Joachim Beeskow und Herbert Hampe (Hg.): Jahrbuch des Märkischen Museum – Kulturhistorisches Museum der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, Bd. 5, 1979. Berlin 1979. S. 83-105.

Oberschelp, Reinhard:

Politische Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866 (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Landesbibliothek, Bd. 8). Hildesheim 1988.

Peters, Herbert: Die preußische Provinz Sachsen im Revolutionsjahr 1848. Dessau 2000.

Pingel, Norman-Matthias:

August Heinrich Werner Brandes. In: Manfred R. W. Garzmann und Wolf-Dieter Schuegraf unter wesentlicher Mitarbeit von Norman-Matthias Pingel im Auftrag der Stadt Braunschweig (Hg.): Braunschweiger Stadtlexikon. Ergänzungsband. Braunschweig 1996. S. 25.

Pingel, Norman-Matthias:

Victor Friedrich Leberecht Petri. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 458.

Pingel, Norman-Matthias:

Werner Pöls. In: Manfred R. W. Garzmann und Wolf-Dieter Schuegraf unter wesentlicher Mitarbeit von Norman-Matthias Pingel im Auftrag der Stadt Braunschweig (Hg.): Braunschweiger Stadtlexikon. Ergänzungsband. Braunschweig 1996. S. 104f.

Pöls, Werner und Klaus Erich Pollmann (Hg.):

Moderne Braunschweigische Geschichte. Hildesheim, Zürich, New York 1982.

Pollmann, Birgit:

Niedersachsen in Geschichte und Gegenwart. Hannover 1979.

Pollmann, Klaus-Erich:

Die Braunschweigische Verfassung von 1832. Hannover 1982.

Prantl (...):

Friedrich Konrad Griepenkerl. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 9, 1879. S. 6541.

Rauterberg, Claus:

Bauwesen und Bauten im Herzogtum Braunschweig zur Zeit Carl Wilhelm Ferdinands 1780-1806 (= Braunschweiger Werkstücke, Reihe B: Veröffentlichungen aus dem Städtischen Museum, hg. von Bert Bilzer, Bd. 1, der ganzen Reihe Bd. 46). Braunschweig 1971.

Reiff, Ulrich:

Vom Bergmann zum Arbeiter? Die Verbrüderung der Bergmanns-, Handwerker- und Arbeitervereine in der Revolution 1848/49 im Oberharz. Göttingen 2001.

Ribbe, Wolfgang (Hg.):

Geschichte Berlins, 2 Bde. Bd. 1: Von der Frühgeschichte bis zur Industrialisierung; Bd. 2: Von der Märzrevolution bis zur Industrialisierung. Mit Beiträgen von Eberhard Bohm u. a. 2. durchgesehene Aufl. München 1988.

Richter, Günter:

Zwischen Revolution und Reichsgründung (1848-1870). In: Wolfgang Ribbe (Hg.): Geschichte Berlins, 2 Bde. Hier: Bd. 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart. 2. durchgesehene Aufl. München 1988. S. 603-687.

Römer, Christoph:

Regierung und Volk im 19. Jahrhundert. Die Zeit Herzog Wilhelms 1831 - 1884 (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums, Bd. 18). Braunschweig 1979.

Römer-Johannsen, Ute und Christof Römer:

800 Jahre St. Aegidien. Liebfrauenmünster der katholischen Propsteigemeinde St. Nicolai zu Braunschweig (= Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums, Bd. 22). Braunschweig 1979.

Römer-Johannsen, Ute (Hg.):

St. Aegidien zu Braunschweig 1115-1979. Liebfrauenmünster der katholischen Propsteigemeinde St. Nicolai. Festschrift aus Anlaß der Wiederherstellung der Kirche des ehemaligen Benediktinerklosters St. Aegidien und zur Altarweihe am 8. Dezember 1979. Hildesheim 1979.

Römer, Christof:

Braunschweig. In: Thomas Klein (Hg.): Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815 - 1945, Reihe B, Bd. 16: Mitteldeutschland (Kleinere Länder). Marburg/Lahn 1981. S. 1 ff.

Römer, Christof:

Höfische und nichthöfische Gesellschaft im Herzogtum Braunschweig vor 1848. In: Herbert Blume und Eberhard Rohse (Hg.): Literatur in Braunschweig zwischen Vormärz und Gründerzeit. Beiträge zum Kolloquium der Literarischen Vereinigung Braunschweig vom 22. bis 24. Mai 1992 (= Braunschweiger Werkstücke. Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Braunschweig, Reihe A Bd. 33/ der ganzen Reihe Bd. 84; zugleich: Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig, Bd. 39). Braunschweig 1993. S. 45-51.

Rohmann, Karlwalther (Hg.):

„Ich gehe und mein Herz bleibt hier“. Braunschweiger Briefe aus vier Jahrhunderten als Dokumente menschlicher Kontakte. Braunschweig 1971.

Rohse, Eberhard:

Wolfgang Robert Griepenkerl. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 224.

Rohse, Eberhard:

Hans Herrig. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 266.

Rohse, Eberhard:

Karl Georg Heinrich Eduard Köchy. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 333.

Rolka, Bodo, Volker Spieß und Bernhard Thieme (Hg.):

Berliner Biographisches Lexikon. Berlin 1993.

Rosendahl, Erich:

Geschichte der Hoftheater in Hannover und Braunschweig. Hannover 1927.

Sauer, Roland:

Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 613f.

Scheel, Günter:

Lohann Christian Leiste. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 376.

Scheel, Günter:

Friedrich Schulz. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 553f.

Scheel, Günter:

Heinrich Friedrich Karl Steinacker. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 585f.

Scheel, Günter:

Karl Christian Johann Julius von Unger. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 620.

Schikorsky, Isa:

Gelehrsamkeit und Geselligkeit. Abt Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709-1789) in seiner Zeit, hg. von Klaus Erich Pollmann. Braunschweig 1989.

Schildt, Gerhard:

Tagelöhner, Gesellen, Arbeiter. Sozialgeschichte der vorindustriellen und industriellen Arbeiter in Braunschweig 1830-1880 (= Industrielle Welt, Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, hg. von Werner Conze, Bd. 40). Stuttgart 1986.

Schildt, Gerhard:

Adolf Aronheim. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.):
Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der
Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 31f.

Schildt, Gerhard:

Wilhelm Julius Ludwig Bode. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.):
Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der
Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 72f.

Schildt, Gerhard:

Von der Restauration zur Reichsgründungszeit. In: Horst-Rüdiger Jarck und Gerhard Schildt (Hg.):
Die Braunschweigische Landesgeschichte. Jahrtausendrückblick einer Region. Braunschweig 2000.
S. 751-786.

Schlüter, Elke:

Johann Georg Christian Koch. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.):
Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der
Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 331f

Schmid, Joachim:

Jakob Peter Eduard Trieps. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches
Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft
hg. Hannover 1996. S. 614.

Schmidt, O.:

Art. Johann Heinrich Blasius. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 2. Leipzig 1875. S.
695f.

Schmuhl, Hans-Walter:

Die Bürger der Stadt – die Stadt der Bürger. Beiträge zur Geschichte des Bürgertums in
Braunschweig im 19. Jahrhundert (= Questiones Brunsvicensis. Berichte aus dem Stadtarchiv
Braunschweig, H. 13). Braunschweig 2003.

Schneider, Bernd:

August Boeckh. Altertumsforscher, Universitätslehrer und Wissenschaftsorganisator im Berlin des
19. Jahrhunderts. Ausstellung zum 200. Geburtstag (= Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz,
Ausstellungskataloge, Bd. 26). Wiesbaden 1985.

Schoeps, Hans-Joachim:

Das andere Preußen: Konservative Gestalten und Probleme im Zeitalter Friedrich Wilhelm IV.
5. Aufl. Berlin 1981.

Schröder, H. und W. Assmann:

Die Stadt Braunschweig. Ein historisch-topographisches Handbuch für Einheimische und Fremde.
Braunschweig 1841.

Schoeps, Hans-Joachim:

Preußen. Geschichte eines Staates. Bilder und Zeugnisse. Frankfurt/Main und Berlin 1981.

Schwarz, Ulrich:

Johann Ludwig August Leibrock. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweiges Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 374.

Schwineköper, Berent (Hg.):

Provinz Sachsen-Anhalt (= Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 11). Stuttgart 1975.

Seeliger, Matthias (Hg.):

1848: (k)eine Revolution an Weser und Leine. Bielefeld 1999.

Selle, Kurt:

Oppositionelle Burschenschaftler des Braunschweiger Landes in der Zeit von 1830 bis 1848. In: Braunschweiges Jahrbuch für Landesgeschichte, im Auftrage des Braunschweigischen Geschichtsvereins hg. von Horst-Rüdiger Jarck, Bd. 80, 1999. S. 101-141.

Sievers, Heinrich, Albert Trapp und Alexander Schum:

250 Jahre Braunschweiges Staatstheater 1690-1940 (= Schriftenreihe der Braunschweiger Landesstelle für Heimatforschung und Heimatpflege, Bd. 3). Braunschweig 1941.

Sievers, Heinrich:

Braunschweig. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG), Bd. 2, 1952. Sp. 227-241.

Sievers, Heinrich:

Friedrich Konrad Griepenkerl. In: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG), Bd. 5, 1956. Sp. 908f.

Sobotka, Bruno J. (Hg.):

Burgen, Schlösser, Gutshäuser in Sachsen-Anhalt (= Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e. V., Reihe C). Photographien von Jürgen Strauss. Stuttgart 1994.

Speckamp, Georg:

150 Jahre Botanischer Garten Braunschweig (1828 - 1978). Braunschweig 1978.

Speitkamp, Winfried:

Erinnerungsorte und Landesgeschichte. In: 150 Jahre Verein für Thüringische Geschichte (und Altertumskunde). Vorträge zum Vereinsjubiläum 2002, hg. im Auftrag des Vereinsvorstandes von Konrad Marwinski (= Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte, Beiheft 34). Jena 2004. S. 15-38.

Spiess, Werner:

Chronik der Stadt Braunschweig 1801 - 1950. Braunschweig 1952.

Spohr, Oswald:

Die Nachfahren des Ratsbaders und Chirurgus Christoph Spohr in Alfeld an der Leine (1604-1679). Eine Nachfahrentafel mit soziologischen und biologischen Betrachtungen (= Bibliothek familienkundlicher Arbeiten, H. 2). Leipzig 1926.

Stadtmuseum Oldenburg (Hg.):

Freimaurer in Oldenburg. Die Loge „Zum Goldenen Hirsch“ in der oldenburgischen Geschichte (= Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 6). Oldenburg 1990.

Steinacker, Karl:

Braunschweig - Verfassungsgeschichte des jetzigen Jahrhunderts und Verfassung. In: Carl von Rotteck und Carl Welcker (Hg.): Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände, Bd. 2. 2. Aufl. Altona 1846. S. 612 ff.

Steinacker, Karl:

Der Reichsgedanke in Braunschweig bis 1867. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 12, 1935. S. 144-185.

Stresemann, Erwin:

Art. Johann Heinrich Blasius. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 2. Berlin 1955. S. 289f.

Theodor, Ernst Wilhelm:

Personal-Chronik der Oldenburgischen Officiere und Militair-Beamten von 1775 bis 1867. Oldenburg 1876.

Tiggeler, Stefan:

Friedrich Konrad Griepenkerl. In: Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon 19. und 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft hg. Hannover 1996. S. 223f.

Trapp, Albert:

Hundert Jahre Hoftheater. In: 250 Jahre Braunschweigisches Staatstheater 1690-1940. Braunschweig 1941. S. 79-156.

Traupe, Karl:

Die deutsche Handwerkerbewegung 1848/49 im Herzogtum Braunschweig. [Masch.] Braunschweig 1986.

Heinrich Trost (Gesamtred.):

Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR. Hauptstadt Berlin I, hg. vom Institut für Denkmalpflege. 2. Aufl. Berlin 1984

Tütken, Johannes:

Die Einführung des Abiturs: Gegen die Überfüllung der Ämter und Universitäten. In: Glaubenslehre - Bildung - Qualifikation. 450 Jahre Große Schule in Wolfenbüttel. Ein Beitrag zur Geschichte des evangelischen Gymnasiums in Norddeutschland. Ausstellung und Katalog: Johannes Tütken in Verbindung mit Wolfram Reifenstein, Georg Ruppelt u. a. (= Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, Nr. 69). Berlin 1993.

Tullner, Mathias:

Die Revolution von 1848/49 in Sachsen-Anhalt. Halle 1998.

Vietta, Silvio (Hg.):

Romantik in Niedersachsen. Der Beitrag des protestantischen Nordens zur Entstehung der literarischen Romantik in Deutschland. Mit Beiträgen von Franz Futterknecht, Gerard Oppermann,

Stefanie Roth und Studenten des Instituts für Ästhetische Erziehung und Kulturpädagogik an der Hochschule Hildesheim. Hildesheim, Zürich, New York 1986.

Wäscher, Hermann:

Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.

Wedemeyer, Bernd und Eva-Maria Willemsen:

Braunschweiger Hofkultur 1830-1918. Ausstattung und Fragmente des ehemaligen Residenzschlosses. Braunschweig 2000.

Wetzel, Jürgen:

„...taub für die Stimme der Zeit“. Zwischen Königstreue und Bürgerinteressen. Berlins Oberbürgermeister H. W. Krausnick von 1834 bis 1862 (= Ausstellungskataloge des Landesarchivs Berlin, Bd. 4). Berlin 1985.

Wetzel, Jürgen:

Wilhelm Krausnick. In: Wolfgang Ribbe (Hg.): Stadtoberhäupter. Biographien Berliner Bürgermeister im 19. und 20. Jahrhundert (= Berlinische Lebensbilder, hg. von Wolfgang Ribbe, Bd. 7: Stadtoberhäupter). Historische Kommission zu Berlin. Berlin 1992. S. 83-106.

Zahlten, Johannes:

Schloß Wolfsburg. Ein Baudenkmal der Weserrenaissance (= Texte zur Geschichte Wolfsburgs, Bd. 23). Fotografien von Jutta Brüdern. Brunschweig 1991.

Zehnder, Frank Günter und Werner Schäfke (Hg.):

Der Riss im Himmel. Clemens August und seine Epoche. Katalog zum Gesamtprojekt Bonn – Brühl – Köln – Jülich – Miel. Köln 2000.

e. Park- und Gartengeschichtliches

Antz, Christian, Fiona Laudamus, Christa Ringkamp, Gotthard Voß und Anke Werner:

Gartenräume. Historische Parks in Sachsen-Anhalt. Denkmalpflegerisches und touristisches Gesamtkonzept sowie infrastrukturelle Rahmenplanung (= Tourismus-Studien Sachsen-Anhalt, Bd. 2). Magdeburg und Rehsen 2001

Bachmann, Erich:

Die Anfänge des Landschaftsgartens in Deutschland. In: Zeitschrift für Kunstwissenschaft 5, 1951. S. 203-228.

Benz, Eva:

Die Geschichte des Destedter Parks. In: Braunschweigisches Jahrbuch 64, 1983. S. 69-115.

Boek, Wilhelm:

Alte Gartenkunst. Eine Kulturgeschichte in Beispielen. Zeichnungen von Gerhard Ulrich. Leipzig 1939.

Buttlar, Adrian von:

Englische Gärten in Deutschland. Bemerkungen zu Modifikationen ihrer Ikonologie. In: Zentralinstitut für Kunstgeschichte (Hg.): "Sind Briten hier?" Relations between British and Continental Art 1660 - 1880. München 1981.

Buttlar, Adrian von:

Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik. Köln 1989.

Clifford, Derek:

Geschichte der Gartenkunst. München 1966.

Enge, Torsten Olaf und Carl Friedrich Schröer:

Gartenkunst in Europa 1450 - 1800. Vom Villengarten der italienischen Renaissance bis zum englischen Landschaftsgarten. Köln 1990.

Gerndt, Siegmund:

Idealisierte Natur. Die literarische Kontroverse um den Landschaftspark des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Deutschland. Stuttgart 1981.

Gothein, Marie-Luise:

Geschichte der Gartenkunst, 2 Bde. Jena 1914 [Reprint Hildesheim 1988].

Grisebach, August:

Der Garten. Eine Geschichte seiner künstlerischen Gestaltung. Leipzig o. J. [1910].

Gruenter, Rainer (Hg.):

Park und Garten im 18. Jahrhundert. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert an der Gesamthochschule Wuppertal (= Beiträge zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts, Bd. 2). Heidelberg 1978.

Hallbaum, Franz:

Der Landschaftsgarten. Sein Entstehen und seine Einführung in Deutschland unter Friedrich Ludwig von Sckell 1750 - 1823. München 1927.

Harten, Hans-Christian und Elke:

Die Versöhnung mit der Natur. Gärten, Freiheitsbäume, republikanische Wälder, heilige Berge und Tugendparks in der Französischen Revolution. Reinbek bei Hamburg 1989.

Hennebo, Dieter und Alfred Hoffmann:

Geschichte der Deutschen Gartenkunst, 3 Bde. Hamburg 1962-65.

Band 3: Der Landschaftsgarten. Hamburg 1963.

Hirschfeld, Christian Cay Lorenz:

Theorie und Geschichte der Gartenkunst, 5 Bde. Leipzig 1779-85 [Reprint Hildesheim 1973].

Hinz, Gerhard:

Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners. 2 Teile (in 1 Bd.). Hildesheim, Zürich, New York 1989.

Kehn, Wolfgang:

Adel und Gartenkunst in Schleswig-Holstein in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Christian Degn und Dieter Lohmeier (Hg.): Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhundert in Schleswig-Holstein und Dänemark. Neumünster 1980.

Kehn, Wolfgang:

Die Gartenkunst der deutschen Spätaufklärung als Problem der Geistes- und Literaturgeschichte. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 10, 1985. S. 195-224.

Kirsch, Rolf:

Frühe Landschaftsgärten im niedersächsischen Raum (= Diss. Göttingen 1989). Göttingen 1993.

Pevsner, Nikolaus:

The picturesque Garden and its Influence outside British Isles. Washington D. C. 1974.

Pinder, Wilhelm:

Der deutsche Park, vornehmlich des 18. Jahrhunderts (= Die Blauen Bücher, Sonderband). Königstein im Taunus und Leipzig 1926.

Plessen, Marie-Louise im Auftrag des Senators für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hg.): Berlin durch die Blume oder Kraut und Rüben. Gartenkunst in Berlin-Brandenburg. Berlin 1985.

Rave, Paul Ortwin:

Gärten der Goethezeit. Leipzig 1941.

Schepers, Wolfgang:

Zu den Anfängen des Stilpluralismus im Landschaftsgarten und dessen theoretischer Begründung in Deutschland. In: Michael Brix und Monika Steinhauser (Hg.): „Geschichte allein ist zeitgemäß“. Historismus in Deutschland. Lahn, Gießen 1978.

Schmidt, Erika, Wilfried Hansmann und Jörg Gamer (Hg.):

Garten. Kunst. Geschichte (= Festschrift für Dieter Hennebo zum 70. Geburtstag.). Worms am Rhein 1994.

Schmidt, Loki:

Braunschweig. Botanischer Garten der TU Braunschweig. In: Dies.: Die botanischen Gärten in Deutschland. Hamburg 1997. S. 56-60.

Spehr, Ludwig Ferdinand:

Johann Philipp Du Roi. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 5, 1877. S. 488.

Tute, Heinz-Joachim und Marcus Köhler:

Gartenkunst in Braunschweig. Von den fürstlichen Gärten des Barock zum Bürgerpark der Gründerzeit (= Braunschweiger Werkstücke, Bd. 76). Braunschweig 1989.

Werner, Anke:

Gartenträume. Historische Parks in Sachsen-Anhalt (= Kulturreisen in Sachsen-Anhalt, hg. von Christian Antz, Bd. 3). Dössel (Saalkreis) 2003.

Wimmer, Clemens Alexander:

Geschichte der Gartentheorie. Darmstadt 1989.

Zimmermann, Reinhard:
Künstliche Ruinen: Studien zu ihrer Bedeutung und Form. Wiesbaden 1989.

f. Literaturwissenschaftliches und -geschichtliches

Asmus, Walter:
Friedrich Konrad Griepenkerl. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 7, 1966. S. 58.

Asmus, Walter:
Wolfgang Robert Griepenkerl. In: Neue Deutsche Biographie (NDB), Bd. 7, 1966. S. 58 f.

Auerbach, Erich:
Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur (= Sammlung Dalp, Bd. 90). 7. Aufl. Bern und München 1982.

Baasner, Rainer (Hg.):
Briefkultur im 19. Jahrhundert. Tübingen 1999.

Bauerhorst, Kurt:
Bibliographie der Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur (= Stoff und Motivgeschichte der deutschen Literatur). Berlin und Leipzig 1932.

Becker, Eva D. und Manfred Dehn:
Literarisches Leben. Eine Bibliographie. Auswahlverzeichnis zum deutschsprachigen literarischen Leben von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Hamburg 1968.

Behrens, Wolfgang W. et al.:
Der Literarische Vormärz 1830 bis 1847 (= LTW, Literatur als Geschichte: Dokument und Forschung). München 1973.

Beiß, Adolf:
Das Drama als soziologisches Phänomen. Ein Versuch. Braunschweig 1954.

Berger, Bruno und Heinz Rupp (Hg.):
Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, begründet von Wilhelm Kosch, Bd. 1. 3. Aufl. Bern und München 1968.

Bieber, Hugo:
Der Kampf um die Tradition. Die deutsche Dichtung im europäischen Geistesleben 1830 - 1880. Stuttgart 1928.

Bietak, Wilhelm:
Zwischen Romantik, Jungem Deutschland und Realismus. Eine Literatur- und Problemschau vom Standpunkt der Biedermeierforschung. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVjS) 13, 1935. S. 163 ff.

Blume, Herbert, Hans Gransow und Ute Jacob:
50 Jahre Literarische Vereinigung Braunschweig. Braunschweig 1991.

Böttcher, Kurt et al. (Hg.):

Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 8: 1830 - 1900. Berlin (Ost) 1975.

Bramsted, Ernest K.:

Aristocracy and the Middle-classes in Germany. Social Types in German Literature 1830 - 1900. Revised Edition Chicago, London 1964 [zuerst 1937].

Brauneck, Manfred und Gérard Schneilin (Hg.):

Theaterlexikon. Begriffe und Epochen, Bühnen und Ensembles. Reinbek bei Hamburg 1986.

Browning, D. C. (Compiler):

The Complete Dictionary of Shakespeare Quotations. Rev. Ed. Poole, New York, Sydney 1986 [zuerst 1961].

Brie, Maria:

Savonarola in der deutschen Literatur. Diss. Heidelberg 1903. Breslau 1903.

Brümmer, Franz:

Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. 6. völlig neu bearb. und vermehrte Aufl., 8 Bde. Leipzig 1913.

Bucher, Max et al. (Hg.):

Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848 - 1880, 2 Bde. Stuttgart 1976.

Bucher, Max:

Drama und Theater. In: Ders. et al. (Hg.): Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848 - 1900, Bd. 1. Stuttgart 1976. S. 136 ff.

Buchwald, Wolfgang , Armin Hohlweg und Otto Prinz (Bearb.):

Tusculum-Lexikon griechischer und lateinischer Autoren des Altertums und des Mittelalters, völlig neu bearb. Reinbek bei Hamburg 1974.

Burath, Hugo:

August Klingemann und die deutsche Romantik. Braunschweig 1948.

Büttner, Ludwig:

Robert Griepenkerl. Das Schicksal eines freien deutschen Schriftstellers. Nürnberg 1980.

Bumm, Peter:

August Graf von Platen. Eine Biographie. Paderborn, München, Wien, Zürich 1990.

Cowen, Roy C.:

Neunzehntes Jahrhundert. In: Handbuch der deutschen Literaturgeschichte, 2. Abt.: Bibliographien, Bd. 9. Bern, München 1970.

Cowen, Roy C.:

Das deutsche Drama im 19. Jahrhundert (= Sammlung Metzler, Bd. 247). Stuttgart 1988.

Denkler, Horst:

Revolutionäre Dramaturgie und revolutionäres Drama in Vormärz und Märzrevolution. In: Käte Hamburger und Helmut Kreutzer (Hg.): Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Literatur-, Kunst- und Musikwissenschaftliche Studien (= Festschrift für Fritz Martini zum 60. Geburtstag). Stuttgart 1969. S. 306 ff.

Denkler, Horst:

Politische Dramaturgie. Zur Theorie des Dramas und des Theaters zwischen den Revolutionen von 1830 und 1848. In: Reinhold Grimm (Hg.): Deutsche Dramentheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Dramas in Deutschland, 2 Bde., Bd. 2. Frankfurt/Main 1971. S. 345 ff.

Denkler, Horst:

Das Drama der Metternichschen Restaurationsepoche (1815 - 1848/49). Mit Beispielen aus der zeitgenössischen Einakterliteratur. In: Walter Hinck (Hg.): Handbuch des deutschen Dramas. Düsseldorf 1980. S. 216 ff.

Dietze, Walter:

Junges Deutschland und Deutsche Klassik. Zur Ästhetik und Literaturtheorie des Vormärz (= Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft, Bd. 6). 2. Aufl. Berlin (Ost) 1958.

Dithmar, Otto-Reinhard:

Deutsche Dramaturgie zwischen Hegel und Hettner und die Wende von 1840. Diss. Heidelberg 1966.

Doering, Sabine:

Rezension von: Matthias Kamann: Epigonalität als ästhetisches Vermögen. Untersuchungen zu Texten Grabbes und Immermanns, Platens und Raabes, zur Literaturkritik des 19. Jahrhunderts und zum Werk Adalbert Stifters. Stuttgart 1994. In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft 1995, im Auftrag des Vorstandes hg. von Heinrich Detering und Ulf-Michael Schneider. Tübingen 1995, S. 176-179.

Dohn, Walter:

Das Jahr 1848 im deutschen Drama und Epos. Stuttgart 1912.

Dosenheimer, Elise:

Das deutsche soziale Drama von Lessing bis Sternheim. Darmstadt 1967 (zuerst 1949).

Flemming, Willi:

Betrachtungen zur Seinsweise von Theater, Drama und Buch. In: Albert Fuchs und Helmut Motekat (Hg.): Stoffe, Formen, Strukturen (= Festschrift Hans Heinrich Borchardt). München 1962. S. 33 ff.

E. Frauwallner, H. Giebisch und E. Heinzel (Hg.):

Die Weltliteratur. Biographisches, literarhistorisches und bibliographisches Lexikon in Übersichten und Stichwörtern, 3 Bde. Wien 1951.

Freitag, Egon und Christian Juranek:

Johann Gottfried Herder. Ahndung künftiger Bestimmung, hg. von der Stiftung Weimarer Klassik/Goethe-Nationalmuseum (= Edition Weimarer Klassik, Bd. 2). Stuttgart und Weimar 1994.

Frenzel, Elisabeth:

Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 3. Aufl. Stuttgart 1970.

Frenzel, Elisabeth:

Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 2. Aufl. Stuttgart 1980.

Fuchs, Albert:

Verfall der deutschen dramatischen Form im 19. Jahrhundert. In: Bulletin de la Faculté des Lettres de Strasbourg 34, 1955/56. S. 293 ff.

Fülleborn, Ulrich:

Frührealismus und Biedermeierzeit. In: Elfriede Neubuhr (Hg.): Begriffsbestimmung des literarischen Biedermeier (= Wege der Forschung, Bd. 318). Darmstadt 1974. S. 329 ff.

Geiger, Heinz:

Bauelemente szenisch-theatralischer Texte. In: Heinz Ludwig Arnold und Volker Sinemus (Hg.): Grundzüge der Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 1: Literaturwissenschaft. 7. Aufl. München 1983. S. 242 ff.

Geiger, Ludwig:

Deutsche Literatur von 1840-48. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1903. S. 33-49.

Glaser, Horst Albert (Hg.):

Vom Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus (= Ders. (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 7). Reinbek bei Hamburg 1982.

Goetze, Edmund (Fortf.):

Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen von Karl Goedecke. 2. ganz neu bearb. Aufl, nach dem Tode des Verfassers in Verbindung mit Fachgelehrten fortgeführt von Edmund Goetze. 9. Bd.: Vom Weltfrieden bis zur französischen Revolution 1830: 8. Bd., 2. Abt. bearb. von Alfred Rosenbaum. Dresden 1910.

Goldschmidt, Helene:

Das deutsche Künstlerdrama von Goethe bis R. Wagner (= Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 57). Weimar 1925.

Goltschnigg, Dietmar:

Rezeptions- und Wirkungsgeschichte Georg Büchners (= Monographien Literaturwissenschaft, Bd. 22). Kronberg/Taunus 1975.

Gottschall, Rudolf von:

Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. 5. vermehrte und verbesserte Aufl. Breslau 1881.

Graevenitz, Gerhart von:

Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. Eine Erwiderung. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft (DVjS) 73, 1999. S. 94 ff.

Grimm, Reinhold (Hg.):

Deutsche Dramentheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Dramas in Deutschland, 2 Bde. Frankfurt/Main 1971.

Guthke, Karl S.:

Die moderne Tragikomödie. Theorie und Gestalt. Göttingen 1968.

Guthke, Karl S.:

Das deutsche bürgerliche Trauerspiel (= Sammlung Metzler, Bd. 116). 3. Aufl. Stuttgart 1980.

Halm, Gerhard:

Wolfgang Griepenkerl als Dramatiker. Diss. [masch.] München 1922.

Hansen, Guenter:

Formen der Commedia dell'Arte in Deutschland. Emsdetten 1984.

Heinemann, Gerd:

Historische und mythologische Dramen. In: Bernd Witte (Hg.): Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten - 1815 - 1848 (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 6). Reinbek bei Hamburg 1980. S. 263 ff.

Heintz, Günter:

Epigonendichtung. In: Dieter Krywalski (Hg.): Handlexikon zur Literaturwissenschaft, Bd. 1. Reinbek bei Hamburg 1978. S. 111 ff.

Hermant, Jost:

Die literarische Formenwelt des Biedermeier (= Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 27). Gießen 1958.

Hermant, Jost:

Von Mainz nach Weimar (1793 - 1919). Studien zur deutschen Literatur. Stuttgart 1969.

Hermant, Jost und Manfred Windfuhr (Hg.):

Zur Literatur der Restaurationsepoche 1815 - 1848. Forschungsreferate und Aufsätze. Stuttgart 1970.

Hermendorf, Klaus:

Stätten deutscher Literatur. In: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, 35. Jg. 1989. S. 252 ff.

Hess, G.:

Panorama und Denkmal. Erinnerung als Denkform zwischen Vormärz und Gründerzeit. In: Alberto Martino, G. Häntzschel und G. Jäger (Hg.): Literatur in der sozialen Bewegung. Tübingen 1977. S. 130 ff.

Hinck, Walter:

Einleitung: Zur Poetik des Geschichtsdramas. In: Ders. (Hg.): Geschichte als Schauspiel. Frankfurt am Main 1981. S. 7 ff.

Hinck, Walter (Hg.):

Handbuch des deutschen Dramas. Düsseldorf 1980.

Hohendahl, Peter Uwe und Paul Michael Lützelner (Hg.):
Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200 - 1900 (= Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft 11). Stuttgart 1979.

Hohendahl, Peter Uwe:
Literarische Kultur im Zeitalter des Liberalismus 1830 - 1870. München 1985.

Hummel, Adrian:
Wolfgang Robert Griepenkerl. In: Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, hg. von Walther Killy, Bd. 4. Gütersloh/München 1989. S. 3441.

Innes, Edward Mc.:
Drama als Protest und Prophezeiung: Das Historische Drama der Jungdeutschen. In: Elfriede Neubuhr (Hg.): Geschichtsdrama (= Wege der Forschung, Bd. 485). Darmstadt 1980. S. 303 ff.

Innes, Edward Mc.:
Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts (= Grundlagen der Germanistik, Bd. 26). Berlin 1983.

Kafitz, Dieter:
Grundzüge einer Geschichte des deutschen Dramas von Lessing bis zum Naturalismus, 2 Bde. Königstein/Taunus 1982.

Kamann, Matthias:
Epigonalität als ästhetisches Vermögen. Untersuchungen zu Texten Grabbes und Immermanns, Platens und Raabes, zur Literaturkritik des 19. Jahrhunderts und zum Werk Adalbert Stifters. Stuttgart 1994.

Kayser, Wolfgang:
Das Groteske in Malerei und Dichtung (= rowohlt's deutsche enzyklopädie, Bd. 107). Reinbek bei Hamburg 1960.

Keller, Werner (Hg.):
Beiträge zur Poetik des Dramas. Darmstadt 1976.

Keller, Werner:
Drama und Geschichte. In: Ders. (Hg.): Beiträge zur Poetik des Dramas. Darmstadt 1976. S. 298 ff.

Kindermann, Heinz:
Theatergeschichte Europas, Bd. 6: Romantik. Salzburg 1964; Bd. 7: Realismus. Salzburg 1965.

Kleßmann, Eckart:
Der Mohr in der Literatur der Aufklärung. In: Institut für Auslandsbeziehungen, Württembergischer Kunstverein (Hg.): Exotische Welten. Europäische Phantasien. Stuttgart 1987. S. 236 ff.

Klotz, Erich:
Das Problem der geschichtlichen Wahrheit im historischen Drama Deutschlands von 1750 bis 1850. Diss. Greifswald 1927.

Klotz, Volker:
Geschlossene und offene Form im Drama (= Literatur als Kunst). 10. Aufl. München 1980.

Klotz, Volker:
Bürgerliches Lachtheater. Reinbek bei Hamburg 1987.

Kluckhohn, Paul:
Biedermeier als literarische Epochenbezeichnung. Ein erweiterter Vortrag. In: Deutsche Vierteljahres Schrift 13, 1935. S. 1 ff.

Köster, Udo:
Literatur und Gesellschaft in Deutschland 1830 - 1848. Die Dichtung am Ende der Kunstperiode (= Sprache und Literatur, Bd. 120). Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1984.

Kohlschmidt, Werner (Hg.):
Spätzeiten und Spätzeitlichkeit. Vorträge, gehalten auf dem II. Internationalen Germanistenkongreß in Kopenhagen. Bern und München 1962.

Kohlschmidt, Werner:
Die Problematik der Spätzeitlichkeit. In: Ders. (Hg.): Spätzeiten und Spätzeitlichkeit. Bern und München 1962. S. 16 ff.

Kohlschmidt, Werner:
Geschichte der deutschen Literatur vom Jungen Deutschland bis zum Naturalismus (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. IV). 2. Aufl. Stuttgart 1982.

Kohlschmidt, Werner und Herman Meyer (Hg.):
Tradition und Ursprünglichkeit. Akten des III. Internationalen Germanistenkongresses in Amsterdam. Bern und München 1966.
<dazu: Zusammenfassung der Sektionsreferate, masch.>

Kopp, Heinrich:
Die Bühnenleitung August Klingemanns in Braunschweig. Mit einem Anhang: die Repertoire des Braunschweiger Nationaltheaters (= Theatergeschichtliche Forschungen, Bd. XVII). Hamburg und Leipzig 1901.

Kosch, Wilhelm:
Das deutsche Theater und Drama im 19. Jahrhundert, mit einem Ausblick auf die Folgezeit. Leipzig 1913.

Kraushaar, Richard:
Robert Griepenkerl, sein Drama und seine dramatische Poesie. Diss. [Masch.] Hamburg 1925.

Kreidt, Dietrich:
"Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?" Exotismus im Schauspieltheater. In: Institut für Auslandsbeziehungen, Württembergerischer Kunstverein (Hg.): Exotische Welten. Europäische Phantasien. Stuttgart 1987. S. 248-255.

Kurzke, Hermann:

"Der Ironiker ist konservativ": Revolution und Ironie von der Frühromantik zur Postmoderne. In: Richard Faber (Hg.): Konservatismus in Geschichte und Gegenwart. Würzburg 1991. S. 159 ff.

Lämmert, Eberhard:

Bauformen des Erzählens. 8. Aufl. Stuttgart 1983.

Laserstein, Käte:

Die Gestalt des bildenden Künstlers in der Dichtung (= Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 12). Berlin und Leipzig 1931.

Lemprère, John:

Lemprière's Classical Dictionary. London 1994.

Mack, Heinrich:

Griepenkerliana. In: Braunschweigisches Magazin Nr. 10/11, 1906. S. 115-118.

Mann, Otto:

Geschichte des deutschen Dramas (= KTA Bd. 296). Stuttgart 1960.

Martersteig, Max:

Das deutsche Theater im 19. Jahrhundert. Eine kulturgeschichtliche Darstellung. 2. durchgesehene Aufl. Leipzig 1924.

Markwardt, Bruno:

Geschichte der deutschen Poetik, Bd. 4: Das 19. Jahrhundert. Berlin 1959.

Martini, Fritz:

Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848 - 1898 (= Epochen der deutschen Literatur, Geschichtliche Darstellungen, Bd. V/2). 3. Aufl. Stuttgart 1974 [zuerst 1962].

Martini, Fritz:

Spätzeitlichkeit in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu einem Problem der Formengeschichte. In: Albert Fuchs und Helmuth Motekat (Hg.): Stoffe, Formen, Strukturen. München 1962. S. 440 ff.

Martino, Alberto, G. Häntzschel und G. Jäger (Hg.): Literatur in der sozialen Bewegung. Aufsätze und Forschungsberichte zum 19. Jahrhundert. Tübingen 1977.

Mecklenburg, Norbert:

Wertung und Kritik als praktische Aufgaben der Literaturwissenschaft. In: Peter Gebhardt (Hg.): Literaturkritik und literarische Wertung (= Wege der Forschung, Bd. 334). Darmstadt 1980. S. 388 ff.

Mecklenburg, Norbert:

Rettung des Besonderen. Konzepte für die Analyse und Bewertung regionaler Literatur. In: Institut für regionale Forschung und Information (Hg.): Kolloquium zur literarischen Kultur der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen im Ausland. Flensburg 1984. S. 179 ff.

Mecklenburg, Norbert:

Kosmopolitismus vs. Regionalismus im deutschen kulturellen Erbe. In: Bernd Thum (Hg.): Gegenwart als kulturelles Erbe: ein Beitrag der Germanistik zur Kulturwissenschaft deutschsprachiger Länder (= Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik, Bd. 2). München 1985. S. 317-333.

Mecklenburg, Norbert:

Literaturräume. Thesen zur regionalen Dimension deutscher Literaturgeschichte. In: Alois Wierlacher (Hg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München 1985. S. 197 ff.

Mecklenburg, Norbert:

Stammesbiologie oder Kulturraumforschung? Kontroverse Ansätze zur Analyse regionaler Dimensionen der deutschen Literatur. In: Albrecht Schöne (Hg.): Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Göttingen 1985, Bd. 10. Tübingen 1986. S. 3 ff.

Mende, Fritz:

Heinrich Heine. Chronik seines Lebens und Werkes, hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar. Berlin (Ost) 1970.

Muschg, Walter:

Tragische Literaturgeschichte. 2. umgearb. und erw. Aufl. Bern 1953.

Neubuhr, Elfriede (Hg.):

Begriffsbestimmung des literarischen Biedermeier (= Wege der Forschung, Bd. 318). Darmstadt 1974.

Neubuhr, Elfriede (Hg.):

Geschichtsdrama (=Wege der Forschung, Bd. 485). Darmstadt 1980.

Neubuhr, Elfriede:

Bibliographie zum deutschen Geschichtsdrama. In: Dies. (Hg.): Geschichtsdrama. Darmstadt 1980. S. 427 ff.

Obenaus, Sibylle:

Literarische und politische Zeitschriften 1830-1848 (= Sammlung Metzler, Bd. 225). Stuttgart 1986.

Oberempt, Gert:

Historische Dramen. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Vom Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus - 1848 - 1880 (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 7). Reinbek bei Hamburg 1982. S. 24 ff.

Och, Gunnar (Hg.):

"Was er wünscht, das ist ihm nie geworden." August Graf von Platen 1796-1835. Ein Ausstellung im 200. Geburtsjahr des Dichters (= Schriften der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, hg. von Konrad Wickert, Bd. 29). Erlangen 1996.

Peter, Klaus:

Adel und Revolution als Thema der Romantik. In: Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler (Hg.): Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200 - 1900. Stuttgart 1979. S. 197 ff.

Petsch, Robert:

Deutsche Dramaturgie. I: Von Lessing bis Hebbel. 2. Aufl. Hamburg 1921.

Petsch, Robert:

Wesen und Formen des Dramas. Allgemeine Dramaturgie (=Buchreihe der DVjS, Bd. 29). Halle/Saale 1945.

Petriconi, Hellmuth:

Das Reich des Untergangs. Bemerkungen über ein mythologisches Thema (= Untersuchungen zur vergleichenden Literaturgeschichte, Bd. 1). Hamburg 1958.

Pfister, Manfred:

Das Drama. Theorie und Analyse (= Information und Synthese, Bd. 3). 5. durchges. und ergänzte Aufl. München 1988.

Pfordten, Otto von der:

Werden und Wesen des historischen Dramas. Heidelberg 1901.

Placzek, Heinz Walter:

Das historische Drama zur Zeit Hebbels (= Germanistische Studien, H. 62). Berlin 1928.

Prutz, Robert Eduard:

Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848 - 1858, 2 Bde. Leipzig 1859.

Rasch, Wolfdietrich:

Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts (= Buchreihe der DVjS, Bd. 21). Halle/Saale 1936.

Reese, Walter:

Literarische Rezeption (= Sammlung Metzler, Bd. 194). Stuttgart 1980.

Requadt, Paul:

Die Bildersprache der deutschen Italiendichtung. Von Goethe bis Benn. Bern und München 1962.

Richter, Claus:

Leiden an der Gesellschaft. Vom literarischen Liberalismus zum poetischen Realismus. Königstein/Taunus 1978.

Richter, Renate:

Studien über das Drama des Historismus (1850 - 1890). Diss. Rostock 1935. Potsdam 1935.

Rinsum, Annemarie und Wolfgang van:

Lexikon literarischer Gestalten. Fremdsprachige Literatur. Stuttgart 1990.

Rohse, Eberhard:

Robespierre in Braunschweig. Wolfgang Robert Griepenkerl als Dramatiker der Französischen Revolution. In: Wolfgang Robert Griepenkerl: Maximilian Robespierre. Nach dem Erstdruck Braunschweig 1849 hg., mit Erläuterungen und mit einem Nachwort versehen von Eberhard Rohse (= Bibliophile Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig, Bd. 36). Braunschweig 1989. S. 115-182.

Rohse, Eberhard:

Revolutionsdramatik auf dem Hoftheater. Wolfgang Robert Griepenkerl. In: 300 Jahre Theater in Braunschweig 1690-1990. Braunschweig 1990. S. 227-240.

Rosenberg, Rainer:

Literaturverhältnisse im deutschen Vormärz (= Literatur und Gesellschaft, hg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR/ Zentralinstitut für Literaturgeschichte). Berlin (Ost) 1975.

Ruppert, Hans:

Goethes Bibliothek. Katalog (= Goethes Sammlungen zur Kunst, Literatur und Naturwissenschaft, hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar). Weimar 1958.

Sauer, Eberhard:

Rezension von Walter Dohn: Das Jahr 1848 im deutschen Drama und Epos. In: Euphorion 22, 1918. S. 386 ff.

Schäfer, Hans Dieter:

Literarisches Biedermeier. In: Dieter Krywalski (Hg.): Handlexikon zur Literaturwissenschaft, Bd. 1. Reinbek bei Hamburg 1978. S. 73 ff.

Schanze, Helmut:

Theorie des Dramas im "bürgerlichen Realismus". In: Reinhold Grimm (Hg.): Deutsche Dramentheorien. Beiträge zu einer historischen Poetik des Dramas in Deutschland, Bd. 2. Frankfurt/Main 1971. S. 374 ff.

Schanze, Helmut:

Drama im bürgerlichen Realismus (1850 - 1890). Theorie und Praxis (= Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts, Bd. 21). Frankfurt am Main 1973.

Schanze, Helmut:

Hof- und Stadttheater. In: Bernd Witte (Hg.): Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten - 1815 - 1848 (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 6). Reinbek bei Hamburg 1980. S. 245 ff.

Schanze, Helmut:

Hof- und Stadttheater. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Vom Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus. 1848 - 1880 (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 7). Reinbek bei Hamburg 1982. S. 295 ff.

Scheuer, Helmut:

Historismus - Positivismus - Realismus. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Vom Nachmärz zur Gründerzeit: Realismus - 1848 - 1880 (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 7). Reinbek bei Hamburg 1982. S. 24 ff.

Schillemeit, Jost:

Bonaventura. Der Verfasser der ‚Nachtwachen‘. München 1973.

Schillemeit, Jost:

Die „Ära Klingemann“. In: 300 Jahre Theater in Braunschweig 1690-1990. Braunschweig 1990. S. 195-216.

Schmidt, Jochen:

Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750-1945, 2 Bde. Darmstadt 1985.

Schmidt, Julian:

Geschichte der deutschen Nationalliteratur im 19. Jahrhundert, 2 Bde. Leipzig 1853.

Schmitt, Franz Anselm:

Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur. Eine Bibliographie. 3. Aufl. Berlin 1976.

Sengle, Friedrich:

Das historische Drama in Deutschland. Geschichte eines literarischen Mythos. 2. Aufl. Stuttgart 1969. [zuerst unter: Das deutsche Geschichtsdrama. Geschichte eines literarischen Mythos. Stuttgart 1952.]

Sengle, Friedrich:

Zum Problem der modernen Dichterbiographie. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVjS) 26, 1952. S. 100 ff.

Sengle, Friedrich:

Arbeiten zur deutschen Literatur 1750 - 1850. Stuttgart 1965.

Sengle, Friedrich:

Stilistische Sorglosigkeit und gesellschaftliche Bewährung. Zur Literatur der Biedermeierzeit. In: Ders.: Arbeiten zur deutschen Literatur 1750 - 1850. Stuttgart 1965. S. 155 ff.

Sengle, Friedrich:

Voraussetzungen und Erscheinungsformen der deutschen Restaurationsliteratur. In: Ders.: Arbeiten zur deutschen Literatur 1750 - 1850. Stuttgart 1965. S. 118 ff.

Sengle, Friedrich:

Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815 - 1848. Bd. 1: Allgemeine Voraussetzungen, Richtungen, Darstellungsmittel. Stuttgart 1971. Bd. 2: Die Formenwelt. Stuttgart 1972.

Sievers, Otto:

Robert Griepenkerl. Der Dichter des "Robespierre". Biographisch-kritische Skizzen. Wolfenbüttel 1879.

Sievers, Richard:

Robert Griepenkerl. In: Heinrich Spiero (Hg.): Wilhelm Raabe und sein Lebenskreis (= Festschrift zum 100. Geburtstag des Dichters). Berlin-Grünwald 1931. S. 65-71.

Spehr, Wolfgang:

Wolfgang Robert Griepenkerl. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 9, 1879. S. 655-658.

Stahl, Ernst Leopold:

Joseph von Auffenberg und das Schauspiel der Schillerepigonon (= Theatergeschichtliche Forschungen, Bd. 21). Hamburg und Leipzig 1910.

Stahl, Ernst Leopold:

Shakespeare und das deutsche Theater. Wanderung und Wandelung seines Werkes in dreieinhalb Jahrhunderten. Stuttgart 1947.

Staiger, Emil:

Grundbegriffe der Poetik. 5. Aufl. München 1983.

Stammler, Wolfgang:

Rezension von Leopold Stahl: Joseph von Auffenberg und das Schauspiel der Schillerepigonon. In: Euphorion 22, 1918. S. 196 ff.

Stein, Peter:

Epochenproblem "Vormärz", 1815 - 1848 (= Sammlung Metzler, Bd. 132). Stuttgart 1974.

Stenzel, Jürgen:

Literaturgeschichte als Wertungsgeschichte. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift (GRM) 68, N.F. 37, 1987. S. 361 ff.

Straumann, Reinhard:

Literarischer Konservatismus in der Schweiz 1848. Diss. Bern 1984.

Szepé, Helena:

August Graf von Platen: Das Dilemma eines aristokratischen Republikaners. In: Peter Uwe Hohendahl und Paul Michael Lützeler (Hg.): Legitimationskrisen des deutschen Adels von 1200 - 1900. Stuttgart 1979. S. 219 ff.

Szondi, Peter:

Versuch über das Tragische. In: Ders.: Schriften II. Frankfurt am Main 1978. S. 151 ff.

Szondi, Peter:

Theorie des modernen Dramas, 1880 - 1950 (= edition suhrkamp, Bd. 27). 14. Aufl. Frankfurt am Main 1979.

Teichmann, Alfred:

Savonarola in der deutschen Dichtung (= Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 16). Berlin und Leipzig 1937.

Thomke, Hellmut:

Zeitbewußtsein und Geschichtsauffassung im Werke Uhlands. Diss. Bern 1962.

Thum, Bernd (Hg.):

Gegenwart als kulturelles Erbe. Ein Beitrag der Germanistik zur Kulturwissenschaft deutschsprachiger Länder (= Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik, Bd. 2). München 1985.

Völker, Ludwig (Hg.):

„Komm, heilige Melancholie“. Eine Anthologie deutscher Melancholie-Gedichte. Mit Ausblicken auf die europäische Melancholie-Tradition in Literatur- und Kunstgeschichte. Stuttgart 1983.

Wais, Kurt K. T.:

Das Vater-Sohn-Motiv in der Dichtung, Teil 1: bis 1880 (= Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 10). Berlin und Leipzig 1930.

Wehrli, Max:

Wert und Unwert in der Dichtung. In: Peter Gebhardt (Hg.): Literaturkritik und literarische Wertung. Darmstadt 1980. S. 205 ff.

Weisstein, Ulrich:

Das Geschichtsdrama: Formen seiner Verwirklichung. In: Reinhold Grimm und Jost Hermand (Hg.): Geschichte im Gegenwartsdrama. Stuttgart, Berlin, Köln, Main 1976. S. 9 ff.

Weydt, Günther:

Literarisches Biedermeier III - Das Problem Stil und Epoche. In: Elfriede Neubuhr (Hg.): Begriffsbestimmung des literarischen Biedermeier. Darmstadt 1974. S. 313 ff.

Widhammer, Helmuth:

Realismus und klassizistische Tradition. Zur Theorie der Literatur in Deutschland 1848 - 1860 (= Studien zur deutschen Literatur, Bd. 34). Tübingen 1972.

Wiese, Benno von:

Geschichte und Drama. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte (DVjS) 20, 1942. S. 412 ff.

Wiese, Benno von:

Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel. Nachdruck der 8. Aufl. München 1983.

Witkowski, Georg:

Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts in seiner Entwicklung dargestellt (= Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 51). 4. durchgesehene Aufl. Berlin 1913.

Witte, Bernd (Hg.):

Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten - 1815 - 1848 (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte, Bd. 6). Reinbek bei Hamburg 1980.

Wölfel, Kurt:

August von Platen. In: Deutsche Dichter. Leben und Werk deutschsprachiger Autoren, hg. von Gunter E. Grimm und Frank Rainer Max, Bd. 5: Romantik, Biedermeier und Vormärz. Stuttgart 1989. S. 365-377.

Wunberg, Gotthard und Rainer Funke:

Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts (1830 - 1895). Erster Bericht: 1960 - 1975 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe C: Forschungsberichte, Bd. 1). Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas 1980.

Wutz, Herbert:

Zur Theorie der literarischen Wertung. In: Peter Gebhardt (Hg.): Literaturkritik und literarische Wertung. Darmstadt 1980. S. 163 ff.

Ziegler, Klaus:

Stiltypen des deutschen Dramas im 19. Jahrhundert. In: Hans Steffen (Hg.): Formkräfte der deutschen Dichtung vom Barock bis zur Gegenwart. Göttingen 1963. S. 141 ff.

Zimmermann, Harro (Hg.):

Die Französische Revolution in der deutschen Literatur. Essays. Frankfurt am Main 1989.

g. Kunstwissenschaftliches

Arnscheidt, Margit:

Politische Druckgraphik der Revolution von 1830 bis 1848/49. Berlin 1972.

Baudis, Klaus:

Zwei dilettierende Zeichner aus der Adelsfamilie von Boddien. Ein Beitrag zur Geschichte der Karikatur in Mecklenburg. In: Mecklenburgische Jahrbücher, Bd. 117, 2002. S. 191-211.

Becker, Ingeborg u. a. (Bearb.):

Von Odysseus bis Felix Krull. Gestalten der Weltliteratur in der Buchillustration des 19. und 20. Jahrhunderts. Katalog zur Ausstellung der Kunstbibliothek Berlin mit Museum für Architektur, Modebild und Grafik-Design – Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz. Berlin 1982

Boehn, Max:

Biedermeier. Deutschland von 1815 - 1847. Berlin 1911.

Brückmann, Remigius:

Nationalpinsel, Satyr und Reichskolporteur. Bildsatiren auf Zeichner, Verleger und Vertriebsarten der Frankfurter Karikatur von 1848/49. In: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Hg.): 1848. Das Europa der Bilder, 2 Bde.; Bd. 1: Der Völker Frühling, Bd. 2: Michels März. Ausstellung und Katalog: Yasmin Doosry u. a. (= Ausstellungskataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg). Nürnberg 1998.

Coupe, W. A.:

The German Cartoon and the Revolution of 1848. In: Comparative Studies in Society and History IX, 1967. S. 137-167.

Dorn, Reinhard:

Bauten und Projekte Peter Joseph Krahes in Düsseldorf, Koblenz, Hannover und Braunschweig 1787-1806 (= Peter Joseph Krahe. Leben und Werk, Bd. II). Braunschweig 1971.

Dorn, Reinhard:

Bauten und Projekte Peter Joseph Krahes im Königreich Westfalen und im Herzogtum Braunschweig 1808-1837. Untersuchungen des zeichnerischen Nachlasses und beschreibender Katalog. Mit einem Beitrag von Elisabeth Spitzbart-Maier (= Peter Joseph Krahe. Leben und Werk, Bd. III). München, Berlin 1997.

Estermann, Alfred unter Mitarbeit von Maria Reith-Deigert:

Freiheit auf Abbruch. Karikaturen aus den satirischen Zeitschriften der Jahre 1848 und 1849. Frankfurt am Main 1999.

Fieberg, Klaus:

Karikaturen im Kontext [CD-ROM]. Braunschweig 2003.

Fleming, Kurt:

Karikaturisten-Lexikon. München, New Providence, London, Paris 1993.

Fuchs, Eduard:

1848 in der Caricatur. München 1898.

Fuchs, Eduard:

Die Karikatur der europäischen Völker, 2 Bde. 1. Teil: Vom Altertum bis zum Jahre 1848; 2. Teil: Vom Jahre 1848 bis zum Vorabende des Weltkrieges. 4. verm. Aufl. München 1921 [zuerst 1903].

Gassen, Richard W. und Karl-Ludwig Hofmann:

Liberalnichtsotfsky und der deutsche Michel. Die Karikatur in der Revolution von 1848/49. Heidelberg/Ludwigshafen 1988.

Gerhart, Ute:

Literarische Verfahren in der Karikatur. Deutschland 1848/49. In: Rütten, Raimund, Ruth Jung und Gerhard Schneider unter Mitarbeit von Gerhard Landes, Dieter Schmidt und Bernd Wilczek (Hg.): Die Karikatur zwischen Republik und Zensur. Bildsatire in Frankreich 1830 bis 1880 – eine Sprache des Widerstandes (= Internationales und Interdisziplinäres Kolloquium über den Satirischen Bildjournalismus im 19. Jahrhundert an der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität Frankfurt am Main 1988) Marburg 1991. S. 291-298.

Gesellschaft, Neue, für bildende Kunst (Hg.):

Kunst der bürgerlichen Revolution von 1830 bis 1848/49. 3. verbesserte Aufl. Berlin 1973.

Grand-Carteret, John:

Les Moeurs et la caricature en Allemagne, en Autriche, en Suisse. Avec preface de Champfleury. Ouvrage illustre. Paris 1885.

Grünwald, Dietrich (Hg.):

Politische Karikatur – zwischen Journalismus und Kunst. Weimar 2002.

Hartwig, Helmut und Karl Riha:

Politische Ästhetik und Öffentlichkeit. 1848 im Spaltungsprozeß des historischen Bewußtseins. Steinbach und Wißmar 1974.

Hermann, Georg:

Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert (= Sammlung illustrierter Monographien, hg. in Verbindung mit Anderen von Hanns von Zobeltitz, Bd. 2). Bielefeld und Leipzig 1901.

Hofmann, Werner:

Grundlagen der modernen Kunst. Stuttgart 1966.

Hofmann, Werner:

Zauber der Medusa. Europäische Manirismen, hg. von den Wiener Festwochen. Wien 1987.

Hofmann, Werner:

Einträchtige Zwietracht. In: Ders.: Zauber der Medusa, hg. von den Wiener Festwochen. Wien 1987. S. 13-21.

Hofmann, Werner:

Das Irdische Paradies. Motive und Ideen des 19. Jahrhunderts. 3. Aufl. München 1991.

Hotz, Walter:

Kleine Kunstgeschichte der deutschen Schlösser. Darmstadt 1970.

Institut für Auslandsbeziehungen, Württembergischer Kunstverein (Hg.):

Exotische Welten, Europäische Phantasien. Ausstellungskatalog. Stuttgart 1987.

Iwitzki, Angelika:

Europäische Freiheitskämpfe. Das merkwürdige Jahr 1848. Eine neue Bilderzeitung von Gustav Kühn in Neuruppin. Berlin 1994.

Kalkschmidt, Eugen:

Deutsche Freiheit und deutscher Witz. Ein Kapitel Revolutions-Satire aus der Zeit von 1830-1850. Hamburg, Berlin und Leipzig 1928.

Koschatzky, Walter (Bearb.):

Karikatur und Satire. Fünf Jahrhunderte Zeitkritik. München 1992.

Koszyk, Kurt:

Deutsche Karikaturen im Vormärz und in der Märzrevolution 1848/49. In: Langemeier, Gerhard, Gerd Unverfehrt, Herwig Guratzsch und Christoph Stölzl (Hg.): Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Mit Beiträgen von Monika Arndt u. a. Katalog bearb. von Jürgen Döring. München 1984. S. 415-423.

Kretschmer, Hildegard:

Biedermeier. München 1980.

Krüger, Renate:

Das Zeitalter der Empfindsamkeit. Kunst und Kultur des späten 18. Jahrhunderts in Deutschland. 2. Aufl. Leipzig 1973.

Krüger, Renate:

Biedermeier. Eine Lebenshaltung zwischen 1815 und 1848. Leipzig 1979

La Carricature. Bildsatire in Frankreich 1830 - 1835. Ausstellungskatalog des Westfälischen Landesmuseums Münster, der Kunstsammlungen der Universität Göttingen und des Gutenberg-Museums Mainz. Mainz 1981.

Lachnit, Edwin:

Zur Geschichtlichkeit des Manierismusbegriffs. In: Werner Hofmann: Zauber der Medusa. Europäische Manierismen, hg. von den Wiener Festwochen. Wien 1987. S. 32-42.

Lammel, Gisold:

Deutsche Karikaturen vom Mittelalter bis heute. Stuttgart 1995.

Landesmuseum, Westfälisches (Hg.):

Ereigniskarikaturen. Geschichte in Spottbildern 1600-1930. Münster 1983.

Langemeier, Gerhard, Gerd Unverfehrt, Herwig Guratzsch und Christoph Stölzl (Hg.):

Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Mit Beiträgen von Monika Arndt u. a. Katalog bearb. von Jürgen Döring. München 1984.

Lukatis, Christiane (Bearb.):

Mein blauer Salon. Zimmerbilder der Biedermeierzeit. Nürnberg 1995.

Nationalmuseum Nürnberg, Germanisches (Hg.):

1848. Das Europa der Bilder, 2 Bde.; Bd. 1: Der Völker Frühling, Bd. 2: Michels März. Ausstellung und Katalog: Yasmin Doosry u. a. (= Ausstellungskataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg). Nürnberg 1998.

Otto, Ulrich:

Die historisch-politischen Lieder und Karikaturen des Vormärz und der Revolution von 1848/49. Köln 1982.

Piltz, Georg:

Geschichte der europäischen Karikatur. Berlin (Ost) 1976.

Plum, Angelika:

Die Karikatur im Spannungsfeld von Kunstgeschichte und Politikwissenschaft. Eine ikonologische Untersuchung zu Feindbildern in Karikaturen (= Berichte aus der Kunstgeschichte; zugl. Diss. TH Aachen). Aachen 1998.

Propst, Hansjörg und Karin von Welck (Hg.):

Mit Zorn und Eifer. Karikaturen aus der Revolution 1848/49. Der Bestand des Reiss-Museums Mannheim, bearb. von Grit Arnscheidt. Mit Beiträgen von Peter Blastenbrei u. a. (= Schriftenreihe des Reiss-Museum Mannheim). Mannheim 1998.

Rütten, Raimund, Ruth Jung und Gerhard Schneider unter Mitarbeit von Gerhard Landes, Dieter Schmidt und Bernd Wilczek (Hg.):

Die Karikatur zwischen Republik und Zensur. Bildsatire in Frankreich 1830 bis 1880 – eine Sprache des Widerstandes (= Internationales und Interdisziplinäres Kolloquium über den Satirischen Bildjournalismus im 19. Jahrhundert an der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität Frankfurt am Main 1988) Marburg 1991.

Schäfer, Gerd und Maik Joachim Pluschke (Hg.):

1848/49 – die Republik der Tiere. Katalog zur Karikaturen-Ausstellung des Stadtmuseums Iserlohn. Mit Beiträgen von Hans-Jürgen Burgard u. a. Iserlohn 1999.

Schmilewski, Ulrich:

Ländliche Idylle. Schlesische Schlösser im Ansichtenwerk Alexander Dunckers. In: Stiftung KulturWerk Schlesien (Hg.): Schlesischer Kulturspiegel, 37. Jg., 2002, H. 1. S. 1-4.

Schottenloher, Karl:

Das Jahr 1848. In: Ders.: Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum (= Bibliothek für Kunst- und Antiquitäten-Sammler, Bd. XXI). Berlin 1922. S. 374-399.

Selbmann, Rolf:

Dichterdenkmäler in Deutschland. Literaturgeschichte in Erz und Stein. Stuttgart 1988.

Siebe, Michaele:

Von der Revolution zum nationalen Feindbild. Frankreich und Deutschland in der politischen Karikatur des 19. Jahrhunderts (= Imaginarium, Bd. 3). Münster/Westfalen 1995.

Soetemann, Christel:

Alexander Dunckers „Ländliche Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der Preußischen Monarchie“. Tausend Veduten zwischen Tilsit und Trier. In: Eckhard Jäger (Hg.): Lüneburger Beiträge zur Vedutenforschung (= Schriften des Nordostdeutschen Kulturwerks). Lüneburg 1983. S. 173-210 <mit örtlichem und chronologischem Verzeichnis aller erschienenen Blätter>.

Spies, Gerlinde:

Der Braunschweiger Landschaftsmaler Heinrich Brandes (1803-1868) (= Braunschweiger Werkstücke, Reihe B, Bd. 12; der ganzen Reihe, Bd. 77). Braunschweig 1989.

Suhr, Norbert:

Christian Lotsch, Philipp Veit und Eduard Steinle. Zur Künstlerkarikatur des 19. Jahrhunderts. Worms 1985.

Townsend, Mary Lee:

Humor als Hochverrat. Albert Hopf und die Revolution 1848. Berlin 1988.

Unverfehrt, Gerd: Karikatur – zur Geschichte eines Begriffs. In: Langemeier, Gerhard, Gerd Unverfehrt, Herwig Guratzsch und Christoph Stölzl (Hg.): Bild als Waffe. Mittel und Motive der Karikatur in fünf Jahrhunderten. Mit Beiträgen von Monika Arndt u. a. Katalog bearb. von Jürgen Döring. München 1984. S. 345-354.

Vollmer, Franz X.:

Der Traum von der Freiheit. Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland in zeitgenössischen Bildern. Stuttgart 1983.

Vollmer, Hans (Hg.):

Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart, begr. von Thieme und Becker, Bd. 33. Leipzig 1939.

Wäscher, Hermann:

Das deutsche illustrierte Flugblatt, Bd. 2: Von der Zeit der Restauration bis zur Gegenwart. Dresden 1956.

Wendel, F.:

Das Schellengeläut - kulturkritische Karikaturen des 19. Jahrhunderts. Berlin 1927.

Wolf, Sylvia:

Politische Karikaturen in Deutschland 1848/49. Essay, Bibliographie, Katalog. Mittenwald 1982.

h. Geschichtswissenschaftliches

Angelow, Jürgen:

Der Deutsche Bund. Darmstadt 2003.

Bernhard, Marianne:

Das Biedermeier. Kultur zwischen Wiener Kongrß und Märzrevolution (= Hermes Handlexikon). Düsseldorf 1983.

Birdy, A. R.:

Elagabalus. In: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike, hg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider, Bd. 3. Stuttgart und Weimar 1997. S. 955f.

Bleicken, Jochen:

Verfassungs- und Sozialgeschichte des Römischen Kaiserreiches, 2 Bde. 2. verb. Aufl. Paderborn, München, Wien, Zürich 1981.

Blum, Hans:

Die deutsche Revolution 1848/49. Eine Jubiläumsgabe für das deutsche Volk. Florenz und Leipzig 1897.

Bock, Helmut (Hg.):

Unzeit des Biedermeiers. Historische Miniaturen zum deutschen Vormärz 1830 - 1848. Leipzig, Jena und Berlin (Ost) 1985.

Botzenhart, Manfred:

Reform, Restauration, Krise. Deutschland 1789-1847 (= Neue Historische Bibliothek, hg. von Hans-Ulrich Wehler). Frankfurt am Main 1985.

Botzenhart, Manfred:

1848/49: Europa im Umbruch (= UTB für Wissenschaft, Bd. 2061). Paderborn, München, Wien, Zürich 1998.

Brunner, Otto:

Adeliges Landleben und Europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612 - 1688. Salzburg 1949.

Brunner, Otto:

Neue Wege der Sozialgeschichte. Vorträge und Aufsätze. Göttingen 1956.

Brunner, Otto:

Das 'ganze Haus' und die alteuropäische 'Ökonomik'. In: Ders.: Neue Wege der Sozialgeschichte. Vorträge und Aufsätze. Göttingen 1956. S. 103 ff.

Brunner, Otto:

Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter. Nachdruck der 5. Aufl. Darmstadt 1984.

Bühler, Johannes:

Fürsten und Ritter. Nach zeitgenössischen Quellen. Leipzig 1928.

Büsch, Otto und Wolfgang Neugebauer (Hg.):

Moderne Preußische Geschichte, 1648 - 1947. Eine Anthologie, 3 Bde. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 52). Berlin, New York 1981.

Burckhardt, Jakob:

Einleitung zur Griechischen Kulturgeschichte. In: Ders.: Griechische Kulturgeschichte, hg. von Jakob Oeri, Bd. 1. 4. Aufl. Berlin und Stuttgart 1898. S. 1 ff.

Burckhardt, Jakob:

Die Kultur der Renaissance in Italien, hg. von Walter Goetz. 18. Aufl. Stuttgart 1928.

Christ, Karl:

Geschichte der römischen Kaiserzeit. 2. durchges. Aufl. München 1992.

Cleugh, James:

Die Medici. Macht und Glanz einer europäischen Familie. Aus dem Amerikanischen von Ulrike von Puttkamer. München 1977.

Conze, Werner (Hg.):

Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815 - 1848 (= Industrielle Welt, Bd. 1). 2. Aufl. Stuttgart 1970.

Conze, Werrner und W. Zorn (Hg.):

Die Protokolle des Volkswirtschaftlichen Ausschusses der deutschen Nationalversammlung 1848/49. Boppard 1992

Craig, Gordon A.:

Geschichte Europas 1815-1980. Vom Wiener Kongreß bis zur Gegenwart. 3. Aufl. München 1995.

Dienst, pädagogischer, der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz:

Deutschland, einig Vaterland...? Chronik 1789 bis 1866. Berlin 1990.

Dilly, Heinrich:

Entstehung und Geschichte des Begriffs "Historismus" - Funktion und Struktur einer Begriffsgeschichte. In: Michael Brix und Monika Steinhauser (Hg.): "Geschichte allein ist zeitgemäß". Historismus in Deutschland. Lahn, Gießen 1978. S. 11-16.

Dipper, Christof und Ulrich Speck (Hg.):

1848. Revolution in Deutschland. Frankfurt am Main 1998.

Dreitzel, Horst:

Monarchiebegriffe in der Fürstengesellschaft. Semantik und Theorie der Einherrschaft in Deutschland von der Reformation bis zum Vormärz, 2 Bde. 1: Semantik der Monarchie, 2: Theorie der Monarchie. Köln, Weimar, Wien 1991.

Droysen, Johann Georg:

Revolution 1848/49 (= Johann Georg Droysen. Politische Schriften, hg. von F. Gilbert). München 1933.

Erbe, Michael:

Louis-Philippe (1830-1848). In : Peter C. Hartmann (Hg.): Französische Könige und Kaiser der Neuzeit. Von Ludwig XII. bis Napoleon III., 1498-1870. München 1994. S. 402-421.

Faber, Richard (Hg.):

Konservatismus in Geschichte und Gegenwart. Würzburg 1991.

Fleck, Robert:

Gleichheit auf den Barrikaden. Die Revolutionen von 1848 in Europa. Versuch über die Demokratie. Wien 1991.

Freitag, Sabine (Hg.):

Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49. München 1998.

Gailus, Manfred:

Die Straße (Räume der Revolution). In: Christof Dipper und Ulrich Speck (Hg.): 1848. Revolution in Deutschland. Frankfurt am Main und Leipzig 1998. S. 155-169.

Gall, Lothar:

Liberalismus und "bürgerliche Gesellschaft". In: Historische Zeitschrift (HZ) 215, 1975. S. 324 ff.

Gall, Lothar (Hg.):

1848. Aufbruch zur Freiheit. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums und der Schirn Kunsthalle Frankfurt zum 150jährigen Jubiläum der Revolution von 1848/49. Berlin 1998.

Geismeyer, Willi:

Biedermeier. Das Bild vom Biedermeier/ Zeit und Kultur des Biedermeier/ Kunst und Kunstleben des Biedermeier. Leipzig 1982.

Grab, Walter (Hg.):

Die Revolution von 1848/49. Eine Dokumentation. 131 Dokumente und eine Zeittafel. München 1980.

Griep, Wolfgang (Hg.):

Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert (= Eutiner Forschungen, Bd. 1). Heide (Holstein) 1991.

Haberkern, Eugen und Joseph Friedrich Wallach:

Hilfswörterbuch für Historiker, 2 Bde. 6. Aufl. München 1980.

Hardtwig, Wolfgang:

Traditionsbruch und Erinnerung. Zur Entstehung des Historismusbegriffs. In: Michael Brix und Monika Steinhauser (Hg.): "Geschichte allein ist zeitgemäß". Historismus in Deutschland. Lahn, Gießen 1978. S. 17-27.

Heinz-Gerhard Haupt:

Von der Revolution bis zur Julimonarchie. In: Ders. u.a.: Kleine Geschichte Frankreichs (= RUB 9333). Durchges. Ausg. Stuttgart 2000. S.296-310.

Heilborn, Ernst:

Zwischen zwei Revolutionen. 1: Der Geist der Schinkelzeit (1789 - 1848), 2: Der Geist der Bismarckzeit (1848 - 1918). Berlin 1929.

Hein, Dieter:

Die Revolution von 1848/49. München 1998.

Henkel, Anne-Kathrin unter Mitarbeit von Eva Bliembach:

Zeit für neue Ideen. Flugschriften, Flugblätter, Bilder und Karikaturen - Propaganda im Spiegel der Revolution von 1848/49 (= Ausstellungskataloge der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Neue Folge 32 und Veröffentlichungen der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover 18). Wiesbaden und Hameln 1998.

Herzfeld, Hans (Hg.):

Geschichte in Gestalten, 4 Bde. Frankfurt am Main 1981.

Herzog, Reinhart und Reinhart Koselleck (Hg.):

Epochenschwelle und Epochenbewußtsein (= Poetik und Hermeneutik, Bd. XII). München 1987.

Huber, Ernst Rudolf:

Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. II: Der Kampf um Einheit und Freiheit, 1830 bis 1850. 2. Aufl. Stuttgart 1960 [Neudruck ebd. 1975].

Institut für Marxismus-Leninismus bei Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (Hg.):

Karl Marx. Friedrich Engels. Briefwechsel Mai 1846 bis Dezember 1848. Ein Band Text und ein Band Apparat (= Karl Marx. Friedrich Engels. Gesamtausgabe (MEGA). 3. Abt.: Briefwechsel, Bd. 1). Berlin 1979.

Jones, Colin:

Frankreich. Eine illustrierte Geschichte. Aus dem Englischen von Udo Rennert (= Cambridge Illustrated History). Frankfurt/Main 1995.

Kalkschmidt, Eugen:

Biedermeiers Glück und Ende. München 1954.

Kann, Robert Adolf:

Die Restauration als Phänomen der Geschichte. Graz, Wien, Köln 1974.

Keil, W. (Hg.):

Deutschland 1848 - 1948. Beiträge zur historisch-politischen Würdigung der Volkserhebung von 1848/49. Stuttgart 1948.

Koch, U. E.:

Der Teufel in Berlin. Von der Märzrevolution bis zu Bismarck. Berlin 1991.

Kocka, Jürgen (Hg.):

Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen 1987.

Koselleck, Reinhart und Wolf-Dieter Stempel (Hg.):

Geschichte - Ereignis und Erzählung (= Poetik und Hermeneutik V). München 1973.

Koselleck, Reinhart und Paul Widmer (Hg.):

Niedergang. Studien zu einem geschichtlichen Thema (= Sprache und Geschichte Bd. 2). Stuttgart 1980.

Koselleck, Reinhart:

Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (= stw 757). Frankfurt am Main 1992.

Kornemann, Ernst:

Das Problem des Niedergangs der antiken Welt. In: Ders.: Gestalten und Reiche. Bremen 1980. S. 339 ff.

Kornemann, Ernst:

Zwischen zwei Welten. Die Spätantike. In: Ders.: Gestalten und Reiche. Bremen 1980. S. 367 ff.

Krasnobaev, B. I. (Hg.):

Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforschung (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, Bd. 6). Essen 1987.

Langewiesche, Dieter (Hg.):

Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte. Ergebnisse und Nachwirkungen. Beiträge des Symposiums in der Paulskirche vom 21. bis 23. Juni 1998 (= Historische Zeitschrift, Beihefte, N. F. 29). München 2000.

Lutz, Heinrich:

Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815-1866 (= Die Deutschen und ihre Nation. Neuere Deutsche Geschichte in sechs Bänden). 2. Auf. Berlin 1985.

Maletke, Klaus:

Die Bourbonen 1589-1848. Eine Dynastie im Zeichen staatlicher Konsolidierung, europäischer Hegemonie und revolutionären Umbruchs. Stuttgart 2004.

Mann, Golo:

Deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1958.

Marx, Jenny:

Ein bewegtes Leben, zusammengestellt und eingeleitet von Renate Schack. Berlin (Ost) 1989.

Matz, Klaus-Jürgen:

Regententabellen zur Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. München 1980.

Maurois, André:

Die Geschichte Frankreichs. Aus dem Französischen übersetzt von Christine Fritzsche-Dolgener. Wiesbaden o. J.

Mayer, Arno J.:

Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848 - 1914. München 1988.

Meinecke, Friedrich:

Die Entstehung des Historismus. 2. Aufl. München 1946.

Micheletti, Emma:

Die Medici in Florenz. Porträt einer Familie. Florenz 1995.

Mitgau, Hermann:

Das Biedermeier und die Umformung des Bürgertums. Wolfenbüttel 1947.

Molzahn, Ulf:

Das Geschlecht der von Wangenheim. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte Bd. 50, 1996. S. 109 ff.

Mommsen, Wilhelm:

Größe und Versagen des deutschen Bürgertums. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1848/49. Stuttgart 1949.

Mommsen, Wolfgang J.:

1848. Die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830-1849. Frankfurt am Main 1998.

Montroni, Giovanni:

Der Adlige. In: Ute Frevert und Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Essen 2004. S. 324-341.

Museum, historisches, der Stadt Wien:

Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien 1815 - 1848 (= Katalog zur 109. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien). Wien 1987.

Nipperdey, Thomas:

Deutsche Geschichte 1800 - 1866. Bürgerwelt und starker Staat. München 1983.

Obermann, Karl (Hg.):

Flugblätter der Revolution. Eine Flugblattsammlung zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Deutschland (= dtv dokumente). München 1972.

Ottomeyer, Hans und Ulrike Laufer (Hg.):

Biedermeiers Glück und Ende ... die gestörte Idylle 1815 - 1848. München 1987.

Pauls, E. E.

Der Beginn der bürgerlichen Zeit. Biedermeier-Schicksale. Lübeck 1924.

Paulsen, F.:

Geschichte des gelehrten Unterrichts auf deutschen Schulen und Universitäten, Bd. 2.
Berlin 1921.

Pleticha, Heinrich und Otto Schönberger (Hg.):

Die Römer. Ein Handbuch zur frühen Geschichte Europas. Bergisch Gladbach 1980.

Pöls, Werner:

Deutsche Sozialgeschichte 1815 - 1870. Dokumente und Skizzen. 3. Aufl. München 1979.

Ribhegge, Wilhelm:

Konservative Politik in Deutschland: von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart.
2. Aufl. Darmstadt 1992.

Rürup, Reinhard:

Deutschland im 19. Jahrhundert 1815 - 1871 (= Deutsche Geschichte, Bd. 8). Göttingen 1984.

Schieder, Theodor:

Das Problem der Revolution im 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift (HZ) 180, 1950.
S. 233 ff.

Schieder, Theodor:

Vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich. In: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 9.
Aufl. hg. von Herbert Grundmann, Bd. 15. 8. Aufl. München 1983.

Schieder, Wolfgang:

1848/49: Die ungewollte Revolution. In: Carola Stern und Heinrich A. Winkler (Hg.):
Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1990. Durchgesehene Neuausgabe Frankfurt am Main
2001. S. 17-42.

Schlenke, Manfred (Hg.):

Preußen - Beiträge zu einer politischen Kultur (= Preußen - Versuch einer Bilanz, Bd. 2). Reinbek
bei Hamburg 1981.

Schoeps, Hans-Joachim:

Die deutschen Konservativen und die französische Revolution. In: Ders.: Ein weites Feld.
Gesammelte Aufsätze. Berlin 1980. S. 293 ff.

Schulze, F. und P. Ssymank:

Das Deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 4. Aufl. München 1932.

Schunck, Peter:

Geschichte Frankreichs. Von Heinrich IV. bis zur Gegenwart. München, Zürich 1994.

Schwarz, Dierich W. H.:

Sachgüter und Lebensformen. Einführung in die materielle Kulturgeschichte des Mittelalters und
der Neuzeit (= Grundlagen der Germanistik, Bd. 11). Berlin 1970.

Sieburg, Friedrich:

Im Licht und Schatten der Freiheit. Frankreich 1789 - 1848. Bilder und Texte. Stuttgart 1961.

Siemann, Wolfram:

Die deutsche Revolution von 1848/49. 7. Aufl. Frankfurt am Main 1997.

Speck, Ulrich:

1848. Chronik einer deutschen Revolution (= it 2214). Frankfurt am Main und Leipzig 1998.

Stadelmann, Rudolf:

Soziale und politische Geschichte der Revolution von 1848. München 1948.

Thamer, Hans-Ulrich:

Karl X. 1824-1830. In: Peter C. Hartmann: Französische Könige und Kaiser der Neuzeit. Von Ludwig XII. bis Napoleon III. 1498-1870. München 1994. S. 389-401.

Treue, Wilhelm:

Gesellschaft, Wirtschaft und Technik Deutschlands im 19. Jahrhundert. In: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 9. Aufl. hg. von Herbert Grundmann, Bd. 17. 7. Aufl. München 1984.

Valentin, Veit:

Geschichte der Deutschen Revolution von 1848-49, 2 Bde. Berlin 1931/32 [Neudruck Köln, Berlin 1977].

Vierhaus, Rudolf:

Höfe und höfische Gesellschaft in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. In: Text und Kontext, Sonderreihe 11, 1981. S. 36 ff.

Volkmann, Hans:

Grundzüge der römischen Geschichte (= Grundzüge, Bd. 4). 8. Aufl. mit bibliographischem Nachtrag von Heinz Bellen. Darmstadt 1982.

Vossler, Otto:

Die Revolution von 1848 in Deutschland (= edition suhrkamp 210). 4. Aufl. Frankfurt am Main 1974.

Weis, Eberhard:

Der Durchbruch des Bürgertums 1776 - 1847 (= Propyläen Geschichte Europas Bd. 4). Berlin 1978.

Werner, Karl Ferdinand (Hg.):

Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert (= Akten des 18. Deutsch-Französischen Historikerkolloquiums Darmstadt/ Pariser Historische Studien, Bd. 21). Bonn 1985.

Wernicke, Kurt:

Berliner Arbeiterpresse 1848. Periodika für Arbeiter und von Arbeitern im Berlin des Revolutionsjahres 1848, hg. von der „Interessengemeinschaft für Denkmalpflege, Kultur und Geschichte der Hauptstadt Berlin“ im Kulturbund der DDR (= Miniaturen zur Geschichte, Kultur und Denkmalpflege Berlins, Nr. 16). Berlin 1985.

Wheen, Francis:

Karl Marx. Aus dem Englischen übertragen von Helmut Ettinger. München 2001.

Wiegelmann, Günter (Hg.):

Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert (= Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im 19. Jahrhundert, Bd. 5). Göttingen 1973.

Will, Wolfgang:

Der römische Mob. Soziale Konflikte in der späten Republik. Darmstadt 1991.

Wissowa, Georg (Hg.):

Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften. Neue Bearbeitung, hg. unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen von Georg Wissowa, 5. Bd. (= 10. Halbbd.). Stuttgart 1905.

Wollstein, Günter:

Deutsche Geschichte 1848/49. Gescheiterte Revolution in Mitteleuropa. Stuttgart 1986.

Ziebura, Gilbert unter Mitwirkung von Heinz-Gerhard Haupt (Hg.):

Wirtschaft und Gesellschaft in Frankreich seit 1789 (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 76). Köln 1975.

Ziebura, Gilbert:

Frankreich von der Großen Revolution bis zur Dritten Republik, 1789-1884. (= Handbuch der Europäischen Geschichte, Bd. 5). 1981.

i. Sonstiges

Akademie der Künste (Hg.):

Berlin zwischen 1789 und 1848. Facetten einer Epoche (= Kataloge der Akademie der Künste, Bd. 132). Berlin 1981.

Assmann, Aleida:

Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

Becker, Hartmut und Rainer Krempein (Hg.):

Louis Spohr. Festschrift und Ausstellungskatalog zum 200. Geburtstag. Kassel 1984.

Böhme, Hartmut, Peter Matussek und Lothar Müller:

Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2002.

Bohn, Max von:

Vom Kaiserreich zur Republik. Eine Kulturgeschichte Frankreichs im 19. Jahrhundert. München 1921.

Brix, Michael und Monika Steinhauser (Hg.):

"Geschichte allein ist zeitgemäß". Historismus in Deutschland. Lahn, Gießen 1978.

Brockhaus Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie, 17 Bde. 13. vollst. umbearb. Aufl. Leipzig 1887.

Dällenbach, Lucien und Christian L. Hart Nibbrig (Hg.):
Fragment und Totalität (= edition suhrkamp, Neue Folge, Bd. 107; es 1107). Frankfurt am Main 1984.

David, Claude:

Über den Begriff des Epigonischen. In: Werner Kohlschmidt und Herman Meyer (Hg.): Tradition und Ursprünglichkeit. Akten des III. Internationalen Germanistenkongresses 1965 in Amsterdam. Bern und München 1966. S. 66 ff.

Dinzelbacher, Peter:

Europäische Mentalitätsgeschichte. Stuttgart 1993.

Dömling, Wolfgang:

Hector Berlioz. Die symphonisch-dramatischen Werke. Mit 15 Notenbeispielen sowie den Libretti und Programmen in Französisch und Deutsch. Stuttgart 1979.

Elias, Norbert:

Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung: Soziologie der Geschichtswissenschaft. Neuwied/Berlin 1969.

Elias, Norbert:

Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2. Bd.: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Bd. 159). Frankfurt am Main 1997.

Frühsorge, Gotthardt:

Vom Hof des Kaisers zum 'Kaiserhof'. Über das Ende des Ceremoniells als gesellschaftliches Ordnungsmuster. In: Euphorion 78, 1984. S. 237 ff.

Frühsorge, Gotthardt:

Vom 'Umgang' und von den Büchern. Zu Christian Garwes Reflexionen bürgerlicher Existenz. In: Euphorion 81, 1987 (= Festschrift für Paul Raabe). S. 66 ff.

Frühsorge, Gotthardt:

Der Hof, der Raum, die Bewegung. Gedanken zur Neubewertung des europäischen Hofzeremoniells. In: Euphorion 82, 1988. S. 424 ff.

Gleichen-Rußwurm, Alexander von:

Das Kulturbild des 19. Jahrhunderts: Die geistige Entwicklung des modernen Europa. Berlin 1920.

Greverus, Ina-Maria:

Der territoriale Mensch. Eine literaturanthropologische Studie. Frankfurt am Main 1972.

Greverus, Ina-Maria:

Auf der Suche nach Heimat. München 1979.

Helm, Everett:

Franz Liszt in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (= rm 185). Reinbek bei Hamburg 1972.

Homburg, Herfried:

Louis Spohr. Bilder und Dokumente seiner Zeit. Kassel 1968.

Hook, Sidney:

Der Held in der Geschichte. Eine Untersuchung seiner Grenzen und Möglichkeiten. Nürnberg 1951.

Hirschberger, Johannes:

Geschichte der Philosophie, 2 Bde. Bd. I: Altertum und Mittelalter, Bd. 2: Neuzeit und Gegenwart. Frankfurt am Main 2000.

Hürlimann, Martin:

Heinrich Pestalozzi. In: Ders. unter Mitarbeit von Gerold Ermatinger und Ernst Winkler (Hg.): Große Schweizer. Hundertzehn Bildnisse zur eidgenössischen Geschichte und Kultur. Mit einer Einleitung von Max Huber. Zürich 1938. S. 380-392.

Juranek, Christian (Hg.):

Die Erfindung des Schönen. Oscar Wilde und das England des 19. Jahrhunderts (= Edition Schloß Wernigerode, Bd. 2). Halle an der Saale 2000.

Jung, Hans Rudolf (Hg.):

Franz Liszt in seinen Briefen. Auswahl, Vorwort, Kommentare und hg. von Hans Rudolf Jung. Frankfurt am Main 1988.

Kapp, Julius:

Liszt. Eine Biographie. 15.-18. Aufl. Berlin 1922.

Kassner, Rudolf:

Das neunzehnte Jahrhundert. Ausdruck und Grösse. Erlenbach-Zürich 1947.

Kittsteiner, Heinz Dieter (Hg.):

Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten. München 2004.

Kliem, Manfred, Horst Merbach und Richard Sperl (Zusammenstellung und Bearb.):

Marx – Engels Verzeichnis. Werke, Schriften, Artikel <zur MEW>. 2. erg. Aufl. Berlin 1968.

Kroeber, A. L. und C. Kluckhohn:

Culture. A Critical Review of Concepts and Definitions. New York 1952.

Lemberg, Eugen:

Nationalismus II. Soziologie und politische Pädagogik (= rde 199). Reinbek bei Hamburg 1964.

Lepenies, Wolf:

Melancholie und Gesellschaft (= st 63). Frankfurt am Main 1972.

Liszt, Franz:

Briefe aus ungarischen Sammlungen 1835-1886. Gesammelt und erläutert von Margit Prahács. Basel, Paris, London, New York 1966.

Meyers Großes Konversations-Lexikon, 21 Bde. 6. Aufl. Leipzig und Wien 1909.

Nolte, Josef:

Girolamo Savonarola – Prophet und Opfer seiner Kirche. In: Gebhard Fürst (Hg.): *Kassandra die Ahnungsvolle. Propheten des Endes – Propheten neuer Zeiten* (= Kleine Hohenheimer Reihe, Bd. 44). Stuttgart 2002.

Nünning, Ansgar und Vera Nünning (Hg.):

Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen, Ansätze, Perspektiven. Stuttgart und Weimar 2003.

Peters, Helmut:

Der Komponist, Geiger, Dirigent und Pädagoge Louis Spohr (1784 - 1859). Braunschweig 1987.

Raulff, Ulrich:

Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse. Berlin 1987.

Reder, Helmut:

Die Philosophie der unendlichen Landschaft. Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Weltanschauung. Halle/Saale 1932.

Rehm, Walter:

Der Untergang Roms im abendländischen Denken. Leipzig 1930.

Reinhardt, Volker (Hg.):

Die großen Familien Italiens. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1992.

Schnoor, Hans:

Geschichte der Musik. Eine faszinierende Kulturentwicklung. Hamburg 1973.

Schütz, Alfred:

Das Problem der Relevanz, hg. und erl. von Richard M. Zaner. Einleitung von Thomas Luckmann. Frankfurt am Main 1971.

Stein, Gerd (Hg.):

Bohemien – Tramp – Sponti. Boheme und Alternativkultur (= Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd 1). Frankfurt am Main 1982.

Stein, Gerd (Hg.): *Dandy – Snob – Flaneur. Exzentrik und Dekadenz* (= Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 2). Frankfurt am Main 1985.

Vietta, Silvio:

Kann es eine europäische Kulturwissenschaft geben? In: UNI Hildesheim. *Das Magazin*, No. 8, Februar 2005. S. 35-39.

Weber, Max:

Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, besorgt von Johannes Winkelmann. Nachdruck der 5. revidierte Aufl. von 1972 Tübingen 2002.

Weber-Kellermann, Ingeborg:

Landleben im 19. Jahrhundert. München 1987.

Windfuhr, Manfred:

Der Epigone - Begriff, Phänomen und Bewußtsein. In: Archiv für Begriffsgeschichte, Bausteine zu einem historischen Wörterbuch der Philosophie, Bd. 4. Bonn 1959. S. 182 ff.

Zingel, H. J.:

Rosalia, Gräfin Sauerma, geb. Spohr. In: Allgemeine Musikzeitung, Berlin 1934. S. 191.

3. Archivalienverzeichnis

Stadtarchiv Braunschweig

H III 3, Nr. 242, Vol. 1-7 Teilnachlaß Hans Graf von Veltheim

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel

110 Urk. 1-241	Braunschweiger Adel im Allgemeinen (bis 1849)
VI Hs 9, Nr. 68	Aufzeichnungen von Wilhelm Bode 1830-1848
VI Hs 11, Nr. 146	Eduard Leibrock (auch 299 N 25)
VI Hs 11 Nr. 225	Wilhelm Spohr
VI Hs 11 Nr. 226	Rosalie Spohr
26 Slg 108 H	Familie DuRoi
26 Slg 120/121 H	Familie Geitel
32 Slg 107/108	Adel im Herzogtum Braunschweig
45 Neu	Juristische Examina
5 N 450-490	Personalakten hoher Hofbeamter
220 N 8	Johann Heinrich Blasius
242 N 1-4452	Guts- und Familienarchiv von Veltheim (-Destedt)
250 N 8	Georg Bode
250 N 114-117	Ludwig Lemcke
250 N 78/118	Julius von Unger
259 N 34	Wilhelm Schleinitz
277 N 1-52	Wilhelm Schleinitz
259 N 26/39	Friedrich Schulz

298 N 1-863 Briefsammlung (verschiedenste Personen)

Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Außenstelle Wernigerode

Rep. H Harbke Gutsarchiv Harbke

4. Abkürzungsverzeichnis

ADB

Historische Kommission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Bayern (Hg.): Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bde. Leipzig 175-1912.

Berliner Biogr. Lex.

Rolka, Bodo, Volker Spieß und Bernhard Thieme (Hg.): Berliner Biographisches Lexikon. Berlin 1993.

Börde Biogr. Lex.

Martin Wiehle: Börde-Persönlichkeiten. Biographisches Lexikon der Magdeburger Börde (= Beiträge zur Kulturgeschichte der Börde und ihrer Randgebiete, Bd. 6). Oschersleben 2001.

BS Biogr. Lex.

Horst-Rüdiger Jarck und Günter Scheel (Hg. im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft e.V.): Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Hannover 1996.

BS Stadtllex.

Camerer, Luitgard, Manfred R. W. Garzmann und Wolf-Dieter Schuegraf unter besonderer Mitarbeit von Norman-Mathias Pingel im Auftrag der Stadt Braunschweig (Hg.): Braunschweiger Stadtllexikon. Braunschweig 1992.

BS Stadtllex. Erg.-Bd.

Manfred R. W. Garzmann und Wolf-Dieter Schuegraf unter wesentlicher Mitarbeit von Norman-Matthias Pingel im Auftrag der Stadt Braunschweig (Hg.): Braunschweiger Stadtllexikon. Ergänzungsband. Braunschweig 1996.

Catalogus Professorum CC BS

Helmuth Albrecht: Catalogus Professorem der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig. Teil 1: Lehrkräfte am Collegium Carolinum 1745 - 1877 (= Beiträge zur Geschichte der Carolo-Wilhelmina, Bd. 8). Braunschweig 1986.

Kosch: DLL

Wilhelm Kosch: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, 4 Bde. 2. Aufl. Bern 1949-1958.

MD Biogr. Lex.

Guido Heinrich und Gunter Schandera (Hg.): Magdeburger Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert. Biographisches Lexikon für die Landeshauptstadt Magdeburg, und die Landkreise Bördekreis, Jerichower Land, Ohrekreis und Schönebeck. Magdeburg 2002.

MGG

Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, hg. von Friedrich Blume, Bd. 1-14 und Suppl. Kassel 1949 ff.

Niedersächsische Juristen

Joachim Rückert und Jürgen Vortmann unter Mitarbeit von André Deppijng, Thomas Henne, Peter Oestmann u.a. (Hg.): Niedersächsische Juristen. Ein historisches Lexikon mit einer landesgeschichtlichen Einführung und Bibliographie. Göttingen 2003.

Reif: Westfälischer Adel

Heinz Reif: Westfälischer Adel 1770 - 1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 35). Göttingen 1979.

Schmidt: Geschlecht Veltheim

Georg Schmidt: Das Geschlecht von Veltheim. Halle an der Saale 1912.

Schnoor: Musik

Hans Schnoor: Geschichte der Musik. Eine faszinierende Kulturentwicklung. Hamburg 1973.

HAB Wolfenbüttel

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

HAAB Weimar

Herzogin Anna Amalia-Bibliothek der Klassik Stiftung Weimar

NLB Hannover

Niedersächsische Landesbibliothek Hannover

Staatsbibliothek zu Berlin

Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Stadtbibliothek Braunschweig

Öffentliche Bibliotheken Braunschweig – Wissenschaftliche Stadtbibliothek Braunschweig

SUB Dresden

Staats- und Universitätsbibliothek des Freistaats Sachsen Dresden

SUB Göttingen

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

ULB Halle

Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, Universitäts- und Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt Halle an der Saale

NsSTA WF

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel

Editionsanhang

1. Literaturgeschichtliche Wertungen Hans Graf von Veltheims

Henneberger, August: Das deutsche Drama der Gegenwart.

Greifswald: C. A. Koch's Verlags-Buchhandlung, Th. Kunike 1853. S. 62 f.

Durch Erwähnung der dramatischen Zeitgemälde des Grafen H. von Veltheim will ich mir den Uebergang zu Hebbel bahnen. Tiefe Geschichtsauffassung, Reichthum an den bedeutendsten Gedanken, ein scharfer Blick für das Charakteristische und Individuelle machen diese dramatischen Gemälde zu einer merkwürdigen und im höchsten Grade interessanten Erscheinung. Ein großartiges Bild der Zeiten, zu weit und breit um sich in die strenge dramatische Form zu fügen, ganze Blätter der Weltgeschichte liegen uns in den beiden Stücken vor. Daher mag es kommen, daß neben der durchsichtigsten und energischsten Farbengebung manchmal dunkle Partien bleiben, weil der Dichter, auf das Allgemeine den Blick gerichtet, aus diesen allgemeinen Ideen heraus schrieb und das Einzelne eben nur aus dem Ganzen verstanden wissen wollte. Wahr ist es, daß sich diese Partien immermehr aufklären, jemehr es gelingt, sich den festen Standpunkt zu gewinnen, von welchem das Ganze betrachtet und begriffen sein will. Allein auch das Einzelne des Gemäldes muß an sich klar und verständlich sein, wenn es den berechtigten Theil eines Kunstwerks ausmachen soll. Hiervon abgesehen ist die Behandlung größtentheils meisterlich. Das erste der beiden Stücke, die Erben der Zeit, behandelt die künstlichen und darum unfruchtbaren Versuche, die man im achtzehnten Jahrhundert in Italien anstellte, um das alte Volksthum, die alte Kraft und den alten Ruhm neu zu beleben. Sie scheiterten, wie sie immer scheitern werden, wenn man das Erstorbene von außenher zu einem zweiten Leben zu wecken versucht. Dieser bedeutsame Gedanke bildet die leitende Idee für das ergreifende Gemälde, welches und der Dichter in den Erben der Zeit aufgestellt hat. Noch höher steht mir Ende und Anfang, weil es ein großartigeres Interesse anregt, als jene Epigonenbestrebungen. Der Untergang des weströmischen Reichs und der Anfang germanischer Herrschaft, welch ein Stoff und wie großartig behandelt! So werthvoll mir aber auch die Arbeiten des Grafen Veltheim erscheinen, so darf doch darunter der Grundsatz nicht leiden, daß ein Drama aufführbar sein müsse. So schön an sich, so geistreich, so reich an Gedanken und Schmuck die Ausläufer sind, welche diese Stücke von der Bühne ausschließen, so müssen wir doch wünschen, daß der Dichter mit der eines Künstlers würdigen Mäßigung und Selbstbeherrschung bei seinen fernern Schöpfungen die strenge dramatische Form achten und damit des schönen Vorrechts des Dramatikers sich theilhaft machen werde, zu tausend denkenden Geistern und tausend fühlenden Herzen zugleich zu sprechen.

Fritz Hartmann: Sechs Bücher Braunschweigischer Theatergeschichte. Wolfenbüttel 1905. S. 525 f.

Hatte Griepenkerl dem Jahre 1848, dessen Ideen der Saat des Robespierre den Mutterboden düngten, seinen wenn gleich kurzen Ruhm zu danken, so dankte ihm ein anderer

braunschweigischer Poet seinen Mißerfolg: Graf Hans v. Veltheim, der Sohn des Staatsministers, der den Märztagen hatte weichen müssen, ein Mann von glänzendster Begabung. Ein genialer Klavierspieler war er und ein talentvoller Karikaturenzeichner; da er aber gerade die Volkstribunen vor dem Hohlspiegel seiner satirischen Laune abkonterfeite, warf man ihm die Fenster ein. Vier Dramen hat er ausgehen lassen, von denen aber nur der Splendiano je die Bühne beschrift; indessen erst, nachdem der unglückliche Dichter seinem Dasein im Harbker Schloápark selber ein frühes Ende gesetzt. Und auch nicht in Braunschweig wurde er gegeben, sondern in Gera, wo damals Herr v. Cramm-Burgdorf Intendant war. Wie schade, daß dieser Mann so gar vergessen ward! Ist er doch der namhafteste Dichter, den Braunschweigs Boden gezeugt, ein Talent Shakespeareschen Tiefsinns, genährt mit der Muttermilch unserer Klassiker. Man wird bei der Lektüre von staunender Bewunderung durchdrungen über die Fülle mannhafter Poesie, die dieser schwächigen Uhlandsgestalt innewohnte. Veltheim ist ein feiner Seelendiagnostiker: seine Charaktere sind mit durchsichtiger Klarheit individualisiert. Aber es sind keine Molluskennaturen, mattherzig und tatenarm, sondern Recken aus dem eisernen Kern der Vorzeit. Seine Sprache berauscht durch Bilderpracht, sie schwelgt in Farben wie der Pinsel Makarts. Dieser Mann war zum Dramatiker geboren und mußte Meister werden, wenn er sich meistern lernte. Allein was andere groß macht, machte ihn klein: sein Gedankenreichtum. Kam der Geist über ihn, dann sprengte die Fülle der Gesichte alle Fesseln der dramaturgischen Regel; wir lesen fünf Seiten lange Monologe und drei Seiten lange Antworten im Zwiegespräch. Das mußte seinen Werken schon äußerlich die Bühne verschließen. Noch mehr tat dies die stockkonservative Tendenz, die in dem Angestammten das Gute, in Reformen den Anfang vom Ende, in den Neuerern verderbliche Wühler erblickte. Und gerade damals war das Publikum in so etwas überempfindlich. Wurde doch zu selber Zeit der grundliberale Laube in dem unpolitischen Wien von der öffentlichen Meinung scharf abgekanzelt, weil er an der Burg den aristokratischen Coriolan herausgebracht. Aber es war ein trotziger Sinn, der den jungen Grafen reizte, gerade so und nicht anders zu arbeiten, eine „täglich zunehmende Scheu vor der Kulissenwelt und den trivialen Mittelchen der Theaterreussite.“

Hans von Müller: Eduard Grisebach. Ein Versuch. Berlin 1910. S. 29.

Eduard Grisebach wollte eben in der Dichtung wie im Leben Farben sehen, nicht Linien oder steinerne Flächen; er wollte den warmen Körper fühlen, nicht den Knochenbau oder den Marmor von ferne bewundern. Daß bei dieser Neigung sein Urtheil gelegentlich (im Alter noch weit mehr als in der Jugend) durch den Stoff der Dichtung bestochen wurde, kann nicht in Abrede gestellt werden. (Die Vorliebe dagegen, die er in den 70er und 80er Jahren für die Braunschweiger Historico-Politiker Veltheim und Herrig an den Tag legte, erklärt sich lediglich aus der persönlichen suggestiven Gewalt des letzteren; auch eine dem Psychologen so interessante Persönlichkeit wie Kleist hat Grisebach nur mit Herrigs schlichtem Patriotenaug zu erfassen vermocht).

Adolf Bartels: Geschichte der deutschen Literatur. Ausgabe in einem Bande. Neunte und zehnte Auflage. Hamburg, Braunschweig, Berlin: Verlag von Georg Westermann 1920. S. 394.

Hans Graf Veltheim aus Braunschweig, 1818 geboren, 1854 durch Selbstmord endend, schrieb historische Dramen ("Seekönig", "Splendiano", "Die Erben der Zeit", "End' und Anfang") von

weiter Anlage, aber ohne zwingende Gestaltungskraft und erinnert doch zuletzt an Grabbe, mag er auch ein feinerer Geist sein. Auch Albert Dulk aus Königsberg (1819-1884) gehört seinem Charakter nach mehr zu den Genies der dreißiger Jahre und den Berliner Freien, wie er denn auch Grabbes "Herzog von Gothland" für die Bühne bearbeitet hat.

Robert F. Arnold in Verbindung mit Julius Bab, Albert Ludwig, Friedrich Michael, Max J. Wolff und Rudolf Wolkan (Hg.): Das Deutsche Drama. München 1925. S. 628.

In dieser Stellung für sich allein beharrt er auch, als sich um ihn selbst, freilich ohne jeden Zusammenhang der Schüler untereinander, so etwas wie eine Schule bildet, kenntlich durch Vorliebe für biblische und „soziale“, d.h. Gegenwartsdramen, durch - nach damaligen Begriffen - rücksichtslose erotische Dialektik, durch einen der „Judith“, aber auch Grabbe und Büchner nachgebildeten überkräftigen, nicht selten bombastischen Stil. Hebbel selbst hat kurz vor seinem Tod mehrere dieser „verkannten Messiasse des deutschen Dramas“ höhnisch aufgezählt; ob er von allen gewußt hat, darf bezweifelt werden. Es sind immerhin ganz merkwürdige Leute in dieser literarischen Sackgasse beisammen, auffällig viele Rezipitoren, wie Karl Hugo, Emil Palleske, Leopold Langenschwarz, die von Röscher mit großem Lob eingeführte Elise Schmidt („Judas Ischarioth“ 1849) und Albert Dulk (1819-84), Freidenker, Sozialist, Weltbummler, Verfasser eines ungeheuern Gegenwartsdramas „Orla“ (1844), eines „Simson“ (1859), eines „Jesus“ (1865). In persönlichen Beziehungen zu Hebbel standen der Schauspieler und Journalist Arnold Schloenbach und der österreichische Geistliche Wilhelm Gärtner („Simson“ 1849, „Markgraf Rüdiger“ 1876), in ideellen die Braunschweiger Freunde Robert Griepenkerl (1810-68) und Hans Graf Veltheim (1818-54), jener in der Theorie des Historiendramas, dieser in der des Schuldbegriffs beiläufig auf dem Standpunkt Hebbels, wiewohl sie in der dichterischen Praxis andere Wege gingen, Griepenkerl („Maximilian Robespierre“ 1851, „Die Girondisten“ 52) etwa die Büchners, der Graf, den die gleichzeitige Kritik wiederholt mit dem Ditmarschen, die späterer Zeit mit Gobineau zusammenstellte, die des epischen Dramas (vgl. S. 586 f., in seinen „Dramatischen Zeitgemälden“ 1850); auch der zweideutige Halbtscheche Franz Hedrich („Kain“ 1851), der hochkonservative Württemberger Adolf Widmann („Don Juan de Maranna“ 1858) sind diesen Kraftdramatikern der Jahrhundertmitte, die noch nicht genügend erforscht sind, beizuzählen. Bühnenfremd fast alle, fast alle als Menschen interessanter denn als Dichter, sind sie heute durch die Bank vergessen, selbst Dulk, Griepenkerl, Veltheim. Hebbel selbst, von dessen Tod uns freilich schon zwei Menschenalter trennen, ist sehr schnell historisch geworden. In jener Sackgasse steht er selbst, vielmehr: seine Riesengestalt versellt den Ausgang.

Nadler, Josef: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, 4. Bd (= Der deutsche Staat). Regensburg 1928. S. 570.

Der Braunschweiger Karl Georg Köchy, von Haus aus Anwalt, verwaltete bis 1856 Klingemanns Erbe. Die Braunschweiger Bühnenwelt hatte ihre eigentümliche Staffage. Der lebenswürdige und vielfach begabte, aber scheue Braunschweiger Junker Hans Graf von Veltheim, 1818-1854, der sich schließlich in seinem Schloßpark eine Kugel gab, wie sich Bruder und Oheim erschossen und die jüngste Schwester im Parkteich einen rätselhaften Tod gefunden hatten, führte zu seinen Leseabenden unter anderen die Brüder Robert und Erich Griepenkerl zusammen, karrikierte in witzigen Zeichnungen Ereignisse und Personen der Stadt und behandelte in allzu epischen Dramen hoch gedankenreich und sprachmächtig Schicksalswendungen der Völker.

**Erich Rosendahl: Niedersächsische Literaturgeschichte.
Hildesheim und Leipzig 1932. S. 165f.**

Ohne fürchten zu müssen, mit dem gern und oft mißhandelten Worte „Tragik“ Mißbrauch zu treiben, dürften wir ohne Bedenken drei zunächst zur Behandlung stehende Dramatiker jenen tragischen Gestalten beizählen, an denen die Geschichte unserer Nationalliteratur nur allzu reich ist.

Der jüngste von ihnen, der auch zuerst wieder aus dem Leben schied, war der am 19. Juli 1818 in Braunschweig geborene **H a n s G r a f v o n Veltheim**. Sein Großvater war der 1798 in den Grafenstand erhobene Polyhistor August Ferdinand von Veltheim, der ganz besonders als Mineraloge, Geologe und Archäologe sich nicht unbedeutende Verdienste erworben hat, sein Vater, Graf Werner v. Veltheim, der 1830 nach der Betreibung des Herzogs Karl II. mit dem Frhrn. v. Schleinitz an die Spitze der braunschweigischen Regierung getretene bekannte Staatsmann. Graf Hans hatte Jura studiert, aber weder Staatsdienst noch Hofdienst, in dem er 1847 zum Kammerherrn ernannt war, sagten ihm zu. Er verlebte den Sommer gern auf dem Familiengute Harbke bei Helmstedt, den Winter in Braunschweig, wo u. a. der weiter unten zu behandelnde Robert Griepenkerl und dessen Bruder Erich, der spätere Kammerdirektor, zu seinem nähern Umgange gehörten. In diesem Kreise kamen auch die Talente Veltheims, sein meisterhaftes Klavierspiel, sein eminentes Zeichentalent, das sich besonders gern in wohlgelungenen Karikaturen äußerte, sein Humor, sein scharfer, aber nie boshafter Witz zu voller Geltung. Sonst lebte er zurückgezogen, zumal er mit dem Vater, der den Sohn gern im Staats- und Hofdienst gesehen hätte, und seiner Stiefmutter, einer mit strengstem Ordnungssinne begabten Dame, der des Sohnes geniale Unordnung nicht gefiel, nicht in ein rechtes Verhältnis kommen konnte. Wo er sich aber zeigte, schuf ihm die gewinnende Liebenswürdigkeit seines Wesens nur Freunde. Von seinen drei älteren Brüdern waren der älteste und der jüngste bald nach der Geburt wieder gestorben; der einzige am Leben gebliebene erschoss sich im Alter von 27 Jahren im Juni 1842. Daß er nun sichere Aussicht hatte, Majoratsherr zu werden, scheint Hans tief niedergedrückt zu haben. Eine düstere Zeit in der Familiengeschichte der Veltheims begann. Am 27. März 1848 erschoss sich wenige Stunden nach dem Tode seiner Frau, ohne die er in einer ihn anwidernden Zeit nicht leben wollte, der kinderlose ältere Bruder von Hansens Vater, der Majoratsherr Röttger Graf von Veltheim, ein verdienstvoller Hippologe. Noch waren dem Grafen Hans drei jüngere Stiefschwestern geblieben, mit denen er in herzlichstem Verhältnisse stand. Aber am 12. November 1850, just am Hochzeitstage der zweiten Schwester, ertränkte sich im Teiche des Schloßparkes zu Harbke die jüngste. Solchen Schicksalsschlägen war Veltheims philosophische Weltanschauung, die sich nicht auf ein positives Christentum stützen konnte, nicht gewachsen. Am Abende des 5. April 1854 machte er im Harbker Schloßpark seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende. Auf seinem Schreibtische fand man ein Gedicht, in dem er in rührender Weise Abschied nimmt vom Leben. Mit seinem am 5. Juni 1860 gestorbenen Vater erlosch die gräfliche Linie der Veltheims.

Wir besitzen von Veltheim vier dramatische Werke, „Seekönig“ und „Splendiano“ (1846), „Die Erben der Zeit“ und „End' und Anfang“ (1850), von denen die beiden ersten als „dramatische Versuche“, die beiden andern als „dramatische Zeitgemälde“ bezeichnet sind. Auf Bühnenwirkung sind alle vier Stücke nicht zugeschnitten, vielmehr ohne alle Rücksicht darauf in großer epischer Breite gearbeitet. Es hätte daher besonders in heutiger Zeit keinen Zweck, einer Bühnenaufführung das Wort zu reden, obgleich Veltheims Landsmann, der bekannte, um das Theater mannigfach verdiente Burghard Frhr. v. Cramm-Burgdorf als Intendant des Hoftheaters in Gera mit dem „Splendiano“ einen Versuch gemacht hat, der nicht ohne Erfolg war. Aber an dem Reichtum origineller Gedanken, an der packenden Sprache hat man beim Lesen seine Freude. Der Stoff aller vier Stücke zeigt eine gewisse Verwandtschaft; es wird ein im Untergange begriffenes Volk geschildert, zu dem der Held des Stückes in bewußten Gegensatz tritt. In dem Zusammenstoße des

individuellen Charakters mit dem allgemeinen Volkscharakter findet der Held seinen Untergang. Die unbefriedigte Stimmung des Dichters, der in den gärenden Unruhen und Wirren jener Tage seinen frischen Frühlingshauch, sondern nur einen absterbenden Herbst verspürte, findet, wie Paul Zimmermann vortrefflich bemerkt, in ihnen seinen Ausdruck. Auch in seinen Karikaturen hatte Veltheim seinem Widerwillen gegen die politischen Tagesereignisse des tollen Jahres 1848 und gegen die damaligen braunschweigischen demokratischen Lokalgrößen deutlichen Ausdruck gegeben und seine Zeichnungen öffentlich auszustellen sich nicht gescheut.

Auf Veltheims Stücke im einzelnen einzugehen, würde den hier zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten, so nachdrücklich wir auch auf diesen vergessenen niedersächsischen Dramatiker hinweisen möchten. Ganz besonders auf das Drama „End’ und Anfang“, in dem der Verfall des weströmischen Reiches und der Aufgang des Germanentums und der christlichen Kirche in wahrhaft großartiger Weise uns vor Augen geführt werden.

Ernst Alker: Die Deutsche Literatur im 19. Jahrhundert (1832-1914)

1. Auflage unter dem Titel "Geschichte der deutschen Literatur von Goethes Tod bis zur Gegenwart", 2 Bände Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1949/50;

2., veränderte und verbesserte Auflage Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1962;

3. veränderte und verbesserte Auflage Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1969;

Unveränderter Nachdruck der 3. Auflage Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 1981.

S. 241.

Das Drama ist eine schwache Seite dieser Diener der Form, unbeschadet ihres jeweiligen Volumens. Epigonen sind von einem unmittelbaren Verhältnis zum Tragischen ausgeschlossen, ihre formale Orientierung an Vorbildern richtet eine Scheidemauer auf zwischen ihnen und der schöpferisch-chaotischen Tiefe der Welt; gegebenen Mustern wird nachgearbeitet. Äußerlichkeiten erhalten nicht selten eine anerkennenswerte Vervollkommnung, Technisches wird verbessert, aber die neuen Gebilde sind dennoch stets Beleg nicht nur für den dramatischen Nichtberuf, sondern auch Zeugnis für die Verwechslung zwischen dem Abzuhorchenden und Erlernbaren auf der einen und dem Wesen des aus Tiefen hervorbrechenden Dramatischen auf der anderen Seite. Bei der Lyrik können Innigkeit, Versenkung, Verfeinerung privater Gefühle an Stelle der ursprünglichen Kraft treten, beim Drama nicht; hier gilt ein kategorisches Entweder-Oder.

S. 244 f.

Immerhin weisen die dramatischen Werke von zwei dieser Gruppe zuzurechnenden Schriftstellern, Uechtritz und Graf Veltheim, stellenweise Kriterien einer nicht epigonenhaften Kunst auf; aber ihr dramatisches Schaffen bricht jäh ab, was zumindest zur Vermutung einer sich rächenden Gewalttätigkeit des Schreibens berechtigt; dazu kommen noch die schwerblütige Problematik des einen und der selbstgewollte Untergang des anderen. FRIEDRICH VON UECHTRITZ (1800-1875) war eine tiefgründige, grüblerische Natur, die ihre Herkunft aus der Landschaft Jakob Böhmes nicht verleugnete.

S. 245.

Auch HANS GRAF VELTHEIM (1818 bis 1854) griff nach historischen Stoffen; 1846 trat er mit Dramatischen Versuchen hervor; im ersten Stück dieses Bandes, dem Seekönig, bemühte er sich, den Kampf der unverbrauchten Wikinger gegen das im Verfall schwelgende Byzanz zu gestalten, mit dem zweiten, Splendiano, berührt er das Savonarola-Thema; die Dramatischen Zeitgemälde

(1850) enthalten zwei Dramen: Die Erben der Zeit (Kampf der rivalisierenden italienischen Kleinstaaten des achtzehnten Jahrhunderts gegen Österreich) und End' und Anfang (die Eroberung Roms durch die Goten und Ausblicke in die Philosophie der Weltgeschichte nach Hegels Anweisung). Veltheim wird gern den um Grabbe kreisenden Monden beigesellt, doch sein Verhältnis gegenüber Form und Geschichte ist zu positiv und seine Beziehung zur Wirklichkeit zu problematisch, als daß sich diese Einordnung rechtfertigen ließe.

2. Quellen zur Revolution von 1848 in Braunschweig

**Heusinger, Eduard [pseudonym: d.i. Johann Heinrich Christian Heusinger]:
Braunschweig in seiner Betheiligung an der deutschen Volkserhebung.
Rückblicke und Zeitbilder. Braunschweig: Druck von Friedrich Otto 1849. S. 119f.**

Denselben Geist willfähigen Eingehens auf die Ideen freierer und vernunftgemäßer Gestaltung und Entfaltung des öffentlichen Lebens bewiesen die Stände bei der Berathung des Gesetzes über die Aufhebung der aus dem Glaubensbekenntnisse hervorgehenden Rechtsungleichheiten, sowie über die Freiheit der Presse und des Buchhandels. Galt es dort, den alten Unfug, nach welchem man das rein Innerliche, die Religion, zum Kerbstocke politischer Berechtigung gemacht hatte, zu zerstören, so galt es hier die Entknebelung des Gedankens. Unsere Stände mochten weder den Kerbstock, noch den Knebel vertheidigen. Mit Freuden begrüßten sie, wie natürlich, wie recht und billig, beide Gesetze. Sie jagten namentlich die Polizei mit ihrem gehässigen Anstrich von Willkür und Gewalt so weit als möglich über die Grenzen des Preßgebietes; sie waren den Ballast von Concessionen und Cautionen über Bord und verwiesen auf die Censur, diese russische Knute des Gedankens, für immer des Landes. – Der lebhafteste Kampf entspann sich über das Gesetz, die Verpflichtung der Gemeinden zum Ersatz des bei Ausläufen entstehenden Schadens betreffend (das sogenannte Tumultgesetz). Es war besonders Hollandt, der dagegen mannhaft und in wiederholten Ansätzen zu Felde zog. v. Cramm=Samleben, Rosenthal, Mansfeld standen ihm zur Seite. Und der eifrigste Vorfechtet des Gesetzes war Trieps, die Herren von Campe, Cramm=Lesse u.A. neben ihm.

**Heusinger, Eduard [pseudonym: d.i. Johann Heinrich Christian Heusinger]:
Braunschweig in seiner Betheiligung an der deutschen Volkserhebung.
Rückblicke und Zeitbilder. Braunschweig: Druck von Friedrich Otto 1849. S. 159.**

Die Zeit war gekommen, wo sich, nach dem Vorschlage der Funziger, von je 50.000 der deutschen Bevölkerung ein Deputirter in Frankfurt zur Berathung über die neue Verfassung einfinden sollte. Braunschweig hatte deren vier zu stellen. Es handelte sich im vollen Ernst zum ersten Male um Gewinn und Verlust beim Volke. Deshalb sah man zum ersten Male alle Kräfte sich regen im Lande, und daß auch die politische Intrigue wach wurde, war natürlich. Kein Dorf, was nicht dabei eine Rolle gespielt hätte. Endlich nahte der Tag der Entscheidung. Die Namen Hollandt, Stolle, Langerfeldt und Jürgens wurden aus der Wahlurne gezogen. Die beiden ersten hatten schon lange einen volksthümlichen Klang.

**Heusinger, Eduard [pseudonym: d.i. Johann Heinrich Christian Heusinger]:
Braunschweig in seiner Betheiligung an der deutschen Volkserhebung.
Rückblicke und Zeitbilder. Braunschweig: Druck von Friedrich Otto 1849. S. 163f.**

Hatte zur Zeit der Wahlen die Partei des alten Regiments kein Mittel unversucht gelassen, die schon in Voraus bezeichneten Vertrauensmänner durchzubringen, so ließen die Eifrigsten dieser Partei es sich nicht zu viel sein, Mißtrauen bei dem Volke gegen die von ihnen erwählten Deputirten zu erregen, indem sie die Talente ihrer Candidaten weit über die Fähigkeiten der anderen erhob. Ein Steindruck, mit dem Namenszuge des G. v. Veltheim unterzeichnet, auf welcher die Leiter der Volkspartei, unter ihnen der zum Volksparlamente erwählte Deputirte, als Spottbilder dargestellt waren, war in einer Zeit des höchsten Ernstes nicht geeignet, die Meinungen zu versöhnen, oder Liebe für diejenigen zu erwecken, gegen deren Privilegien der Kampf in Deutschland zunächst gerichtet war. Das Volk, welches dergleichen Späße nicht verstand, und gerade damals am wenigsten geneigt war, Studien in einer Zeichnungsmanier zu machen, die bis dahin noch wenig Anklang bei uns gefunden hatte, fühlte sich selbst verspottet in der Entwürdigung seiner Vertreter. Große Haufen versammelten sich vor dem Bilderladen, wo sie stürmisch die Entfernung der Carrikatur verlangten. Nachdem man hier ihrer Forderung Genüge geleistet, begaben sie sich nach der Wohnung des Carrikaturenzeichners selbst und zertrümmerten dort einige Fenster. Die rasch einschreitende Volkswehr verhinderte, daß der Tumult sich in jener Nacht vermehrte. Die Aufregung wurde bald gestillt: aber an den folgenden Tagen wurde viel über die Sache gesprochen. Eine Partei wollte eine directe Herausforderung des Volks von Seiten der Adelpartei darin erkennen, während die andere das Ausstellen der Carrikatur durch die Preßfreiheit vollkommen gerechtfertigt glaubte. Die letztere bedachte nicht, oder wollte nicht bedenken, daß sich der Fall in einem Lande ereignet hatte, wo der erste Sonnenblitz der Freiheit zuvörderst auf das Herz wirken mußte, ehe er die Köpfe durchgehends erhellt haben konnte. Anders mußte es vorläufig noch in Deutschland sein, als in England, wo die Sonne der Freiheit bereits zweihundert Jahre geleuchtet hat. Dort erregen die Zeichnungen menschlicher Thorheiten und Verirrungen, oder des Lasters, in ihrer unbefangenen Darstellung höchstens ein vorübergehendes Lächeln des Beschauers, der, während er in der Beobachtung der täglich wechselnden Ereignisse die Aufgabe des Lebens erkennt, sogar verlangt, daß man ihm täglich einen Spiegel aller Lächerlichkeit vorhält. Ein Fall, wie der vorliegende, würde auch dem freien Volke in England Veranlassung geworden sein, zum Schutz für seine erwählten Vertreter in die Schranken zu treten. Selbst der eingefleischteste Tory würde sich schwerlich begeben lassen, gegen die Bill of rights irgend eine Carrikatur mit Namensunterzeichnung zur öffentlichen Schaustellung zu bringen. Nie wird die britische Aristokratie sich aus niedriger Eifersucht zur Unternehmungen gegen Institutionen verleiten lassen, auf denen die Wohlfahrt des Vaterlandes einmal begründet ist oder begründet werden soll.

**Extra-Beilage zu No. 29. des Allgemeinen Deutschen Volksfreundes.
Zu No. 29, Jg. 3, Braunschweig, den 29. 4. 1848**
Stadtarchiv Braunschweig: A II 344

(Verspätet eingesandt.)

Bürger von Braunschweig!

Jeden wahrhaft rechtlichen Mann muß es aufs Höchste empören, wenn er sieht, wie Männer, die in neuerer Zeit so manches Gute gewirkt haben, öffentlich an den Pranger gestellt werden!

Wer hat nicht mit Entrüstung die Carricatur gesehen, die seit einigen Tagen in einer hiesigen Kunsthandlung öffentlich zur Schau ausgestellt ist, und die wir näher zu bezeichnen nicht für nöthig halten! Bürger Braunschweigs, wollen wir einen Mann, der für Volkes Wohl, für Recht und Freiheit stets so warm gestritten, den wir für würdig erkannt, unsere Interessen beim Deutschen Bunde zu vertreten, der für unser Wohl und Weh gern sein Gut und Blut einsetzt, wollen wir einen solchen Mann öffentlich beschimpfen, ihn vor aller Welt blamiren lassen! (es sind bereits mehrere dieser Blätter ins Ausland verkauft). Wir selbst sind dadurch beschimpft und an den Pranger gestellt, denn wir haben ihn zum Volksvertreter gewählt; wollen wir das länger dulden? Der Verfertiger dieses Schandstücks begeht nebenbei noch die Frechheit, seinen Namen groß und breit unter dasselbe so zu setzen. Es liegt hierin eine wahre Verhöhnung der Bürger Braunschweigs, eine öffentliche Herausforderung, indem er nur damit beweisen zu wollen scheint, wie wenig er die öffentliche Meinung, die Stimme des Volks fürchtet oder achtet. – Aecht aristokratische Gesinnungen, mit denen wir fertig sind! – Wir aber rufen ihm zu: vox populi, vox dei!

Wenn der Verfasser des Schandstücks seine Talente nur dazu zu haben meint, daß er das edelste, die Freiheit und ihre Vertreter in den Koth herabziehen will, so sagen wir ihm, daß sein Verfahren ein Bubenstück, eine Infamie ist, wofür er die Verachtung jedes rechtlichen Mannes verdient, und wofür ihn Braunschweigs Bürger zur Verantwortung ziehen werden – müssen. – Was nun den Verleger dieses Bubenstücks betrifft, so müssen wir uns wundern, daß er nicht mehr Ehrgefühl besitzt, nicht mehr Sympathie für seine Mitbürger fühlt, als zu einer solchen Schändlichkeit die Hand zu bieten. Oder sollte ihn vielleicht falscher Patriotismus geleitet haben? – aber nein, es ist nur die gemeine Hoffnung, auf jämmerlichen, schmutzigen Gewinn, und diese kleinliche Privatrücksicht erstickt in seiner Krämerseele jeden großen Gedanken an das wahre Wohl seines Vaterlandes!

Mehre Bürger.

**Extra-Beilage zu No. 30. des Allgemeinen Deutschen Volksfreundes.
Zu No. 30, Jg. 3, Braunschweig, den 2. 5. 1848**
Stadtarchiv Braunschweig: A II 344

*** Nachdem wir den Artikel „die Vorfälle des 29.“ eben beendet hatten, kommt uns noch unter der Ueberschrift „Eingesandtes“ in Nro. 43. der Zeitung für das Deutsche Volk ein Artikel zu Gesicht, der uns veranlaßt, ein für allemal unser Glaubensbekenntnis hier abzulegen.

Noch vor wenigen Jahren, als Deutschland sich in seiner tiefsten Erniedrigung befand, konnten oder mußten Braunschweigs Bürger es ruhig geschehen lassen, daß ein unbescholtener Mann, weil er in einem von ihm herausgegebenen Buche die Rechte des Volkes gegen die

Anmaßung des Adels vertheidigt hatte, am hellen Tage, auf offener Straße von einem Adeligen insultirt wurde. Eine andere Stimmung als damals beseelte Braunschweigs Bürger, als sie wenige Wochen nach den glorreichen Märztagen in einer, von einem Adeligen desselben Namens als der frühere Beleidiger des Bürgerthums öffentlich ausgestellten Carricatur wiederum eine Beschimpfung von Männern zu erblicken glaubten, unter denen auch der sich befand, welcher die Volksrechte am deutschen Parlamente zu vertreten eben erwählt war. Wenn wir also unter Berücksichtigung des Gesichtspunkts, von welchem ein Theil der hiesigen Bürgerschaft die Ausstellung jener Männer im Spottbilde aufgefaßt hatte, den Volksunwillen als ein Zeichen ihrer Befähigung, frühere hiesige Zustände mit denen der Gegenwart zu vergleichen und daraus Folgerungen für die Zukunft zu ziehen, keineswegs verkennen dürften, so konnten wir auch dem Andrange eines Theils dieser Bürgerschaft, den uns zum Druck gegen die Manifestation übergebenen Artikel nicht füglich widerstehen. Daß ihre Ausdrücke sehr hart aufgefaßt waren, wird man, wenn auch nicht ganz entschuldigen, doch verzeihlich finden, sobald man auf die Namen der Männer zurückkommt, von denen der eine die frühere der andere die jetzige Demonstration veranlaßt haben.

Uebrigens wird der Herr Verfasser des so feindselig gegen mir gerichteten Artikels, indem er uns auf England zu verweisen so freundlich ist, wenn er englische Zustände aus eigener Anschauung kennt, ja selbst recht wohl wissen, daß bislang ähnliche Zustände bei uns durchaus keine Anwendungen finden konnten, und wie die Angelegenheiten bei uns jetzt verlaufen zu wollen einen Anschein gewinnen, selbst was Carricaturen betrifft, vielleicht niemals bei uns zur Anwendung kommen werden. Sollte der Herr Verfasser aber nur durch Hörensagen, oder durch Zimmerstudien mit fremdländischen Zuständen bekannt sein, so lasse derselbe sich höflich und freundlich von uns gesagt sein, daß es unsererseits ein Stückchen Weltschau und langjährige Erfahrung ist, welche uns wohl einigermaßen befähigt haben dürften, die Braunschweigischen Zustände mit nicht allzugroßer Mühe so weit durchschauen zu können, um unsre politische Handlungsweise als redlicher Mann danach zu bestimmen. Um zu handeln wie es einem Manne geziemt, der seit langen Jahren furchtlos und ohne alle Nebenrücksichten nur das allgemeine Vaterland, und daß es ihm endlich wohl gehen möge im Auge behalten hat, aber auch vor allem das Land und den Fürsten, für dessen erlauchte Dynastie wir schon in früher Jugend, nicht allein unser Blut, sondern auch unser Gesamtvermögen freudig geopfert haben, und zwar in einer Zeit, in der es etwas Größeres als in der jetzigen war, als Patriot öffentlich in die Schranken zu treten. Mag es mit Deutschland, mag es mit Braunschweig kommen wie immer das Schicksal der Völker darüber bestimmt hat, wir versichern, daß uns nach Rang und Titel nicht gelüftet. Es soll uns genügen, wenn wir auch ferner von einem Theile unserer Mitbürger ein redlicher Mann genannt werden, der seinen ganzen Ruhm darin sucht, so wie der Republik auch jedem Rückschritt zur absoluten Monarchie oder irgend einer Regierungsform, die nicht besser ist als die bisherige mit aller uns zu Gebot stehenden Kraft entgegen zu treten und für eine Freiheit zu kämpfen, wie sie dem deutschen Volke, wie sie den Bewohnern der braunschweigischen Lande nach so vielen mit beispielloser Selbstverleugnung gebrachten Opfern jetzt endlich wohl gebühren dürfte.

Dazu genügt in Zeiten der Preßfreiheit, die wir bisher – wir lenken dabei die Blicke des Herrn Verfassers auf englische Zustände – noch niemals entwürdigt zu haben glauben – auch die einzelne Hand, wenn dem lenkenden Kopfe die Augen nicht fehlen, oder diese durch schlechte Brillen nicht getrübt sind. Aber darum keine Feindschaft! Was uns selbst betrifft, werden wir ferner uns lediglich nur an die Sache halten. Mit den galligen Ausfällen, wie sie zu allererst in der Zeitung „für das Deutsche Volk“ statt gefunden, bringen wir es um kein Haar weiter zur Freiheit. Hinweg daher mit jeglichem Privatgroll. Einigkeit, Vertrauen sei der Wahlspruch der Bürger! Concordia parvae res crescunt, discordia magnae dillabuntur. [Zu Deutsch] Durch Eintracht wird selbst das Kleine groß, durch Zwietracht stürzt auch das Größte endlich zusammen. –

Die Redaction.

Braunschweiger Neueste Nachrichten. No. 42, Braunschweig, den 2. 5. 1848
 Stadtarchiv Braunschweig: A II 344

Braunschweig, den 30. April. Auf die Scenen des gestrigen Abends, so unbedeutend sie selbst und ihre Veranlassung auch sein mögen, können wir nur mit tiefem Bedauern zurückblicken. – Vorgestern waren an dem Fenster des hiesigen Kunsthändler Meyer zwei Carrikaturen zu sehen deren eine, - lithographirt – einen Fuchs als Prediger vor einer versammelten Menge darstellte; sie sollte sich auf angebliche Wahlumtriebe für einen der nichterwählten Wahlcandidaten beziehen; doch hat sich der Angegriffene von jenem Vorwurfe durch eine eben so offene als humoristische Erklärung im hiesigen Bürger=Verein völlig gereinigt. Die zweite Carrikatur erschien Anfangs nur in einer Handzeichnung mit dem Namen des Zeichners, der einer hochgestellten Familie unseres Landes angehört; sie stellte den von Braunschweig gewählten Nationalvertreter mit zweien seiner Anhänger dar und deutete auf die zu seiner Wahl in Bewegung gesetzten Mittel in tragisch komischer Weise hin. Wir wissen, daß Einer der Carrikirten die Sache durchaus komisch nahm und auf eine ehrenwerthe Art im Bürgerverein erklärte, er könne den vielfach über die Carrikatur ausgesprochenen Unwillen durchaus nicht theilen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an Göthe's Worte:

Wer sich selbst zum Besten haben kann,
 Gehört fürwahr nicht zu den Besten!

Gestern wurde nun eine Beilage zu dem hier erscheinenden „Volksfreunde“ ausgegeben, die bald auch als Eckenanschlag, namentlich dicht neben der Meyer'schen Kunsthandlung zu lesen war. Man kann über die Leidenschaft, die dieses Blatt athmet, nicht genug erstaunen. Wir heben nur heraus, daß die Carrikatur zwei Mal „ein Schandstück“, zwei Mal „ein Bubenstück“, daneben „eine Infamie, eine Schändlichkeit“ u.s.w. genannt wird, und daß außer solchen indirecten Aufreizungen, die offenbar aus der erbittertsten Stimmung fließen, geradehin zu Thätlichkeiten aufgefordert wird. „Wir selbst sind beschimpft und an den Pranger gestellt, denn wir haben ihn zum Volksvertreter gewählt; wollen wir das länger dulden? – „wir sagen“ (dem Verfasser des Schandstücks!) „daß sein Verfahren ein Bubenstück, eine Infamie ist, wofür er die Verachtung jedes rechtlichen Mannes verdient, und wofür ihn Braunschweigs Bürger zur Verantwortung ziehen werden, - müssen.“ Wir können nur sagen: *Quel brut pour une lettre!*“ Wir müssen uns – wollen wir Preßfreiheit haben, durchaus jener Empfindlichkeit entwöhnen, die sogleich ihre Heiligthümer erschüttert glaubt, wenn dieselben von einem leichten, treffenden Spotte angehaucht werden. Fragen wir aber, wie bewährt sich unsere Reise für die Preßfreiheit?! so wird kein Verständiger in Zweifel sein, ob die Preßfreiheit durch jene Carrikatur, deren Veröffentlichung allerdings bei der herrschenden Stimmung eine Unbesonnenheit genannt werden muß, oder durch einen Aufruf, der sich unzweifelhaft auch in dem freiesten Landes zu einer Criminaluntersuchung qualifizirt, in höherem Grade gemäßbraucht ist.

Die Aufreizung hat aber auch bereits ihre Früchte getragen. Gegen Abend sammelten sich um den Anschlag immer mehr Menschen, sogen hier einem großen Theile nach die in demselben herrschende Stimmung ein und strömten von dort zu dem benachbarten Kunstladen, von dessen Fenster der Gegenstand des Unwillens schon längst hinweggenommen war. Dennoch vermehrte sich die Menschenmenge vor demselben zur Zeit der Dämmerung so, daß von Jedem, der die Entstehung solcher Volksaufläufe beobachtet hat, ein Ausbruch der Erbitterung mit eintretender Dunkelheit vorausgesehen werden konnte. Von der Bürgerwehr versammelte sich indeß, ohne daß eine außerordentliche Maßregel genommen war, nur die kleine Abtheilung, welche gewöhnlich Abends 8 Uhr die Wache zu beziehen hatte, und diese erschien allerdings noch früh genug, um die Menge vor dem Meyer'schen Hause auf friedliche Weise zu zerstreuen. Doch erscholl jetzt der Ruf „nach dem Bohlweg!“ wo der Verfertiger der Carrikatur seine Wohnung hat. Und ehe noch eine weitere Abtheilung der Bürgerwehr aufgeboden werden konnte, waren mehrere Fenster in dem

bedroheten Hause zerschmettert. Doch das nicht genug; da die tobenden Haufen sahen, daß ihnen die Sache so leicht gemacht war, so eilten sie nun noch zu zwei andern Häusern, um beiläufig ihren Haß an einem verdienten Communal-Beamten, der Vielen durch seine rauhe Außenseite anstößig ist, wie gegen eine durch übertriebenen Diensteyer unbeliebten Polizei=Commissair auf ähnliche Weise auszulassen. Obgleich größerer Unfug verhütet ist, so kann es doch nur einen sehr niederschlagenden Eindruck machen, wenn eine rohe Menge trotz dem Bestehen der Bürgerwehr und trotz dem redlichen Eifer der bessern Mehrheit ihre Zwecke ungehindert erreicht. Und einer Wiederholung solcher Scenen würde den rechten Geist in der Bürgerwehr selbst nur lähmen können. Was hilft es, daß nunmehr seit 6 Wochen Abend für Abend der Wachdienst treulich verrichtet ist, wenn um einer Erbärmlichkeit willen die Ruhe der Stadt auf eine so unwürdige Weise gestört werden kann?! Die Schuld davon aber tragen vor Allem diejenigen, welche um ihre politischen Zwecke durchzusetzen nicht das freie Wort der Ueberzeugung walten lassen, sondern die Gewalt der Menge herausfordern. Ein solches Spiel mit gefährlichen Drohungen und Aufreizungen thut eine Zeitlang die den Urhebern erwünschte Wirkung, führt aber fortgesetzt viel weiter, als dieselben in ihrer Verblendung ahnen, und wird und muß sich endlich gegen sie selbst kehren. Braunschweig hat auch unter der Aufregung der letzten Wochen von Neuem den Ruhm bewährt, daß die besonnene Mehrheit jeden verwegenen Versuch, der rohen Gewalt zum Siege zu verhelfen, alsbald in die Schranken zurückzuweisen versteht. Der gestrige Abend bringt uns die ernste Warnung, daß die Besseren sich nicht eng genug aneinanderschließen können, um in steter Wachsamkeit jede Aufwiegelung der Massen im Keime zu ersticken!

Braunschweiger Neueste Nachrichten. No. 43, Braunschweig, den 2. 5. 1848.

Stadtarchiv Braunschweig

Eingesandtes.

Es ist für den aufrichtigen Freund der jüngst erstandenen Preßfreiheit eine betrübende Erfahrung, die wir Bewohner der Stadt Braunschweig in diesen Tagen zu machen Gelegenheit hatten, und diejenigen, welche zu dem unseligen Tumulte am 20. d. M. die Veranlassung gaben, haben dadurch auf eine unzweideutige Weise an den Tag gelegt, daß sie von Freiheit, ja sogar von Ehre noch keine Begriff haben. Denn hätten sie den, so würden sie einen Angriff ihres Gegners mit gleichen Waffen zurückweisen und nicht zu Fäusten und Steinen ihre Zuflucht nehmen.

Fern sei es übrigens von dem Einsender dieses, die zunächst Beteiligten der geringsten Schuld herbei zu bezüchtigen. Sie haben glaubwürdigen Versicherungen zufolge als Ehrenmänner gehandelt und eine Carricatur, die die allgemeine Meinung auf sie bezog, als Carricatur genommen und mitgelacht. Aber ihre sogenannten Freunde trifft der schwerste Vorwurf: sie bekräftigen den von den Gegnern der Preßfreiheit oft aufgestellten Satz, daß unser Volk für die Freiheit noch nicht reif sei. Denn wäre es das in vollkommenen Maße, so dürften Auftritte, wie wir sie jüngst erlebten, nicht vorkommen.

Friedrich der Große ließ bekanntlich ein auf ihn bezügliches Pasquill, welches für gewöhnliche Augen in der Eile zu hoch angeklebt war, niedriger festkleben, damit Jeder es mit Bequemlichkeit lesen könnte. Und wer hat je gehört, daß in Paris und London, den Hauptwerkstätten der witzigsten Carricaturen, Straßentumulte sich erhoben haben, um wegen einer Carricatur an dem Erfinder oder Verkäufer derselben Rache zu nehmen? Was Friedrich der Große, ein unumschränkter Beherrscher seines Landes, geschehen ließ, was in England und Frankreich spurlos vorübergeht, darüber macht man bei uns ein Aufheben, als ob das Heil des Ganzen auf dem Spiele stände. Es geht wenigstens das hieraus hervor, daß man in Paris und London andere und gewiß richtigere Begriffe von Freiheit

hat, als derzeit in Braunschweig, und unwillkürlich erinnert man sich der Worte des Wallensteinschen Jägers:

Wie er sich räuspert und wir er spukt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!

Die Sache hat aber noch eine sehr ernste Seite. Soll die Freiheit, deren anbrechende Morgenröthe ganz Deutschland mit unendlichen Jubel begrüßte, Anarchie und Zügellosigkeit im Gefolge haben? Dann wäre es wahrlich erwünschter, wir ließen von neuem das Joch des Despotismus auf uns werfen. Vor einem Despoten kann man allenfalls durch Klugheit und Verstellung sich schützen: wer schützt aber die Wohlgesinnten vor der rohen Gewalt der leidenschaftlich aufgeregten Masse? O Gott vom Himmel sieh darein! möchte man mit dem treuen Arndt ausrufen: Aeußere Feinde drohen an allen Grenzen: ein Bürgerkrieg hat sich bereits entzündet und blutige Opfer gefordert, und voll banger Besorgnis sehen wir der nächsten Zukunft entgegen. Eine solche Zeit eignet sich wahrlich nicht dazu, inmitten einer friedlichen Stadt den Gesetzten offenen Hohn zu sprechen. Wie stimmt der Abend des 29. April zu dem Abend des 25., wo eine treue Bürgerschaft dem geliebten Fürsten die unzweideutigsten Beweise ihrer Liebe und Hochachtung darlegte? Und in der Nähe dieses Fürsten, der mit angestammtem Heldensinn Alles aufgeboten, um, so viel an ihm lag, ein deutsches Bruderland vor dem Andrang der Feinde zu schützen und Deutschlands Namen zu Ehren zu bringen, wagt ein aufgewiegelter Pöbelhaufen um einer Carricatur willen die empörendsten Excesse zu begehen und Braunschweigs Ruf zu schänden? Doch den Pöbelhaufen klagen wir minder an: er ist meistens das blinde Werkzeug in den Händen Anderer. Aber eine desto schwerere Anklage trifft die Aufwiegler, trifft ein Blatt, welches auf die unwürdigste Art Gift und Geifer spie, um die Aufwiegelung hervorzurufen, und nicht den Volksfreund sollte dieses Blatt sich nennen, sondern den Volksfeind!

Schließlich empfiehlt Einsender dieses Irregeleiteten die aufmerksame Lecture einer Schrift des vielgeprüften und treubewährten Venedey, die vor einigen Jahren erschien. Sie führt den Titel: „John Hampden und die Lehre vom gesetzlichen Widerstande.“

Braunschweiger Neueste Nachrichten vom selben Datum.
Stadtarchiv Braunschweig

Carricaturenfreiheit.

Schlump. Na, da haben wir's. Hören Sie das Fensterklingen! Das sind die Folgen der witzigen Carricatur. Doch im Grunde geschieht dem Verleger und Zeichner ihr Recht! Warum greifen sie auf boshafte Weise die Führer unserer liberalen Parteien, die über solchen Angriffen stehen sollen, an! Warum sucht der Zeichner Charakter und Patriotismus unseres Deputirten für Frankfurt lächerlich zu machen und seinen liberalen Bestrebungen eigennützige Motive unterzulegen, die von der liberalen Partei noch nie gekannt sind. Doch das möchte Alles noch hingehen, wenn in der Carricatur nur Witz steckte; aber so ist das Ganze ein verfehelter, hämischer und plumper Angriff eines Neiders, der sich ärgert, daß es den Führern von 48 so leicht geworden ist, sich liberal zu machen, ohne dazu Schloßbrand, Steinigung, Vergiftung u.s.w. nöthig gehabt zu haben.

Schalk. Was? in der Zeichnung kein Witz, keine Pointe? Doch ich besinne mich, für viele Leute giebt es keinen Witz, wenn nicht vorher gerufen wird: jetzt kommt's, da steckt's und das soll's bedeuten. Und wenn ein Witz Ostern gerissen wird, so fällt ihnen erst Pfingsten das Lächerliche auf.

Schlump. Bitte, sagen Sie mir doch, was ist Witz?

Schalk. Na, da hätte ich lange Zeit nöthig, damit könnte ich leicht den ganzen Abend vergeblich hinbringen. Doch will ich versuchen, Ihnen zu zeigen, wie eine witzige Pointe in der Carricatur steckt. Hören Sie! – In unserer Zeit ist der Liberalismus sehr billig, er wird fabrikmäßig gewonnen und ist so allgemein geworden, daß Lumpen und Hofschranzen seine Freiheits- und Gleichheitsanweisungen noch häufiger als die wahren Patrioten und freien Männer dem Publika präsentiren. Sieht man eine solche Figur auf dem Theater des politischen Policinelokastens, der ihre Gesichtszüge allein sehen läßt und hört man ihre Freiheits- und Einheitsberedtsamkeit, so überkommt den wahren Patrioten leicht das Lachen, wenn er nicht gar Fidelsche=Gaumen=Pfauenfedergekitzel=Gefühle empfindet. Die Erhabenheit unserer Zeit hat dicht neben sich das Grell=lächerliche und oft streift das Eine in das Andere über. Doch nun zur Sache, zur Erklärung der Carricatur. – Bei unserer städtischen Wahl für Frankfurt bemühten sich unsere Candidaten und ihre Anhänger Stimmen zu erwerben, wie das überall geschieht, wo freies politisches Leben herrscht, sie halten Reden, senden Apostel und Colporteurere auf's Land, legen ihr Glaubensbekenntniß ab und Freiheit, Einheit Deutschlands sind die Losungsworte. Wo die Worte nicht ausreichen, wird gedroht und schaudererregende Barricadengemälde werden von dem großen Haufen, der freilich in einzelnen Wörterbüchern nicht mehr vorkommt, wohl aber in der Praxis noch vorhanden und vor dem Wahlhause versammelt ist, in die blaue Luft gehaucht. Dies zur Erklärung der Sachlage. Sie sehen, daß hierin viel Komisches liegt, das einen munteren und heiteren Gesellen zur Darstellung treibt und reizt, wenn man nicht Schlimmeres, etwa terroristisch=republikanisch=anarchisches Gelüsten, dahinter suchen soll. Nun kommt ein Witzbold, ein Hogarth des Wegs und greift die komische Seite auf, um uns die Führer als eine Freiheits=Einheits=Bänkelsängerfamilie, etwa als den allbekannten Antemann mit Frau und Kind vorzuführen, wie sie von Dorf zu Dorf ziehen mit ihrem neuen Liede und dem Grausen erregenden Barricadenbilde und die Leute gruselig machen. Wenn ich etwas zu tadeln finde, so ist es die Unterschrift, die zum Theil die Pointe stört und dem Ganzen eine falsche Tendenz unterschiebt, die der Zeichner nicht gehabt hat. Meine Unterschrift würde gelautet haben: Antemann mit Frau und Kind oder „das neue Lied, das neue Lied von dem ...“ Eine hämische Herabsetzung des Deputirten und der liberalen Partei darin zu finden, sich darüber zu erboßen, sich zu thörichter Wuth aufzustacheln, dem Zeichner und Verleger die Fenster einzuwerfen, zeigt, daß Viele unter uns keinen Witz verstehen, keine wahre Freiheit mögen und wohl von Preßfreiheit schwatzen, aber sie nicht vertragen können. – Alle Gutgesinnten und wahrhaft Liberalen können den gestrigen Unfug nicht billigen, da er nur zu leicht reactionaire Gelüste hervorruft und unterstützt, ja die angegriffenen Männer selbst müssen sich offen und entschieden gegen die gestrige Demonstration erklären, wenn sie nicht den Verdacht erregen wollen, als wollten sie die Freiheit bloß für ihre Partei, um durch Terrorismus herrschen zu können. Doch ich kenne die Männer zu gut, als daß ich ihnen nur im Entferntesten dergleichen zutraute. Sie selbst sollen die Lithographie gesehen, gelobt und sich beifällig über die öffentliche Ausstellung geäußert haben, wenn sie sich auch innerlich dabei ärgerten; denn sich in lächerlicher Situation zu sehen ohne Aerger, dazu gehört Charaktergröße. – Die Freiheit erhebt und preis't das Große und Erhabene, aber die geißelt das Lächerliche. Wer nur Weihrauchdämpfe mag, wird nie Ruhm erwerben; wer frei von jeder Lächerlichkeit ist, hat gewöhnlich wenig eigenen inneren Gehalt.

Schlump. Was Sie da sagen, ist recht schön, aber verdient haben die vom Unwillen des Volks Getroffenen ihre Strafe. Sie haben geachtete Männer herunterziehen wollen, und das soll nicht sein.

Schalk. Aber so bedenken Sie doch die Consequenzen Ihrer Worte! Nach Ihrer Meinung müssen wir die Censur wieder haben, da Sie den Weg der Strafgesetze für ungenügend halten; denn für ein Lynchverfahren der Anarchie halten Sie uns doch wohl noch zu frei. Oder

stehen die angegriffenen Männer in Ihrer Achtung so wenig fest, daß ein einziger witziger Ausfall auf sie den aufgeschlagenen Ihren der Verehrung in Ihrem zartfühlenden Busen umzustürzen droht? Dann freilich bekäme ich von Ihrer Anhänglichkeit oder von dem Verdienste jener Männer eine geringe, sehr geringe Meinung, was Sie doch beides unmöglich wollen können.

Schlump. Unrecht bleibt es aber doch, und besonders hat die Namensunterschrift erbittert.

Schalk. Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, wo man der Widersinnigkeit näher zu sein glaubt. Gerade was Achtung verdient, offener und ehrlicher Angriff, wozu die Angegriffenen und ihre Freunde zu wiederholten malen in den Blättern aufgefordert haben, wird nun dem Gegner, der mit offenem Visir in die Schranken reitet, zum Vorwurf gemacht und Anonymität verlangt. Herr, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!

Schlump. Aber Witz sehe ich doch nicht.

Schalk. Das hat der Witz auch nicht erwartet.

Neueste Nachrichten, No. 44, Braunschweig, den 4. Mai 1848

Stadtarchiv Braunschweig

Braunschweig, am 30. April. Nach dem Straßenunfug von gestern wird man unwillkürlich zu der Frage gedrängt, was denen jetzt im Vergleich zu den früheren Vorgängen ähnlicher Art von Seiten der Bürgerwehr geschehen sei, um die öffentliche Sicherheit und Ordnung aufrecht zu erhalten. Bei den früheren Vorgängen war die Bürgerwehr eben erst aus ihrem 14jährigen Schlaf erwacht, und noch nicht geordnet, und nicht geübt; aber sie griff kräftig und ernst ein, und die Ruhe war schleunig wieder hergestellt, und jeder weitere Frevel vermieden. Nur einzelne Stimmen der Tumultuanten wurden laut, und sprachen ihre Verwunderung darüber aus, daß man sie erst aufreize, um gewisse Fenster einzuwerfen, und dann auf sie schießen wolle, sobald Anstalten dazu gemacht würden. Und trotz dieses zweideutigen Hintergrundes blieb Alles ruhig, weil die junge Bürgerwehr Ernst machte. Jeder Gutgesinnte freute sich dieses kräftigen Erfolgs.

Rufe man sich dagegen die Vorgänge von gestern ins Gedächtniß! Die Bürgerwehr ist seither geordnet und geübt. Ueber den beabsichtigten Unfug ist vorher öffentlich verhandelt worden. Die saubere Aufforderung zum Aufruhr ist nicht allein als Extrablatt zum Volksfreunde verbreitet, sondern auch an den Straßenecken zur größeren Öffentlichkeit angeschlagen gewesen. Die Häuser, welche demolirt werden sollten, waren so bestimmt bezeichnet, daß jeder Säugling sie hätte wissen können. Schon vor 7 Uhr waren hunderte von Neugierigen, unter ihnen viele thatendurstige Straßenhelden, vor dem Hause vor der Burg versammelt, und von 7 Uhr an der Bürgercommandeur mitten unter ihnen. Aber die Bürgerwehr war noch nicht zur Stelle beordert; es konnte noch die Ansicht herrschen, es würde Alles ruhig abgehen, obwohl der Anschein in den Augen eines jeden Unparteiischen dagegen sprach. Um 8 Uhr erschien vor der Burg die erste unbedeutende Abtheilung der Bürgerwehr, und in demselben Augenblicke entfernte sich die Schaar der Straßenhelden in geordnetem Zuge und unter dem lauten Ruf: „Nun nach dem Bohlweg!“ Dieser unzweideutige Ruf erscholl kaum 10 Schritt von dem Bürger=Commandeur entfernt: und es geschah nichts. Etliche Minuten später besprach sich der Polizei=Director, der Kunde hiervon erhalten, mit dem Major Hollandt; und noch einige Zeit später sah man eine kleine Abtheilung Bürgerwehr nach dem Bohlwege sich hin bewegen. Diese kam früh genug an, um zu erfahren, daß das Fenstereinwerfen schon begonnen habe, und wurde so aufgestellt, daß die Tumultuanten bequem über ihren Köpfen weg damit fortfahren konnten, was denn auch geschah. Verhindert oder gefaßt wurde von den Tumultuanten Niemand. Ueber diese Vorgänge erbittert, meldete ein nicht Dienst thuender Lieutenant der Bürgerwehr dem Commandeur Hollandt das Geschehene: „die Fenster habe er selber einwerfen sehen und man sei jetzt im Begriff, die Thüren einzuschlagen“,

und fügte hinzu, er halte es für nothwendig, daß augenblicklich mehr Bürgerwehr hingeschickt würde. Inzwischen drängten sich einige Bürger an den Major Hollandt heran, und suchten ihren Wunsch gelten zu machen, daß Niemand mehr hingeschickt würde, und der Commandeur antwortete auf die Meldung des Lieutenants wörtlich: „Ich glaube nicht, daß es nöthig ist! Ich bin überzeugt, daß Alles in Ruhe und Ordnung (?) abgehen wird!“ Vorher war noch eine Verschiedenheit der Ansicht möglich über das, was geschehen oder nicht geschehen werde; jetzt aber handelte es sich um einen eingetretenen Scandal, der eben noch fortgesetzt wurde: und es geschah zunächst doch wieder nichts. Durch dies Verfahren ermuntert, zogen die Sieger in Sicherheit weiter, begingen noch andere Excesse und brachten sogar eine Fenstermusik an eine ganz falsche Adresse. Nachdem nun dies Alles in Ruhe und Ordnung abgegangen war, sah man die Bürgerwehr vor den zerstörten Fenstern Wache halten und in den ruhigen Straßen patrouilliren bis tief in die Nacht hinein.

In Bezug auf die den Scandal veranlassende Carricatur hat Einer der sich getroffen Fühlenden, der Advocat Lucius, einen eines freien Volkes würdigen, gesunden Humor bewiesen, und eine höchst ehrenwerte Gesinnung durch Wort und That an den Tag gelegt. Aber der große Haufen hat sich zum Rächer des Andern, des Advocaten Hollandt, aufgeworfen. Der „große Haufen“ hat den Advocaten Hollandt dadurch seinen ersten Dank dafür ausgesprochen, daß er „aus dessen Wörterbuche“ gestrichen ist., zugleich aber auch den Beweis dafür geliefert, daß er auf der Straße noch existirt. Und, eine seltsame Ironie des Schicksals, dieser große Haufen hat die Barricaden=Anspielung der Carricatur, die bis jetzt nur beim Wahlakt Hollandts aus einer Menschenmasse nachträglich als Drohung laut geworden war, der Wirklichkeit näher gerückt, und dadurch der Carricatur eine ernste, historische Bedeutsamkeit gegeben.

Wer es mit unseren rasch errungenen jungen Freiheiten redlich meint, der kann sich nicht freuen über diese erste Begrüßung der Preßfreiheit. Oder soll etwa das Heiligthum der Preßfreiheit nur für eine bestimmte Region der Gesellschaft gewahrt werden? Ist etwa die Nach=Censur des verstorbenen Polizeistaates schmählicher, als die eines vielleicht künstlich aufgereizten, erbitterten Volkshaufens? Soll man durch die Bürgerwehr etwa nur dann einem Straßenscandal vorbeugen lassen, wenn die zartfühlenden Seelen unserer gestrigen Straßenhelden nicht in Wallung sind? Dann kann die Bürgerwehr sich ruhig wieder zum Schlaf hinlegen, oder sie darf es nicht übel deuten, wenn bei ihren nachträglichen Spaziergängen in den Straßen die Straßenjugend ihr das alte Kirchenlied nachsingt: „Wer nur den lieben Gott läßt walten u.“ Daß aber die ehrenhafte Gesinnung der Bürgerwehr es verlangt, einem jeden Straßenunfug, er komme, woher er wolle, mit Kraft und Erfolg entgegen zu treten, steht über allem Zweifel.

Ein Bürger=Wehrmann.

Zeitung für das deutsche Volk No. 45, Braunschweig, den 4. 5. 1848

Stadtarchiv Braunschweig: Z 15

Eingesandt.

„Aber darum keine Feindschaft!“

Schlump. (Lieset die Extra Beilage zu Nr. 30 des deutschen Volksfreundes): „Uebrigens wird der Herr Verfasser des so feindselig gegen mich gerichteten Artikels u. u. – Um zu handeln wie es einem Manne geziemt, der seit langen Jahren furchtlos und ohne alle Nebenrücksichten nur das allgemeine Vaterland, und daß es ihm endlich wohl gegen möge im Auge behalten hat, aber auch vor allem das Land und dem Fürsten, für dessen erlauchte Dynastie wir schon in früherer Jugend, nicht allein unser Blut, sondern auch unser Gesamtvermögen freudig geopfert haben, und zwar in einer Zeit, in der es etwas Größeres als in der jetzigen war, als Patriot öffentlich in die Schranken zu treten.“

Schalk: Bitte, lesen Sie doch den letzten Satz noch einmal.

Schlump liest: „Um zu handeln u.“ (Spricht zu sich selbst:) Aber wie wird mir! Ist das denn ein Satz, oder ein Nachsatz?

Schalk: Keins von beiden. Es ist beim bloßen Vorsatz geblieben; zum Satz ist es gar nicht gekommen.

Eine Stimme: Aber meine Herren, hat denn der Redacteur diesen Satz wirklich stehen lassen?

Schlump: Nein, er rührt vom Redacteur selber her; es steht ja da unten: „Die Redaction!“

Eine Stimme: Das Ding muß offenbar untergeschoben sein! Das ist doch boshaft!

Schlump: Das wagt jetzt Keiner!

Eine Stimme: Das muß offenbar von einem angehenden Quintaner herrühren!

Schalk und Schlump, einstimmig: Nein, in Quinta wäre der Satz schlecht aufgenommen worden.

Eine Stimme: Aber da am Ende steht ja ein lateinisches Uebersetzungsbeispiel!

Schalk: Das kann gefuschart sein!

Alle drei vergessen in der Heftigkeit der Discussion den ursprünglichen Gegenstand des Gesprächs, und vereinigen sich zu einer mündlichen Anfrage, ob die produzierte Styl=Uebung der Extra=Beilage sich zur Reife für die Quinta eigene, oder nicht. Sachkundige werden um freundliche Auskunft gebeten.

„Aber darum keine Feindschaft!“

Eingesandt.

Einer unbedeutenden Zeichnung, welcher ich am Fenster einer Kunsthandlung ihren Platz unter andern beliebten Caricaturen deutscher Potentanten und Minister angewiesen hatte, ist – in unzweideutige Art – eine Anerkennung gezollt worden, wie sie Hogarth's Meisterwerken niemals zu Theil geworden ist. In England und Frankreich ist die Berechtigung der politischen Caricatur niemals angefochten und sie besteht dort so lange wie die politische Bildung überhaupt. Jedermann gönnt dort dem Scherze des politischen Crayon's sein Plätzchen neben dem oft sterilen Ernste der Parteienkämpfer und lacht anstatt sich zu ärgern; während dem Historiker aus Gilray's oder Cham's ergötzlichen Humoresken der Geist der Sittengeschichte offener zu Tage liegt, als aus manchen händereichen Werken. Ich lege meiner kleinen Zeichnung durchaus nicht den Werth und die Wichtigkeit bei, welche ihr durch die Vorfälle des 29ten April zugesprochen zu sein scheinen, noch kann ich glauben, daß die Aufwiegelung zu den verübten Excessen von den Herren selbst ausgegangen sei, welche die Caricatur auf sich bezogen haben. Allzu dienstfertige und unvorsichtige Freunde haben ohne Zweifel dies Geschäft übernommen. Rathsam nur hätte es mir geschienen, daß jene Herren, vom Standpunkte höherer politischer Bildung, den aufgeregten Gemüthern einige Belehrungen ertheilt hätten, um so bedenkliche Symptome politischer Unmündigkeit in Zeiten zu unterdrücken.

Was den originellen Stylisten betrifft, von dem jene aufwieglerische und injurieuse Schrift gegen mich ergangen ist, so werde ich nicht ermangeln, denselben, wenn es mir gelingt, ihn in dem Verstecke seine Anonymität zu entdecken, der gerichtlichen Bestrafung zu überliefern.

Graf Veltheim.

3. Kulturgeschichtliche Quellen zur Zeit Veltheims in Braunschweig

Diemar Haeusler: Briefwechsel einer Braunschweiger Familie aus den Jahren 1841 bis 1845 (= Berichte aus dem Stadtarchiv Braunschweig, Bd. 14). Braunschweig 2003. S. 109 ff.

Hier ist seit 14 Tagen fast in allen Familien eine gelinde Aufregung gewesen, veranlasst durch einen grossen MaskenBall, den der Herzog auf dem Schlosse geben wollte;- auch wir wurden eingeladen, und da Deine Schwestern nie etwas dergleichen gesehn, entschloss ich mich, mit ihnen hinzugehn. Nun kamen Schneiderin und Putzmacherein, um mit so wenig Kosten als möglich, die Anzüge herzustellen, für Marien wurde der Anzug einer Italienerin nach einem Bilde der Modezeitung eingerichtet, rosa Atlas-Rock, den sie schon hatte, mit Sammet besetzt, das weisse Regentuch auf dem Kopfe mit Rosen und Band, blaue Schärpe mit SilberFranzen. Fr[anziska] altdeutsches Bürgermädchen mit schwarzem SammtMieder mit Gold, ein dito Mützchen mit Rosen, es sahen Beide sehr hübsch aus, ich war in meinem gelben Kleide, weissem Domino von Krepp, was nicht viel kostete; der Vater hatte nicht Lust, sicheinen neuen Civil-Frack anzuschaffen, den er nothwendig haben müsste, da vorschriftsmässig Jeder, der nicht Charaktermaske trug, in Civilanzug, Schuh, und farbigem Domino erscheinen musste, ich war also gezwungen, mit dem Beiden allein hinzugehn; vorgestern war nun das grosse Fest, das wahrhaft fürstlich und so glänzend war, wie ich nie etwas gesehn. Einiges will ich versuchen zu beschreiben;- zuerst kam ein Zug Personen aus dem Roman St. Roche, Helene Löbbecke als Königin von Frankreich, Gemahlin Louis14, hg. Wilhelm Krause, Herzog v. Orleans; der Held des Romans Leonin; dessen Braut Victorine, ersterer H[aupt]mann Hollandt, letztere Ida Kutzbach; dann Louise Löb[becke] als Schottin, L[ieu]t[enant] Fricke, Schotte, sehr gut aussehend, mehrere Hofdamen und Hofherren; Fennimore, Elise Martini, Stadtrath meier als Fenelon, Alle im ganz getreuen Kostüme jenes Zeitalters, und höchst elegant und prachtvoll, lauter echter Sammt, und die Damen, namentl[ich] Helene, von Brillanten strahlend. Der Zug bewegte sich 2 mal durch den Taghell erleuchteten Saal, dem Herzog vorüber, ebenfalls mittelalterlich, gepudertes haar, kleine Federhüte, grün samtene Waffenröcke, reich mit Gold verziert, die Damen ähnlich, treues Kostüm aus der Mitte des vorigen Jahr100, Fr[au] v. Kalm als Diana dieses Zeitalters, schön und mit Brillanten übersät, Mad[ame] Voigt, ihre Schwester und mehrere Bekannte waren in diesem Zuge;- Jagdhörner blasende Musiker eröffneten ihn, dann folgten Jäger, in Netzen aus Stangen, einen todten Hirsch und ein wildes Schwein oder vielmehr deren Häute tragend, Diana hielt eine kleine Anrede auf den Herzog, und der Minister v. Veltheim ertheilte seinem Neffen eine Art Ritterschlag, wodurch er wehrhaft werden sollte, ein alter Jagdgebrauch, auch ein Fuchsprellen wurde angestellt, was ebenfalls in alten Chroniken vorkommen soll. Nachdem dies vorüber, erschien eine Quadrille, 8 paar, die Polka tanzend, Kostüme, ein Mixtum compositum von Ungarisch und Polnisch, aber sehr kleidend, L[ieu]t[enant] v. Schrader, Wachholtz, Palland, ein junger hg. Ernst, der jüngste Erichsen etc. Der Tanz, der lange eingeübt, wurde äusserts nett ausgeführt;- nun erschien ein Bärenführer, bat um Erlaubnis, seine Thiere vorführen zu dürften, worauf eine ziemlich gräuliche Musik von Bärentrommel und Pfeife erscholl, und 2 weisse und zwei schwarze Bären, die Polka parodirten, dann kamen 4 Paar Masurka tanzend, wobei Herrmann Eschwege, polnischer Anzug; zuletzt noch eine ganz altdeutsche Allemande, die vortheilhafteste Kleidung, L[ieu]t[enant] Haberland, Bernhard v. Bülow, L[ieu]t[enant] Brauns, Adj[ut]ant Girsewald;- das waren die Aufzüge.- Unter den einzelnen Masken zeichneten sich besonders 2 Zauberinnen, Gräfin Veltheim und Gen[eral] Normann aus, und L[ieu]t[enant] St. Thomas als Beduinen Häuptling, letzterer sowohl durch die ganz getreue Kleidung und prachtvollen Waffen, in schönem Säbel, Dolch und Pistole bestehend, als durch die edeln Züge seines Gesichts, das ganz ohne Maske, nur bräunlich gemacht war, und ganz zu der Rolle passte, aus;- ein Herr machte viel Aufsehen, er hatte eine zierliche Figur, und war von Kopf bis zu Fuss rosafarben, Perücke, Rock, Beinkleid, Stümpfe und Schuh, Degen, Lorgnette,

Hut, Schnupftuch und Tabacksdose, Alles rosa, aus einer dito Bonbonnière vertheilte er rote Bonbons, dazu machte er karrikirte Gesten, kurz es war ein ächt komischer Anblick, beim Demaskiren zeigte er sich als Alex[ander] Erichsen, aber ds Gesicht war auch rosafarben.

Ein Herr erschien als Dame mit gewaltig langem Schleppekleid, rococo, auf welchem geschrieben stand „Strassenreinigungsmaschine“, war aber bald verschwunden, und man weiß nicht recht, wie es gewesen;- die rococo Anzüge waren überhaupt wie ausgesäet, und Griechinnen gab es eine Unzahl, auch Mephisto, Robert der Teufel, Bertram, eine Jeanne d'Arc, sowie Posa, fehlten nicht, letzterer war, denke Dir, der dicke Lauingen!!-

Die schöne der jungen Damen war unstreitig Louise Haberland, als eine Art Christina von Schweden, in einem halb männlichen Reitanzuge, einen kleinen dreieckten Hut mit Federn auf, was ihr wunderschön stand, nie habe ich sie so hübsch gesehen; der Herzog unterhielt sich lange mit ihr.- Letzterer schien sehr vergnügt zu sein;- Bei vielen der Theilnehmer werden jetzt einige trübe Empfindungen eintreten, wenn die Rechnungen kommen, denn viele Anzüge waren äusserst kostbar.-

Hector Berlioz: Memoiren, hg. von Wolf Rosenberg. Aus dem Französischen von Elly Ellés. München 1979. S. 284 f.

LVII.

Braunschweig – Hamburg
Sechster Brief – An Heinrich Heine

Es sind mir in dieser guten Stadt Braunschweig allerlei Annehmlichkeiten begegnet; deshalb hatte ich zuerst daran gedacht, einen meiner persönlichen Feinde mit diesem Bericht zu beglücken, er würde ihm Vergnügen bereitet haben! ... während Ihnen, mein lieber Heine, die Beschreibung dieses Musikfestes vielleicht Kummer verursachen wird. Die Immoralisten behaupten, es läge in jedem Glück, das uns begegnet, etwas Unangenehmes für unsere besten Freunde; aber ich glaube nicht daran! Es ist eine niederträchtige Verleumdung, und ich kann beschwören, daß einigen meiner Freunde ebenso unerwartete wie glänzende Glücksgaben in den Schoß gefallen sind, ohne daß mir das im geringsten etwas ausgemacht hätte!

Hector Berlioz: Memoiren, hg. von Wolf Rosenberg. Aus dem Französischen von Elly Ellés. München 1979. S. 286-292.

Es würde Ihnen leicht sein, ich weiß es, aus der Beschreibung, die ich über meinen Aufenthalt in Braunschweig beginnen will, eine abscheuliche Karikatur zu machen; und doch, sehen Sie, welches Vertrauen ich in Ihre Freundschaft setze oder wie wenig ich Ihre Ironie fürchte, wenn ich ausgerechnet Ihnen diesen Bericht widme.

... Im Augenblick meiner Abreise aus Leipzig erhielt ich von Meyerbeer einen Brief, der mich benachrichtigte, daß man sich vor einem Monat nicht um meine Konzerte kümmern könne. Der große Meister empfahl mir, diese Verzögerung zu einer Reise nach Braunschweig zu benutzen, wo ich, wie er sagte, ein Eliteorchester finden würde. Ich befolgte diesen Rat, ohne jedoch zu ahnen, daß ich mich nachher so freuen würde, es getan zu haben. Ich kannte in Braunschweig keinen Menschen; auch wußte ich gar nichts von der Einstellung der Künstler zu mir und von der

Geschmacksrichtung des Publikums. Aber schon der Gedanke, daß die Gebrüder Müller an der Spitze der Kapelle standen, hätte genügt, um mir volles Vertrauen einzuflößen, abgesehen von der so ermutigenden Meinung Meyerbeers. Ich hatte sie auf ihrer letzten Reise nach Paris gehört und betrachtete die Aufführung der Beethovenschen Quartette durch diese vier Virtuosen als eins der größten Wunde der modernen Kunst.

Die Familie Müller ist in der Tat für Beethoven ein Idealquartett wie die Familie Bohrer ein Idealtrio. Die Vollkommenheit des Zusammenspiels, die Einheitlichkeit in der Empfindung, die Tiefe des Ausdrucks, die Reinheit des Stils, die Erhabenheit, Kraft und Leidenschaft sind noch nie und an keinem Ort der Welt auf eine solche Höhe getrieben worden. Eine derartige Wiedergabe dieser großen Werke gibt uns, glaube ich, den genauesten Begriff von dem, was Beethoven dachte und empfand, als er sie schrieb.

Diese Musikerfamilie ist übrigens größer, als ich dachte; ich habe im Braunschweiger Orchester sieben Künstler, Söhne und Neffen Müller gezählt. Georg Müller ist Kapellmeister; sein älterer Bruder Karl ist nur Konzertmeister, doch sieht man an der Ehrerbietung, mit der ein jeder auf ihn hört, wenn er eine Bemerkung macht, daß man ihn als Primarius des berühmten Quartetts bewundert. Der zweite Konzertmeister ist Herr Freudenthal, ein verdienstvoller Violinvirtuose und Komponist; als ich in Braunschweig aus dem Wagen stieg, kam mir ein sehr liebenswürdiger junger Mann entgegen, Herr Zinkeisen, einer der ersten Geiger, der so gut Französisch spricht wie Sie und ich und mich auf der Poststation erwartete, um mich gleich nach der Ankunft zum Kapellmeister zu bringen. Diese Aufmerksamkeit, die Zuvorkommenheit schienen mir von günstiger Bedeutung. Herr Zinkeisen hatte mich manchmal in Paris gesehen und erkannte mich trotz des erbärmlichen Zustandes, in den ich durch die Kälte geraten war; denn ich hatte die Nacht in einem Coupé zugebracht, das jedem Winde offen stand, um dem Geruch und dem Rauch von sechs abscheulichen Pfeifen, die im Innern beständig qualmten, zu entgehen. Ich bewundere die in Deutschland herrschenden Polizeivorschriften: Es ist bei Strafe verboten, auf den Straßen und öffentlichen Plätzen zu rauchen, wo diese angenehme Beschäftigung keinen Menschen belästigen kann; geht man aber ins Kaffeehaus, so wird da geraucht; zur Table d'hôte, so wird geraucht; in den Postwagen, so wird geraucht; kurz, überall wird man von der höllischen Pfeife verfolgt. – Sie sind ein Deutscher, lieber Heine, und rauchen nicht, das ist nicht das größte Ihrer Verdienste, glauben Sie mir, die Nachwelt wird es ihnen nicht anrechnen, aber viele Zeitgenossen und alle Zeitgenossinnen werden Ihnen dafür dankbar sein.

Karl Müller empfing mich mit jenem ernsten, ruhigen Wesen, das mich manchmal in Deutschland erschreckt hat, weil ich darin ein Zeichen der Gleichgültigkeit und Kälte zu finden glaubte; doch hat man ihm weniger zu mißtrauen als unserer französischen Überschwänglichkeit, mit der wir einen Fremden empfangen, der nach fünf Minuten wieder vergessen ist. Nachdem der Konzertmeister mich gefragt hatte, auf welche Art ich mein Orchester zusammenstellen wolle, ging er sogleich zu seinem Bruder und verständigte sich mit ihm über die Mittel und Wege, die Zahl von Streichinstrumenten, die ich für notwendig erachtet hatte, zusammenzubringen. Schon am folgenden Tage hatte er mir ein Orchester gebildet, größer als das der Pariser Oper, dessen Mitglieder nicht nur sehr geschickt, sondern auch von unvergleichlichem Eifer und Feuer beseelt waren. Die Frage, wie Harfe, Ophikleide und Englischhorn zu beschaffen seien, tauchte wieder auf wie in Weimar, Leipzig und Dresden. (Ich erzähle Ihnen all diese Einzelheiten, um Ihnen einen Ruf als Musiker zu machen.) Ein Mitglied des Orchesters, Herr Leibrock, ein vortrefflicher, in der Musikliteratur sehr bewandeter Künstler, hatte sich erst seit einem Jahr mit dem Studium der Harfe befaßt und fürchtete sich infolgedessen sehr vor der Probe, auf die ihn meine zweite Symphonie stellen sollte. Glücklicherweise ist die Harfenpartie in „Harold“ außerordentlich leicht, und Herr Leibrock übte während fünf oder sechs Tagen so fleißig, daß er seine Aufgabe mit Ehren bis ... zur Generalprobe durchführte. Am Konzertabend jedoch wurde er im entscheidenden Augenblick von panischer Angst ergriffen, blieb im Vorspiel stecken und ließ Karl Müller, der das Bratschensolo ausführte, allein spielen.

Das war die einzige Panne, die das Publikum übrigens nicht bemerkte, worüber sich Herr Leibrock aber noch mehrere Tage bittere Vorwürfe machte, trotz meiner Bemühungen, ihm seine Gewissensbisse auszureden. Es gab in Braunschweig keine Ophikleide; als Ersatz bot man mir zunächst eine Baßtuba an, doch der junge Mann, der darauf spielte, schien den Mechanismus nicht sehr gut zu beherrschen und kannte nicht einmal den wirklichen Umfang des Instruments; dann wurde mir ein russisches Fagott gezeigt, das der Spieler ein Kontrafagott nannte. Ich hatte viel Mühe, ihn über das Wesen und den Namen seines Instruments aufzuklären, dessen Töne so herauskommen, wie sie geschrieben sind, und das wie die Ophikleide mit einem Mundstück gespielt wird; während das Kontrafagott, ein transponierendes Instrument mit Rohrblatt, nichts anderes ist als ein großes Fagott, das fast die ganze Skala des gewöhnlichen Fagotts um eine Oktave tiefer spielt. Wie dem auch sei, das russische Fagott wurde angenommen, um, so gut oder schlecht es gehen wollte, die Ophikleide zu ersetzen. Es war kein Englischhorn vorhanden, die Soli wurden für eine Oboe eingerichtet, und wir begannen mit dem Orchesterproben, während der Chor in einem andern Saale übte. Ich muß hier sagen, daß ich bis zu diesem Tag in Frankreich, Belgien oder Deutschland noch keine Vereinigung von hervorragenden Künstlern gesehen habe, die so aufopfernd, so aufmerksam und der unternommenen Aufgabe so leidenschaftlich ergeben waren. Nach der ersten Probe, in der sie sich von den Schwierigkeiten meiner Symphonie einen Begriff machen konnten, wurde die Losung für die nächsten Proben ausgegeben: man kam überein, mich über deren Anfangsstunde zu täuschen, und jeden Morgen (ich erfuhr es erst nachher) versammelte sich die Kapelle eine Stunde vor meiner Ankunft, um die gefährlichsten Stellen und Rhythmen zu üben. Deshalb fiel ich von einem Erstaunen ins andere, als ich Tag für Tag die raschen Fortschritte in der Ausführung sah und die stürmische Sicherheit, mit der sich die gesamte Besetzung auf Schwierigkeiten war, an die mein Pariser Orchester, diese junge Garde der großen Armee, sich lange Zeit nur mit einer gewissen Vorsicht gewagt hat. Ein einziges Stück beunruhigte Karl Müller sehr: das Scherzo aus „Romeo und Julia“ (die Königin Mab). Ich hatte den Bitten des Herrn Zinkeisen, der dieses Scherzo in Paris gehört hatte, nachgegeben und, zum ersten Male seit meiner Ankunft in Deutschland, es auf das Programm zu setzen gewagt.

„Wir werden so viel arbeiten“, hatte er mir gesagt, „daß wir damit fertig werden.“ In der Tat traute er dem Können des Orchesters nicht zuviel zu, und die Königin Mab, in ihrem winzigen Wagen, begleitet von den summenden Insekten einer Sommernacht und im rasenden Galopp ihrer winzigen Pferde dahinfliegend, konnte dem Braunschweiger Publikum ihre munteren Streiche vorführen. Sie werden aber meine Unruhe in dieser Beziehung verstehen, Sie, der Dichter der Feen und Gespenster; Sie, der Bruder jener graziösen und boshaften Kreaturen; Sie wissen zu gut, aus welch dünnem Faden die Gaze ihres Schleiers gewoben ist und wie klar der Himmel sein muß, damit ihr bunter Schwarm sich im blauen Schimmer des Nachtgestirns frei ergehen kann. Nun, trotz unserer Befürchtungen wußte sich das Orchester völlig der zauberischen Shakespeareschen Phantasien anzupassen und machte sich so klein und so behende, so fein und so zart, daß die winzige Königin, wie ich glaube, nie glücklicher und von zarteren Harmonien begleitet wurde. Im Finale von „Harold“ dagegen, in dieser rasenden Orgie, in welcher die Wonnen des Weinens, des Blutes, der Freude und der Wildheit zusammenwirken, in welcher der Rhythmus bald zu stolpern, bald wild vorwärtszudrängen scheint, in der wie aus metallenen Munde Flüche geschleudert werden und Gotteslästerungen auf flehende Stimmen antworten, in der man lacht, trinkt, schlägt, zerstört, tötet und schändet, kurz sich nach Räuberart vergnügt, war das Orchester zu einem wirklichen Pandämonium geworden; Violinen, Bässe, Posaunen, Pauken und Becken, alles sang, stürzte, brüllte in teuflischer Ordnung und Einigkeit, während die Solobratsche, der träumerische Harold, vor Schrecken die Flucht ergriff und aus der Ferne noch einige zitternde Töne seines Abendgesanges hören ließ. Ach, wie mein Herz klopfte und ich am ganzen Körper zitterte, als ich dieses erstaunliche Orchester dirigierte, in dem ich alle meine Pariser Löwen, feuriger als je, wiederzufinden glaubte!!! Ihr kennt das nicht, Ihr Dichter, die Ihr nie von solchen Stürmen des Lebens mitgerissen werdet! Ich hätte das ganze Orchester umarmen mögen und konnte nur

(allerdings auf Französisch, doch mußte mich der Tonfall verständlich machen) ausrufen: „Großartig! Ich danke Ihnen, meine Herren, und bewundere Sie! Sie sind vollkommene Räuber!“ Die gleichen heftigen Eigenschaften kamen in der Ouvertüre zu „Benvenuto“ zum Ausdruck; und doch waren Stücke von entgegengesetztem Stil, wie die Einleitung zu „Harold“, der Pilgerzug und die Serenade, niemals mit mehr ruhiger Erhabenheit und religiöser Klarheit wiedergegeben worden. Das Stück aus „Romeo“ (Fest bei Capulet) gehört zu den stürmischen Stücken; es wurde daher, wie wir in Paris sagen, „im Sturm genommen“.

Sie hätten in den Pausen während der Proben die erhitzten Gesichter sehen sollen! ... Einer der Musiker, Schmidt (der dröhnende Kontrabaß), hatte sich am Anfang der Pizzikatostelle der Orgie die Haut des rechten Zeigefingers geritzt; aber ohne auf das fließende Blut zu achten, spielte er einfach mit einem anderen Finger weiter.

Während wir uns diesen Vergnügen hingaben, studierte der Chor, ebenfalls mir großer Anstrengung, aber mit anderem Resultat die Bruchstücke meines „Requiems“. Das Offertorium und das Quærrens me waren schließlich in Ordnung; aber das Sanctus, dessen Solo von dem ersten Operntenor Schmetzer, einem ausgezeichneten Musiker, gesungen werden sollte, bot ein unüberwindliches Hindernis. Das Stück enthält für den hier dreistimmigen Frauenchor einige harmonische Modulationen, welche die Dresdener Choristinnen sehr gut begriffen hatten, die aber, wie es scheint, die Musikalität der Braunschweiger Sängerninnen überfordert. Nachdem sie drei Tage lang vergeblich versucht hatten, die harmonischen Vorgänge zu begreifen und die Töne richtig zu treffen, schickten mir diese Unglücklichen in ihrer Verzweiflung eine Deputantin, um mich anzuflehen, sie nicht einer öffentlichen Blamage auszusetzen und mich zu veranlassen, das schreckenerregende Sanctus vom Anschlagzettel zu streichen. Ich mußte nachgeben, tat es aber nur mit Bedauern, besonders Schmetzers wegen, dessen sehr hoher Tenor für diesen Engelsgesang sehr gut paßt und der großes Vergnügen daran fand.

Nun ist alles bereit, und trotz Karl Müllers Besorgnis um das Scherzo, das er noch üben möchte, gehen wir ins Konzert, um endlich die Wirkung meiner Musik zu erleben. Ich muß Ihnen vorher sagen, daß ich auf Anraten des Kapellmeisters etwa zwanzig Personen zu den Proben eingeladen hatte, alles bekannte Braunschweiger Musikfreunde.

Sie waren eine lebende Reklame, die sich in der Stadt verbreitete und die Neugier des Publikums auf höchste reizte; daher das eigentümliche Interesse, das selbst Leute aus dem Volk für die Vorbereitungen zu dem Konzert zeigten, und die Fragen, die sie an die Auserwählten stellten: - „Was ist heute morgen in der Probe passiert? ... Ist er zufrieden? ... Er ist also Franzose? ... Aber die Franzosen komponieren doch nur komische Opern? ... Die Choristen finden ihn sehr unwirsch! ... Er hat gesagt, die Damen sängen wie Tänzerinnen! ... Wußte er denn, daß die Soprane des Chors zum Ballett gehören? ... Ist es wahr, daß er sich mitten im Stück vor den Posaunen verbeugt hat? ... Der Orchesterdiener behauptet, er habe in der gestrigen Probe zwei Flaschen Wasser, eine Flasche Weißwein und drei Gläser Kirschwasser getrunken! ... Warum sagt er so oft zum Konzertmeister: Cäsar! Cäsar! (c'est ça, c'est ça! usw.)“

Kurzum, das Theater war lange vor der festgesetzten Zeit von einer ungeduldigen, bereits zu meinen Gunsten gestimmten Menge bis auf den letzten Platz besetzt. Nun, mein lieber Heine, zeihen Sie Ihre Krallen ein, da Sie hier versucht sein könnten, mich Sie fühlen zu lassen. Die Stunde schlägt; das Orchester ist schon an seinem Platz; ich trete auf das Podium, gehe durch die Reihen der Violinen, nähere mich dem Dirigentenpult. Denken Sie sich meinen Schrecken, als ich sehe, daß es mit einer großen Blättergirlande geschmückt ist.

„Das werden wohl die Musiker sein“, sagte ich mir, „die mich kompromittiert haben. Welche Unvorsichtigkeit, die Bärenhaut zu verkaufen, bevor man das Tier erlegt hat! Und wenn nun das Publikum nicht ihrer Meinung ist, bin ich schön dran! Diese Kundgebung würde in Paris genügen, um einen Künstler unmöglich zu machen.“

Indessen, die Ouvertüre wird mit lautem Beifall aufgenommen; man verlangt zum zweiten Mal den ‚Gang zum Richtplatz‘; die ‚Orgie‘ berauscht den ganzen Saal; das ‚Offertorium‘ mit seinem auf zwei Noten geschriebenen Chor und das ‚Quærrens me‘ scheinen die frommen Seelen sehr zu

rühren; Karl Müller wird nach der Violinenromanze applaudiert; die ‚Fee Mab‘ erregt höchstes Erstaunen; ein Lied mit Orchesterbegleitung wird da capo verlangt, und das ‚Fest bei Capulet‘ beschließt feurig den Abend. Kaum war der letzte Akkord verklungen, als der Saal von einem furchtbaren Getöse erschüttert wurde: das Publikum schrie, im Parkett, in den Logen, überall; die Trompeten, Hörner und Posaunen des Orchesters schmetterten, jedes in einer beliebigen Tonart, Fanfaren, während die Streicher mit dem Bogen auf dem Holz ihrer Geigen und Kontrabässe klapperten und auch die Schlaginstrumente so laut wie möglich mitmachten.

Es gibt in der deutschen Sprache einen Ausdruck (Tusch) für diese eigentümliche Art des Beifalls. Als ich sie unvorbereitet zum ersten Male hörte, war meine spontane Reaktion Zorn und Abscheu; man verdarb mir damit den ganzen musikalischen Eindruck, und ich trug es beinahe den Künstlern nach, daß sie mir ihre Befriedigung durch solchen Spektakel bezeugten. Wie hätte mich aber ihre Huldigung nicht rühren sollen, als der Kapellmeister Karl Müller, mit Blumen beladen, sich mir näherte und auf Französisch sagte: „Erlauben Sie mir, Ihnen im Namen der herzoglichen Kapelle diese Sträuße zu überreichen und auf Ihre Partituren zu legen!“

Bei diesen Worten schrie das Publikum doppelt so laut, das Orchester wiederholte seine Fanfaren ... Der Taktstock fiel mir aus den Händen, ich wußte nicht mehr, wie mir war.

Lachen Sie ruhig! Genieren Sie sich nicht. Es wird Ihnen wohl tun, und mir kann es nicht schaden; übrigens bin ich noch nicht zu Ende, und es würde Ihnen zu schwer fallen, meinen Lobgesang bis zum Schluß zu hören, ohne mich ein bißchen mit Ihren Krallen zu ritzen ... Sie sind heute nicht allzu boshaft; ich fahre fort.

Ich war eben aus dem Theater getreten, schwitzend und dampfend, als ob ich in den Styx getaucht worden sei, und wußte in meiner Verwirrung und meinem Entzücken nicht, welchem der Gratulierenden ich zuerst antworten sollte, als man mir mitteilte, daß eine Gesellschaft von Künstlern und Musikfreunden mir zu Ehren ein Festessen von hundertfünfzig Gedecken in meinem Hotel bestellt hatte. Ich mußte wohl hingehen.

Bei meinem Eintreten fängt der Applaus von neuem an, französische und deutsche Ansprachen folgen aufeinander; ich tue mein Bestes, um auf die, welche ich verstehe, zu antworten, und bei jedem Hoch erschallt aus hundertfünfzig Kehlen ein mehrstimmiges Hurra. Zuerst setzten die Bässe mit D ein, die Tenöre folgen mit A, dann intonieren die Damen mit Fis und lassen so den D-dur-Akkord hören, dem gleich darauf die vier Akkorde: Unterdominante, Tonika, Dominante, Tonika folgen, deren Verkettung also erst einen plagalen und dann einen Hauptschluß bildet. Diese harmonische Salve ertönt majestätisch und sehr schön, eines musikalischen Volkes wahrhaft würdig.

Was soll ich Ihnen sagen, lieber Heine? Auf die Gefahr hin, daß Sie mich für höchst naiv und einfältig halten, muß ich Ihnen gestehen, daß mich all diese wohlwollenden Kundgebungen, all dieses sympathievollere Getöse doch außerordentlich glücklich machten. Diese Freude kann natürlich nicht mit derjenigen verglichen werden, die ein Komponist empfindet, wenn er ein wunderbares Orchester dirigiert, das mit Begeisterung eines seiner geliebten Werke aufführt; allein das eine schließt das andere nicht aus, und nach einem solchen Konzert kann ein derartiges Beisammensein nichts verderben. Sie sehen, ich bin den Künstlern und Musikfreunden der Stadt Braunschweig zu großem Dank verpflichtet; ich stehe auch tief in der Schuld ihres ersten Musikkritikers, Herrn Robert Griepenkerl, der durch einen gelehrten Aufsatz über mich mit einer Leipziger Zeitung in eine lebhaftere Auseinandersetzung geraten ist und, wie ich glaube, von der Kraft und Richtung der musikalischen Strömung, die mich fortreißt, einen richtigen Begriff gegeben hat.

Es tut mir leid, lieber Dichter, aber nun sind Sie als Musiker kompromittiert.

Hector Berlioz: Memoiren, hg. von Wolf Rosenberg. Aus dem Französischen von Elly Ellés. München 1979. S. 330f.

Das Hannoversche Orchester ist gut, aber zu arm an Streichinstrumenten. Es besitzt im ganzen nur sieben erste und sieben zweite Violinen, drei Bratschen, vier Celli und drei Kontrabässe. Einige der Geiger sind Invaliden, die Celli kompetent, die Bratschen und Kontrabässe gut. Die Blasinstrumente können nur gelobt werden, besonders die erste Flöte, die erste Oboe (Eduard Rose) mit ausgezeichneten *pianissimo* und die erste Klarinette, die einen edlen Ton hat. Die beiden Fagotte (es gibt nur zwei) spielen rein, was sonst schmerzlich selten ist. Die Hörner sind keine ersten Kräfte, aber sie gehen an; die Posaunen sind fest, die einfachen Trompeten recht gut; es ist eine ganz ausgezeichnete Ventiltrompete vorhanden; der Künstler, der dieses Instrument spielt, heißt, wie sein Nebenbuhler in Weimar, Sachse; ich weiß nicht, wem ich den Preis zuerkennen soll. Der erste Oboist spielt Englischhorn, aber sein Instrument klingt sehr falsch. Es gibt keine Ophikleide, die Baßtuben der Militärkapelle sind gut zu gebrauchen. Der Paukenschläger ist minderwertig; der Musiker, der die große Trommel zu schlagen hat, ist kein Musiker; der Beckenschläger sehr unsicher, und seine Becken sind so zerschlagen, daß nur noch ein Drittel von jedem vorhanden ist. Es ist eine Harfe da, die von einer Choristin ziemlich gut gespielt wird. Die Dame ist keine große Virtuosa, aber sie beherrscht ihr Instrument und bildet mit den Harfenisten von Stuttgart, Berlin und Hamburg die einzigen Ausnahmen, die ich in Deutschland, wo die Harfenspieler im allgemeinen die Harfe nicht spielen können, angetroffen habe. Leider ist sie sehr schüchtern und wenig musikalisch: wenn man ihr aber einige Tage Zeit läßt, um ihre Partie zu studieren, kann man sich auf ihre Genauigkeit verlassen. Sie spielt die Flageolett-Töne hervorragend schön; ihre Harfe, ein ausgezeichnetes Instrument, hat doppelten Mechanismus. Der Chor besteht nur aus vierzig Mitgliedern, singt aber sehr sauber, und speziell die Tenöre haben einen schönen Ton. Das Solo-Personal hingegen ist eher unterdurchschnittlich; mit Ausnahme der Bassisten Steinmüller, eines ausgezeichneten Musikers, der seine schöne Stimme geschickt zu führen versteht, aber sie manchmal ein wenig forciert, habe ich nichts gehört, was mir erwähnenswert erschiene.

Wir konnten nur zwei Proben abhalten; das wurde schon als außergewöhnlich angesehen, und einige der Orchestermitglieder murrten laut. Es ist das einzige Mal, daß mir diese Unannehmlichkeit in Deutschland begegnet ist: die Musiker haben mich sonst stets wie einen Bruder aufgenommen, haben sich nie über die harte Arbeit, die ich ihnen abverlangte, beschwert. Er wollte vier oder zumindest drei Proben für mich durchsetzen; es gelang ihm nicht. Die Aufführung war dennoch erträglich, wenn auch ohne Wärme und Impetus. Und stellen Sie sich vor: drei Kontrabässe! Und je sechseinhalb Geigen!! Das Publikum applaudierte höflich, das war alles; ich glaube, es fragt sich heute noch, was zum Teufel dieses Konzert zu bedeuten hatte. Der Doktor Griepenkerl war eigens dazu von Braunschweig gekommen; der gewaltige Unterschied in der künstlerischen Einstellung der beiden Städte muß ihm aufgefallen sein. Er, einige Braunschweiger Offiziere und ich belustigten uns damit, den armen Bohrer zu quälen, indem wir ihm von dem musikalischen Fest erzählten, das mir drei Monate zuvor in Braunschweig gewährt worden war; diese Einzelheiten schnitten ihm ins Herz. Herr Griepenkerl schenkte mir dann ein Exemplar des Buches, das er über mich geschrieben hatte, und bat mich dagegen um den Taktstock, mit dem ich die Aufführung der Kantate „Der fünfte Mai“ geleitet hatte⁷³⁸.

Wir wollen hoffen, daß die Stöcke, die auf diese Weise in Deutschland und Frankreich gepflanzt wurden, Wurzel schlagen und zu Bäumen heranwachsen mögen, die mich eines Tages beschatten werden ...

4. Quellen zur Rezeption Veltheims und des Umfeldes

Waltraud von Oelsen: Ahnensagen. Sagenhaftes und Geschichtliches aus der Veltheimschen Familienchronik. [Privatdruck] Neudamm o. J. [um 1870]. S. 39f.

Adelgunde.

Mir kam ein altes Buch heut' in die Hände,
Das hat die Seele seltsam mir gerührt.
Dein Name ist in Gold darauf geschrieben
Von deiner Hand die Feder drin geführt.

Vergilbt vom Alter sind die schmalen Seiten,
Die Schrift verblaßt und staubig – fahl und matt
Und farb- und duftlos fällt mir draus entgegen
Manch längst verwelktes, altes Blumenblatt.

Doch sieh, beim Lesen jener Zeilen ist mir's,
Als ging ein Duft von ihnen, schwül und schwer;
Als strömte Leben aus von längst Gestorbenem,
Und alte Bilder treten zu mir her:

Ich seh' dich träumend in dem Erker sitzen,
Der Licht in deines Stübchens Dämmer gibt,
Ein müder Glanz liegt in den jungen Augen,
Dein Herz ist schwer, denn deine Seele liebt.

Das kleine Buch liegt vor dir aufgeschlagen,
In das der Wind mit leisem Finger greift.
Des Abends Duft weht schwül durchs off'ne Fenster,
Indes dir Lied auf Lied im Busen reift.

Ein großes Glück zieht durch die ersten Klänge,
Der jungen Liebe seliges Gefühl;
Dann kommen Worte eisigen Erschauerns,
Als wenn ein Reif auf junge Knospen fiel.

Und andre folgen, schmerz- und qualzerrissen,
Voll tiefer Einsamkeit, so todbetrübt.
Und dann ein jähes, schreckliches Erkennen:
Er hat dich doch, wie keiner je, geliebt.

Das letzte Lied klingt seltsam und verworren,
Als riß dir etwas in der Brust entzwei;
Des letzten Züge sind verzerrt und fremd fast,
Das letzte gellt wie ein Verzweiflungsschrei.

⁷³⁸ Der Taktstock befindet sich in den Sammlungen des Braunschweigischen Landesmuseums.

Dann kommen weiße, unbeschrieb'ne Seiten,
 So leer, - und reden ihre Sprache doch:
 Sie reden dumpf von einer wilden Sturmnacht,
 Da man dich leblos aus dem Schloßteich zog.

Waltraud von Oelsen: Ahnensagen. Sagenhaftes und Geschichtliches aus der Veltheimschen Familienchronik. [Privatdruck] Neudamm o. J. [um 1870]. S. 41-43.

An Graf Hans.⁷³⁹

Der du ruhmlos bist gefallen
 In verlorenem Gefechte,
 Der dir niemand um die Stirne
 Schlang des Lorbeers Sieggeflechte. –

Mag die Welt dich auch vergessen,
 Die zu Helden sich erwählte
 Glücksgekrönte, Beutereiche,
 Doch noch nie die Wunden zählte, -

Deine kampfes müde Seele
 Geizte nicht nach flücht'gem Ruhme.
 Nimmerwelke Kränze winkten
 Dir im ew'gen Herzogtume;

Und du trugst die schart'gen Waffen,
 In der Wahrheit Dienst geführet,
 Selbst vor deinen Fürst und Richter,
 Der mit milderm Sinn regieret.

Demselben.

Blumen sprießen heut' in Fülle,
 Rehe äsen dort in Ruh',
 Wo dein Geist aus enger Hülle
 Zog der großen Freiheit zu.

Nichts gemahnt mehr an die Stunde
 Deiner letzten tiefen Qual;
 Nirgend schuf in weiter Runde

⁷³⁹ Die von Waltraud von Oelsen selbst gegebene Erläuterung in Anm. 19 auf S. 50 lautet: „Am 5. April 1854 endete auch Graf Hans, Stiefbruder Adelgundens, im Harbker Walde durch eigene Hand. Seine bemerkenswerte schriftstellerische Tätigkeit ist erst später anerkannt worden.“

Liebe dir ein Totenmal.

Deine Leiden, deine Klagen
Keinen haben sie gerührt,
Deiner Seele Flügelschlagen,
Niemand hat es je verspürt.

Achtlos ziehen sie die Straßen,
Wo ein großes Herz litt stumm.
Dennoch – ob sie dein vergaßen, -
Nicht vergessen bist du drum:

Einer gibt von dir noch Kunde,
Einer klagt um dich noch bang:
Leise tönt aus Waldesmunde
Dir ein ernster Totensang.

Die dereinst des Knaben Träume
Still und teilnahmvoll belauscht,
Trauernd haben Harbkes Bäume
Mit ein Lied von dir gerauscht.

Und es hat der alten Buchen
Klage mir das Herz durchbebt:
„Daß, die da vergeblich suchen,
Für die Nachwelt nie gelebt.

Waltraud von Oelsen: Ahnensagen. Sagenhaftes und Geschichtliches aus der Veltheimschen Familienchronik. [Privatdruck] Neudamm o. J. [um 1870]. S. 44-47.

Vision.⁷⁴⁰

Am Abend war's von einem Sommertag.
Schon neigte scheidend sich des Tages Helle,
Ich war allein in Harbkes Schloß-Kapelle
Und hing vergang'nen Zeiten nach. –
Da war es, daß ein letzter Sonnenstrahl
Sich goldig durch das hohe Fenster stahl
Und, an dem dunkeln Schnitzwerk vom Gestühl
Heruntergleitend, zitternd niederfiel
Auf eine schriftbedeckte weiße Platte,
Die schon die Dämm' rung mir verborgen hatte.

⁷⁴⁰ In Anm. 20 auf S. 50 gibt Waltraud von Oelsen zu obenstehendem Gedicht selbst nachstehende Erläuterung:
„Graf Werner wurde am 5. Juni 1860 als letzter in der Familiengruft zu Harbke beigesetzt, in der auch seine beiden ersten Frauen, zwei Schwestern von Adelebsen, ruhten. Seine Töchter, Mechthilde v. Cramm-Oelber und Armgard v. Saldern (meine Großmutter), schlossen das Gewölbe durch eine Marmorplatte mit der Inschrift: ‚Erlöschen im Mannesstamm mit Werner Graf von Veltheim‘.“

Umflorten Blickes sah ich auf die bleichen,
 Tief in den Marmor eingehau'nen Zeichen:
 „Im Mannesstamm erloschen,“ las mein Aug'!
 Erloschen. – Was so kurz hier stand geschrieben,
 Das einz'ge war's, der Nachwelt hinterblieben
 Von einem Stamme, der Jahrhundert lang
 Stark, edel, aufwärts sich zur Höhe rang,
 Bis Zweig nach Zweig in Grabesdunkel sank.

Erloschen. Seltsam streifte mich ein Hauch,
 Wie er aus Gräbern dumpf uns weht entgegen;
 Von welchen Blumenkränzen jener Duft.
 Und da, - wo eben noch der Stein gelegen,
 Da starrte plötzlich ich in eine off'ne Gruft,
 Und schwebend in der abendklaren Luft
 Vernahm ich einen dunkeln Orgelklang,
 Der zitternd durch den stillen Raum sich schwang,
 Anschwellend bis zur Wölbung stieg hinauf,
 Ein ernster, feierlicher Totensang.
 Und dann, - dann ging die Pforte lautlos auf,
 Und stumm durch ihren hochgeschwung'nen Bogen
 Kam eine ernste Schar hereingezogen.
 Voran ein Sarg.

In feierlichen Schweigen

Trug man ihn an des weiten Grabes Rand,
 Ich sah die Träger in die Tiefe steigen,
 Bis ihre Bürde meinem Blick entschwand,
 Sah, wie die Menge lautlos folgte nach.

„Wer ist es, den sie hier zu Grabe tragen?“
 Der Letzten einer war's, zu dem ich sprach.
 Und flüsternd hört' ich ihn mir Antwort sagen,
 Dieweil das Auge ihm in Tränen schwamm:

„Der letzte Veltheim ist's aus Harbkes Stamm.
 Graf Werner schließt ein edeles Geschlecht,
 Um das die Zeit manch tiefe Sage webte,
 Das deutschem Land zu Ruhm und Ehre lebte,
 Und doch, - ob kühn es nach dem Besten strebte,
 Den Fluch aus eines dunkeln Schicksals Händen
 Vom Haupte nicht vermochte sich zu wenden.“

„Laß ruhn,“ sprach ich, „was Menschen nie ergründen.
 Er wird dort unten sanfte Ruhe finden
 Von allem, was ihn schmerzlich hier durchbebte.
 Und hat sein Herz in tiefem Gram gelitten, -
 Auch manchen Sieg hat glückvoll er erstritten,
 Für den ihm Ruhm und Ehre viel geworden.
 Sieh dort die Ehrenzeichen und die Orden,
 Die, einem Fürsten gleich, sie nach ihm tragen.“

„Sie deckten nicht die Wunden und die Narben,
Die siebzig Jahre fühllos ihm geschlagen.“

„Ihm blieben Freunde in den schwersten Stunden.“

„Was waren sie, da seine Kinder starben?“

„Wohl ihm, er hat sie wieder nun gefunden!“

„Nicht alle.“

Und ihn faßte tiefe Trauer,
Der kummervoll mir solchen Aufschluß gab.

„Da draußen an des Friedhofs fernster Mauer
Ruht Bernhards Staub in ungeweihtem Grab.
Weil er ins eig'ne Herz die Kugel schickte,
Versagte ihm Graf Röttgers starrer Sinn
Der Väter Gruft zur stillen Ruhestätte.

Doch ihn auch trugen sie dann draußen hin
Und machten abseits ihm sein letztes Bette,
Als ihm die ewige Vergeltungsmacht
Selbst die Pistole in die Finger drückte.

Zu lange hat der alte Graf gewacht,
Und Leid nur war der Jahre falsch' Gewinn.
Zu Trübes mußten seine Augen sehn,
Zu viele sah er vor sich schlafen gehen.
Zwei, die er liebte, trug man vor ihm hin,
Sein Haar war grau, als er zusammenbrach
An Adelgundes frühem Sarkophag;
Dann kam der furchtbarste, der schwerste Schlag,
Es kam des letzten Sohnes jähes Ende. –

Sein Kelch ist voll. Gefaltet ruhn die Hände,
Und Glocken läuten in die off'ne Gruft,
Daß Frieden ihm ein besser Leben brächt' .“

Da schrak ich jäh empor. Ich war allein.
Im tiefen Dunkel lag vor mir der Stein.
Durchs offne Kirchtor drang des Abends Duft,
Und jene Glocken füllten schwer die Luft,
Die zu Graf Werners letztem Gange hallten.

Doch ihres Mundes ernste Stimmen galten
Der neuen Zeit und anderem Geschlecht.

Ursula von Kardorff: Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945. München 1992. S. 195.⁷⁴¹

Pfingsten 1944, HARBKE

Im letzten Moment gelang es, für die Feiertage zu entfliehen, obwohl die Redaktion mich eigentlich nicht fahren lassen wollte. Hier bin ich wieder einmal auf einer von den wenigen Inseln, die auch im fünften Kriegsjahr noch nicht ganz untergegangen sind. Ein Wasserschloß aus dem 13. Jahrhundert, ein stiller Park, dahinter Laubwälder, die sich von dem lichten Rasen abheben. Karin Veltheim, Adelsheids Kusine, verwöhnt die Gäste mit allem, was ihr zu Gebote steht. Abends saßen wir unter einer jahrhundertealten Linde, der Sohn des Hauses, der in ein paar Tagen wieder an die Ostfront geht, neben mir. Plötzlich rückte er näher und sagte so leiste, daß es die anderen nicht hören konnten: „Ich weiß, ich komme nicht mehr zurück. Es ist das letzte Mal, daß ich hier bin.“ Und dann mit dieser preußischen Nonchalance: „Ich werde mir die Radieschen von unten ansehen.“ Ich versuchte, ihm zu widersprechen, doch sehr überzeugend klang das, glaube ich, nicht.

5. Veltheims Aphorismen und Aufzeichnungen

Hugo Bieber (Hg.): Graf Hans von Veltheim: Aus dem Nachlass⁷⁴².

In: Das Tage-Buch, hg. von Stefan Großmann, 1. Jg., H. 17. Berlin 1920. S. 584-589.

Die Sicherstellung eines Volkes in politischer Freiheit kann nur die Frucht langer Gefährdungen seiner Ruhe sein. Solange jene Spaltung dauert, die im Grunde eine Mischung von Gegensätzen ist, solange gleichartige Leidenschaften sich mit kontrastierenden Namen schmücken und den offenen oder versteckten Bürgerkrieg ernähren, so lange werden Nachbarstaaten von zentralisierender Kraft einen gefährlichen Einfluß erlangen, den erschütterten Staat aus seiner äußeren politischen Stellung zurückdrängen, ihn schwach und haltlos machen und ihn vielleicht zertrümmern. Frankreichs Revolution hat bewiesen, daß diese Eingriffe in den Parteikrieg gefährliche Rückschläge herbeiführen können - aber Polen ist diesen Eingriffen unterlegen, und es fragt sich, ob Preußens Nationalität stark genug ist, um eine solche Warnung unbeachtet zu lassen.

Wo schroffe egoistische Gegensätze über die Grenze politischer Gemeinschaft zurückweichen und sich dem Staat zuerst abgewandt, dann feindlich konstituieren, da ist es die Bedeutung und das Recht einer Revolution, diesen abtrünnigen Egoismus wieder auf vaterländisches Gebiet zurückzuzwängen, ihn zu beugen, ihn in neue Mischungen zu pressen, und aus diesem Konflikte durch Blut und Verwirrung hindurch geläuterte, zusammenwirkende Elemente des Staatslebens wieder auferstehen zu lassen. Eine Revolution aber, die erst dann eintritt, wenn im Geiste der Nation sich jene Gegensätze bereits überlebt haben, hört auf, ein Verjüngungsmittel zu sein. Sie ist

⁷⁴¹ Ursula von Kardorff: Berliner Aufzeichnungen 1942 bis 1945. München 1992. S. 195. Der genannte Sohn des Hauses ist Werner von Veltheim (1914-1945). Ursula von Kardorffs (1911-1988) Erinnerungen stehen hier als Beleg für eine Koinzidenz von geradezu mystischen Ausmaßen. Der Park von HARBKE wird beinahe hundert Jahre nach dem traurigen Geschehen erneut zu einem Ort melancholischer Stimmung inmitten einer völlig anders gearteten Umwelt.

⁷⁴² Wegen der gegenwärtigen Unzugänglichkeit der Veltheimschen Tagebücher in der Familie Blasius ist die Edition in der Zeitschrift *Das Tage-Buch* die gegenwärtig einzig zugängliche Quelle. Die hier wiedergegebenen Eintragungen stammen nicht aus dem Teil-Nachlaß im Stadtarchiv Braunschweig. Diese von Hugo Bieber erstmalig edierten Aufzeichnungen datieren aus dem Jahr 1852.

nur noch eine verspätete Rache oder eine stupide aufgestachelte Roheit. Nachträgliche Tobsucht soll ersetzen, was alte Zeiten in Wahrung der Rechte, in Männlichkeit, in richtig berechnetem Widerstand versäumt haben.

Die Führer der Umwälzung übertreiben ihre Kraft im Bewußtsein ihrer Schwäche, sie hantieren dennoch nur, anstatt zu handeln, sie tun die letzten Schritte am Anfang des Weges, sie werfen Krankheitsmittel ins Volk, aus Furcht, daß es zu rasch gesunden könne, sie stehen mit einem Fuße auf der Spitze schwindeliger Theorie und suchen vergebens populären, nationalen Boden mit dem andern zu berühren.

Das ist im wesentlichen die Geschichte der sogenannten deutschen Umwälzung, die sich vor allem dadurch auszeichnet, daß sie in der Tat gar nichts umgewälzt hat. Und das ist leicht erklärt. Die Gegensätze unter uns, politische wie geistige überhaupt, weit entfernt sich zu überbieten, sind in Wahrheit für unsere gerechten Wünsche und für den kräftigen und tiefen Impuls der Nation viel zu schwach. Betrachten und erkennen wir uns! Ueber die Anhängsel der äußeren Stellung, über die bunte Draperie des Zufälligen und Konventionellen hinaus - wo liegen die kräftigen, die im Wesen trennenden Unterschiede?

Wir sind ein nach Maßgabe der Anlage stark durchgebildetes Volk, und die gewisse unvermeidliche Familienähnlichkeit hat sich allen Physiognomien mitgeteilt. Eine wüste Gleichartigkeit hat sich über uns gelagert, die Novellisten auf der Jagd nach neuen Charakteren sind auf dürre Kuriositäten herabgekommen, sie handeln nur noch mit Menschennatur im kleinsten Detail, während die Staatsmänner en gros damit handeln, wie mit Fabrikaten, mit aus der Maschine, nicht aus der Schöpfung hervorgegangenen Stoffen. Mit einem Worte: das notwendige Mittelglied zwischen Staat und Individuum, die Körperschaft und der sie bedingende Typus ist erloschen oder dem Erlöschen nahe.

Beklagenswerte Erfahrung! Man hat solange den Staat als im mittelalterlichen Kastenwesen erstarrt geschildert, bis man ihn eines Tages in rein individueller Bildung zerfließen fand, und weder die künstlichen Reaktivierungen des Gouvernements, noch die Leitartikel der „Kreuzzeitung“ werden ihn wieder gerinnen machen.

Ein wiederkehrender Absolutismus würde zwar ohne Zweifel sich nicht mehr mit aristokratischen, sondern mit demokratischen Säften nähren; aber transigieren auf der Demokratie wird er gewiß nicht, sondern ihm alle seine Konzessionen auf der Spitze des Bajonetts entgeggetragen. Die Grundrechte sind abgetan, und wenigstens Petitionen und Demonstrationen werden sie der Regierung nicht wieder aus den Händen winden. Daß Regierungen hieran sehr wohl tun, braucht nicht gesagt zu werden. Der zersprengte Klub deutscher Volkstribunen, der in der Schweiz Novellen schreibt, in New York Seife siedet oder Zigarren dreht und in London Sprachunterricht gibt, hat wohl selbst bei seinen Anhängern wenig Sympathien hinterlassen. Es ist mit wenigen Ausnahmen ein flaves Märtyrertum gewesen, und noch so hochgehäufte Floskeln des unglücklichen Edelmutts können diesen Schaden nicht verdecken. Wir können uns allerdings wohl ausdenken, welchen Reiz es für Doktoren und Literaten bietet, wenn sie bis dahin ihre höchste Wichtigkeit als Redaktoren eines Journals fühlten, sich plötzlich als persönliche Feinde der Hohenzollern, der Habsburger und des Zaren zu konstituieren, die Fäden einer europäischen Konspiration zu leiten und die ganze Zukunft der Völker in der eigenen Westentasche zu führen. Diplomatische Depeschen, geheime Agenten, Manifeste und feierliche Beratung im Hauptlager - versteht sich immer am Vorabend einer Schlacht: das ist alles köstlich spannend und wiegt eine ganze mißlungene Weltgeschichte auf - ja! Aber herrschen? Nein, herrschen werden weder Herr Ruge noch Herr Mazzini noch Herr Ledru-Rollin, noch irgend einer ihres Zeichens. Es ist denkbar, daß Deutschland eines Tages soviel Republiken zählt als Bürgermeister, daß der Tabagieheroismus in jedem Weichbilde riesig emporwächst und daß Hunderte von getreulich kopierten Dantons und Marats acht Tage lang im Triumph auf den Schultern der Gossenfeger reiten, um am neunten selbst

wieder in dieses Element ihrer Anhänger hinabzustürzen. Aber das ist nicht denkbar, daß Deutschland haltlos und uneinig zurzeit des kräftigsten Absolutismus, zu einem Staat erwachsen könnte in diesem Chaos losgelassener Bestialität. Irgend ein Philipp von Makedonien würde alle diese hellenischen Altertümer schleunigst abführen, die glorreichsten Volkstribunen würden noch einmal in New York Zigarren drehen und für alle fernere Zeit der Beschäftigung mit europäischer Politik gründlichst enthoben sein.

Und was bleibt uns dann als der Absolutismus? Nicht mehr der alte gemütliche, mit dem wir trotz aller Auflehnung doch eine Art Wahlverwandtschaft fühlten, der mit uns moralisierte und väterlich ermahnte; sondern ein grämlicher und misanthropischer Fremdling, der da herrschen wird wie ein Eroberer und argwöhnen wie ein Usurpator.

Hüten wir uns, daß wir nicht aus einem legitimen Fürsten einen Eroberer machen.

Die Wichtigkeit der Geschichte und ihre unübersehbaren Aktenkammern scheinen bestimmt, immer praktisch verleugnet und immer theoretisch übertrieben zu werden. Man darf nicht das Massenhafte schon als solches für groß halten. Die Geschichte wird in viel höherem Grade durch niedrige Notwendigkeiten bestimmt als das Privatleben des unbedeutendsten Menschen und repräsentiert, seltene Momente abgerechnet, die gehässigsten Eigenschaften unserer Gattung und den immer erneuten Triumph der Bestialität.

Wir erstaunen über große Wagnisse, aber wir bemerken bald, daß ihnen vom Beginn die Reinheit des Antriebes fehlt und weiter hinaus die Freiheit der Wahl. Wir bewundern glänzende Talente, aber je mehr wir in Details und Motive hinabsteigen, desto klarer wird es, daß sie nicht einer Sache, sondern einer Leidenschaft dienen. Wir studieren machtvolle Charaktere, aber diese Charaktere wurden - mit sehr seltenen Ausnahmen - im geschichtlichen Konflikt nicht veredelt, sondern befleckt. Die Geschichte ist im großen und ganzen nichts als Notwendigkeit der Bewegung, ein Rauschen trüber Wassermassen, zuerst nach diesem und dann nach jenem Pole; ein Wechsel des Kraftmißbrauches, massenhaft, aber monoton wie der Ozean und wie dieser verderblich.

Unsere Squires, trotz allem was sich gegen sie aufbringen läßt, sind vielleicht doch noch der politisch brauchbarste Teil der Nation. Es sind eben Männer, die in politischer Handlungsweise an Tradition mehr als an eigene Anschauung gebunden sind; und diese Klasse ist im konstitutionellen Leben vielleicht die notwendigste von allen, jetzt allerdings sind sie Absolutisten, weil eben ihre Traditionen absolutistisch sind.

Reiche Empfindlichkeit und intuitiver Sinn machen den Misanthropen, d.h. den reinen Misanthropen. Die schmutzigen sind leicht erklärt. -

Von dem Augenblick an, wo die gebildeten Stände von den unteren Klassen so entschieden und für alle Zeiten losgerissen stehen, wie bei uns, ist es unmöglich für sie geworden, noch als politische Macht aufzutreten. In Norddeutschland können sie den Regierungen noch durch sittliche und wissenschaftliche Bildung imponieren, und ein nicht ganz roher Monarch wird diesen Einfluß immerhin noch anerkennen müssen. Eine geistige Bildung, die nicht nach seiner Krone trachtet, wird er als einen Schmuck seiner Nation gern achten; eine andere wird er zertreten müssen. Das Prinzip der geistigen Aristokratie hat seit Gregor VII. keinen besseren Vertreter als Calvin.

Die Politik ist bis jetzt bei den Deutschen nur Sache der Eitelkeit gewesen - ein übersättigter Kitzel. Wie wird es sein, wenn die Politik einmal eine traurige und gefährliche Pflicht wird? - Denn wahrscheinlich wird man kein den Geist herabwürdigenderes Handwerk kennen, als das Politisieren.

Heutzutage will man uns die Aesthetik als Religion aufnötigen. Perikles ist in der Figur des Professor Vischer aus Tübingen wieder auferstanden und regiert die Agora mit schön gekräuseltem Locken- und Redefall.

Die Umgangskunst mit den Formeln des Menschenlebens bedingt fast immer ein Uebergewicht, niemals eine wahre Bildung.

Wir ringen nach Glück, und doch würden wir die Fähigkeit des geistigen Schmerzes nicht für alle bestialischen Freuden der Welt dahingeben.

Es ist nicht die Bedingung der Größe, daß sie eine der Massenteilnahme offenliegende, eine historische, eine anerkannte sei. Groß ist jeder, der fähig ist, von errungenen ideellen Standpunkten auf das Leben hinabzublicken, der auf den höchsten Staffeln der Menschenbildung freier atmen kann und die höhere Entwicklungsform gereift in sich tragen. Hat er den Ueberschuß von Kraft, um andere, um ganze Völker zu einem ähnlichen höheren Leben anzuregen, so bedarf er neben dieser Kraft vor allem des Glückes. Denn nur die Glücklichen verführen zur Größe und reizen die Einbildungskraft.

Die eigentliche „Brauchbarkeit“ hört da auf, wo die höhere geistige Arbeit beginnt.

Das merkwürdige Talent der Franzosen ist das, alles um sich her mit ihrer politischen und geselligen Débauche anzustecken. Selbst die englische Nationalität, die geschlossenste von allen, konnte sich doch in einer gewissen Zeit dieser Ansteckung nicht erwehren.

Es ist ein weiter Unterschied, ob man gesund sei in Gemäßheit der eigenen Natur, oder gegen dieselbe - contra naturam sui generis.

Eine hohe und feine Organisation erkaufte man nur um den Preis einer traurigen Nervenüberspannung - einer zerrüttenden Leidenschaft, die uns entweder fatalistisch abwärts führt, oder unnatürlich überschraubt. Denn solche Leidenschaften können nicht gemäßigt, sie müssen unterdrückt werden. Alltägliche Menschen teilen sich ihre Leidenschaft wochenweise ein; sie werden nur durch Gelegenheit erregt oder durch regelmäßige Abstreifung befriedigt. Sie brauchen nur die äußeren Eindrücke zu fürchten, nicht die innere angeborene Ueberspannung, nicht den nach jedem Genuß zurückbleibenden Kitzel der Phantasie und des Nervs. Sie haben nicht jeden Genuß, selbst den durch die Natur geforderten, zu scheuen, weil dicht hinter ihm jedesmal der erneute qualvolle Kampf zwischen Willen und Reiz liegt, ein Zwiespalt zwischen Körper und Geist, in dem sich das Leben mühselig und unnütz verzehrt. Niemand beneide die bevorzugten Naturen! Wenn sie weiter nach oben greifen, so greifen sie auch fast immer weiter nach unten, und eine solche

Natur ganz auf den geistigen Gipfel nach sich zu reißen, ist zwar ein glorreiches, aber ein sehr schmerzliches Tagewerk.

Was einen Mann wie Radewitz zum Staatsmann macht, ist nicht staatsmännisches savoir faire, sondern lediglich ein Interesse für die leitenden historischen Ideen und ihre Entwicklungen. Solche Menschen sollten Geschichte schreiben, aber sie nicht machen wollen. Dasselbe historische Interesse zieht vermutlich diesen katholischen Helden des Protestantismus zu der alleinseligmachenden Kirche hinüber, deren Gang über die Weltbühne allerdings unter allen historischen Erscheinungen kaum seines Gleichen hat.

Es stehen viel Menschen in kleinen Kreisen wie eine stille Sonne. Andere Seelen gravitieren um sie, empfangen Licht, Wärme und Sicherung ihrer Bahn von ihnen - und auch der feinste Psychologe wird die Wirkungen nicht zählen und nennen, welche von einem ruhigen und hellen Geisteslicht täglich und stündlich ausgehen. Davon wissen freilich die Leute nichts, die sich von einem Prinzip des Nutzens aus zu Zensoren ihrer Mitbürger aufwerfen. Zu taxieren ist nicht einmal der materielle Nutzen, geschweige denn der geistige.

Die Bürgerlichen sind mehr individuell entwickelt, die Adligen mehr typisch. Das Letztere erklärt sich leicht aus der größeren Einschränkung in der Berufswahl sowie in den Verheiraten, eine Einschränkung, welcher der Adel nun schon seit Jahrhunderten unterliegt, und welche nicht verfehlen konnte, die Rasseigenschaften einseitig auszubilden. Ferner hat die größere Geltung, in welcher die formelle Norm beim Adel steht, ihn auch gleichmäßiger ausgeprägt. Dies alles nun würde seiner politischen Tüchtigkeit eher nützen als schaden. Aber es tritt eine Ursache der Degeneration hinzu. Nämlich die frühere Herrschaft der Genußsucht in einer Zeit, die gereizt war durch gesellschaftliche Privilegien und nicht gemäßigt durch die Pflicht und das Ehrgefühl einer selbständigen politischen Herrschaft.

Nichts sieht sich untereinander ähnlicher als die historischen Größen - fast immer verhärtete Nervenmenschen.

Jetzt ist die deutsche Literatur geteilt zwischen Knaben, die kolossale Karikaturen zeichnen, und alten Herren, welche präziöse Miniaturen pinseln. Die einen backen riesige Schneemänner zusammen, die andern schnitzen elfenbeinerne Figuren. Das ist das deutsche Schwanken zwischen grandiosen Hoffnungen und mesquinen Erfahrungen.

Auswahl aus den Veltheimschen Notizbüchern des Jahres 1847 im Stadtarchiv Braunschweig⁷⁴³

1. Notizheft⁷⁴⁴

Der Atheismus, die geistige Lustseuche unserer Zeit.

Und Eleganz, abgenutzt von seiner Mannheit.

Dringt wohl des Mannes trocknes Wissen dem Schöpfungsgeiste je so nahe als des Kindes Ahnung? Wer kann das sagen? Wer kann aus einer in Combination des Äußerlichen verflachten Zeit heraus sagen, ob nicht Märchen der alten Zeit mehr Weisheit enthält als vielbändige Systeme der neuen?

diensam (lich)

Es war einer jener verhüllten Sommertage, wo dicht herabhängende feuchte Wolken schon dem Morgen eine abendliche Dämmerung verliehen. Es war sonderbar still in der Landschaft, weich und kühl wie Seeluft der Wind der nur dann und wann wie halb aus dem Schlaf erwachend durch die Tannenwipfel strich. Auch im Feld war es einsam, denn der Feiertag zog aus fernen Dörfern die Glocken und selbst im Ort, wo Flieder und Wallnuß aus den Graspärten über die Hohlwege schatten war Niemand zu sehen. Ich ging nachdenklich weiter und es war mir als wären alle Träger des Erdenleids in Frieden schlafen gegangen nicht zertrümmert zusammen mit einer abgelebten Schöpfung im schonungslosen Weiterwirken eines unbekanntem Willens, sondern abgerufen freundlich und friedlich wie spielende Kinder am Abend in die Hütte der Eltern. Da trat ich auf die Höh und sah den vielarmigen Flußgott durch die Ebene winden und unter gehobenem Wolkenschleier die fernen Bergeshäupter im Matten Lichte schwimmend fern und einsam fast wie Inseln der Seligen...

Taufers. Den Grafen von Fernauss gehörend. Die Kirche zu Gais und das Schloß zu Kehlburg sehenswerth.

Der schwarzbraune Engelsschmiedsgesell.

Wann d' mie net magst, geh i übern Tauern.

.....

F. Pfleister Dichtungen des deutschen Mittelalters.

Bilder in der Wohnung des Gerichtsdieners in Brunloken.

⁷⁴³ Stadtarchiv Braunschweig: H III 3, Nr. 242; Vol. V-VII. Die Wiedergabe der höchst disparaten Eintragungen Veltheims erfolgt unter Wahrung des Lautstandes und typischer Eigenarten. So schreibt Graf Hans sehr oft C für heutiges K, aber umgekehrt auch ß, wo heute einfaches s oder ss geschrieben würde. Darüber hinaus ist eine uneinheitliche Kommasetzung zu beobachten, die heutiger Rechtschreibung angeglichen wurde. Auch sonst wurde nach heutigem Sprachgebrauch normiert bzw. dort, wo Buchstaben oder Zeichen fehlen, ergänzt. Es handelt sich hier zudem um eine Auswahl. Die Edition von Hugo Bieber im *Tagebuch* fußt demgegenüber offensichtlich auf den Aufzeichnungen im ehemaligen Besitz der Familie Blasius. Auch diese Bieber-Edition wird hier im Anhang noch einmal wiedergegeben, nicht zuletzt, um einen Vergleich zu den sonstigen schriftlichen Aussagen Veltheims zu ermöglichen; auch ist diese Edition aus den 1920er Jahren heute eine eher entlegene Publikation.

⁷⁴⁴ Stadtarchiv Braunschweig: H III 3, Nr. 242 Vol. VI.

Carl D auf der Flucht in Brunlocken.

Sigmund der Münzreiche.

Wozu endlich hat der Schöpfer ein Herz in unsere Brust gelegt, wenn uns jeder Tag und jede Stunde mahnt, dies Herz ist ein buhlerisches Weib, wirf es von Dir und schließe die Thür für immer, denn Du sollst in einziger Ehe leben mit dem willensharten Geist...

Der hohe Spiel (?) Traunstein, Schafberg.

Das geniale Selbstbewußtsein der Primaner.

Ein Namen, nur der Mantel um den Mann.

Wenn es mit der bequemen Tugend und Weisheit der Literaten und Sektierer (?) gethan wäre! so würden wir die Herren in jedem Gästehaus dutzendweis zählen.

Riesige Wurzelstöcke, halb aus dem kahlen Erdreich heraus gewühlt, mit wunderlichen Fasern umhergreifend, während zwischenher Farrenkräuter ihr zierliches Gefieder breiten.

In der Politik ist nicht Raum für polyhistorische und dilettantische Liebhabereien.

Braun wie der Quell aus dem Torfmoor oder kaltblau, wie er vom Gletscher herabrinnt.

Sattgrüne Matte, vom großen bleichen Kalkgebirg umschloßen.

Im Gebirg wirkt die Form mehr, im Flachland die Farbe.

Im Gebirg ist die Intensität der Farbe sehr durch die Bergnebel, die Abwechslung durch den Mangel der Formen herabgedrückt.

Man sollte eigne Wanderbücher für Maler schreiben und für Liebhaber malerischer Landschaft, im anderen als touristischen Sinne, so daß uns der Weg nicht die Heerstraßen und die ausgefahrenen Gleise entlang, sondern wirklich nach Punkten gewiesen würde, die sich der künstlerischen Harmonie nähern.

Der rhetorische Purpur der Demokraten ist bereits stark verblichen, ihre republikanische Tugend äußerst zweideutig geworden; aber was noch lange die Gemüther beschäftigen wird, die irgend eines Fanatismus zu ihrer täglichen Unterhaltung bedürfen, das ist die humane Leidenschaft für den entbehrenden Theil der Menschheit, die durch keine Thatsachen zu erschütternde Überzeugung, daß im Mob nur Schweiß und Tugend zu finden sei und in jedem höhern Stande nichts als geduldete (?) Laster und Fett.

Der still und ausdauernd gerungen hat, um zu den Beßern zu gehören.

Es giebt Leute, die schon mit Fanatismus frühstücken.

Mögen wir die Wahrheit nicht finden, aber die Gerechtigkeit soll unser sein.

Es giebt eine Claße von hitzigen gallsüchtigen Reisenden, die in fortwährendem Hader mit Kellnern und Kutschern leben, sich bei jeder Gelegenheit übervortheilt und misshandelt erachten und auf

Reisen überhaupt wenig, am wenigsten aber erkennen, was es vor allem lohnen sollte, Erkennen und Ertragen fremder Sitten und die Entwicklung ihrer Rechte und der fremden Natur.

Eine gewisse resignierende Philosophie, die sich über Thatsachen mittels Begriffsentwicklungen hinwegzusetzen, oder wenigstens zu täuschen sucht.

Man soll sich nicht einbilden, daß man eine gute Prosa schreiben kann ohne rhythmisches Talent; und der prosaische Rhythmus, eben weil er ungebunden, ist viel schwerer zu finden als der poetische.

Auch hilft eine Metapher über manche Schwierigkeit der Gedankendefinition hinüber.

Das Werthvollste, was uns höhere Jahre bringen, ist die Erkenntniß unserer Anlagen und ihrer Zielpunkte, ein Abstecken und Sichern unserer Lebensaufgaben, deren Aufst...dung und ernste Lösung allein ein dauerndes Lebensglück bieten. Diese Erkenntniß fehlt, wie so oft, dem Einzelnen, ebenso oft ganzen Völkern - z.B. dem deutschen.

Meine Aufgabe und mein Glück ist die des Gedankensammlers, planvoll und ruhig.

Ein Diplomat, wenn er die Dauer eines politischen Enthusiasmus kennt und die Mittel ausstudiert hat, um Gleichgültigkeit und Nüchternheit zu pflanzen, ein Staatsmann dämonischer Natur kann nur mit inniger Freude diesen Aufwand von Pathos von edler Entrüstung und hochherzigen Gefühlen sehen, die jedem politischen Tagblatt jetzt unerläßlich scheint. Mit nichts soll man haushälterischer sein als mit großen Gefühlsworten. Es ist ein eignes Ding um die sittliche Kraft, daß sie so leicht ausströmt und verfliegt, wenn wir nicht die Zähne fest zusammenbeißen.

Diese sonderbare Mischung von Kind und Mann, die sich im künstlerischen Genius verkörpert.

Ein Volk von mittelmäßigen Anlagen muß die Leistung des Menschen am höchsten schätzen; ein sehr begabtes Volk den Menschen selbst.

Einen Historiker von künstlerischer Macht haben die Deutschen noch nicht gehabt.

Unverschämt wie eine Wirthshausfliege.

Selten nur begegnet man unter diesen geistlichen Physiognomien jener düstern, durch Entbehnung intolerant gewordenen Leidenschaft; am gewöhnlichsten ist der Ausdruck der Lebensscheu, kindlicher durch Welterfahrung ungetrübter Gesinnung, und der Zufriedenheit harmloser Neigungen.

Die niedere Geistlichkeit recrutiert sich größtentheils aus dem Bauernstande, und ein gewißer hausbackener grobkörniger Typus kehrt deshalb häufig wieder

Unter den tiefen Schatten des Vorgrundes hinaus verloren sich dunkle Stämme gruppenweise über den Plan, weit und weiter zurücktretend, und rumgestellt, vielleicht schon vor hunderten von Jahren, um die Weidefläche im Grünwuchs zu erhalten.

In Gelehrsamkeit befangen wie ein ächter Deutscher

Die in den Alpenthälern eigenthümlich malerisch gebildeten Obstbäume, theils durch überhaupt üppigeres Wachstum, theils durch die dichte Bekleidung ihrer Stämme und Äste mit dunkeln Moosarten.

Das sind die affektierten, durch und durch unwahren Gedanken, mit denen sich der Ehrgeiz der Obscuren echauffert.

Die Zeit duldet keine Helden mehr.

Jede Zeit hat ihre Mythologie: die heutige hat die mythologische Person des Jesuiten, der Alles leitet und Alles thut; immer unsichtbar, immer weitberechnend, immer durch und durch diabolisch, der überall horchende, spukende, wühlende, verderbende Verschwörer, Vergifter und Königsmörder. Man braucht einen Popanz für seinen Haß, und dazu ist diese mythische Persönlichkeit erfunden.

Der heilige Primus und Felicianus in Gastein und ihr Märtyrerthum unter Diocletian.

Sct. Ulrich mit dem Fisch zu Scheffern.

Wie eitel und selbstüchtig erscheint die unglückssüchtige Grübelelei der Gebildeten neben dem still ertragenen, wahren Unglück der Armen!

Die Kritiker der Bourgeoisie betrachten gern einen adligen Schriftsteller mit demselben Naserümpfen, mit dem ein Berliner Cavalier den bürgerlichen Sonntagsreiter im Thiergarten erblickt.

Carl XII und Joseph II wußten nicht, daß das Zeitalter zerstörender und organisierender Herren nicht das ihre war, und gingen an dieser Unwissenheit zu Grunde.

Über diese Schwätzer des Heldenthums: diese Herren sollten vor allem bedenken, daß es das Hauptkennzeichen der Helden ist, wenig zu reden, aber dies Wenige einzuhalten.

Das Lechzen nach dem Ungewöhnlichen.

Nichts als überschwindelt hohe Ideen und kriechende Menschen.

Dieser Kehricht der Civilisation in einer urkräftigen Natur zusammengefeht.

Parthische Abstammung der Ungarn.

Wie viel Philisterseelen bejammern im voraus unsern Kampf mit dem Slaventhum. Sagen wir vielmehr: Gottlob, wir haben eine neue nationale Aufgabe gefunden.

Die Schwaben, sagt man, kommen erst im vierzigsten Jahre zu Verstand; und wir haben eine Zeit von 30 Jahren hinter uns, in der die ganze Generation nicht zu Verstand gekommen ist. Nur der hat ein Verständniß der Menschennatur, der in zwei Zeiten gelebt hat: in der Zeit der Action und der Reaction, nachdem er dieselben Ideen, die er in der ersten mit Fanatismus ästimierte fand, in der zweiten mit demselben Fanatismus und großentheils von denselben Fanatikern negiert sieht.

Immer auf demselben Fleck wie eine Pferdebremse.

Dem ersten Feinde wird leichter der Sieg gegönnt als dem Nebenbuhler.

Wie die sterilen Rechthaber sich gegenseitig die Augen aushacken! Das ist die Drachensaat des Jason, diese Doctrinaires; man braucht nur eine wissenschaftliche Controverse in ihre Mitte zu werfen so fallen sie übereinander her und zerfleischen sich

Fanfare blasen.

Chorus anstimmen.

Die kaltblütigen literarischen Giftmischer.

Daß der Mensch geschaffen wurde, um mit Zeitungsraisonnements langsam zu Tode gemartert zu werden!

Woher, frag ich, stammt denn dieser tiefe Widerwillen fast des ganzen gebildeten Standes gegen Alles, was Religion und Religiosität heißt?

Die Zeit der militärischen und politischen Helden ist vorüber, und die der religiösen Helden ist uns nah. Die Zeit, wo Ekel und Verzweiflung den Menschen aus seiner eignen Richtung hinausdrängen, wo die gemächliche Selbstüberhebung und die spekulative Genußsucht zu Ende geht und man in Einöden und Wildniß das Herz der Schöpfung zu suchen geht, das unter der Menschengemeinschaft aufhörte zu schlagen.

Geschichte der Caesaren bis Nero vom Mang de Champagny.

Willisen: Theorie der Kriegsführung.

Dem Zeitalter schwachmütiger Humanität folgt ohne Ausnahme ein Zeitalter politischer Barbarei auf dem Fuße.

Port royal.

Der wissenschaftliche Ehrgeiz gegen den politischen.

Für den Deutschen ist der Staat immer nur Form gewesen, niemals Wesen - wie für den Engländer.

Um endlich zu erkennen, daß diese Lostrennung der Vernunft von allen menschlichen Bedingungen und Bedürftigkeiten kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt zum Chaotischen und Unorganischen war.

Der wissenschaftliche Ehrgeiz, eine schwächliche, aus der Zurückgezogenheit speculierende Eitelkeit, Pedanterie und Bequemlichkeit.

Die methodischen Eigenschaften, in denen die Hauptstärke des Bürgerthums liegt.

Der Italiener ist eben ein Mensch, der ohne viel Gepäck durch das Leben wandern will, für das nächste Bedürfniß immer nur die nächste Abhülle kennend, genußsüchtig ohne Speculation, philosophierend ohne System.

Das Reisen soll eine Cur gegen die Bequemlichkeit sein, gegen die materielle, wie gegen die geistige. Dies ist sein Hauptvorthail, Im Übrigen erkaufte man auf Reisen wenig Genuß mit viel Strapazen.

Eine Philosophie, welche die menschliche Niederträchtigkeit in ihrer Berechtigung vollkommen anerkennt, und sie vom Standpunkt verfeinerten Geschmacks und sorgloser Bequemlichkeit nur lose abwehrt.

Die Bureauschnörkel zu überwinden, hält hier sehr hart.

Ja ja, Jean Jacques lebt immer noch; er muß lange büßen, der arme Mann.

Rousseau gehörte zu jenen Schwächlingen, die dem Nervenreiz einer wehmütigen Schwärmerei erliegen, was sie nicht hindert, nebenher in allen ihren Handlungen kaltherzig und selbstsüchtig zu sein.

Der Individualismus und der Absolutismus stehen sich nicht etwa entgegen, sondern gehen Hand in Hand.

Es gibt kein größeres Unglück, als allzu empfindlich auf menschliche Schwäche zu werden.

Als die Girondins noch ein Modell ihrer heroischen Bürgertugend fühlten, fanden sie sich auf die Maraier und Meteller angewiesen.

Wer den Reiz des Flanierens kennt, wo anscheinend vorüberfliegende Eindrücke oft tiefer auf uns wirken als lang überlegte philosophische Wahrheiten.

Das ruhelose Einsaugen durch die Sinne.

Der Patriarch der Reaction.

Cimmerische Dunkelheit ruht darüber.

Mich nimmt es nur Wunder, daß dieselben Herren, die gegen den Feudalismus des Adels als ein verschollenes zeitwidriges Institut so sehr eingenommen sind, daß diese selben Herren so außerordentlich eingenommen für den Feudalismus unter den Bauern sind. Fragen wir doch ernstlich nach Was das heißt, dem Bauer politisch Rechte ertheilen. Geben wir dem Knecht immerhin gleiches Wahlrecht mit dem Ackerbauer seinem Herrn; er ist und bleibt von diesem Herrn abhängig und seine Stimme mit ihm. Bei der Constituierung der Gemeindeselbstverwaltung ist also nichts geschehen, als ein Aufgeben der unparteiischen Überwachung von Erben und ein Preisgeben des kleinern Besitzlosen an den Mächtigen, eine Erneuerung desselben Systems der Übergriffe, dem das Mittelalter seinen Ruf der Barbarei verdankt. Dieser Umstand scheint jedoch die Lobpreiser der Gemeindefreiheit sehr kalt zu lassen, da sie gewiß zu sein glauben, daß der Bauernstand sich von ihnen in den Kammern ins Schlepptau nehmen lassen wird, und keinesfalls ihnen wie der Adel über den Kopf wachsen. Jedoch könnten Sie sich hierin täuschen. Wir glauben zu begreifen, daß in dem selben Maß, als die Verhältnisse der äußeren Politik großartig und künstlich werden, das innere politische Leben an Reichthum und Kraft verlieren muß.

Keine andere Eigenschaft zu besitzen, als die zur scharfen Waffe geschliffen ist.

Alle hinterlistigen Thiere besitzen ein zähes Leben. Katzen und Schlangen winden sich noch stundenlang, nachdem sie den Todesstoß erhalten; nur noble Naturen sterben rasch, gleichsam im Sprung wie der Löwe.

In gewisser Beziehung übt das Reisen einen sehr zerrüttenden und perniciosen Einfluß. Nirgends so sehr wie auf Reisen und nirgends so schonungslos lernt man das Verhältniß liebloser Ausbeutung kennen, auf welches das Menschenleben zu so überwiegendem Theil gegründet ist. Der Reisende rollt wie ein Waarenballen umher, der auf jeder Station mit dem größten Maß von Steuern belastet wird, wie eine Proceßacte, die jeder mit Sporteln belegt, wie eine Citrone, die bis auf den letzten Tropfen ausgequetscht werden soll. Es ist weder so leicht, noch so vortheilhaft. Auch der allzurache Wechsel ist allen den Tugenden feindlich, die unter dem gemüthlichen Dach der Gewohnheit hausen.

Die Auswandererfamilie.

(Klettern an einem Felshange hinauf): Diese Heerstraße ist etwas unregelmäßig gepflastert.

Wir leben endlich nicht mehr in jener Zeit, wo politische Nothwendigkeiten sich unter mäßigen Humanitätsfloskeln verhüllten. In diesem Augenblick dürfen wir wieder traurige Wahrheiten in scharfen Ausdrücken faßen.

Du steigst in diese Nothwendigkeit hinab, wie in eine Höhle, besitzest du nicht Geduld und Kraft, ihr durch alle ihre lichtlosen Windungen bis zum Ausgang an den Tag zu folgen, so bleibe stehen und kehre zurück wo die gemächlichen Helden des Beßerwißens stehen bleiben und freue dich mit ihnen, wie du kannst.

Es ist eigenthümlich, daß während ich mich entschieden mit beßerm Recht auf meine geistigen Kräfte verlassen kann, als auf die körperlichen, ich dennoch immer den ersteren misträue und den zweiten zu viel traue.

Der centralisierte Staat bedarf centralisierter Geister zu seinen Unterthanen. Nur seltne Menschen aber erreichen eine Bildung, welche zugleich in der Zeit steht, und die Zeit umfaßt. Für die andern ist das Centrum ihres Geistes nur in dem Wirkungskreis zu finden, den ihnen der Staat anweist. Eine Bildung, welche die Eigenschaften dieser Überzahl von Menschen auseinanderreißt und sie über die Gränzen ihres Wirkungsbereiches hinaus in die Irre treibt, eine solche halbe und falsche Bildung darf kein Staat, am wenigsten der heutige, in seinen Gränzen dulden. Ich bin kein Freund der jesuitischen Beruhigungskünste. Sollte aber auch fortan der Staat nur zu wählen haben zwischen der geistigen Einschläferung auf der einen Seite, oder der systematischen Geistesvergiftung, zwischen einer Erziehungskunst, die ihn wie die socialistische ignoriert, oder einer solchen, die wie die jesuitische auf seine Altersbedürfnisse fast zu hastig berechnet ist, so wird und muß er die letztern wählen. Frankreich hat uns das Beispiel gegeben.

Die Vereinigung von politischem Dünkel und politischer Unfähigkeit im Mittelstande.

Der jedes Jahr eine politische Haut abstreift wie jenes Thier aus der Naturgeschichte, das ich nicht näher bezeichnen will.

Die besten und stärksten Eigenschaften des Deutschen sind zum Hausgeräth, aber nicht zur Waffe bestimmt.

Disputieren war zu jeder Zeit eine gesellschaftliche Sünde; jetzt ist es obenein eine Dummheit.

Die Erkenntniß der eigenen Misere ist die Mutter der letzten Sünden, der Sünden, die ein Volk im Hospital oder im Irrenhause verenden lassen.

Wem das Leben nicht neben seinen Überzeugungen sehr gleichgültig ist, der trägt seine Ideen nur wie die Cocarde am Hut, als Coquetterien der Gesinnung; er hat in der That keine Ideen; denn die Ideen haben ihn nicht.

Timeserver.

Das Patent der Annäherung.

Die schweigsamen Menschen sind oft diejenigen, die Überlegenheit sammeln.

Selbstbeherrschung würde mir mehr imponieren als diese ungebändigte (?) ..tung.

Ich wenigstens habe noch nie einen Menschen kennen gelernt, der bei mangelnder formaler Selbstbeherrschung die Beherrschung der eignen und der fremden moralischen Natur besitzen konnte.

Die Überzeugung soll nicht loße am Leib herumbummeln wie ein Fracschoß.

Es mochte nicht in der Berechnung der deutschen hohenzollernischen Kaiser liegen, auf dem Wege auswärtiger Eroberungen aus der feudalen Monarchie eine absolute zu machen und zum Zweck der Beherrschung ausländischer Eroberungen die Nationalkräfte unter sich zu sammeln und zu einigen. Deshalb sieht man auch die deutschen kleinen Fürsten so sehr zurückhalten mit ihren Subsidien und ihren Truppen und so unwillig auf die entlegenen Heereszüge dem Kaiser zu folgen.

Das Keßeltreiben auf Celebrität,

Auf dem Papier behalten sie Recht bis ans Ende der Welt; im Gebiet der Thaten nicht einmal bis über die Schwelle ihres Hauses.

Dieselben Menschen, welche in einer Zeit wie dieser Genußsucht und Spöttereier von der Oberfläche der Philosophie schöpfen, würden von der Oberfläche einer religiösen Zeit Kleinmuth, Wunderglauben und Heuchelei schöpfen.

Unsern heutigen Philosophen und Rhetoren und Democraten paßen allerdings Männer wie Loyola nicht in ihren Kram, da sie wohl wissen, daß die Träger religiöser Begeisterung ihre gefährlichsten Feinde sind. Sie haben deshalb nichts versäumt, um solche Männer zu verunglimpfen. Was jedoch nicht verhindert, eine ganz anders intensive und productive Seelenkraft in diesen unermüdlichen glühenden Naturen zu erkennen, als in all diesen froschkalten gemächlich reflektierenden Philistern.

Der religiöse Ehrgeiz hat das voraus, daß auch die untern Claßen an ihm participieren können - und die hysterischen Frauen erst!

Wenn ich auf irgend einer Seite statt Überzeugung Tendenz und Berechnung voraussetzen soll, so ist es entschieden eher auf d e r Seite, wo das Reußiren durch die Zeitmode gesichert ist, wo das Gros der Feinen (?) hervor, der Mitläufer der Speculation steht, die die Ideen ausmünzen, zu denen sich Andre den Stollen gegraben haben.

Der Kritiker hat freilich vor dem producierenden Geist den unermesslichen Vortheil voraus, daß er alle Regeln, welche jenen durch menschliche Natur und ihre Schwächen auferlegt werden, ignorieren kann, daß er vom Standpunkt des kühlen Beobachters aus an die Geschichte herantritt, was eigenthümliche Kraft dort zusammengewoben hat, auseinanderreißt, die Schwäche ans Licht hält, die Stärke ignoriert oder sie überwunden erklärt, und wenn er sonst nichts kann, dem erschöpften Nationalgeiste wenigstens zur Selbstäußerung verhilft.

Die Sophisten sind die Herolde der erschöpften Kraft.

Und was hat Napoleon gethan als den Staat materiell wieder herzustellen, ihn moralisch zu erneuern, vermochte auch er nicht.

Es ist von jeher die Signatur der wahren Helden gewesen, daß sie sich bewußt voll dem Zeitbedürfniß geopfert haben. Und jetzt? Welche Wünsche steigen höher hinauf als zu den Satisfactionen der Eitelkeit, zu einer Notorietät und ihrer materiellen Ausbeutung, zu dem *divier tir est* (?), und zu dem, was man das Fortkommen in der Welt nennt. Dies Leben ist zu einer gesellschaftlichen *entreprise* geworden, aus der jedermann stürmisch seine Dividende verlangt, in die aber Niemand einschließen will, wo ihm die Procente nicht hoch und sicher garantiert werden. Das ist der Sinn des *Contrat social*.

Es ist die Satisfaction anspruchsvoller Schwächlinge, alles Hochstehende zu verhöhnen und zu besudeln. Es giebt Tausende unter uns, welche den Vorzug, ein legitimes Herrscherhaus zu besitzen vollkommen begreifen, aber dennoch nichts unterlassen, was dazu beitragen kann, den ersten Repräsentanten des Staates, in dem sich jeder Staatsbürger selbst ehren sollte, seiner Würde und seines moralischen Ansehens zu berauben.

Alles, was als Inhaber der Kraft das Bedürfniß der Schwäche auf der andern Seite repräsentiert, ist verhaßt.

Man hat ein triviales Volk literarisch zum Ehrgeiz erziehen wollen - und man hat es zum Neid erzogen.

Die Wissenschaft ist jetzt der *trouverie* (?) gerade ebenso verfallen als ihr die ritterliche Sitte im 17ten Jahrhundert verfiel. Die Ritter wurden Wüstlinge, die Gelehrten wurden Sophisten.

Die Gemüthslibertinage der Süddeutschen.

In keinen Strang ziehen wollen.

Je freier die politische Form ist; desto gebundener muß die frivole sein.

Wenn die englische Geschichte reich an ächter Männlichkeit ist, so ist auch keine andere so reich an Zügen widerlichster Barbarei.

Der befriedigungslose Drang, eine in jeder Beziehung durchgearbeitete Zeit noch durch irgend etwas zu überbieten.

Der relig. Schwärmer dem Menschenleben gegenüber: scheu und ungeschickt; wie er plötzlich aus der Einsamkeit hervortrat und mit Waffen, die jeder Gefahr und jeder Schwierigkeit die Spitze bieten.

Welche Wünschelruthe trugen denn diese Einsamen, daß sie unsterbliche Kräfte unter der Erde entdecken?

Ernst ist das richtige Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung; komisch ist das falsche.

Das Zusammentreffen von Gegensätzen in einem Punkte, wo sie sich weiter berühren.

Die Komik ist die eigenthümliche Welt des Menschen.

Kehret allen Fleiß an Erwerb (insbesondere hauptsächlich).

Höchstansehnlich.

Zuweilen aber (da, weil aber).

Mordschnaubender Saulus, deßen Tacitus Anregung thut (anführt zu erwarten und ungezweifelt in Hoffnung).

Seinen Gedanken Platz geben.

Ausbündig ausgezeichnet.

Lehrstück.

Gespielschaft (Gesellschaft ausgedorrtes Beinhaus).

Geht bunt über Eck.

Unter dem Schatten nazarenischer Endungen wuchsen die Gedanken, die eine versinkende Welt neu erheben sollten, auf den Höhen des Alten wuchs die einsame Blume der Tugend, die Jean Jacques in das Thal der Verderbniß hinabtragen sollte, auf daß ein Vielfraß die Menschheit errette.

Schicksal (?) und einen Glaubenshelden, einen Wunderthäter - aber Welchen? Es giebt nur einen - das Unglück!

Es wohnt in diesen Einsamkeiten ein Eremit mit schwarzer Kutt' und schwarzen Todesaugen, in die ich stets mit Schauern blicken muß, wo ich allein zu sein gewünscht mit Gottes ew'ger Liebe.

Der Staat hat in der That nicht die Bestimmung, eine Arena für sophistische Klopfechter und eitle Rhetoren zu sein. Kein Gemeinwesen ist unglücklicher als dasjenige, welches von einem Cicero der Kammertribunen abhängig ist.

Ein alter Bergriese, scharf abgeschattet gegen den verglimmenden West, schloß blau und geheimnisvoll das Alpenthal, während die Kirchlein hinüber und herüber sich in Glockengesang gute Nacht boten. Es ward dunkler und feierlicher. Die Rebengelände, die Kastanienhaine, tauchten hinab in die laue Nacht. Der Abendstern erglänzte wie eine Flamme der Osternacht auf jenen dunklen Gebirgsjochen und aus den Hütten der Thalbewohner schallte der eintönige Wechsel der Abendlitanei herauf - Gott behüte unsere Nacht, ich bete mit Euch. Laß den Schlaf uns nicht fehlen, deinen unschuldigen, betenden Kindern... Gute Nacht und tiefen Schlaf.

Die politische Statik.

Der poetische Contrapunkt.

Jeder, dessen Wirksamkeit nur indirecte moralische und ästhetische Mittel besitzt und dessen Verdienst also zu den Imponderabilien gehört, ist empfindlich in seiner Stellung und ihrem Werth. (Schriftsteller und Künstler).

Die wachsende Unermeßlichkeit des Weltbegriffes erdrückt die Freudigkeit des menschlichen Strebens.

Menschen von erzwungener Ruhe machen leicht den ersten Eindruck der frostigen Anmaßung.

Die in sehr hohen Bogen emporgezogenen Augenbrauen, die auf das Auge gar nicht heruntergezogen werden können, bezeichnen Poßenreißer, solche Menschen sind des Ernstes unfähig.

Unzufriedenheit rechnet man für den wesentlichsten Theil der Bildung.

Koloßale Kastanienbäume bei Meran, und ihre auffallende Verjüngungskraft.

Die kaltherzigen Commedianten der Genialität, denen es um nichts in der Welt Ernst ist als um ihre Selbstbewunderung.

Den Hang mit Befriedigung auf das Gewonnene zurückzublicken, besitze ich mindestens nicht.

Einschwärzen.

Sich S. ent schlagen.

Den sprechendsten Beweis liefern.

Gefühlsübertretung.

Seine Rechnung auf etw. stellen.

Vorschub leisten.

Von der Thür weisen.

Zwanglos.

Erweiterung des Es...(?) Geschäfts.

Ungesuchte Eleganz.

Ungeheuchelte Theilnahme.

Die Scheidewand verringern.

Willkommenen Anlaß geben.

Das lachende, zuchtlose Dahinschlendern.

Und durch Entbehrung unduldsamer Sinn.

Was ist denn Kraft und Werth dieser Zeit? als die vielfache Anregung, die reiche Combination, das gemächliche Elaborieren?

Sobald wir einmal auf neue politische Aufgaben verzichtet haben, ist die cosmopolitische Bildung eben doch das Vorzüglichste in der Zeit.

Die Bourgeoisie scheint deßhalb eine so ganz besondere Aversion gegen Religion zu haben, weil sie die Philosophie als ihre besondere Errungenschaft ansieht, und sich durch Rückkehr zum Glauben einzugestehen scheint, daß sie mit dieser Errungenschaft gar nichts Positives geleistet.

Die Allgewalt, fern und mythisch wie ein Hauch am Horizonte.

Ausnahmezustand.

Ein Inselleben.

Eine gewisse cynische Energie, die das Leben und sich selbst wegwirft und nichts verlangt als Nahrung tant bien que mal für starke materielle Leidenschaften.

Die über die Stirn vorhängenden Augenrauen bedeuten Verdroßenheit, schwerbewegliches Temperament, oft auch gemüthlichen derben Witz, Anhänglichkeit und Gewohnheitssinn. Sehr tief und ... geradegezogene Schlafheit und unmännliches Phlegma. Mit einer Adlernase wird man sie nie vereint finden.

Aus schattiger Zurückgezogenheit in das Leben hinauslugen.

Die Deutschen sind keiner starken Nervenspannung fähig.

Dialektische Gewandtheit und männliche Energie scheinen unvereinbare Elemente zu sein.

Welcher Unterschied zwischen einer Überzeugung, die aus der Einsamkeit stammt und der andern, die das Kind der Erfahrungen ist!

Man spricht viel von Völkern, welche durch ihre Regierungen corrumpt sind; ich erachte den Fall für viel häufiger wo die Regierungen durch das Volk corrumpt sind. Man braucht um dies zu glauben nur die Nothwendigkeiten zu erwägen, die zwischen den Regierungsmaßregeln und dem Volkscaracter liegen. Einen sehr sprechenden Beweis liefern hierfür die Bourbonen in Neapel und Spanien. Die B. in Neapel wurden hinterlistig feig und rachsüchtig - alles Characterzüge die ihnen von Haus aus gar nicht eigenthümlich sind, wohl aber ihrem Volk. Ebenso wurden die B. in Spanien feig, abgeschlossen und geistesträge. Der eigentliche Kernfehler der B. war Weichlichkeit in allen Schattierungen Schlafheit bei L. XIII, die in Bigotterie endet, bei L. XIV. Debauche bei L. XV. und characterloses Wohlwollen bei L. XVI.

Die zusammenhängende Gebirgswelt erdrückt die Phantasie des Auges.

Der Preuße zäumt sich gern etwas hoch.

Die Schwaben sind selbst in ihrer Politik fortwährend Lyriker.

... und die übelwollende Schwäche findet sich auf Demonstrationen beschränkt: tödlicher Haß, der eher nach Sicherheit verlangt als nach dem Schwert.

Filchen, dem Bodensee eigenthümlicher Fisch.

Ja, wie weit Heucheln die Selbstbeherrschung ersetzen kann.

Um die Schwierigkeiten der Physiognomik zu würdigen, denke man sich eine Sprache, die nur 4-5 Laute besitzt und dennoch durch Modulation und Combination dieser wenigen Laute Millionen von Wörtern zu bilden vermag.

M. Tarquin auf der Eugensburg.

Ein grelles Lachen.

Der wißenschaftliche Ehrgeiz, der gern ein historischer werden möchte.

Handelt es sich um die einfache Darstellung eines thatsächlichen Vorganges, so fängt der Doctinaire sicher damit an, seinem ganzen systematischen Pfauenschweif aus ein ander zu breiten und anstatt der Sachen den maßgebenden Standpunkt seiner werthen Persönlichkeit und seine unerschütterliche Urtheilsfestigkeit zu schildern.

In Fanatismus verrannt.

Zur Schlachtbank führen.

Die Gunst des Augenblicks.

Umgang von etwas nehmen.

Bedeutung beilegen.

Umfang gewinnen.

Gang einhalten.

Endliche Erledigung.

Sich ins Einvernehmen setzen.

Für den unterstellten Fall.

Erleben / eine Staatsform.

So leichthin.

Gedeihliche Entwicklung.

Der ganze Verlauf.

Grundstock.

Auf der Schnur der Pappelalleen herzulaufen.

Der Italiener bedarf zu seiner Unterhaltung irgend einer Todfeindschaft. Haß ist sein Lebensprinzip.

Die lothrechten Parallelfalten an der Nasenwurzel auswärts bezeichnen Ängstlichkeit und hypochondrische Reizbarkeit.

Breite und langhinabreichende Oberlippe über einem geschlitzten Munde: triviale Gravität - das Selbstbewußtsein der Gewöhnlichkeit.

Die argwöhnische, stechende Beweglichkeit des Katzenauges.

Ein Selbstbewußtsein, das nicht nöthig hat, sich an andern zu reiben.

Wer einen scharfen Verstand ausschließlich auf Studium der menschlichen Schwäche verwendet, und in diesem Studium Beruhigung und Lebenszweck findet, ist schon lebenssatt geboren. Er gleicht dem *malade imaginaire*, der von Medizinen lebt.

Die Rhetorik ertötet nicht nur den selbständigen Gedanken, sondern zuletzt auch den eigenthümlichen Styl.

Die ergoterischen Politiker.

Schnetter in München.

Kemptner, dieser Rothfisch.

Glauben Sie nicht, daß eine religiöse Generation, die etwa der unserigen folgte, uns tief beschämen würde?

Ungereimt.

Doppelzüngig.

Den Pelz waschen, ohne sich die Hände zu nässen.

Individuelles Fortbestehen des Geistes zu erwarten, ist vielleicht religiöse Selbstsucht.

Das, was ehemals „Gott“ genannt wurde, jetzt „das Absolute“ genannt werden kann, scheint mir ein geringer Gewinn für die Intelligenz, aber ein sehr großer Verlust für das Herz.

Auf gerader Linie liegende Augen begreifen den praktischen Verstand, nach der Nasenwurzel schräg aufsteigende: Schelmerei und Egoцентрисität; chinesische nach der Schläfe hinaufgeschlitzte: Indolenz und lauernde Klugheit - das Übermaß der irdischen Richtung.

Ob die an den Schläfen sehr stark vortretenden und herabsinkenden Augenknochen für methodische Eigenheiten und Pedanterie sprechen?

Seit 50 Jahren bereits studieren die deutschen Primaner auf den Heroen, um als Bierphilister zu enden.

Die kurzbeinigen Bojaaren.

Salbungsvolle Gemeinplätze.

Mit dem Interdikt belegen.

Mit Erbsen gewalzt (von Pockennarben).

Süß ist die Lust der Widerwärtigkeit (Shakespeare).

„Kirchspielpolitik“.

Seine Erledigung finden.

Angesichts.

Unschwer.

Recriminationen erheben.

Allzeit fertig.

Andrey de Vere Rhetores of Greece and Turkey 2 vol.

Durch die Kritik sehr empfohlen.

Schwärzliche Augenränder und dunkle Umgebung der Augen für starke Leidenschaften.

Keine Fehlbitte thun.

Der deutsche Halbwillen.

Bettelhafte Demuth.

Die bairischen Einöden.

Eine freche Contenance und die stets bereite Floskel hilft ja über alles hinüber.

Glatte, unzerstörbare Heiterkeit.

Auf jede Überraschung gefaßt.

Unter gewöhnlichen Lebensverhältnissen entgeht man allerdings leichter dem kitzlichen Dilemma zwischen Gut und Schlecht.

In der Zeit, wo Patriotismus eine gesuchte Waare ist, insofern man daraus den Anspruch auf politische Herrschaft ableitet.

In der venetianischen Familie: frühe Lebensverachtung und Selbstbeherrschung (letztere mit Liebhaberei betrieben), ein Fürsten-Trotz gegen die Lebensqual, der jede Klage wie eine Demüthigung gegenüber dem freundlichen Gott hinunterdrückt.

(altrömischer Ursprung) Die alte, stolze, gleichgültige Menschlichkeit in die kalte Fluth dieses Jahrhunderts getaucht...

Bigotte Schlummerköpfe.

Seichte und unstäte Empiriker.

Rieder Handbuch der Rhetorik.

Cotta geologische Briefe aus den Alpen.

John Stuart Mill. Die Lyrik in ihrer Anwendung auf die Wissenschaft.

Burkhart Seiler Anatomie für Künstler und Turner.

Thiers de la propriete.

Über die Vulkane und Erdbeben u. s. w. von Daubeny.

Das System der Wissenschaft phil. Enchiridion von Rosenary.

Die spiegelartigen, ruhiger saugenden Augen Gian Bellinis.

Eine angeborene kindliche Befriedigung, träumerisch.

Immer schaffend.

P. P. Rubens cynische Genialität oder Idealismus geht nicht weiter als auf die Berechnung äußerlichen Erfolges.

Intereße ist der liebende Forschungstrieb, die für die Erscheinung empfänglichere Frauenseele besitzt dieses Intereße reiner als der abstrahierende männliche Geist. Den Gedanken liebt der Mann, weil er sein Eigenthum und sein Vorzug ist. Die Frau liebt den Schöpfer in seinem Geschöpfe nicht vom eigenen Standpunkt aus, sondern sich in das fremde Wesen transponierend. Deßhalb ist Schellings Idealismus ein weiblicher.

Das raffinierte Selbstgefühl des Italieners.

Der Glauben ist die Democratie des Denkens, weil jeder daran Theil nehmen kann. Die Philosophie gründet eine Oligarchie der Gedankenfürsten. Die Muße wird durch sie mishandelt, denn sie verliert einen Lebenshalt und gewinnt nur reinen Zeitvertreib.

Atrophie des Gehirns: der Linsenbefund.

Kobell (Franz von) Skizzen aus dem Steinreiche.

Mineralogie (gemeinsam).

Die Aubersche Conversationsmusik.

Ein gutes Libretto zu componiren ist deshalb so schwer, weil das poetische Moment ganz in der Situation liegen muß, wie im einzelnen Gedanken.

2. Notizheft⁷⁴⁵

Hall am Salzberg. - Ambras, Philippine Welser. Jagdschloß Weiherburg bei Innsbruck. Büchsenhaufen, Mädchencomödie. Abtei Wiltau - der Sollstein, die Waldorfer Spitze. (Wirthshaus zum goldenen Adler b. Niederkircher.) Reichsadler und Sonne, die außen. Grabmal des Kaiser Max in der Schloßkirche - Schnitzarbeiten aus Gröden im Museum Ferdinandeum. Der Landsknechtreiter Frundsberg. (Edelweiß-Pflanze, Edelraute, Goldapfel) Schönberg, Matrey, Steinroth bis Brenner uninteressante Gegend. Dolomitgebirge zwischen Enneberg und Gröden in das Fassathal hinein, am Bach Ofel und Rosengarten.

Leuchtensteins Fahrt nach Haus mit einem Dienstwagen des Grafen Thun. Wangen in der Sonne. Am anderen Tage Fahrt nach Rovere der Gebrüder Gibson. Post-Stellwagen. 10' hoher Stand der Etsch in den Weinbergen. Gegend uninteressant, im Thal Sumpf, die Felsen kahle Wände ohne Abwechslung. Trient: in der Europa alles italienisch, scheußliche Luft im Stellwagen zu sechs, ich gehe die letzten 9 Meilen zu Fuß. Cavallo bianco in Roveredo.

Weinbau auf langen Pfählen, wie baumartig. Saltner mit Arbeiten d' Stigrigenz. Kühn für großartig fernabsehende Maßregeln. Eben ganz der grand seigneur. Beide, obwohl sich innerlich abgeneigt, gingen dennoch einem Bruch aus dem Wege, indem sie die wechselseitige Eignung ihrer Fähigkeiten wohl erkannten. Meister in der Hineinnehmung von Persönlichkeiten in seine Pläne.

Wahrhafte, auf selbstgeschaffenem Prinzipien und durchgebildetem Character beruhende Unabhängigkeit des Urtheilens und Handelns ist bei uns Deutschen mindestens eine der allerseltensten Eigenschaften. Was unter diesem Namen und Gebarung uns am häufigsten entgegentritt, ist entweder das Überwiegen der Gewohnheitsanlagen über die Willensanlagen im Individuum - oder erkünstelt und erheuchelt vor der Welt wie vor dem eigenen Bewußtsein. Die Bedeutung des Characters in der Kunst ist eben die der einseitigen Vollkommenheit.

Diese Vollkommenheit - um das Wort nicht mißzuverstehen - schließt gewiß Fehler nothwendig in sich, Fehler, die in der Verschmelzung mit den übrigen Anlagen zu Bedingungen der Komposition und zu Faktoren der individuellen Kraft werden. Die künstlerische Characterschöpfung hat deswegen die allgemein menschlichen Unvollkommenheiten als vollendende Theile der individuellen Anlage zu bilden und darzustellen; stets aber solche Auswüchse und Misgestaltungen zurückzuweisen, wie sie die Schule der französischen Novellisten jetzt vorzugsweise dem elenden Geschmacke ihres Publicums bietet. Dergleichen psychologische Curiositäten können ihren Werth haben, wenn sie der Natur treu nachcopiert und - was die Hauptsache ist - wenn ihre

⁷⁴⁵ Stadtarchiv Braunschweig: H III 3, Nr. 242; Vol. V.

Entstehung unter unnatürlichen und verschrobenen Verhältnissen der gesellschaftlichen Zustände deutlich verfolgt und ans Licht gestellt ist. Sie können dann für den Geschichtsforscher und für den Psychologen denselben Werth haben, den eine Sammlung von Misgeburten, Verbildungen für den Anatomen hat - künstlerischen Werth aber haben sie nie - Monographien wie die oben angegebenen aber sind durchaus das Ergebnis eines fleißigeren und gewissenhafteren Studiums, als es französischen Schriftstellern genehm ist und findet auch in Romanen keinen Platz. Ob man nicht bald einsehen wird, daß die gehäuften unvorbereiteten und unmotivierten Effecte in der Kunst nur anfänglich ein Schlag auf die Nerven, dann aber ein wirkungsloser Lärm und zuletzt eine Lächerlichkeit sind? - So wie in der Musik nur das fortissimo einen großartigen Effect macht, das man durch lange steigendes und anschwellendes crescendo deutlich und nothwendig hereinbrechen hört, so auch das fortissimo des vierten Actes in einer Tragödie, so das Fortissimo aller vierten Acten in allen Zweigen der Künste die nicht wie Architectur-Malerei und Sculptur lediglich im Raum oder auch in der Zeit wirken. Denn nicht blos die Tragödie hat ihren 4ten Act, das Epos die Symphonie, der Roman ja bis zum lyrischen Gedicht herab hat jede Production dieser künstlerischen Thätigkeiten ihren 4ten Act, oder sie sollte ihn mindestens haben.

Alte Bäume und alte Diener rechne ich zum ersten Lebensbedarf.

Die Grenzen der Kunst sind die Grenzen der Menschheit. So wie der Idealismus in der Kunst seichte und gehaltlose Schöpfungen hervorbringt, so wie hier ein Hinausgreifen über das Gebiet des Nichtmenschlichen stets die Perioden des verderbtesten Geschmacks bezeichnet, so auch im Staat, in der Philosophie, in allen Wissenschaften.

Die Auflösung des Mißtones irdischer Gebrechlichkeit liegt künstlerisch eben in der Auflösung des Caracterräthsels und in der Zusammenstellung dieser einseitigen Vollkommenheiten zu einer allgemeinen jedoch immer wahrhaft menschlichen Vollkommenheit. Darum ist, wer unfähig ist Caractere zu schaffen, nie wahrhafter Künstler.

Und wenn wir das romantische Element verdammen wollten so würden wir damit das Urtheil über die [...] Seite unserer Nationalität aussprechen. Ich nehme keinen Anstand, zu behaupten, daß unsere deutsche Lyrik dereinst und mit Recht als die höchste Errungenschaft unserer ganzen Nation betrachtet werden wird. Und das Element ist in unserer Nation so überwiegend, daß Alles Künstliche im deutschen Trauerspiel, ja bis jetzt in der deutschen Malerei, es überwiegend in sich enthält.

Zu gleicher Zeit aber, und dies ist die seltene, ja die einzige Gabe unseres Volkes - sind wir befähigt, uns aus romantischem Schwung und Ungestüm zur elegischen Ruhe durchzuarbeiten, und ein phantasiereicher Naturschwärmer der jungen Jahre mag sehr wohl in gereiftem Alter die klare Anschauung des Menschenlebens gewinnen, die der Bildungsstufe männlicher Zeiten entspricht. Ich behaupte, daß, wer nicht in seiner Jugend ein tüchtiger Romantiker gewesen ist, wird als alter Mann ein tüchtiger Claßiker sein. Ob nicht viele und die meisten auf jener ersten Stufe stehn bleiben, ist eine andere Frage.

Was ich an den Engländern vorzugsweise schätze, ist, daß sie fast ganz ohne jenes vielverbreitete Vorurtheil sind, das [...] Leben kaum einen Werth gebe.

Mögen die Herren, die die Gelüste dieser Umwälzung gehabt haben, auch den Muth dieser Umwälzung haben.

Sie haben künstlerischen Werth wie in Wachs nachgebildete Krebsgeschwüre.

Zu den falschen Philosophen der Zeit hat mich erst die Tendenz: der böse Wille geärgert, aber als Wahrheit beirrt haben sie mich nie.

Wer sein Leben nur auf äußerliche, zur historischen Geltung gelangte Resultate hinausrechnen wollte, der würde um seine ganze Summe betrogen werden. Denn jede Zeit ist eine Übergangszeit und hat nur die Geltung einer vorangegangenen und einer folgenden Geltung. Nicht die sichtbaren historischen, wohl aber die unsichtbaren ethischen Resultate haben Werth, denn sie sind allein schöpferisch.

Spiridion

Die neuere Geschichtsbildung.

Eliah

Die Entwicklungsgeschichte des Alterthums.

Rundbogenstyl.

Ethik.

Spitzbogenstyl. Gemüthsphantasie: Religiosität.

Rationalismus.

Zurückschlagende Richtung.

Es giebt nur drei Dichtungsarten. Das heidnische Epos (der natürlichen Sphäre angehörig): der Mythos der Jugend.

Das Drama: der Kampf der männlichen Jahre.

Das Rationale und das christliche Epos: der Mythos des Alters.

Historische Volksbilder des 16ten und 17ten Jahrhunderts, herausgegeben von Schmeller.

Desgl. historische Volksbilder von Soltau.

Das Kloster, worin Spiridion seine Jugendjahre verbracht, Studium der Kirchenväter, Pelagius.

Der erste Wintertag des Jahres trieb seine scheuen Flocken über die Gegend und der Frostnebel des Morgens hing noch greisenhaft an den Häuptern des Waldes. Droben zwischen vor dem rauchgrauen fliehenden Schneewolken ragten die Brandtrümmer des Klosters wie ruinenhafte Denkmale der Vorzeit.

Und in immer neuem Wagen sollst du dich und ich mich mager hetzen.

Und das Fett des Selbstgenügens.

Hoffe, nimmer anzusetzen.

d'Aignigny

Der immer wiedergeborene Edelmensch der Franzosen: der glatte, undurchdringliche, von dem man nichts mehr gewahr wird als Phrasen und Manieren - die man übereingekommen ist, liebenswürdig zu finden.

Wenn ich den Narren des Rationalismus malen will, so male ich die Sternung.
(Schröpfer u. Lenzburg)

Das ist die ächte ungeheure Siegesgewißheit des Trivialen: die unerschütterlich selbstgenügsame Flachheit, die sich so baar, so maßgebend, so unübertreflich findet und fast mit der ganzen Rohheit der natürlichen Sphäre in die geistige hinübertretend geistig arbeitet wie man Holz hackt; mit grober kurzsichtiger Herrschsucht, die nichts von der feinen Art des psychischen Lebens weiß, sondern nur von Unterordnung, und die im geistigen Wirken bis zu den Cretins hinab steigen würde, nur um ihre eigene Superiorität zu stillen.

Wenn der psychische Mensch mit rationalen Waffen kämpft, wird er zum gereizten kritisierenden Psychologen und endlich zum Menschenverächter.

Die Autoritätssucht des Mittelmäßigen.

Spiridion blieb ihm ganz unverständlich und seine tiefgehenden Intentionen der Erziehung. Wenn jener mit seiner Achtung vor dem Reichtum der Menschennatur tiefeingehend die ihm anvertrauten Seelen studierte, um ihnen mehr und mehr auf der Bahn der Selbstkenntnis und Selbstleitung zu conventiren, so schien es Schröpfern vollkommen genügend, wenn die Jungens parirten und wenn sie wie eine Hammelherde auf angewiesenen Plätzen grasten, den Graben [...] und die Kernsprüche des guten Hirten - gewiße Allerweltsmaximen und stereotype stehende Witze in Ehrfurcht ertrugen. Schon mehrfach waren Meinungsverschiedenheiten ausgefochten. Bald fuhr der brave Schulmonarch plump und störend in irgend eine Seelenentwicklung hinein, bald übersah und geringschätzte er Fehler, in denen der Keim einer ganzen verirrten Lebensrichtung lag; am wenigsten hatte er einen Begriff von den Gesetzen der neuen Generation, in denen die ganze Frage um Glück und Freiheit schwebt. Trotzdem verfehlte er nie, von seiner langjährigen Erfahrung ausgehend, das allen Widerspruch ausschließende Wort des Herrn und Meisters zu reden. Spiridion hatte, obwohl mit großer Mühe, gelernt seine Reizbarkeit zu überwinden. Er hatte bemerken können daß Schröpfer, wie alle eigentlichen Rechthaber, sobald er seine niederdonnernden Weisheitssprüche durch Schweigen geehrt sah, sich um die Durchführung und Folgeleistung wenig kümmerte und in der That auch nicht hell genug sah, um den Sinn von Spiridions Erziehungsmitteln zu controliren. In dieser Zuversicht lernte er alsbald die Schröpferschen Lehrsätze ad acta legen, und seinem eignen Plane folgend, hatte er die Befriedigung viel aufrichtigen Gehorsam und aufrichtige Liebe bei seinen Schülern zu finden als der Schulmonarch, der ohnedem immer schon durch die Politik seines kleinen Cantons abgezogen, jetzt mehr als je in demokratisches Getriebe verflochten war.

Eine gewiße spartanische Bürgererziehung.

Berky: seine breiten flamländischen Züge, mit den unter scharfgezeichneten Brauen zurücktretenden Augen voll Forschung und Leidenschaft. - Reformator im Orden. Sein Sinn für große zusammenstoßende Begriffe hatte sie icht gegen Detailstudium ekel machen können. Er hatte früh begriffen, was jeder Reformator begreifen muß, daß er auf sich allein angewiesen, eine tiefgehende, immer wachsende Kenntniß des Details nicht entbehren kann. Denn auf welche standhaften Bundesgenossen ist zu rechnen im Kampf mit dem Misbrauch? Den Baum, welchen wir auf beßeren Boden verpflanzen wollen, müssen wir bis auf seine tiefsten Wurzelfasern hinab versetzen. Alle Detail- und Gewohnheitsmenschen haben eine Menge unterirdischer Gänge zu ihrer Disposition, in die sie immer wieder entschlüpfen, wenn wir sie schon zu halten meinen. Wehe dem

Reformator, der den Zusammenhang zwischen Zweck und Mittel nicht bis auf das Allen hinunter kennt, der muß jeden Wandlungen [...]

HÉLIOGABALE XIX

ou

biographie du dixneuvième siècle
de la France :

DeDiée

À LA GRANDE NATION

en signe de sympathie

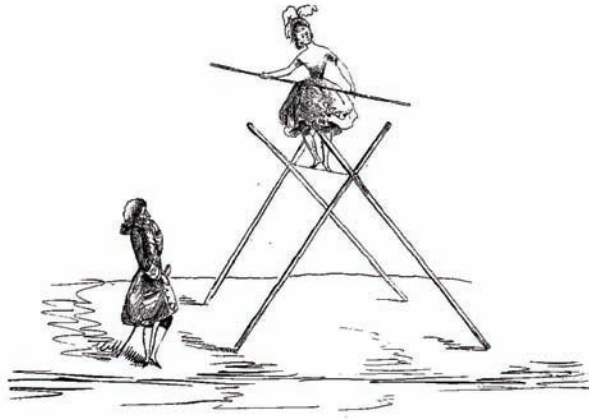
par

un Allemand.

*Verlag
von G. Neumann, Neudamm, bei Berlin.*

Letzte Caprice von Heliogabal XVIII.

Dernier Caprice d'Héliogabale XVIII.



Héliogabale XVIII finit par épouser une danseuse. ceux qui lui font un reproche de cette mésalliance ont bien mal compris la logique de cette grandiose frivolité. Pour couronner une pareille vie on n'entre pas au couvent; mais on épouse une p.....

Oeil de boeuf

Heliogabal der XVIII heiratet zuletzt eine Tänzerin. Diejenigen, die ihn aus dieser Mesalliance einen Vorwurf machen, haben die Logik dieser großartigen Frivolität verkannt. Die Krönung eines solchen Lebens besteht nicht im Eintritt ins Kloster, sondern in der Heirat einer p.....

Dachfenster (?)

Sternenkonstellation zum Zeitpunkt der Geburt

Constellations de la naissance

Le poète, Mahomet, le diable, Arlequin,

Der Dichter, Mohammed, der Teufel, ein Clown,

Tersite, Achille, Caligula, Brutus.

Tersiteus, Achill, Caligula, Brutus.



Héliogabale fut né sur la scène même, à la suite d'une gambade, que fit sa mère sur la corde, à une période déjà avancée de sa grossesse. Il fut tout de suite présenté à son père et aux comédiens. Tous ces messieurs accueillirent l'enfant avec une affection qui enchantait son père, sans surprendre sa mère.

Die Geburt Heliogabals vollzog sich direkt auf der Bühne, als Folge eines Luftsprungs über ein gespanntes Seil seiner sich schon im fortgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft befindlichen Mutter. Man stellte ihm sofort seinem Vater und den Schauspielern vor. Alle diese Herren begegneten dem Kind mit einer Zuneigung, die seinen Vater entzückte, die Mutter gleichwohl nicht überraschte.

Werkverzeichnis Nr. 107

Nr. 2

N^o 2.

*Le jeune Héliogabale
deshéritant son père.*

Der junge Heliogabal verstößt seinen Vater.

Erziehung des jungen Heliogabal

Nr. 1

*Education du jeune Héliogabale.
N^o 1.*



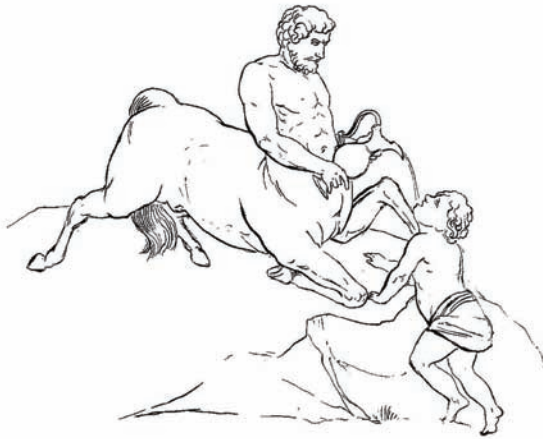
*«Apprends, mon fils, que tu es l'héritier des
îles fortunées ou du pays de Cocagne où
regnaient jadis les ancêtres, mais dont
la boussole a malheureusement perdu la
direction» etc. etc.*

"Höre, mein Sohn: Du bist der Erbe der Glückseligen Inseln oder des Schlaraffenlands, wo einst deine Vorfahren herrschten, deren genaue Lage sie jedoch leider (aus Kopflosigkeit) vergaßen" etc. etc.

Werkverzeichnis Nr. 108

Das Mythische Zeitalter

Époque mythique.



Le jeune Héliogabale nourri de sang.
Der junge Heliogabal von Blut genährt.



Le jeune Héliogabale étranglant deux sangsues.
Wie der junge Heliogabal zwei Blutegel erwürgt.

Werkverzeichnis Nr. 109

1814 Was Herkules seine zwölf Arbeiten einbrachten
Das mythische Zeitalter.

*1814 Ce qui resta à Hercule de ses douze travaux
Époque mythique.*



Fumier d'Augias.
Der Misthaufen des Angias.

Les chevaux de Diomède ramenés.
Die Ankunft der Pferde des Diomedes.

Die mildtätige Fee.
Une fée bienfaisante.



*La femme du ministre afin de former Mr. Héliogabale pour l'Emporium
 de la bonne compagnie commence par l'introduire dans l'arsenal
 de la société*

**Um vorgenannten Mr. Heliogabale für das Emporium
 der vornehmen Leute vorzubereiten, führt die Frau des Ministers ihn als erstes in das Zeughaus
 der Gesellschaft.**

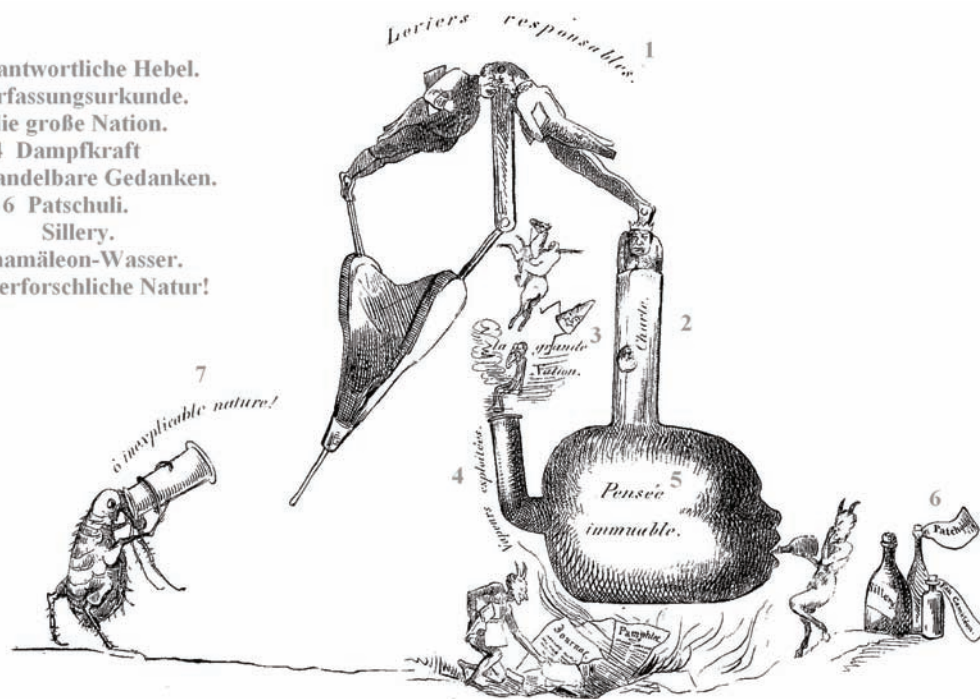
Werkverzeichnis Nr. 111



Héliogabale va à la recherche d'un nouveau système.
Heliogabal geht auf die Suche nach einem neuen System.

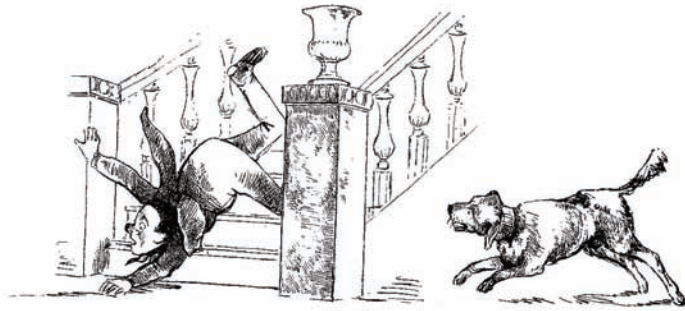
Werkverzeichnis Nr. 112

- 1 Verantwortliche Hebel.
- 2 Verfassungsurkunde.
- 3 die große Nation.
- 4 Dampfkraft
- 5 Umwandelbare Gedanken.
- 6 Patschuli.
- 7 O unerforschliche Natur!



Le Système trouvé.
Das aufgefundenene System.

Werkverzeichnis Nr. 113



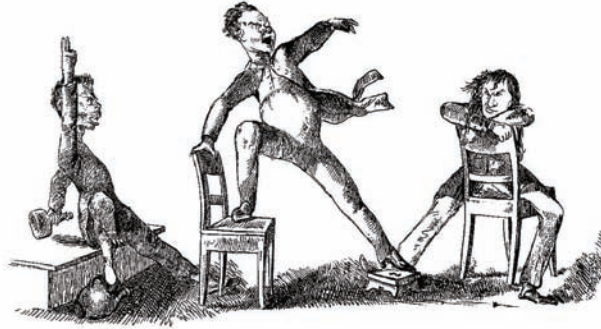
Hél: ayant présenté son système au ministre.

Heliogabal: nachdem er sein System dem Minister vorgestellt hatte.

Werkverzeichnis Nr. 114

*Héliogabale conspire le bouleversement
de l'état avec un râpin et un garçon d'imprimerie.*

Heliogabal verschwört sich zum Zweck des Staatsstreichs
mit einem Farbenkleckser und einem Druckereihilfen.



Hél. (attitude Tell- Mirabeau.)

„Détruisons jusqu'au souvenir de ces tems infâmes d'esclavage etc. etc.“

Heliogabal (in der Pose eines Tell-Mirabeau.)

"Laßt uns dieses schändliche Sklavenzeitalter bis auf den Stumpf ... etc. etc."

Werkverzeichnis Nr. 115

Die Verschwörer werden von ihrer Begeisterung übermannt,
fallen zum Nutzen der Verschwörung in Schlaf und
beginnen von Politik zu träumen.

*Les Conspireurs succombant à leur inspiration s'endorment
dans l'intérêt de la conspiration et commencent à
rêver politique.*



(Ronflement général.)

(Allgemeines Geschnarche.)

Werkverzeichnis Nr. 116

Eine Karriere Nr. 1.

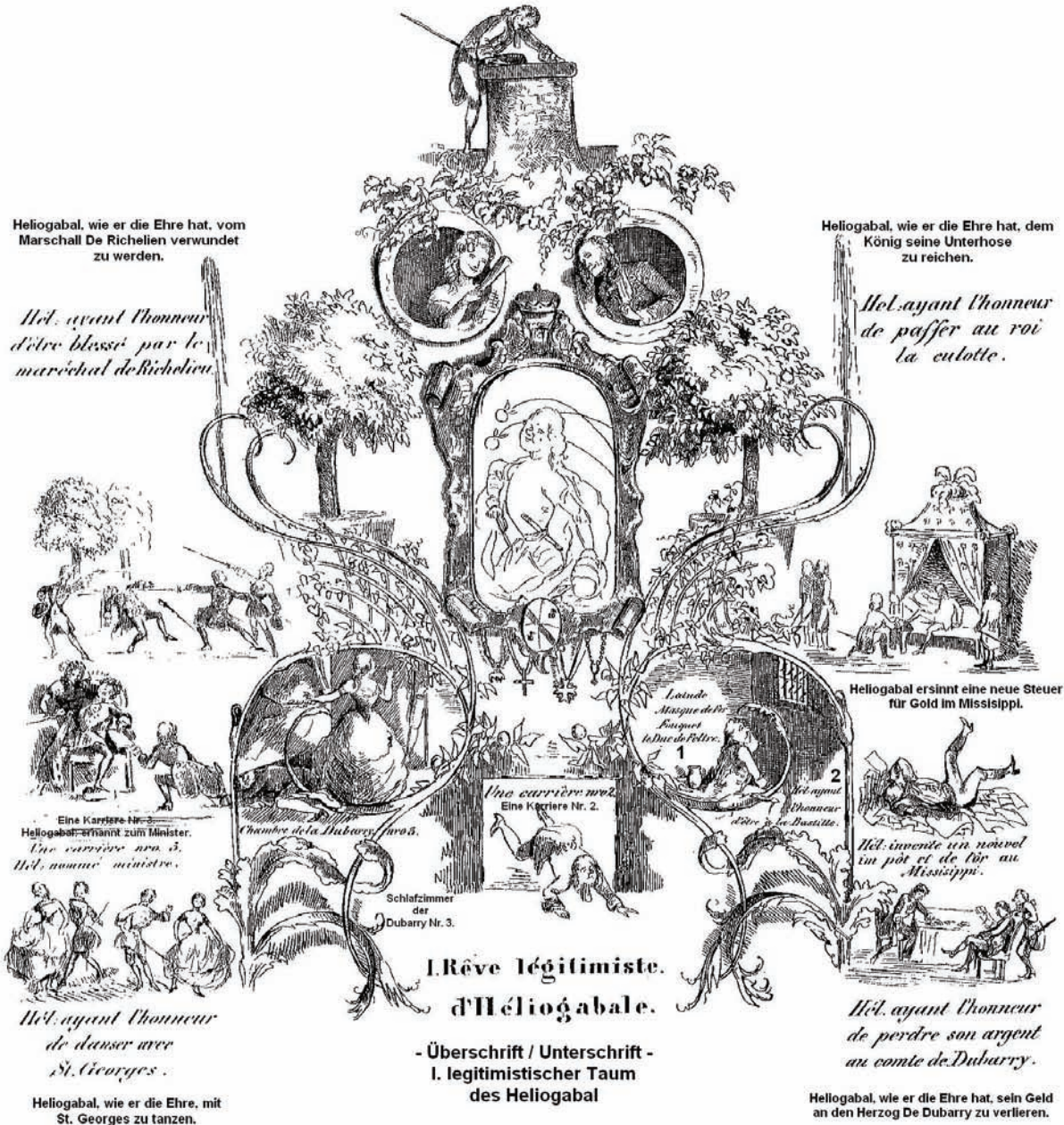
Une carrière nro 1.

Heliogabal, wie er die Ehre hat, vom Marschall De Richelien verwundet zu werden.

Hél. ayant l'honneur d'être blessé par le maréchal de Richelieu.

Heliogabal, wie er die Ehre hat, dem König seine Unterhose zu reichen.

Hél. ayant l'honneur de passer au roi la culotte.



Eine Karriere Nr. 3.
Heliogabal: ernannt zum Minister.
*Une carrière nro 3.
Hél. nommé ministre.*

Hél. ayant l'honneur de danser avec St. Georges.

Heliogabal, wie er die Ehre, mit St. Georges zu tanzen.

Une carrière nro 2.
Eine Karriere Nr. 2.

I. Rêve légitimiste.
d'Héliogabale.

- Überschrift / Unterschrift -
I. legitimistischer Taum
des Heliogabal

Heliogabal ersinnt eine neue Steuer für Gold im Mississippi.

Hél. invente un nouvel impôt et de l'or au Mississippi.

Hél. ayant l'honneur de perdre son argent au comte de Dubarry.

Heliogabal, wie er die Ehre hat, sein Geld an den Herzog De Dubarry zu verlieren.

1
Latude [Jean Henri 1725-1805]
Die "Eisenmaske [geheimnisvolle Person, die auch im Gefängnis, in das nie Ludwig IV steckte, nicht ihre Maske (= Identität) preisgab
Fouquet
der Herzog von Feltre [= Henri Clarke]

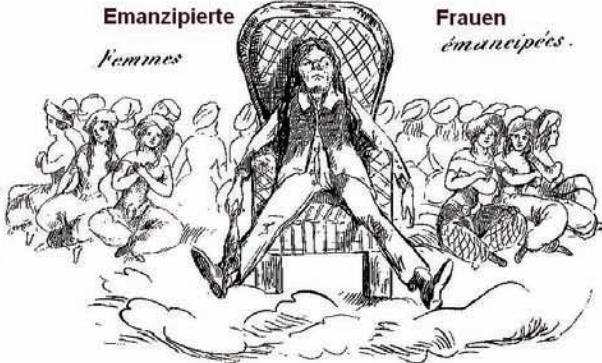
2
Heliogabal, wie er die Ehre hat, in der Bastille zu sitzen.

Der Gutsherr
Le Seigneur.

Emanzipierte Frauen
Femmes émancipées.

Wie der Farbkleckser die Sonne
des goldenen Zeitalters fängt.
*Le râpin prend
le soleil de l'âge d'or.*

Der Farbkleckser, wie er Lobes-
hymnen auf Gott singt.
*Le râpin chantant
les louanges du Seigneur.*



Ménil montant.
Ménil monant.
[Stadtviertel v. Paris, der
Arbeiter u. Handwerker]

Einfachheit
der Sitten.



égalité des rangs.
Rang-
gleichheit.
innocence primitive.
Ursprüngliche
Unschuld.
Was da war, könnte ich euch sagen,
aber ich schweige aus Respekt vor
den Sitten.
Beranger.
*Ce que c'était je pourrais vous le dire
mais je me tais par respect pour les mœurs.*
Beranger.

*le râpin ramène les idées
du Duc des Simon.*
Der Farbkleckser, wie er
die Ideen des Herzogs v.
St. Simon ausbrütet.

Der Farbkleckser, wie er die
Ideen des Pere Enfantin
begießt.
[= Prosper Barthelemy 1796-1864]

für die fähigen Köpfe.
pour les capacités.
organisches Zeitalter.
époque organique.

Rêve St. Simoniste
du Râpin.

- Unterschrift -
St. Simonistischer Traum
des Farbkleckers.



*Héliogabale voyant
sa conspiration négligée par le gouvernement trouve
l'expédient de le mépriser ~*

Heliogabal, wie er seine Verschwörung von der
Regierung mit Sorglosigkeit behandelt sieht und ein Mittel
findet, diese zu verachten

Werkverzeichnis Nr. 120

Heliogabal wie er meint, des Lebens überdrüssig sein zu müssen.

Heliogabale croyant devoir avoir la vie à charge.



"I have not loved the world nor the world me."

Byron.

"Ich habe die Welt nie geliebt, die Welt mich auch nicht." [engl.]

Byron.

„un dégoût amer de la vie“.

Cabinet de lecture, rue du Croq.

"ein bitterer Lebensüberdruß."

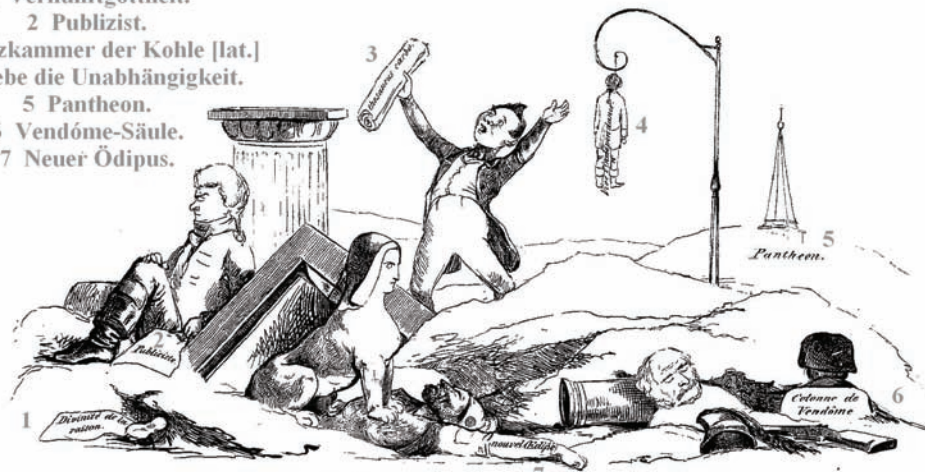
Aus dem Lektürekabinett der Straße des Hahns

Werkverzeichnis Nr. 121

Héliogabale retrouve la carte des îles fortunées.

Heliogabal findet die Karte von den Glückseligen Inseln.

- 1 Vernunftgottheit.
- 2 Publizist.
- 3 Schatzkammer der Kohle [lat.]
- 4 Es lebe die Unabhängigkeit.
- 5 Pantheon.
- 6 Vendôme-Säule.
- 7 Neuer Ödipus.



L'Herculanum de la France.

Das Herkulaneum Frankreichs.

Werkverzeichnis Nr. 122

Expedition des Heliogabal, des Farbkleckers und des Druckereigehilfen
zum den Glückseligen Inseln. Juli 1830.
*Expédition d'Hél. du râpin et du garçon d'impr. aux îles
fortunées. Juillet 1830.*



Hél. „Nach Westen hin, nach Westen hin, beflügle dich mein Schiff.“

Werkverzeichnis Nr. 123



*Premier indigène que rencontra Héliogabale
dans les îles fortunées,
et dont il fit son allié.*

Erster Eingeborener, dem Heliogabal
auf den Glückseligen Inseln begegnete
und den er zu seinem Verbündeten machte.

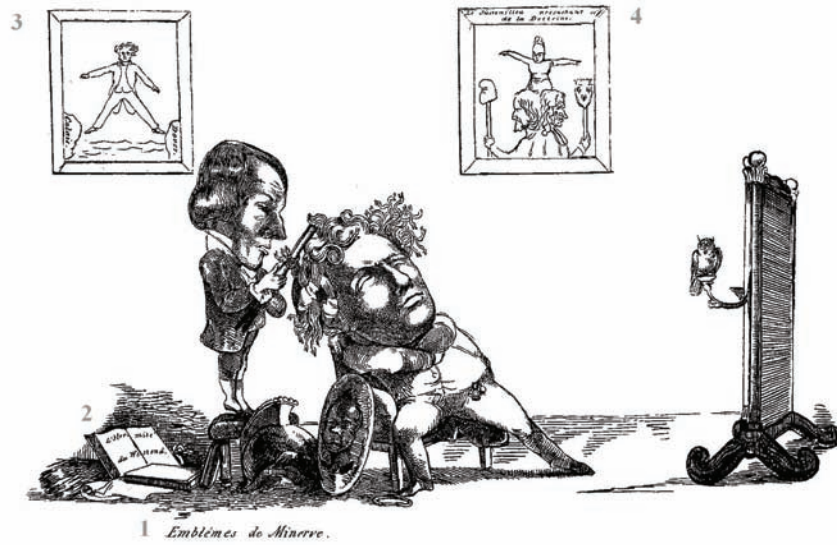
Werkverzeichnis Nr. 124



Hél. étant nommé Vice-roi des îles fortunées envoie des présents à sa patrie en signe de sa découverte.

Heliogabal schickt, nachdem er zum Vizekönig der Glückseligen Inseln ernannt worden war, Geschenke an sein Vaterland zum Zeichen seiner Entdeckung.

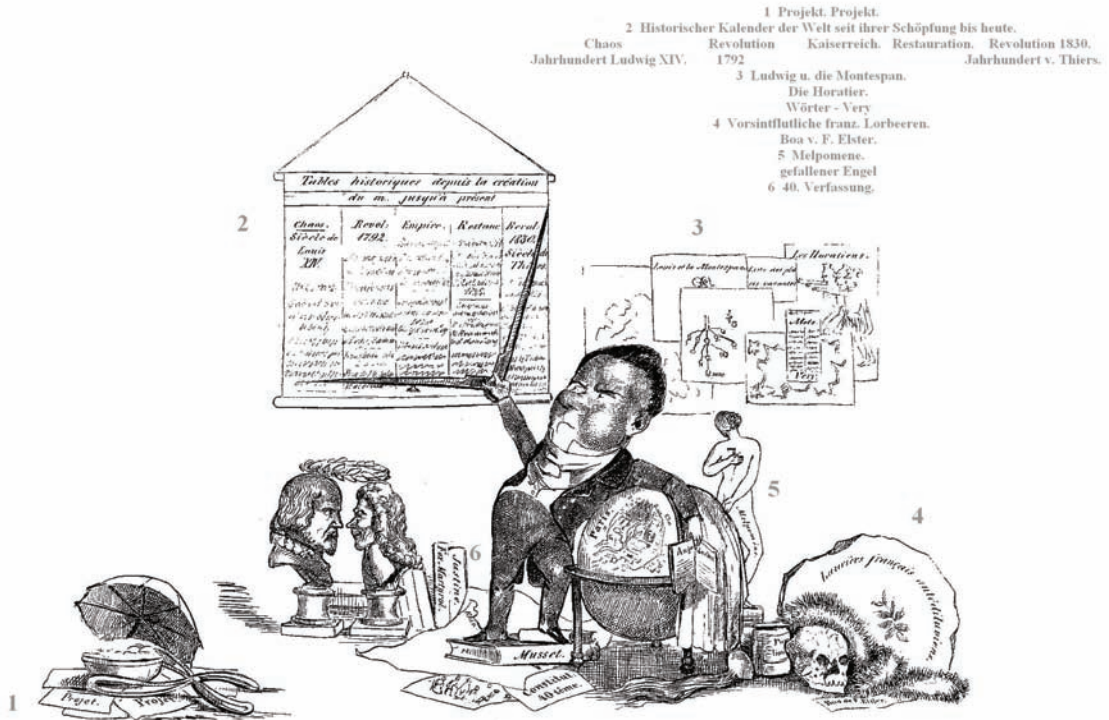
- | | |
|--|--------------------------|
| 1 Hanuman, als er das Feuer des Brahma gelöscht hatte. | 5 Gott der Beredsamkeit. |
| 2 Auswahl von Ungeziefer und Aufgußtierchen. | 6 Lebensmittel |
| 3 Tätowierter König der Wilden | 7 (lat.) |
| 4 Auktionen/Banknoten/Anteilsscheine | 8 Upas. |
| | 9 September |



Héliogabale se fait Doctinaire.
 Heliogabal mach sich zum Doktrinär. [= bsd. Parteigänger der franz. Restauration]

- 1 Embleme der Minerva.
- 2 Hermite des Westends.
- 3 Calais - Dover.
- 4 Das Juste-Milieu gebiert die reine Lehre.

Werkverzeichnis Nr. 126



Héliogabale se fait Universel.
 Heliogabal macht sich universal.



Vox populi, vox dei I
Werkverzeichnis Nr. 3.



Vox populi, vox dei II

Werkverzeichnis Nr. 4



Vox populi, vox dei III

Werkverzeichnis Nr. 5



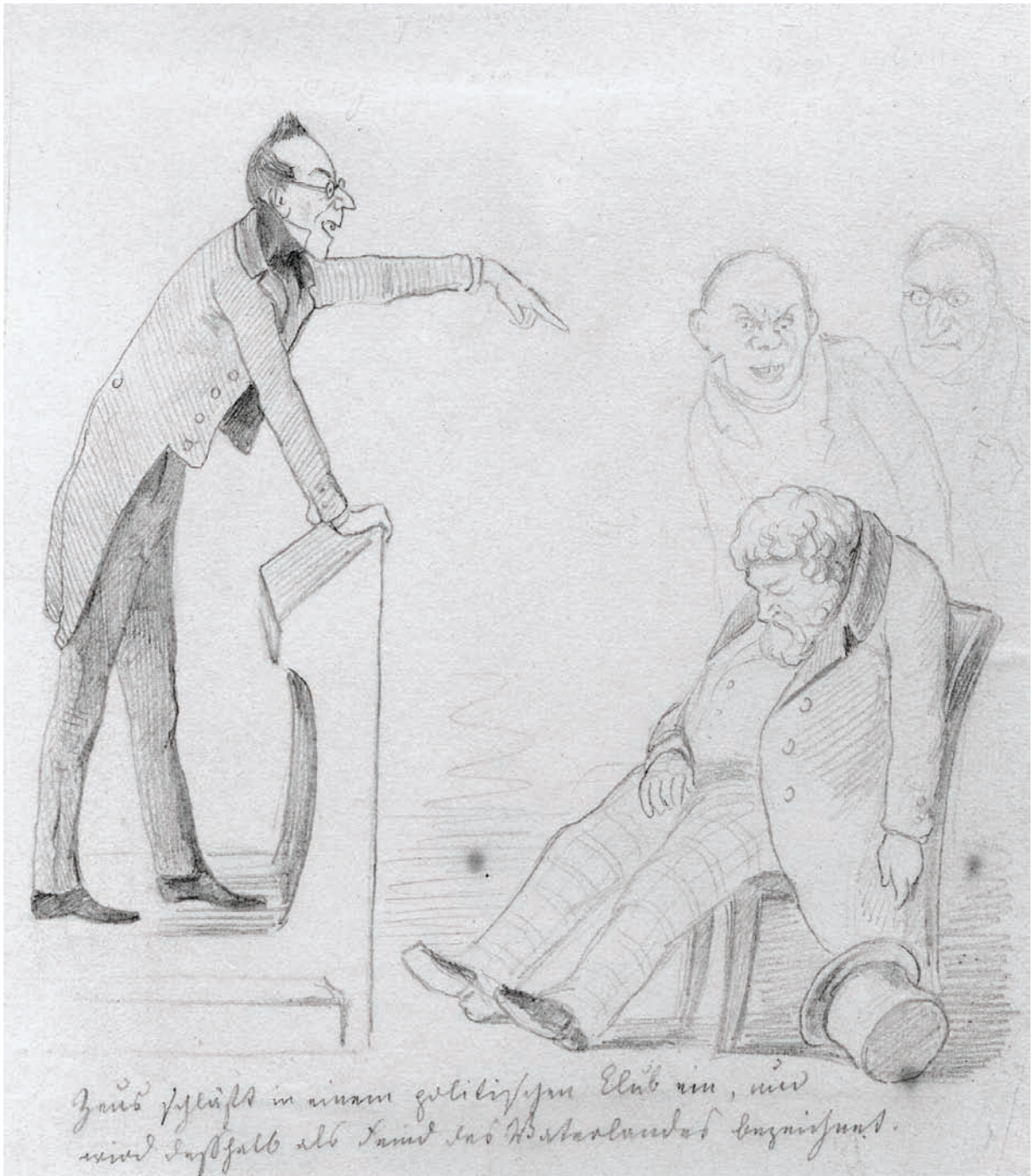
Vox populi, vox dei IV

Werkverzeichnis Nr. 6



Vox populi, vox dei V

Werkverzeichnis Nr. 7



Vox populi, vox dei VI

Werkverzeichnis Nr. 8



Vox populi, vox dei VII

Werkverzeichnis Nr. 9



Vox populi, vox dei VIII
 Werkverzeichnis Nr. 10



Vox populi, vox dei IX

Werkverzeichnis Nr. 11



Vox populi, vox dei X

Werkverzeichnis Nr. 12

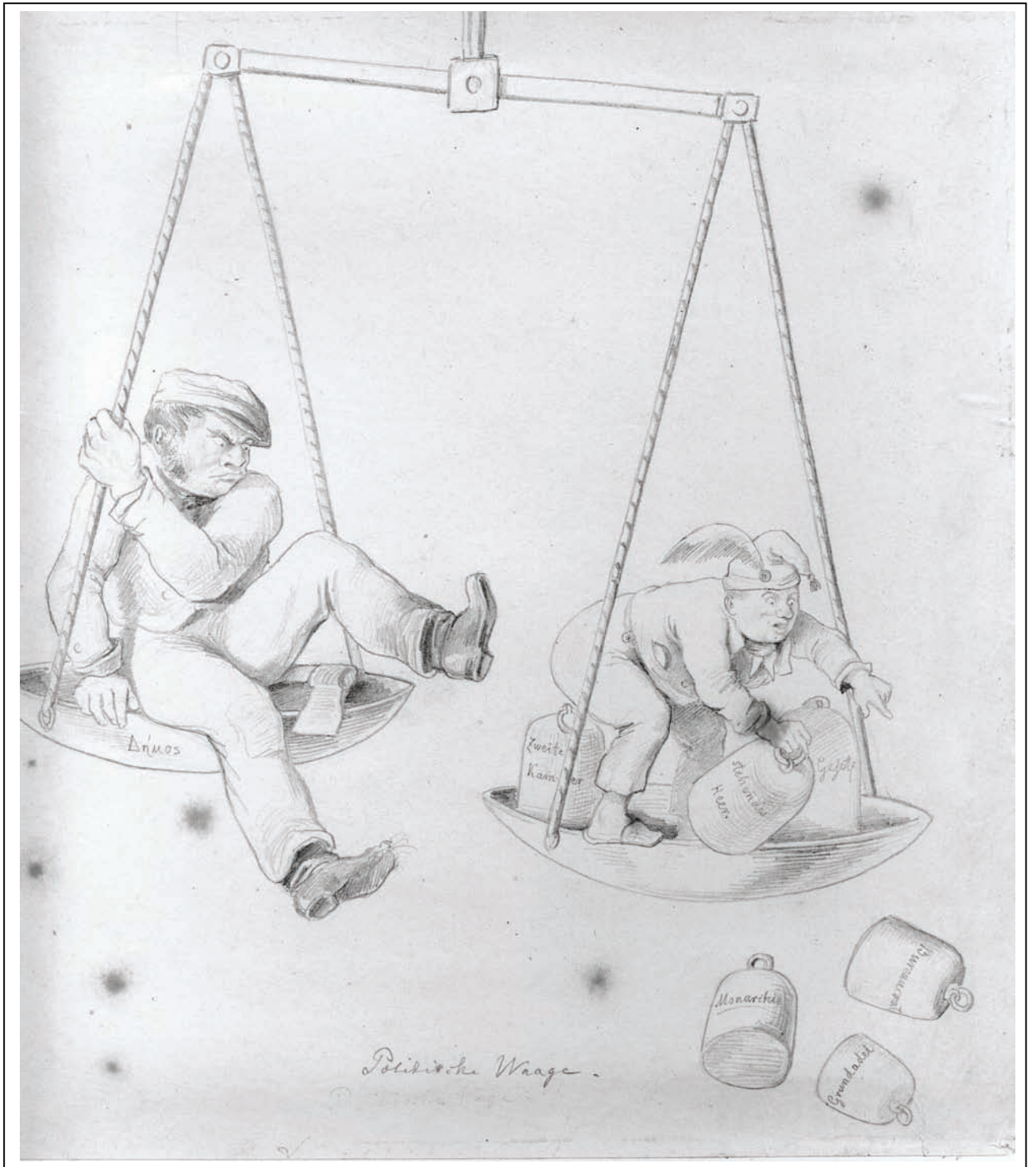


Die Vokssouverainität oder Sancho auf der Insel Barataria I
Werkverzeichnis Nr. 13



Reactions-Atrape

Werkverzeichnis Nr. 15



Politische Waage
Werkverzeichnis Nr. 16

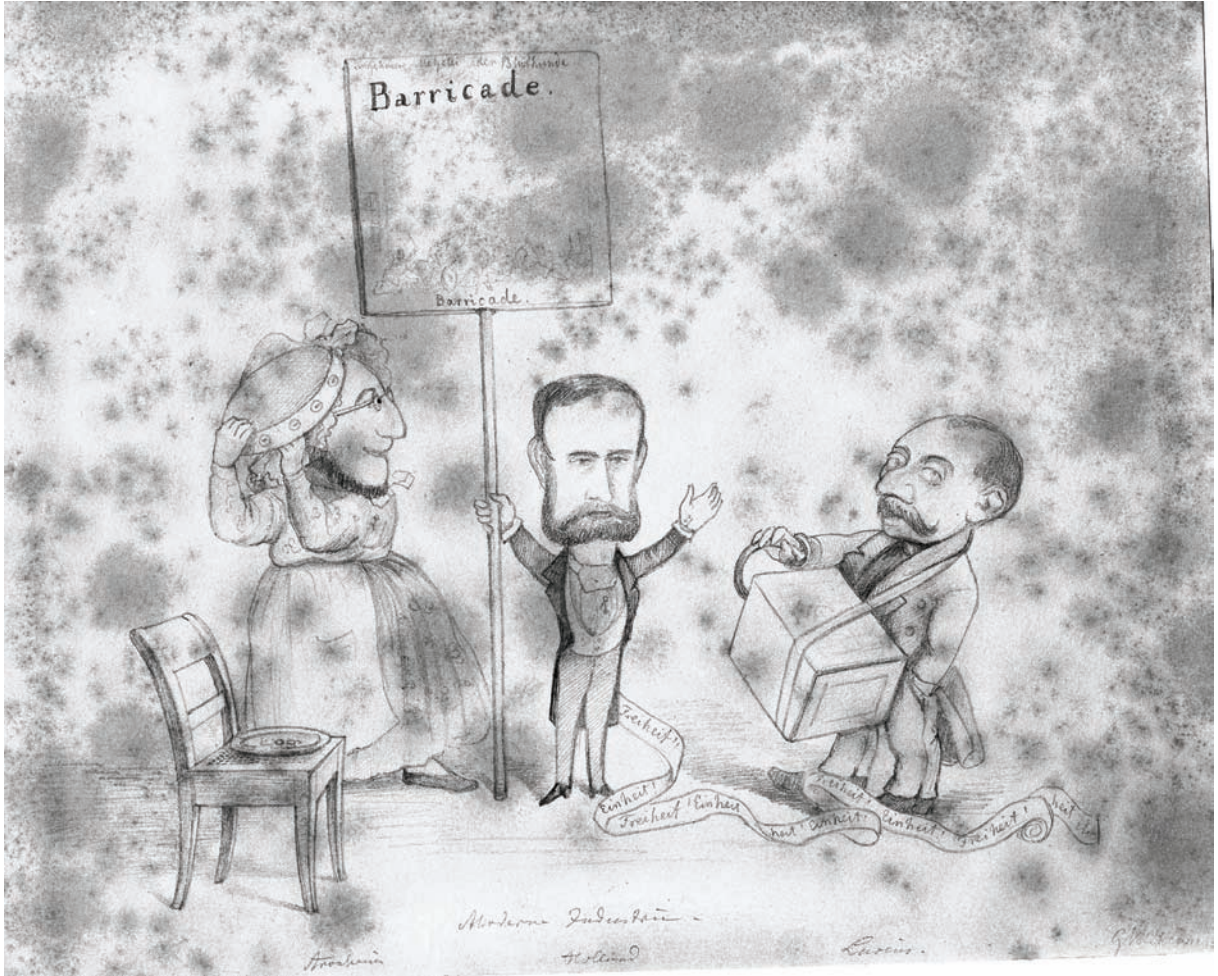


Teyl der radicalen Zeitungsschreiber

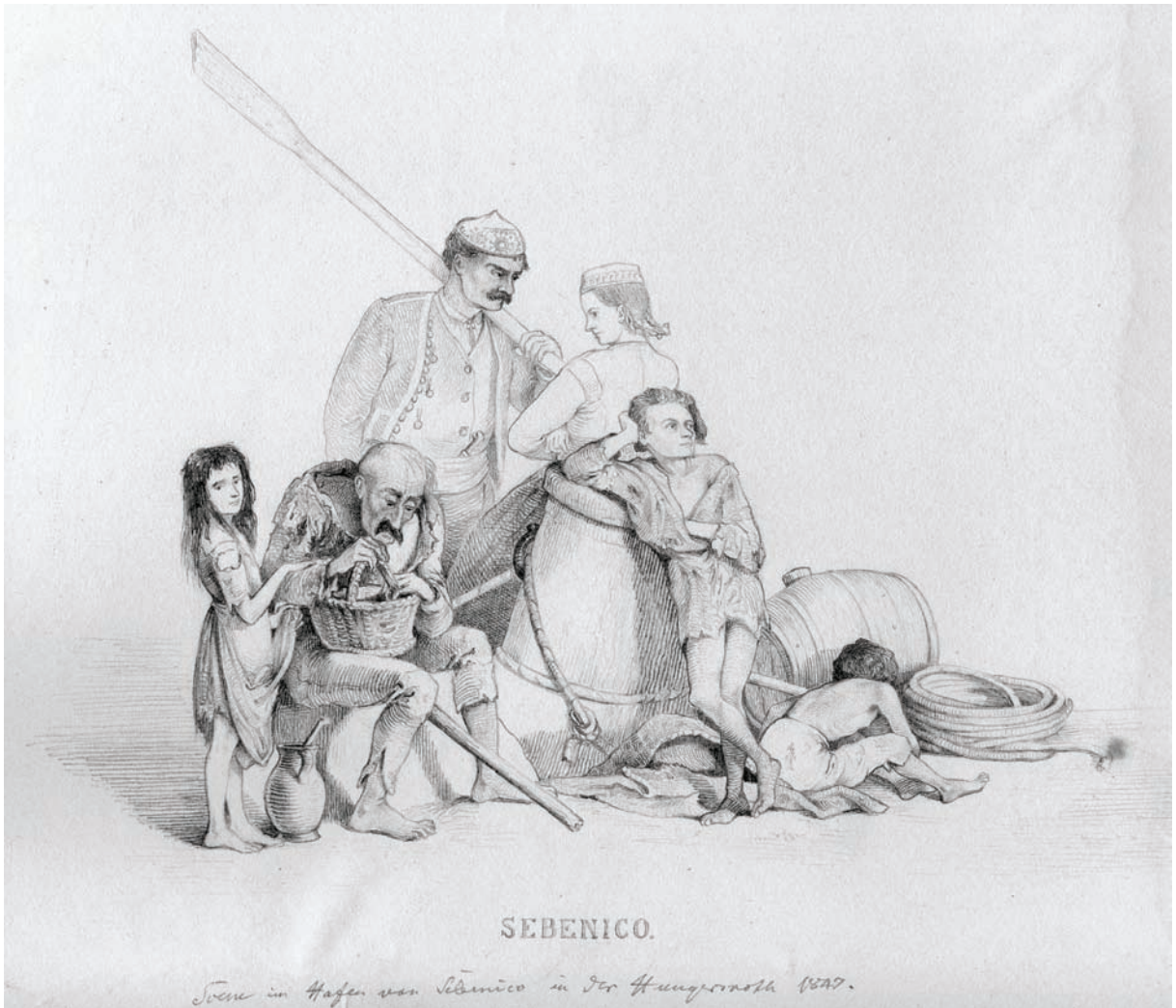
Werkverzeichnis Nr. 17



Volks-Bäckerei
Werkverzeichnis Nr. 18

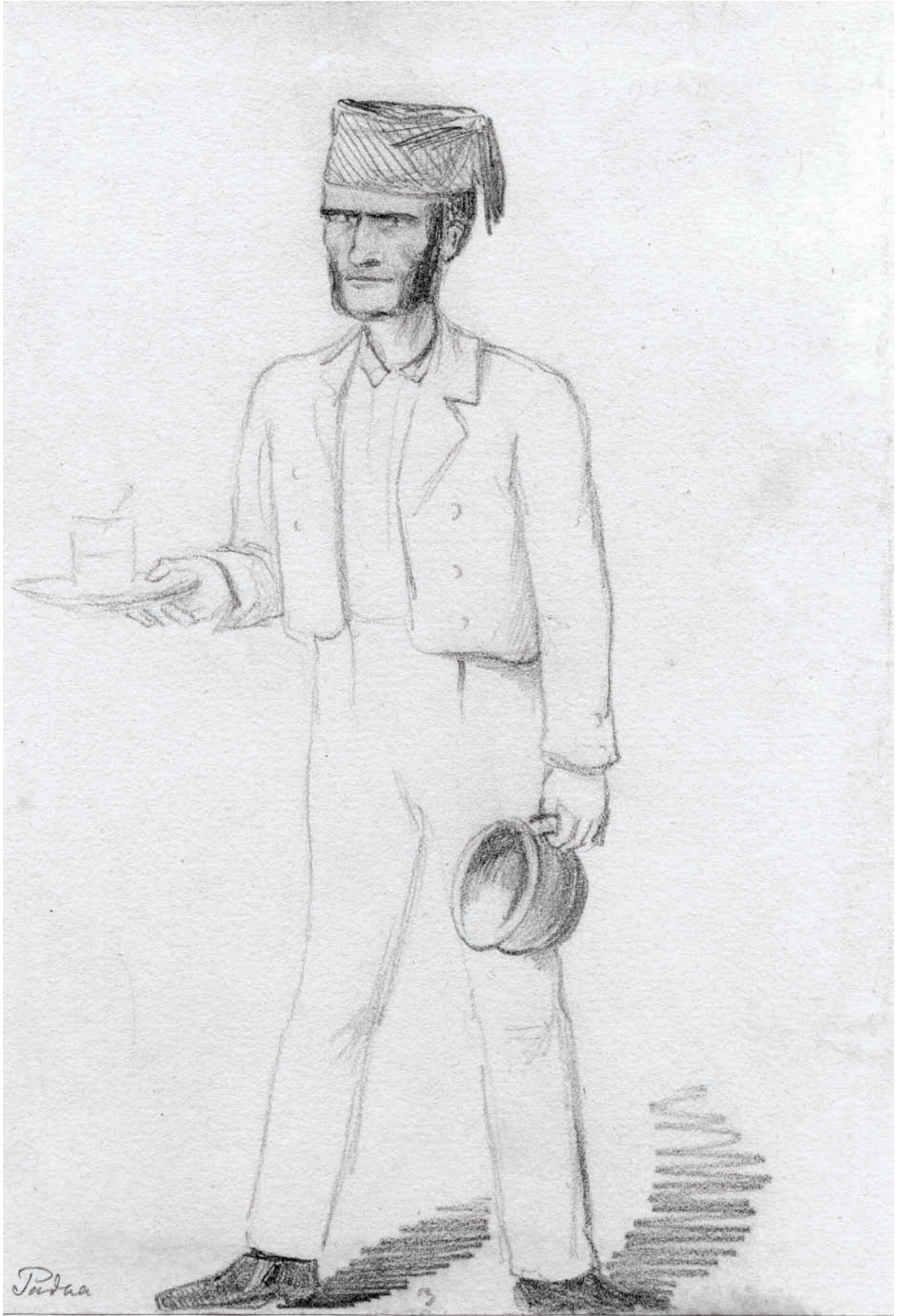


Moderne Industrien
Werkverzeichnis Nr. 19



Sebenico

Werkverzeichnis Nr. 23



Kellner

Werkverzeichnis Nr. 36



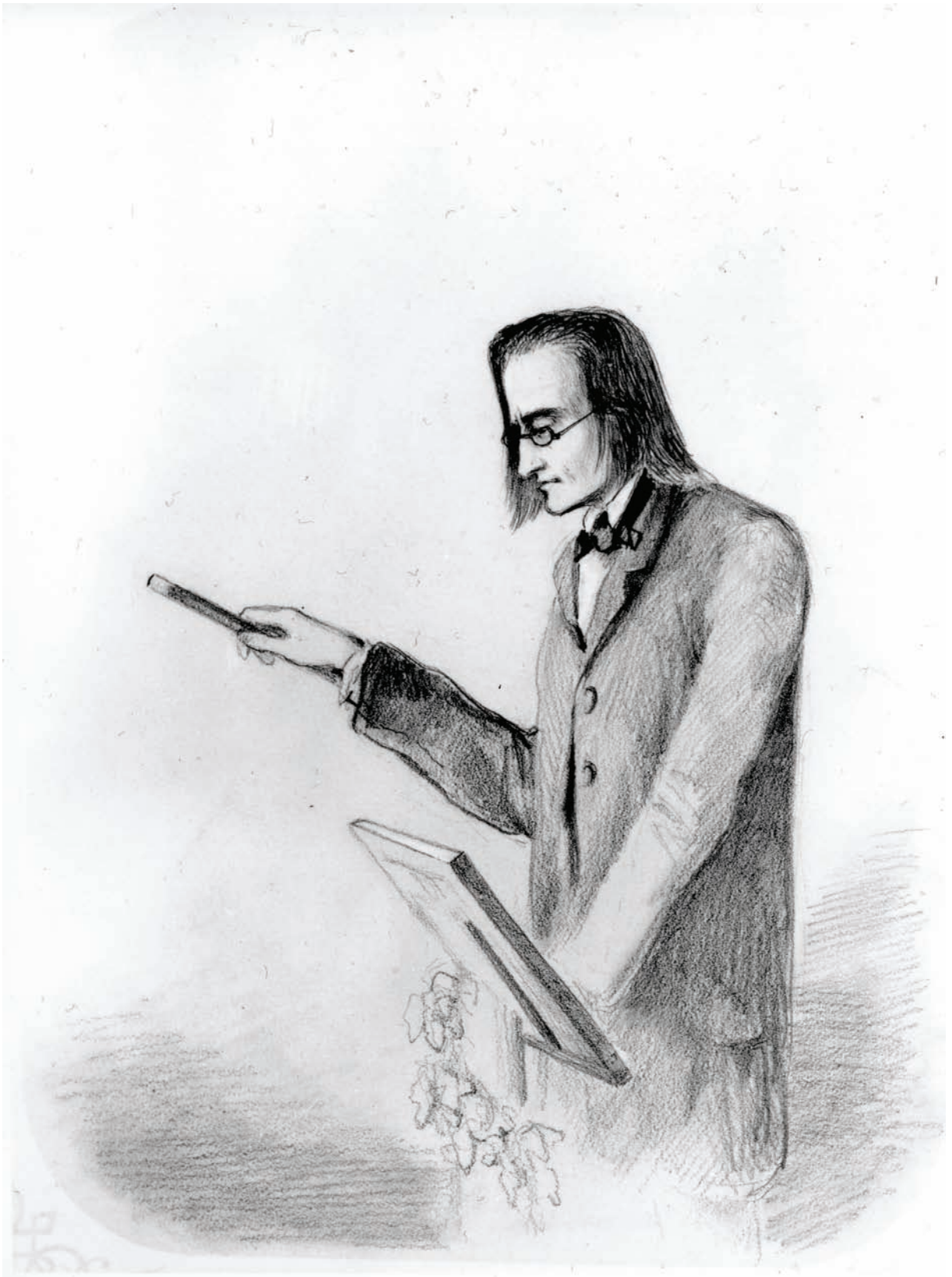
Franz Liszt in Braunschweig

Werkverzeichnis Nr. 67



Karikatur auf eine Musikaufführung in der Ägidienkirche in Braunschweig

Werkverzeichnis Nr. 68



Franz Liszt als Dirigent

Werkverzeichnis Nr. 135

Braunschweigisches Landesmuseum LMB 17618, Repro Ingeborg Simon



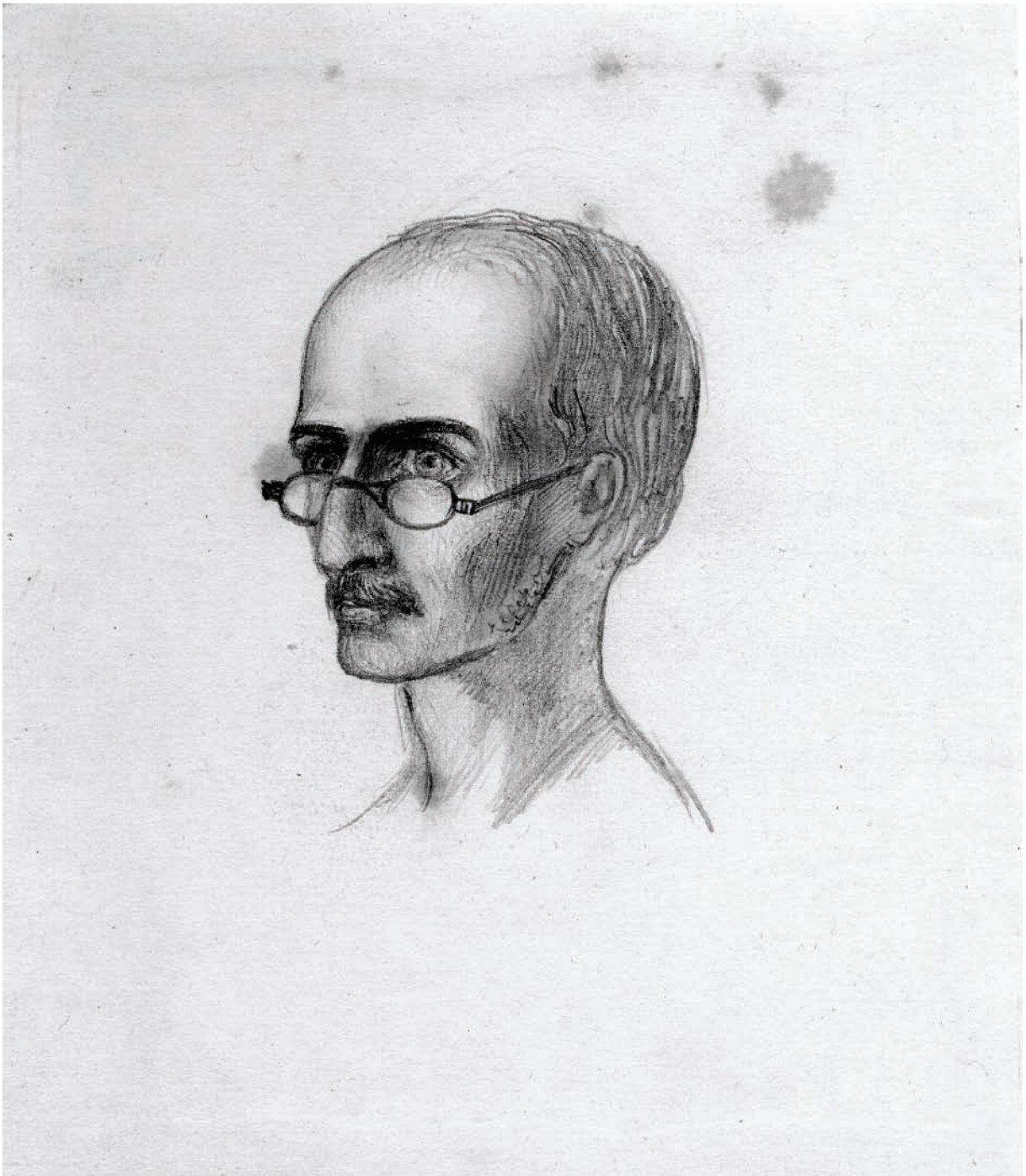
Hans von Bülow

Werkverzeichnis Nr. 136

Braunschweigisches Landesmuseum LMB 17603 c, Repro Ingeborg Simon

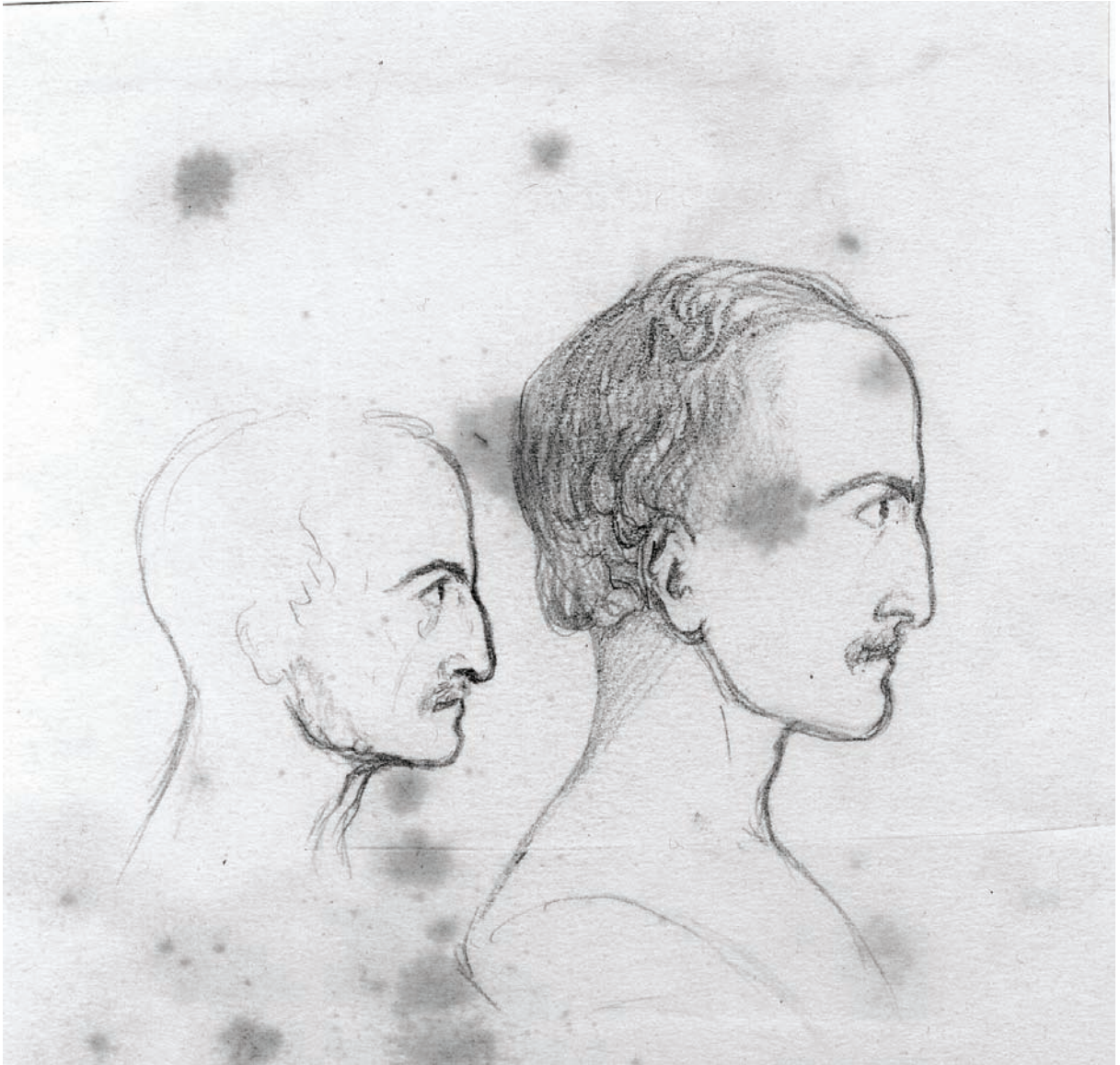


Blick auf Zirl in Tirol
Werkverzeichnis Nr. 128



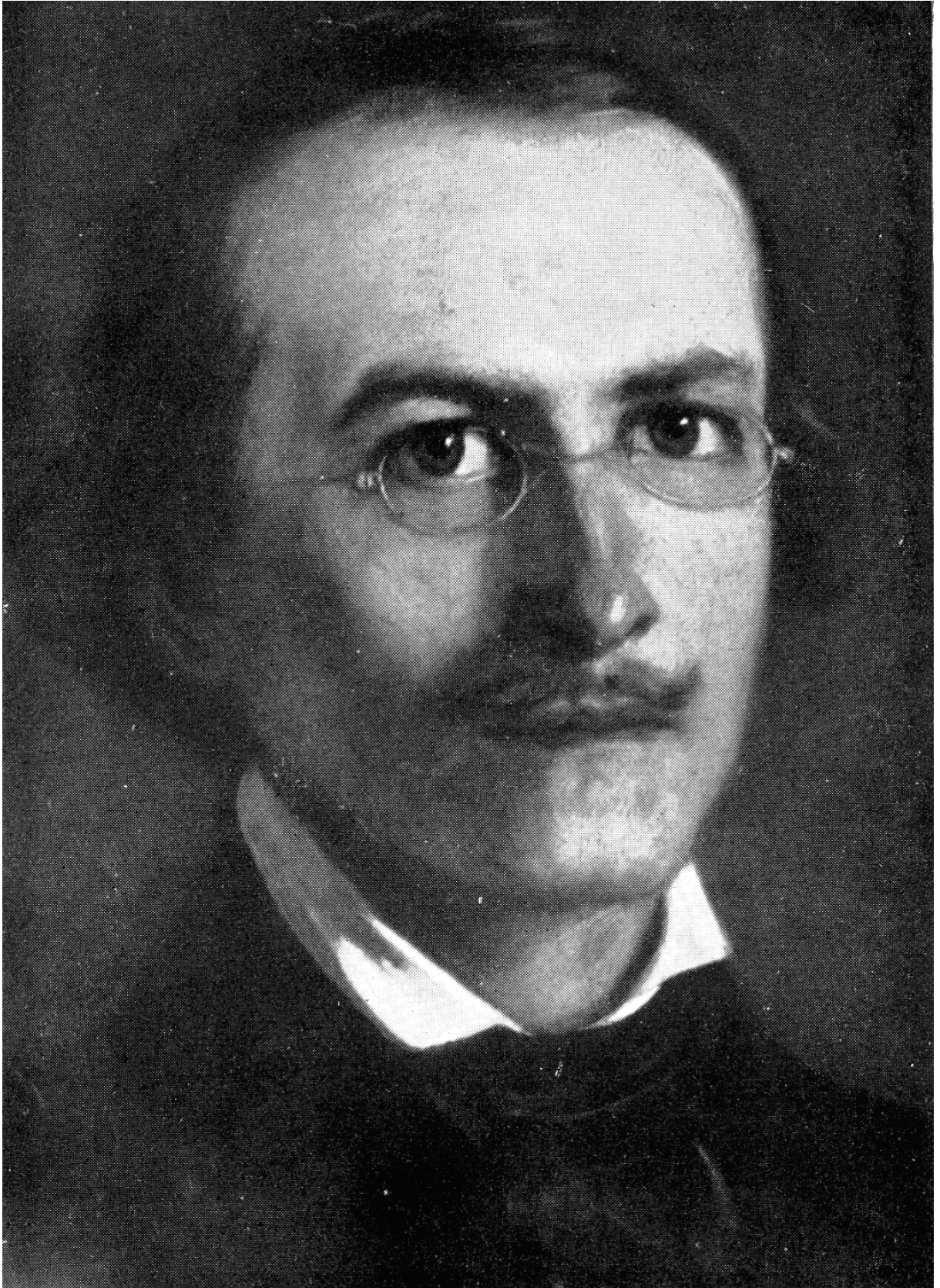
Selbstporträt mit Brille

Werkverzeichnis Nr. 1



Doppelselbstporträt im Profil

Werkverzeichnis Nr. 2

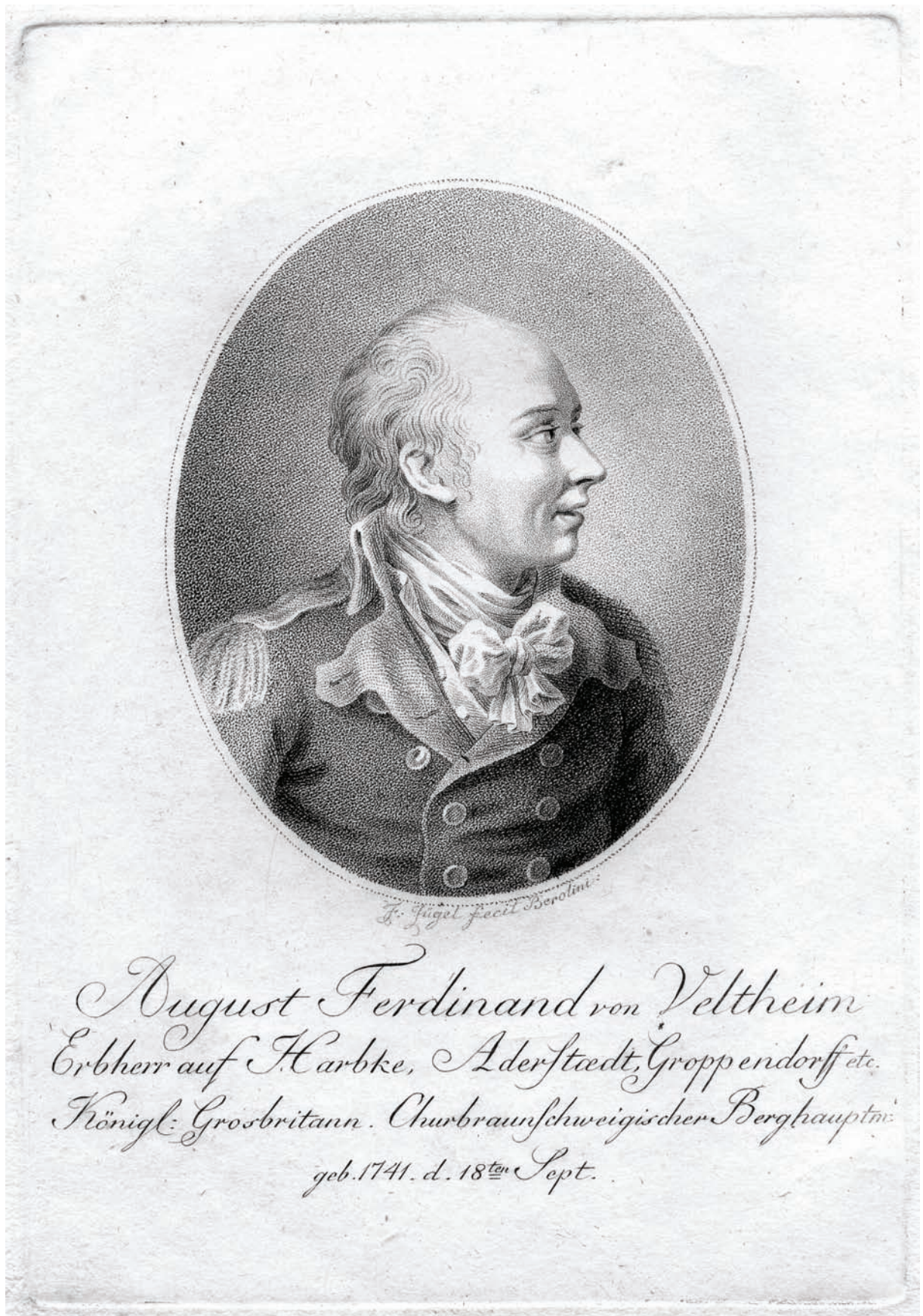


Selbstporträt mit Brille
Werkverzeichnis Nr. 137



Dreiviertelporträt Hans Graf von Veltheim, um 1840

Stadtarchiv Braunschweig: G II 2/Format V



Porträt August Ferdinand Graf von Veltheim von F. Jügel, um 1800

Privatbesitz Christian Juranek



Porträt Luise von Veltheim, erste Frau von Röttger Graf von Veltheim,
spätere Fürstin zu Putbus, um 1840

Aus: André Farin: Wilhelm Malte Fürst zu Putbus und seine Fürstenresidenz auf der Insel Rügen.
2. bearb. Aufl. Putbus 2002. S. 22.



GRAF WERNER VON VELTHEIM.
HERZOG. BRANDENBURG. KÖNIGL. KAMMERMEISTER UND DEPUTIRTELRATH.

H. Hochgeborn dem Herrn Grafen Röttger von Veltheim. Harkke

*Schwartzwey.
nach seiner Zeichnung*

*Verfertigt von
dem Kupferstecher
H. Harkke*

Im Druck der Buchhandlung der Herren Kistner.

Porträt Werner Graf von Veltheim, um 1830
Porträtsammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel



Burghardt von Cramm

Porträt Burghardt Freiherr von Cramm, um 1875

Privatbesitz Christian Juranek



Porträt Rosalie Spohr, spätere Gräfin Sauerma, 1854

Braunschweigisches Landesmuseum LMB 17979, Repro Ingeborg Simon



Porträtphotographie Rosalie Gräfin Sauerma, geb. Spohr, um 1900
Braunschweigisches Landesmuseum Zg 8182, Repro Ingeborg Simon



Hausmusik bei Friedrich Conrad Griepenkerl, um 1838

Braunschweigisches Landesmuseum

Aus: Werner Flehsig und Mechthild Wiswe: 400 Jahre Musikleben im Braunschweiger Lande.
Braunschweig 1974. S. 32.

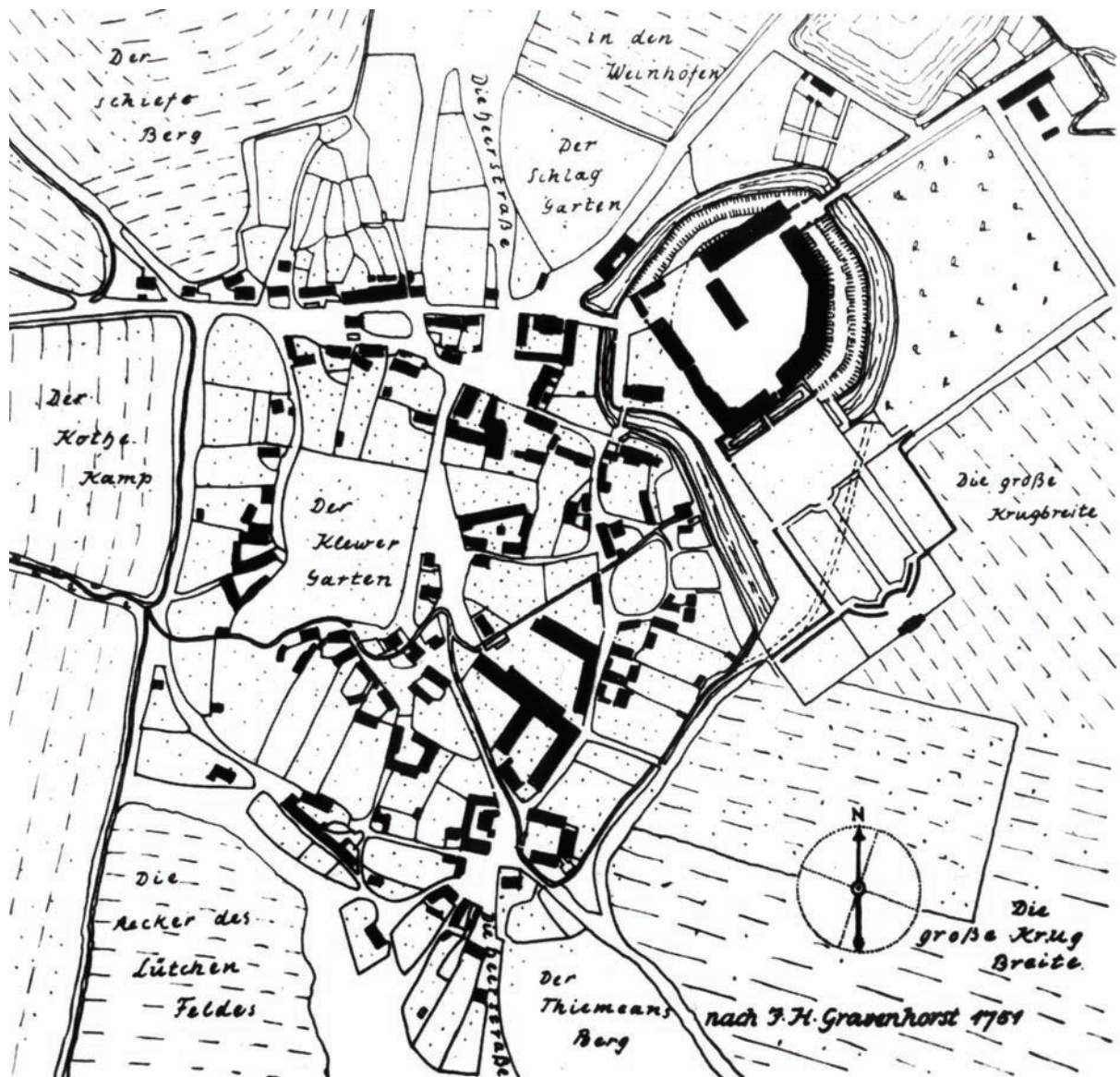


Eintrittskarte von Agnes Spohr als Mitglied der Braunschweiger Singakademie vom 22. November 1842

Braunschweigisches Landesmuseum, aus Album Zg 1999, Repro Ingeborg Simon

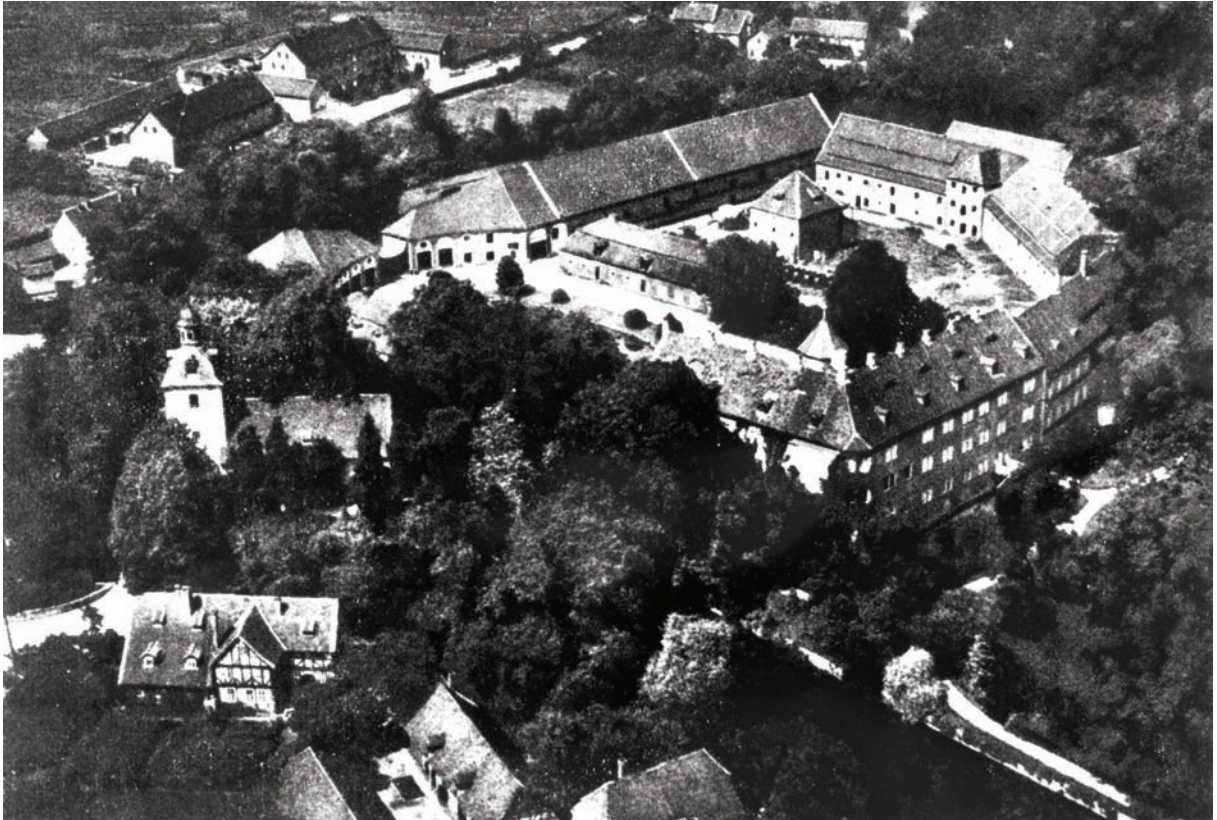


Porträt Louis Philippe, Herzog von Orleans, ab 1830 König von Frankreich, um 1820
Privatbesitz Christian Juranek



Plan der Gemeinde Harbke, Kopie nach einem Original von 1751

Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.



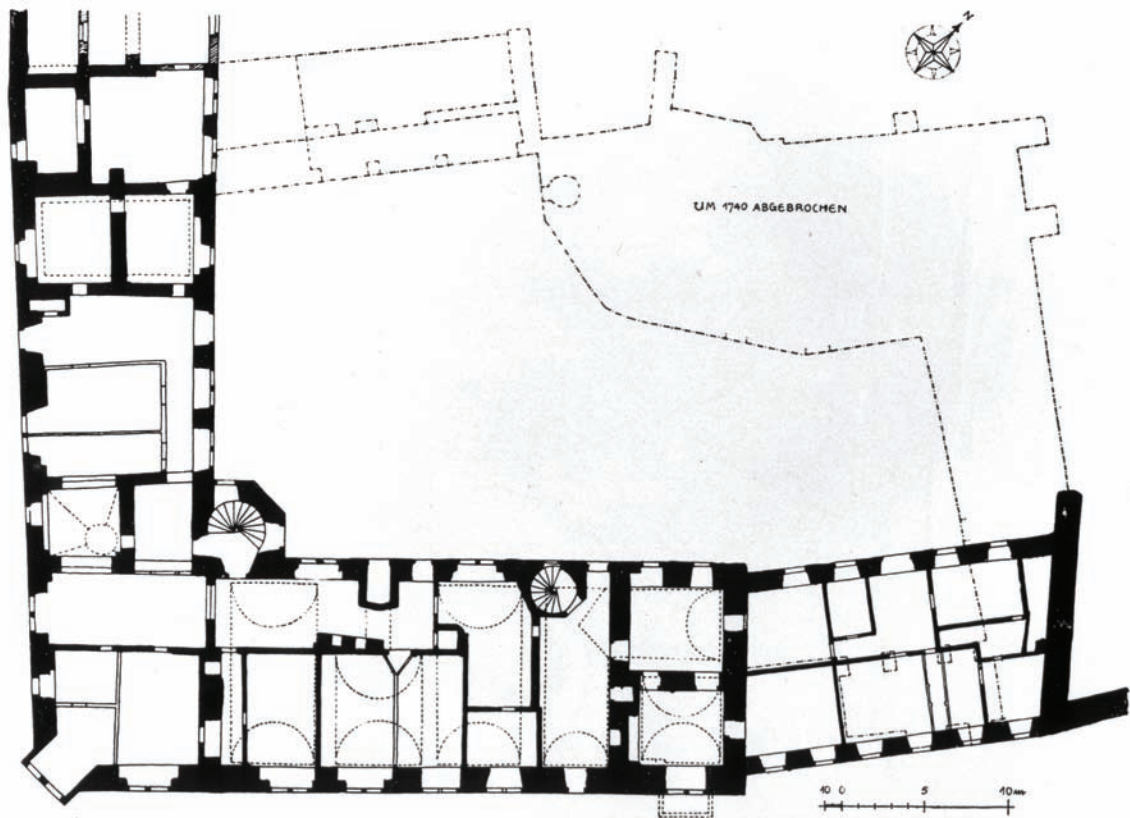
Luftphoto der Schloßanlage Harbke, vor 1945

Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.



Ursprüngliche Ansicht des Schlosses Harbke

Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.



Grundriß von Schloß Harbke, vor 1945

Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.



Nach ein. Original-Aquarelle v. C. G. Gemeinert ausgef. v. Winckelmann u. Sohne.

Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler in Berlin.

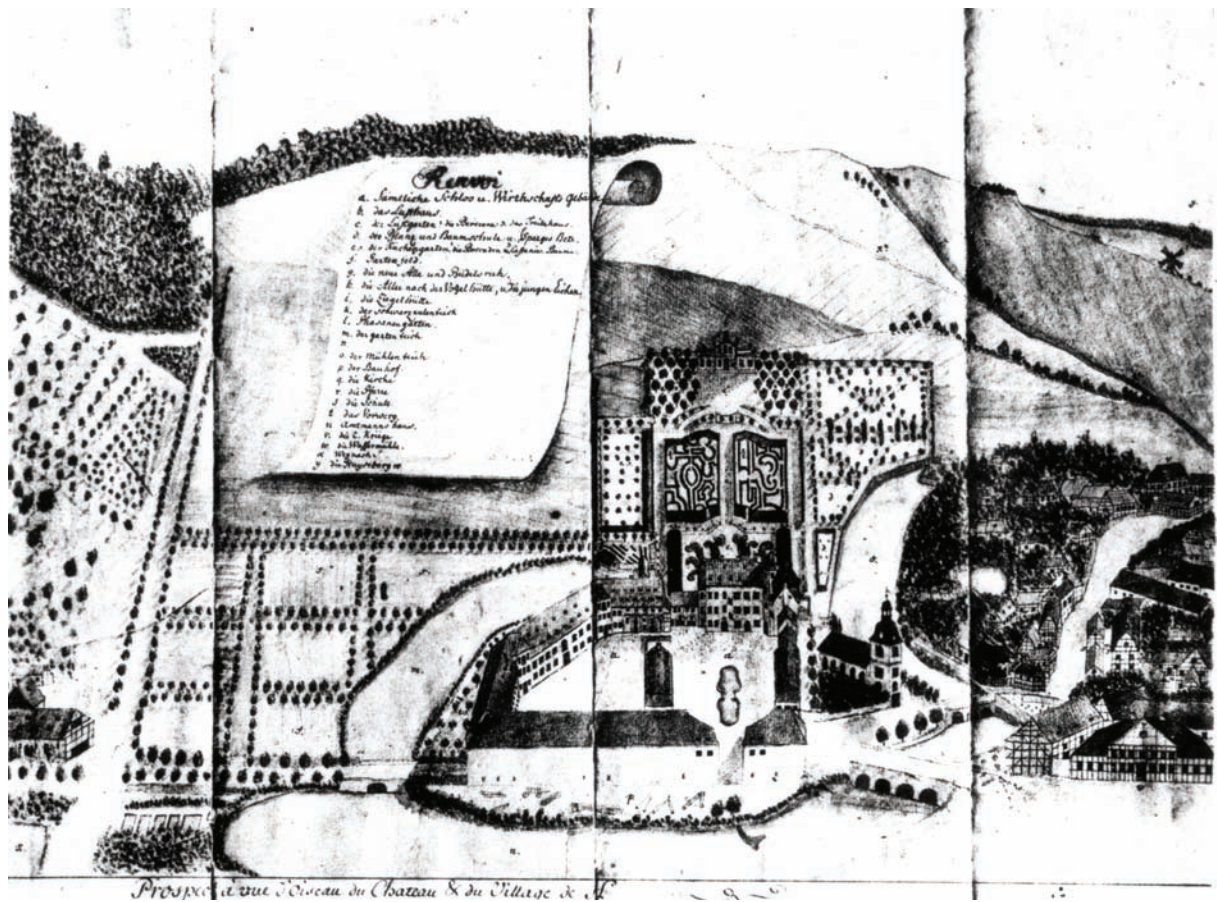
HARBKE.

Ansicht von Schloß Harbke von der Hofseite, um 1865

Privatbesitz Christian Juranek



Photographie des Innenhofes von Schloß Harbke, vor 1945
Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg
(= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der
Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.



Aufriß von Schloß und Park Harbke, 18. Jahrhundert

Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.



Photographie der Kirche von Harbke mit Deutschlands ältestem Gingkobaum, vor 1945

Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.



Photographie der Innenansicht der Kirche von Harkke mit der Familiengruft des Geschlechts von Veltheim und der Grafen von Veltheim, vor 1945

Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.



Photographie der Orangerie im Park von Schloß Harbke, vor 1945

Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.



Photographie des „Schicksalsringes“ der Familie von Veltheim, vor 1945

Aus: Hermann Wäscher: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg (= Deutsche Bauakademie, Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), 2 Bde. Berlin (Ost) 1962.